

Schriften

der

Goethe-Gesellschaft.

Im Auftrage des Vorstandes

herausgegeben

von

Erich Schmidt und Bernhard Suphan.

18. Band.



Weimar.

Verlag der Goethe-Gesellschaft.

1904.



Goethe und Österreich.

Briefe mit Erläuterungen.

2. Theil.

Herausgegeben

von

August Sauer.

Mit zwei Lichtdrucken.

Weimar.

Verlag der Goethe-Gesellschaft.

1904.



Inhalt.

* vor dem Briefe zeigt an, daß der Brief bisher ungedruckt war.
** vor dem Briefe zeigt an, daß der Brief in der Weimarer Ausgabe fehlt oder noch nicht erschienen ist.
† vor dem Briefe zeigt an, daß der Brief bisher unvollständig gedruckt war.

Seite

Aus der Wiener Gesellschaft.
(1798—1819.)

I. Franz Christian Lerse.

II. Aus dem Briefwechsel mit Marianne v. Eybenberg.

III. Graf Carl Borromäus Harrach.

Seite

III. Joseph Graf Auersperg.

IV. S. K. Macháček.

V. Karl J. Braun v. Braunthal.

VI. Karl Egon Ebert.

VII. Fr. L. Čelakowský.

Anhang.

Einleitung.

I. Theater und Musik.
(1795 — 1823.)

Die Gruppe von Briefen, die wir unter diesem Titel zusammenstellen, umfaßt nur zufällig erhaltene Zeugnisse weitverzweigter Beziehungen, die wir besonders nach drei Seiten hin verfolgen müssen.

Die hervorragende Begabung der Österreicher für die Schauspielkunst war schon Goethe bekannt. Als er 1791 die Leitung des Weimarischen Hoftheaters übernahm, stellte der Süden Deutschlands und Österreich für die neue Gesellschaft ein wesentliches Contingent an Schauspielern. Franz Joseph Fischer, ein geborener Prager, brachte von dort nicht bloß seine Frau Josepha (geb. Tilly), sondern auch andere Schauspieler mit, z. B. den Schlesier Anton Genast. Fischer spielte vorzugsweise zärtliche und humoristische Alte, Greise und Juden zu Goethes Zufriedenheit, that sich aber weit mehr als Regisseur und Dramaturg hervor, wie er sich denn auch als Shakespearebearbeiter versuchte. Er war ein Vertreter des Natur- und Conversationstones, ein Anhänger der Stücke Ifflands, forderte und lobte Wahrheit und Natürlichkeit in der Darstellung. Durch seine maßlose Heftigkeit beschwor er manche Conflikte herauf. Den loyalen Österreicher verleugnete er auch während seiner Weimarer Wirksamkeit nicht. In Erfurt hatte er wegen Anwesenheit des österreichischen Militärs Bedenken gegen die Aufführung von Shakespeares „König Johann“, weil darin ein österreichischer Erzherzog lächerlich gemacht werde und wollte einen „andern idealischen Namen“ an dessen Stelle setzen, was die Theaterleitung nicht zugab: Goethe sehe das nicht gerne; Fischer habe das Stück nicht gemacht; es treffe nicht den jetzigen

Erzherzog, und dann lebten sie ja nicht in Österreich. Fischer ging schon 1793 von Weimar ab, war später Theaterdirector in Innsbruck und Censurbeamter in Wien. Seine Frau spielte Mütter, Betschwestern und komische Rollen. Das Ehepaar Peter und Karoline Amor, das auf Bellomos Empfehlung in Weimar engagirt worden war, hatte vorher in Österreich (Linz, Preßburg, Wien, Olmütz) gewirkt; er spielte alte Bediente, Bauern, Notare, seine Frau Königinnen, Damen von Stand, zärtliche und komische Mütter, Karikaturrollen; der Komiker Franz Anton Gatto, der, mit einer Unterbrechung, bis 1797 in Weimar wirkte, stammte aus Krems.[1])

Auf alle diese war Goethes Einfluß nicht bedeutend. Wohl aber stammte einer der nächsten Schüler Goethes aus Österreich oder vielmehr aus Ungarn: Karl Franz Grüner, mit seinem Familiennamen Akács oder v. Akats, geb. 1780, ein Pathenkind der Kaiserin Maria Theresia und des späteren Kaiser Leopold. Aus Leidenschaft zum Theater hatte er seine militärische Laufbahn aufgegeben und sich im August 1803 mit Pius Alexander Wolff zu Goethe begeben, der sich beiden jungen Leuten mit Humor und Liebe zuwendete und sie selbst ausbildete. Für sie wurden die „Regeln für Schauspieler" entworfen, die sich erhalten haben. Er verließ Weimar schon im Mai 1804; von 1807—1816 wirkte er zuerst als Schauspieler, dann als Regisseur im Theater an der Wien, war vorübergehend auch Mitglied des Burgtheaters, an beide Bühnen kehrte er nach seiner langjährigen und erfolgreichen Wirksamkeit in Darmstadt und Frankfurt Ende der Dreißiger Jahre ganz herabgekommen noch einmal zurück und fand in Pest in den traurigsten Verhältnissen ein Ende (1845). Er war ein berühmter Heldenspieler; bedeutender war sein Talent für Scenerie und theatralische Arrangements, wobei er für seine Zeit überraschendes leistete, aber auch in Prunk und bloße Ausstattungsmanie verfiel. Devrient schloß daraus, daß er der Goetheschen Schule nicht treu geblieben

---

[1]) Wahle, Schriften der Goethe-Gesellschaft VI, 35, 40 f. — G.'s Aufsatz: Herzogliches Hoftheater zu Weimar: Werke (Hempel) XXVII, 307 und v. Biedermanns Register. — Fischer: Goedekes Grundriß V, 348; Campagne in Frankreich: Werke (Hempel) XXV, 166.

sei; Goethe selbst war anderer Meinung: „Daß Grüner in Wien sich zum mächtigen Schauspieler, ja zum Direktor aufgeschwungen, zeigt, daß auch er an einem gewissen Fundamente festgehalten habe." Er brachte am 13. März 1810 im Theater an der Wien den Götz in einer geschickten, alle Fährlichkeiten umgehenden Bearbeitung zur Aufführung, die freilich ein Verehrer Goethes wie Wenzel Tomaschek „rücksichtslos für den großen Dichter" nennt. Mit der Darstellung im Ganzen unzufrieden, war er doch von der Wiedergabe der Titelrolle befriedigt: „Grüner gab Götz mit gehöriger Kraft und Derbheit, wie es der Character dieses Helden verlangt. Man vermißte vom Anfang bis zum Ende nirgends ein tiefes Studium, nach welchem Grüner seine Aufgabe löste, sich dadurch zum Glanzpunkte der ganzen Darstellung erhob, denn die übrigen von den Mitwirkenden konnte man nur als den Schlagschatten von Grüners Meisterschaft betrachten." Grüner blieb auch später noch mit Goethe in Verbindung.[1])

Von den übrigen längere Zeit in Weimar wirkenden Künstlern scheint nur der Bassist J. B. Spitzeder aus dem Umkreis des heutigen Österreich zu stammen. Er ist wahrscheinlich der Sohn des fürstlich salzburgischen Kammersängers Franz Anton Spitzeder (1732—1796). Ungefähr dreißigjährig, kam er 1799 nach Weimar, ging aber schon 1804 mit seiner zahlreichen Familie nach Wien, um ein besseres Engagement zu bekommen und seine Schulden zu bezahlen. Dort harrte seiner eine große Enttäuschung. In beweglichen Briefen nach Weimar klagte er über die große Theuerung in Wien, die ihn dem Verhungern nahebringe, über den Neid und die Spielsucht seiner Rivalen, über die niederträchtigsten Kabalen. Er bat die Weimarer Direction um Stundung seiner Schulden, sonst müßte er wahrscheinlich die Muskete mit der Palme der schönen Künste vertauschen; denn leben mit 9 Menschen von 4 Gulden die Woche sei in Wien so viel als einen Tropfen Wasser in ein brennendes

[1]) Allg. Deutsche Biogr. X, 49; Eisenberg, Biogr. Lex.; Annalen 1803; Briefe XVI, 317; XVII, 137; XIX, 3f.; Tageb. IX, 234; Gespräche I, 246. P. Seliger, Eine alte Bearbeitung des Götz: Gegenwart 1890, Nr. 36, S. 155. — Tomascheks Selbstbiographie: Libussa f. 1846 S. 366 (Oct. 1814).

Magazin schleudern, um damit löschen zu wollen. Er mußte in einer ihm nicht passenden Rolle auftreten, als „Apotheker“ in der Oper von Dittersdorf, die man ihm gegenüber als eine Lieblingsoper des Kaisers ausgab; er mißfiel; um jeden Preis wollte er von den „Judasbrüdern“ loskommen und strebte wieder nach Weimar zurück „mit fester Zuversicht auf die Güte des Herrn im Himmel und Goethes auf der Erden“, ein Gesuch, das Goethe abschlägig bescheiden ließ. Spitzeders Schilderung der Wiener Theaterverhältnisse ergänzen die Mittheilungen, die Goethe von Heinrich Schmidt und Anderen um jene Zeit erhielt.[1])

Von Gästen, die aus Wien nach Weimar kamen, seien erwähnt der Sänger Schulz, der am 18. Juni 1800 die Titelrolle im „Titus“ in Weimar sang, die Familie Kobler, die Ende 1811 in mehreren Balletten auftrat, Mad. Schönberger, die 1812 in mehreren Opern sang, unter anderen auch die Titelrolle im „Titus“: „Sehr brav, und sonderbar genug, als Frau!“[2])

Größer ist die Zahl der Schauspieler, die nach kürzerer oder längerer Wirksamkeit in Weimar eine vorübergehende oder dauernde Thätigkeit in Österreich entfalteten. Bellomo, der schon früher die Leitung des Theaters zu Graz inne gehabt hatte, kehrte nach seiner Weimarer Campagne wieder dahin zurück und sein Nachfolger in Graz wurde im Jahre 1797 Carl Domaratius, ein geborener Jenenser, der unter ihm in Weimar gewirkt hatte, nach seinem Abgang dort zurückgeblieben war, am 7. Mai 1791 den Prolog zur Eröffnung des Hoftheaters gesprochen hatte und bis 1793 dort verblieb. Er spielte junge Helden, Liebhaber, Characterrollen, Bauernbursche, komische Rollen. Von Goethes Kunst ging wenig auf ihn über, wenn wir nach den harten und theilweise unverständlichen Versen seines Prologs schließen dürfen, mit dem er sich bei

---

[1]) Pasqué, G.'s Theaterleitung in Weimar II, 133—148. Dort S. 146ff. der Brief an G. vom 22. Mai 1804. — Wurzbach XXXVI, 179.

[2]) Pasqué II, 324. 327. 328. Einige andere österreichische Schauspieler werden im Tagebuch noch erwähnt: 25. October 1807 (III, 288) Attila von Werner, durch Täsche, Schauspieler in Wien, überbracht; 5. August 1813 (V, 66) Brief an Schauspieler Teller, Graz.

Antritt seiner Grazer Stellung als „Sohn des Auslands" bei seinem „weisen Publikum", „das seit so vielen aufgeklärten Jahren den Priestern dieses Musenheiligthums so hold sich wies", „dem Kunstgeschmack den echten Kenner-Ruhm durch Deutschland längst gewann", einzuschmeicheln versuchte. Immerhin spricht es für ihn, daß er eine Verbindung mit Weimar aufrecht zu erhalten versuchte und sich bei Schiller um den „Wallenstein" und die „Maria Stuart" bewarb. Von seinen früheren Weimarer Collegen hatte er die Ehepaare Fischer und Gatto zu sich hinübergezogen. Bis April 1813 leitete er das Grazer Theater und zog sich dann ins bürgerliche Leben zurück, um nur vorübergehend noch einmal 1818 die Bühne zu betreten. Mit Bellomo war auch Friedrich Wilh. Dengel nach Graz abgegangen.[1])

Stärker noch war die Anziehungskraft der Wiener Bühnen, besonders des Burgtheaters auf die Weimarer Schauspieler und seit dem Anfang des Jahrhunderts häufen sich die Fälle, daß diese in Wien Boden zu fassen suchen. Gleichzeitig macht sich aber auch ein Gegensatz zu der Weimarer Schule leiser oder stärker geltend. Der erste war der Schauspieler Beck, der in niedrig komischen Rollen in Weimar gefallen hatte und für den Goethe die Rolle des Schnaps im Bürgergeneral geschrieben hatte, der aber wegen seiner Leidenschaft zum Trunk zu Ostern 1800 entlassen worden war. Er wurde in demselben Jahr in Wien abgelehnt, bei seinem Abschied rührte sich nicht eine Hand. Oct. 1800 erlitt Karoline Jagemann, die Geliebte des Herzogs Carl August, als Sängerin wie als Schauspielerin schwere Niederlagen. Eine eifriger Theaterbesucher schrieb über ihre Cleopatra in Kotzebues „Octavia" in sein Tagebuch: „Sie spielte ohne Würde, eintönig schnattert sie wie eine Soubrette und war wenig verständlich. Sie mißfiel ganz und wurde nicht

---

[1]) A. Schlossar, Innerösterreich. Stadtleben vor hundert Jahren (Graz 1877) S. 78; Derselbe, Österreich. Cultur- und Litteraturbilder mit besonderer Berücksichtigung der Steiermark (Wien 1879) S. 129 ff.: G. und zwei innerösterreichische Theaterdirectoren im 18. Jahrhundert. — Urlichs, Briefe an Schiller Nr. 195. — Ein Schauspieler Koch schreibt aus Prag 1. März 1796 an Goethe, er sei ein Weimaraner und möchte wieder in Weimar engagirt werden.

einmal herausgerufen. Als Octavia zu Cleopatra sagte: „Wirf deine Maske weg, die Rolle wird dir zu schwer", fing das Publikum zu klatschen und zu lachen an." Sie kam trotzdem noch mehrere Male wieder. Übrigens betrachtete Goethe die Schauspielerin Jagemann nicht eigentlich als seine Schülerin.[1])

Im nächsten Jahr erschien Heinrich Schmidt (1779 bis 1857), ein Weimarer Kind, der als unmittelbarer Schüler Goethes auf dessen Absichten vollständig eingegangen war und die Wiener Bühnen mit Goethes Augen ansah. Er vermißt das einheitliche Zusammenspiel, tadelt die geringe Anzahl und die nachlässige Abhaltung der Proben, und ist, wie ein andrer Schüler Goethes, Pius Alexander Wolff in Berlin, entsetzt darüber, daß sich die Schauspieler vom Publikum im Profil bewundern lassen. Mit großem Ernst geht er an alles heran, ist von der Würde seines Berufes durchdrungen und befolgt Goethes Rathschläge auch insofern, als er sich durch Balletstunden mehr Ungezwungenheit und Leichtigkeit der Bewegungen zu erwerben strebt, auf Fecht- und Singstudien aber der großen Kosten wegen nur schweren Herzens verzichtet. Auch er hatte bei Publikum und Kritik kein Glück, wurde als hölzerner Anfänger abgefertigt und mußte im „Freymüthigen" (1801 Nr. 34) für seinen Lehrmeister büßen: „Der Herr Geheimrath von Goethe hatte uns einen Schmidt mit großen Empfehlungen hergesendet, der sich nicht einmal zu Hilfsrollen qualificirt. Wir wünschen sehr, daß der Herr Geheimrath geruhen möge, ihn wieder bei seiner eigenen vortrefflichen Bühne anzustellen." Nichtsdestoweniger blieb Schmidt in Österreich, schwang sich zum Leiter des Esterházy'schen Theaters in Eisenstadt und für kurze Zeit auch zum künstlerischen Beirath der Burgtheaterleitung auf, wurde nach Berlin und Weimar gesendet, um neue Kräfte für das Burgtheater anzuwerben, verhandelte mit Iffland, der ihn sogar zum Leiter des Burgtheaters empfahl, und leitete später durch viele Jahre in erfolgreicher Weise das Theater in Brünn. Die Verhandlungen, die er einleitete, um andere Weimarer Schau-

---

[1]) A. v. Weilen, Geschichte der Wiener Theater II, 2, 1, S. 145. — Gespräche V, 75.

spieler für Wien zu gewinnen, zerschlugen sich alle; das Engagement der wankelmüthigen Madame Beck verursachte Goethe vielen Ärger. Der Ton, in dem die adeligen Leiter des Burgtheaters bei dieser Gelegenheit mit Weimar verkehrten, war seltsamer Weise ein ziemlich brüsker.[1])

1802 kam der Berliner Karl Friedrich Krüger von Brünn ans Burgtheater, dem er bis zu seinem Tode angehörte. Er war in den Jahren 1791—93 in Weimar engagirt gewesen und hatte dort seine entscheidende Ausbildung empfangen (Wurzbach XIII, 271 f.).

Im Jahre 1807 machte Friedrich Haide, der berühmte Heldenspieler Weimars, den Versuch, die Wiener Bühne zu erobern. Wieland empfahl ihn an Schreyvogel, die Apostel Goethes Stoll und Seckendorff begrüßten in ihm einen Zögling ihres Meisters. Im Streit der feindlichen Parteien wurde er zerrieben.

Joseph Schreyvogel (1768—1832), ein Wiener von Geburt, in den Jahren der Aufklärung groß geworden, von der Reaction der Neunziger Jahre arg bedrängt und ins Ausland getrieben, von Alxinger in die Litteratur eingeführt und von ihm an Wieland empfohlen, in Jena durch Schiller gefördert, von Schütz als Hilfsarbeiter an der Litteraturzeitung verwendet, hatte sich in Goethes Nähe niemals wohl gefühlt, obwohl ihn dieser zu litterarischer Thätigkeit ermuntert hatte. Ob eine persönliche Reibung stattgefunden hat, wissen wir nicht. Ein gelegentliches Urtheil Goethes über ihn in einem geschäftlichen Brief darf nicht auf die Goldwage gelegt werden. Eher mochte Schreyvogel dadurch verletzt sein, daß man sein Jugendwerk „Die Wittwe“ von der Weimarer Bühne fern gehalten hatte. Der Gegensatz zwischen Goethe und Schreyvogel, soweit er das Theater betrifft, liegt aber viel tiefer. Schreyvogel als echter Wiener hatte Theaterblut in den Adern. Er war der Meinung, daß eine gute Bühne nur

---

[1]) Erinnerungen eines Weimarischen Veteranen aus dem geselligen, litterarischen und Theaterleben Lpz. 1856; P. Schlenther, Allg. Dtsche. Biogr. XXXI, 732 f.; Weilen II, 2, I, S. 145; Emil Soffé, Der Brünner Theaterdirector H. Sch.: Zeitschrift des Deutschen Vereins f. d. Geschichte Mährens und Schlesiens. 7. Jahrg. 1903. Heft 3/4.

in einer großen Stadt, bei einem immer wechselnden und sich erneuenden, bei einem weltläufigen, lebensfrohen, sinnenfreudigen Publikum gedeihen könne. Alles das vermißte er in Weimar, Nachtheile, die übrigens Goethe selbst einsah und öffentlich zugab (vgl. z. B. Annalen 1816). Der erfahrene gewandte Großstädter sah die Kleinstadt mit den Augen des weitgereisten Kotzebue an. Goethes Grundsätze der Schauspielkunst verwarf er, er neigte zu viel größerer Natürlichkeit und Beweglichkeit auf der Bühne. So oft Schreyvogel endlich auf den Einfluß, den Goethe auf ihn ausgeübt hatte, zu sprechen kommt, klagt er, Goethe sei an einer Verbildung seines Wesens schuld: ein verbildetes Talent nennt er auch Haide.[1])

Soeben hatten aber die Schreyvogel verhaßten Romantiker in Wien festen Fuß gefaßt. Ludwig Stoll (1778—1815), der Sohn eines berühmten Wiener Arztes, ein begabter und liebenswürdiger, aber phantastischer und zerfahrener Mensch, der später in Armuth und Narrethei verfiel und fast des Hungertodes starb, war nach längerem Aufenthalt in Weimar mit warmen Empfehlungen Goethes nach Wien zurückgekehrt, wurde als Theaterdichter am Burgtheater angestellt, als welcher er eine Bearbeitung der Braut von Messina lieferte, und war von dem damaligen Leiter des deutschen Schauspiels, dem Grafen Pálffy, zum Redacteur einer Theaterzeitschrift auserkoren. Es wurde damit eine Lieblingsidee des früheren Leiters

---

[1]) A. Schönbach: Ges. Aufsätze. Graz 1900, S. 107. — J. Schreyvogels Tagebücher. Herausgegeben von Carl Glossy: Schriften d. Ges. f. Theatergesch. Bd. 2 und 3. Berlin 1903 (Die Einleitung auch selbstständig: Wien 1903) II, 142: 16. Dec. 1811. „Ich las Goethes Biographie vor . . . Dieser Schriftsteller hat viel Einfluß auf meine Bildung und Verbildung gehabt. Es ist interessant zu sehen, wie er sich selbst verbildete; denn leider hat er seine herrlichen Talente aus Mangel eines moralischen Princips verhältnißmäßig nicht viel besser angewandt, als ich meine mittelmäßigen“; II, 384: 8. März 1823 „Goethe . . . . hat im Guten und Schlimmen viel Einfluß auf meine Geistesrichtung, selbst auf mein Leben gehabt.“ Der Brief von Wieland an Schreyvogel: Sonntagsblatt 1807. I, 331 f. — G. an Voigt: Briefe XI, 190. — Grillparzers Selbstbiographie: Werke XIX, 64. — Carl Reinhold (Saat von Goethe gesät 1808) nennt die Weimarer Schauspieler um dieselbe Zeit: „verbildete Seminar-Schauspieler“, Wahle S. 190.

der Wiener Hoftheater Peter Braun ausgeführt, der 1794 Iffland und später Kotzebue dafür in Aussicht genommen hatte. Aber diese Zeitschrift machte schon vor ihrer Entstehung starke Wandlungen durch und als Stoll mit dem Programm des 'Prometheus' hervortrat, war für den ursprünglichen Zweck der Wiedergeburt des Wiener Theaters kaum Platz mehr darin: „Keime einer neuen Schöpfung, die ästhetische Bildung des Menschen bezweckend und seinen über allen Erdenwechsel erhabenen Adel“ sollte sie ausstreuen; die herrliche menschliche Pflanze, rein menschliche Schönheit, sollte sie auf Erden pflanzen; ein geistiges Vaterland begründend, sollte diese „Zeitschrift für Humanität“ jeder verschüchterten deutschen Muse eine freundliche Heimat öffnen; entrüstet wiesen die Herausgeber den unwürdig anmaßenden Gedanken von sich, ein sich mit dem Herzen sicherer findendes Volk, wie das österreichische, im Geiste über das Herz aufklären zu wollen, sie lehnten es ab, die Aufklärungsfackel zu schwingen. Man wollte hoch hinaus, wollte Himmel und Erde, Nord- und Süddeutschland versöhnen, wollte Wien zu einem größeren, imposanteren Weimar umgestalten. Stoll hatte sich mit einem anderen Zögling Weimars, mit Leo Freiherrn von Seckendorff (1775—1809) verbündet; schon Graf Pálffy hatte Goethe um seine Mitwirkung gebeten; den Herausgebern gelang es, die Zeitschrift mit einem der reifsten und schönsten Werke der Goethe'schen Muse, mit der Pandora zu eröffnen. Unter der Fahne dieser Dichtung, die selbst das Gepräge der Romantik trägt, wurde die romantische Dichtung nach Österreich verpflanzt. Die Zeitschrift hielt in den wenigen erschienenen Heften so ziemlich, was sie versprochen hatte; aber der Zwist der Herausgeber und die Fremdartigkeit des Unternehmens in ganz anders gearteter Umgebung setzte ihr ein vorzeitiges Ende.[1])

Jedes Wort der Einleitung zum Prometheus war ein Peitschenhieb für einen treuen Gefolgsmann der Aufklärung wie Schreyvogel; jeder einzelne Beitrag zur neuen Zeitschrift ein Faustschlag in das Gesicht des erbitterten Gegners der Romantik. Er spottete, wo er konnte, über die ästhetischen

[1]) Weilen, Theatergeschichte II, 2, I S. 130. Die übrige Literatur in den Anmerkungen.

Bildner des Menschengeschlechts, schimpfte sie Schulknaben und Gecken und machte Stoll wegen seiner Schneckenkomödie als Dichter Schneck lächerlich. Mit der Entwicklung der Goethe'schen Dichtung hatte er keineswegs Schritt gehalten; er stellte den jungen Goethe über den alten; er stellte die Stürmer und Dränger der Siebziger Jahre höher als die an der Jahrhundertwende. „Die Köpfe aus Goethens erster Schule waren von dem Genie entzündet worden: die Jünger der zweiten Schule scheinen dagegen von der Grübelei ausgebrütet zu sein.“ Er verwickelte sich in Widersprüche, einmal nannte er Goethe einen Schriftsteller von so eigenthümlichem Geiste und Verdienst, wie keine andre Nation einen aufzuweisen habe, ein andres Mal sah er in ihm nicht einen eigentlich originalen Kopf, sondern nur einen der genievollsten Nachahmer unter den Neuern, der an Erfindungskraft, Tiefe und Wahrheit hinter Shakespeare, Dante und Cervantes, an originaler Kraft und Wirkung hinter Sophokles und Calderon zurückstehe; er wollte sich trotz aller Verehrung niemals und nirgends der nachprüfenden Kritik begeben und verurtheilte die schrankenlose Bewunderung der Romantiker als den ungebührlichsten Götzendienst, den sich Goethe in schwer zu begreifender Indolenz gefallen lasse. Im heftigen Eifern gegen dieses Übermaß ließ er sich zu einigen thörichten ehrfurchtverletzenden Äußerungen hinreißen, die seine Verbannung ins Tintenmeer zu den Börne und Menzel rechtfertigen würden, wenn er sein Vergehen durch seine großen Verdienste um die Aufführung Goethe'scher Werke in Wien später nicht wieder gut gemacht hätte.

In den Anfang dieses für Österreich epochemachenden Kampfes fiel das Auftreten Haides und er war das erste Opfer für die bereit gehaltenen Waffen.[1])

Nach Haides erstem Auftreten als Beaumarchais im Clavigo am 24. Juni 1807 schrieb Schreyvogel:

„Was soll man sich von einer Schule Göthens denken, in der sich ein Schauspieler bilden könne? — Was heißt überhaupt Schule, und worin besteht die Bildung eines Schauspielers? Gibt

[1]) R. Payer v. Thurn, J. Schreyvogels Beziehungen zu G.: Jahrb. d. Grillparzer-Ges. X, 96 ff.; Weilen, Die Theater Wiens II, 2, 1. S. 165 f. — Sch.'s übers. aus d. Spanischen: Tageb. IV, 95.

es eine andere Schule für ihn, als die Welt, und ein anderes Muster für das Leben, das er darstellen soll, als das Leben selbst? — Er muß die Sprache, den Ausdruck, den Styl seiner Kunst an den Originalen studiren, die ihm die Natur darbiethet, — wir haben keine Antiken in dieser Kunst, — oder an Schauspielern, die gute Kopien jener Originale sind. — Ist Göthe Schauspieler? Ich zweifle; kein großer Dichter, sagt man, ist je ein guter Schauspieler gewesen. Steht er einer Bühne vor, die jemahls einen großen Schauspieler gehabt hätte? Hat diese Bühne auch nur ein Publicum? Und kann da eine Schaubühne entstehen, wo kein Publicum ist? Ich glaube nein .... Und so wenig ich von einem Mahler oder Bildhauer etwas Großes erwarte, der seine ganze Schule in Weimar gemacht hat, wo es weder Muster noch practische Künstler, von denen er lernen könnte, gibt; eben so wenig, ja noch weniger hätte ich einen vollendeten Schauspieler aus einer Stadt erwarten sollen, dem außer der Theorie Alles fehlt, was den Schauspieler macht. — Ein Talent allenfalls vielleicht, aber auch ein schon verbildetes Talent kann uns daher kommen; ein Meister gewiß nicht, oder er müßte es doch nicht ganz in Weimar geworden seyn." (Sonntagsblatt. 1807. I, S. 357 f.)

Seckendorff erwiderte darauf im 2. Heft des Prometheus in einem Aufsatz über eine Weimarer Aufführung des Macbeth in der Schillerschen Bearbeitung:

„Schiller schrieb seinen Macbeth etwa vor acht Jahren für das Theater von Weimar, welches damals, zwar noch nicht ganz frey von ungefügsamer Routine, dennoch bedeutend auf den Punkt der Vollendung hinschritt, dem es jetzt nahe steht. Was dieß eigentlich für ein Punkt sey, ist hier der Ort nicht zu entwickeln. Wir wollen dem Schöpfer dieser Bühne nicht vorgreifen, da er die Resultate seines Beginnens, wie zu hoffen steht, gewiß einst vollständig darlegen wird. Wir begnügen uns mit dem Fingerzeig, daß es ihm mehr um Styl als um Manier, mehr um Totalität als um glänzende Effecte in einzelnen Momenten gelte, wo es nun freylich gleichgültig wird, ob ein Mitglied dieser Bühne, isolirt betrachtet, und aus seinem Ganzen gerissen, irgendwo der Menge gefallen könne oder nicht." (Prometheus, 2. Heft, Anzeiger S. 16.)

Schneidig giebt Schreyvogel darauf zur Antwort: In Wien werde Seckendorff mit seinem Hymnus wenig Glauben finden; denn Hr. Haide, der vorzüglichste Schauspieler aus Weimar, sei hier mit seiner hohen Kunst ausgelacht worden.

„Der Menge hätte er leicht gefallen können; er besitzt viele dazu erforderliche Eigenschaften. Er hat eine gute Gestalt, er schreyt brav, er verzerrt das Gesicht, und kann sogar heulen. — Was will man mehr? Und ist dieß nicht etwa der große Styl, durch den ein Schauspieler in die Totalität eingreift, und welcher ihn, nach dem Ausdruck unsers Dramaturgen, frey macht von

ungefügsamer Routine? O allerdings! Routine hat der Theaterheld des Herrn v. S. keines Weges; er kann weder stehen, noch gehen, noch seine Hände bewegen. Aber worin besteht denn seine Stärke? — Er spielt ungezähmt und bäurisch in der Leidenschaft, hölzern und linkisch in der Ruhe. Er kann den Kopf schief in die Schultern stecken, mit hohler Stimme die Worte herauswürgen, und dem Zuschauer nicht sowohl den Geist und Charakter einer Rolle, als vielmehr die widerliche Affectation eines manierirten Comödianten bemerklich machen."

Er nimmt es als sein gutes Recht in Anspruch, von diesem vorzüglichsten Glied auf das Ganze zu schließen. Von vornherein lasse sich vom Weimarer Theater wenig Gutes erwarten.

„Bey dem besten Willen und den schönsten Ideen einzelner Männer, fehlt es einer kleinen Stadt an einem Publicum, welches die großen Verhältnisse des Lebens aus Erfahrung kennt und einen anschaulichen Begriff hätte, von dem Wesen und der Art außerordentlicher Menschen, wie besonders der Tragiker sie darstellen soll. Die Sitten ihrer Bewohner sind ängstlich abgemessen und einförmig; die ausgezeichneten Charaktere selbst, die sich unter ihnen befinden, werden vielmehr bisarr in ihren Aeußerungen seyn, als daß sie, durch die Welt und durch bedeutendes Wirken auf dieselbe, eine lebendige Gestalt und eine gewisse freye Beweglichkeit erlangt hätten. Nach welchen Mustern kann also der Schauspieler dort seine Darstellungen bilden? Ist es nicht wahrscheinlich, daß er in der Regel eben so manierirt und kleinstädtisch seyn wird, als es seine Umgebung ist."

Er kenne aber die Weimarer Bühne und habe sich hinlänglich von ihrer Mittelmäßigkeit überzeugt.

„An Comikern fehlt es ihr gänzlich; im Tragischen gelingen einigen Schauspielern einzelne Rollen, bisweilen nur Momente derselben. In ihren Darstellungen, als ein Ganzes betrachtet, vermißt man aber, sehr wenige Fälle ausgenommen, Raschheit, harmonisches Eingreifen der einzelnen Theile, Präcision, und vor Allem die lebendige Wahrheit. Was H. v. S. den Styl zu nennen beliebt, ist nichts anders als eine kalte Pretiosität, die weit hinter dem innigen Daseyn, das sie versinnlichen will, zurück bleibt. Die Mitglieder jener Bühne selbst, wenn sie nicht durch Eitelkeit und Geschwätz von hoher Kunst verdorben sind, sehen ihre Mängel ein, und würden über die Anmaßung erröthen, die sie als vollendete Meister aufstellt. Sie wissen sehr wohl, daß es nicht genug sey, einem einzelnen Manne zu gefallen, und daß nur Vielseitigkeit des Sinnes und Geschmackes den wahren Schauspieler bildet. Wie mancher fällt an einem andern Orte von der eingebildeten Höhe, zu welcher ihn die Freunde in der Heimath hinauf geschoben hatten!" [1])

[1]) Sonntagsblatt 2. Jahrg. 1808. 1. Bd. S. 333ff: „Ein Wort über das Theater in Weimar."

Daß Schreyvogels Urtheil über Haide in Wien nicht vereinzelt war, beweist uns die Bemerkung eines Schauspielbesuchers: „Hübsche Figur, aber schlechte Haltung, rauhes Organ, überschreyt sich, ficht mit den Händen in der Luft." Daß es gerechtfertigt war, beweist F. L. W. Meyers bekanntes Urtheil über ihn (1810): er sei in der Weimarer Schule ganz untergegangen, und habe verlernt aus dem Herzen und zum Herzen sprechen. Haides Anmaßung wird durch seine von Schreyvogel mitgetheilte „verunstaltete Xenie", die er bei seinem Abgang von Wien auf eine den Regisseuren zurückgeschickte Rolle geschrieben haben soll, bezeugt:

„Furchtbar seyd ihr zwar in euren seichten Gewässern;
Aber versucht es, Fische! in den Lüften mit uns."

Er kehrte wieder in seine frühere Stellung nach Weimar zurück.[1])

Goethe blieben diese Streitigkeiten nicht unbekannt. Seckendorff ließ ihm das Sonntagsblatt zugehn und schrieb ihm, es verleugne „seinen Charakter von Gemeinheit und Herabwürdigung des Guten nicht" (S. 56). Die einheimische österreichische Kritik war also übel bei ihm angeschrieben.[2])

Gleichzeitig mit Haide gastirte Madame Vohs aus Weimar in Zieglers „Machtspruch", als Franziska in der Minna von Barnhelm, als Orsina, als Ophelia auf dem Burgtheater und verfiel gleichfalls Schreyvogels Richterspruch, obwohl ihre Aufnahme beim Publikum günstiger war. Die erste Begrüßung fiel nicht unfreundlich aus: „Madame Vohs wurde uns als ein Zögling der berühmten Weimarer Bühne angekündigt. Man sagt, — und schwerlich meint man sie damit zu tadeln, — daß ihr diese Schule wenig anzumerken sey. Madame Vohs hat eine angenehme Gestalt, eine tonreiche Stimme, und in leidenschaftlichen Scenen verräth ihr Spiel Tact und Empfindung." Aber als Ophelia verglich er sie sehr

---

[1]) Weilen S. 168. — Wahle, Schriften der Goethegesellschaft VI, 186f. — Sonntagsblatt 1808. II, 338.

[2]) Sonntagsblatt: Tagebuch III, 297 (18. Nov. 1807); der im Tageb. III, 265 am 27. August 1807 verzeichnete Brief an Haide ist leider verloren.

zu ihren Ungunsten mit der einheimischen Darstellerin der Rolle Betty Roose, nahm sein früheres Urtheil zurück: „Je öfter wir Madame Vohs sehen, desto mehr überzeugen wir uns, daß sie dem Rufe nicht entspricht, der vor ihr herging" und erklärte im Gegensatz zum Wiener Korrespondenten der Leipziger allgemeinen Theaterzeitung sehr entschieden, daß er sie nicht nur für keine große, sondern, nach der strengen Bedeutung des Wortes, für gar keine Schauspielerin halte. (Sonntagsblatt 1808. II, 191f. 346ff.)

Mehr Glück hatten die Sänger, die aus Weimar nach Wien kamen, so der Bassist Ignaz Dirzka, der von 1804 bis 1808 in Weimar engagirt gewesen war und von Wien aus Opernpartituren dahin vermittelte.[1])

Einer der letzten schauspielerischen Schüler Goethes und sein besonderer Liebling, ein naher Freund seines Sohnes August, war Carl La Roche (1796—1884), der von 1823—1833 in Weimar wirkte und dann seine ruhmvolle Laufbahn auf dem Burgtheater fortsetzte. Den Mephisto hatte Goethe mit ihm einstudirt und er erklärte später: „In der Rolle des Mephisto, wie ich sie gebe, ist jede Gebärde, jeder Schritt, jede Grimasse, jede Betonung von Goethe; an der ganzen Rolle ist nicht so viel mein Eigenthum, als Platz unter dem Nagel hat." Doch lagen die großen Leistungen von La Roche auf anderm Gebiete. Immerhin lebte in ihm Goethes Tradition auf der Wiener Bühne bis gegen Ende des 19. Jahrhunderts fort. Das Würdevolle und Getragene des Weimarer Stils fand Erben in andern Wiener Schauspielern wie Anschütz und Julie Rettich; in der Pflege des innigen Zusammenspiels wurde kein andrer sein Nachfolger als Josef Schreyvogel selbst.[2])

---

[1]) Dirzka oder Tirzka: Pasqué II, 181f., Reichardt, Vertraute Briefe, Amsterdam 1810, I, 132.

[2]) La Roche: Eisenbergs Lexikon; Gespräche (Register), zu ergänzen aus: Carl La Roche. Gedenkblätter . . . Ges. v. E. Mautner Wien 1873; Tageb. XII, 124 (11. Sept. 1829). — Hier wäre der Ort, die Geschichte der Aufführungen von Goethes Werken auf den österreichischen Bühnen zu skizziren; aber es fehlen alle Vorarbeiten dazu; von keinem einzigen Theater Österreichs besitzen wir ein vollständiges, kritisch bearbeitetes Repertoire. Einzelne Beiträge dazu:

An dem Repertoire der Weimarer Bühne unter Goethes Leitung haben die österreichischen Dichter und Komponisten einen wesentlichen Antheil. In der Übersicht, die Goethe in der Campagne in Frankreich über die Anfänge seiner Direktion giebt, nennt er Ziegler mit seinem glücklich-energischen Talent und Jünger mit seiner Anspruchslosigkeit und bequemen Fröhlichkeit unter den am meisten gespielten Autoren. Gegen hausbackene oder detestable Stücke des Ersteren fielen freilich gelegentlich harte Worte (an Schiller 30. Dez. 1795); 1795 wurden zwei seiner Stücke („Das Incognito oder Der König auf Reisen" und „Die Weiberehre") in Erfurt ohne Goethes Wissen und wohl gegen seinen Willen aufgeführt; als Wallishausser 1800 der Weimarer Direction die Zieglerschen Stücke, besonders „Das große Geheimniß", und ein Schauspiel „Die Hausehre" von dem Wiener Criminal-Justizrath O. A. Hannamann in zwei rasch aufeinanderfolgenden Briefen dringlich anbot, erfolgte eine etwas hochmüthige Ablehnung: „da man mit Manuskripten von Schiller, Goethe, Kotzebue und Iffland dergestalt versehen werde, daß zu deren Einstudirung die Zeit fehle". Nichtsdestoweniger finden wir 9 seiner Stücke auf dem Repertoire: „Mathilde, Gräfin von Gießbach" 1792 (1 mal), „Liebhaber und Nebenbuhler" 1793/1811 (15 mal), „Barbarei und Größe" 1795 (1 mal), „Das Incognito" 1795/7 (6 mal), „Weltton und Herzensgüte", bearbeitet von Vulpius 1797/1802 (8 mal), „Der Lorbeerkranz" 1799/1811 (13 mal), „Der Machtspruch" 1809/12 (5 mal), „Der Hausdoctor" 1811/17 (6 mal), „Der reisende Student" 1811/16 (10 mal). Ziegler trat später mit Goethe in Berührung, indem er ihm sein Werk: „Systematische Schauspielkunst in ihrem ganzen Umfange" (Wien 1821) übersandte und in dem Begleitbrief (1. Juli

---

Clavigo 1807 in der Josephstadt: Sonntagsblatt II, 97; Goethe-Jahrb. XXII, 21; Die Geschwister und die Laune des Verliebten: Chronik XVII, 38; Iphigenie 1800: Horner, Chronik XVI, 1 ff. (dort auch Aufführungen anderer Stücke erwähnt); Mahomet verboten unten S. 8. 118 f.; Weilen, Burgtheater passim; vgl. auch oben S. XIII. H. Rollett, Götz und Clavigo in Ö.: Goethe-Jahrb. V, 325 ff.; E. Kilian, Eine Bühnenbearbeitung des Götz v. B. von Schreyvogel: Theatergesch. Forschungen II, 1891; Goethe-Jahrb. XIV, 276 f. — Wiener Abendpost 14. Dec. 1900.

1821) hervorhob, daß er den philosophischen Theil seiner Ansichten Wilhelm Meisters Lehrjahren verdanke. Von andern Schauspielerstücken war Stegmeyers „Rochus Pumpernickel" sehr beliebt (1810/4 18 mal); Stegmeyer war Goethes Agent in Wien zur Vermittlung von Stücken und es haben sich aus diesem reingeschäftlichen Briefwechsel einige Zettel erhalten. Ferner lieferte Frau von Weißenthurn eine Reihe von Repertoirestücken: „Die Erben" 1806/7 (4 mal), „Der Wald bei Hermannstadt" 1809/16 (10 mal), „Clementine" 1811/17 (3 mal), „Die Ehescheue" 1812/15 (5 mal), „Adelheid, Markgräfin von Burgau" 1813/16 (5 mal), „Die erste Liebe" 1813/17 (7 mal), „Die Radikalkur" 1813/15 (7 mal), „Johann, Herzog von Finnland" 1815/16 (4 mal).[1] Josef Sonnleithner und Freiherr von Steigentesch lieferten kleine, meist einaktige Lustspiele, von Ersterem wurde gespielt: „Die Wette" 1806/8 (7 mal), „Liebe und Geheimniß" 1808/11 (4 mal), „Die Gartenmauer" 1808 (2 mal), „Die kurze Ehe" 1809/14 (7 mal), „Der Botaniker" 1809/16 (10 mal), „Die jähzornige Frau" 1810/16 (6 mal), „Dir wir mir" 1813 (1 mal); außerdem war der Text zweier Opern von ihm, zu „Agnes Sorel" von Gyrowetz (1808, 3 mal) und zu Beethovens „Fidelio" (1816/17, 5 mal); von Steigentesch: „Der Schiffbruch" 1809 (1 mal), „Die Entdeckung" 1809/16 (16 mal), „Die Kleinigkeiten" 1809/15 (13 mal), „Die Mißverständnisse" 1809/13 (6 mal), „Die Kennzeichen der Ehe" 1810 (1 mal), „Die Verwandten" 1814 (2 mal); ähnliche Kleinigkeiten boten Joh. Hutt („Das war ich" 1812/14, 4 mal), Castelli („Die Domestiken-Streiche", nach dem Französischen, 1808, 1 mal, „Die Ehemänner als Junggesellen" 1812/16, 7 mal), von dem auch der Text zur Oper „Das Lotterieloos" von Isouard herrührte und dessen berüchtigter „Hund des Aubri" (mit Seyfrieds Musik) den Anlaß zu Goethes Rücktritt von der Theaterleitung gab, und Stoll („Scherz und Ernst" 1803/9, 18 mal, „Streit und Liebe" 1806, 3 mal; „Amors Bild" 1807, 1 mal). Auch „Das Miniaturgemälde" des Wieners

---

[1]) Letzteres Stück sah Goethe Oct. 1814 in Mannheim, wo es ihm „gewaltig zusetzte" Briefe XXV, 49. — Hutt. Tageb. IV, 259. 266.

Andreas Josef von Guttenberg war ein solches einaktiges Lustspiel (nach Duval, 1808/9, 3 mal). Sehr beliebt war Rautenstrauchs Lustspiel „Der Jurist und der Bauer" (1797—1812, 12 mal), Kratters Schauspiel „Das Mädchen von Marienburg" in Vulpius' Bearbeitung (1794—1809, 27 mal); von Kratters andern Dramen wurden noch gegeben: „Menzikoff und Natalie" gleichfalls in Bearbeitung von Vulpius (1793, 1 mal), „Der Friede am Pruth" (1799, 5 mal), „Die Sklavin in Surinam" (1804, 1 mal); Vulpius bearbeitete auch „Ida oder das Vehmgericht" von dem Deutschböhmen Komareck (1793, 1 mal); von Steinsberg erschienen „Die Proberollen" (1811/12, 3 mal), von Caroline Pichler das Trauerspiel „Heinrich von Hohenstaufen" (1815, 2 mal). Die jüngere Generation der österreichischen Dichter setzte ihre höchsten Hoffnungen auf Weimar. Collin sandte seinen Regulus direkt an Goethe, indem er sich „mit einer Art von süßem Schauer" in die dortige Vorstellung versetzte, und ließ ihm das Werk durch Heinrich Schmidt ans Herz legen (unten S. 18). Goethe beantwortete den Brief nicht, sondern ließ eine vernichtende Besprechung in der Jenaer Litteraturzeitung erscheinen, die Collin sehr weh that. Er faßte sie aber viel zu persönlich auf, wenn er meinte: „Man hat mir nun gesagt, daß der Jupiter tonitruans in Weimar ebensowohl Weihrauch vertragen kann als der Jupiter Olympius. Ich habe ihm keinen gestreut, weil ich zu viel Ehrfurcht vor ihm habe" (an Iffland 6. Februar 1802). Von der Aufführung hatte Goethe prophezeit: „Da dieses Stück übrigens Figuren hat, die den Schauspielern zusagen, so wird es wohl auf vielen deutschen Theatern gegeben werden; aber es wird sich auf keinem halten, weil es im Ganzen dem Publikum nicht zusagt, das die schwachen und leeren Stellen gar zu bald gewahr wird," was wenigstens für Wien nicht zutraf. In Weimar wurde das Stück 1805 dreimal gegeben; seine „Bianca della Porta" ließ sich Goethe durch Stegmeyer 1807 zusammen mit zwei andern Stücken (Das Urtheil Salomons und Der Tyroler Wastel) besorgen; Collin fand sich zwar durch die Nachbarschaft, in welche ihn Goethe gesetzt hatte, nicht erfreut, ergriff aber doch die Gelegenheit, ihm neuerdings seine Ver-

ehrung auszudrücken. Das Stück wurde 1810 zweimal in Weimar aufgeführt. [1])

Ist also, wie man sieht, der Antheil österreichischer Dichter am Weimarer Repertoire, der Zahl der Stücke wie der Aufführungen nach, sehr groß — in Prozenten läßt er sich schwer ausrechnen —, so dürfen wir doch viel Werth darauf nicht legen, weil die Werke selbst das Mittelmaß nicht überragen und ein Einfluß von ihnen auf Goethe selbst kaum ausgegangen sein wird, vielleicht die liebenswürdigen graziösen Lustspiele von Steigentesch ausgenommen. Ganz anders steht es bei der Oper. Die deutsche Musik der Goetheschen Zeit hat ihre mächtige Entwicklung in Österreich durchgemacht und viel vom Wesen des Landes in sich aufgenommen. In der Oper standen die Wiener Theater an der Spitze. So besteht denn auch das Opernrepertoire Weimars, von einigen älteren Singspielen und den italienischen und französischen Opern abgesehen, fast nur aus Werken österreichischer Richtung, Wiener Gepräges. Kein anderer als — Mozart beherrscht es. Zwar hat ein freundlicher und aufmerksamer Leser unseres ersten Bandes brieflich Einspruch dagegen erhoben, daß der Salzburger Mozart für einen Österreicher ausgegeben werde; es sei dies ein ebensolcher Anachronismus, als wenn man Goethe für einen Preußen ausgeben wollte, weil Frankfurt im 19. Jahrhundert preußisch geworden sei. Aber es giebt geistige und künstlerische Machtsphären wie es politische giebt; wer verträte uns den Typus des Inneröſterreichers, ja des Wieners besser, als der heitere, fröhliche, leichtlebige Mozart? Über seine reiffste Zeit endlich, über seine Opern, die in Wien und Prag entstanden und zuerst aufgeführt wurden, kann ein Streit gar nicht statthaben. Also: der Österreicher Mozart beherrschte das Weimarer Opernrepertoire und ihm traten zur Seite: Gluck, Dittersdorf, dessen

---

[1]) Campagne in Frankreich (Hempel) S. 165. C. A. H. Burkhardt, Das Repertoire des Weimarischen Theaters unter G.'s Leitung (Theatergeschichtliche Forschungen, Bd. 1) 1891. — Die Correspondenz mit Wallishausser: Pasqué II, 240 ff. — Zieglers Brief: ungedruckt. — Collins erster Brief an Goethe unten S. 345; der zweite ungedruckt; der Brief an Iffland: Weilen II, 2, 1 S. 155. — Die Regulusrecension: Werke W. A. XL, 313 ff.

Opern Goethe dem singenden Schauspieler leicht, dem Publikum anmuthig nannte, Gyrowetz, der Goethe in Italien persönlich kennen gelernt hatte und für sein tiefes musikalisches Verständniß ein wenig beachtetes Zeugniß ablegte, Ritter, Winter, Süßmayer, Weigl, Wenzel Müller, Kauer, Wranitzky, Haibel, F. A. Hoffmeister, Seyfried, Fischer (auch der in Wien wirkende Salieri gehört hieher), und mit ihren Melodien wurden die Dichter der Wiener Volksbühne, die Schikaneder und Perinet, die Hensler und Huber, wurde die ganze vorraimundische Wiener Volksdichtung mit ihrer bunten Märchenwelt, mit ihrer österreichischen Harmlosigkeit und Gemüthlichkeit, mit ihrem volksthümlichen Humor auf der Weimarer Bühne heimisch. Da Perinet die alten Hafnerschen Possen wieder belebte, so wurde ältestes Wiener Gut hier bewahrt. Ein Stück von Raimund selbst scheint Goethe nicht gesehen zu haben. Und doch ist uns ein werthvolles Urtheil über den „Alpenkönig" im Tagebuch aufbewahrt (24. September 1831): „Ottilie hatte den ersten Act des Alpenkönigs gesehen und referirte denselben. Der Gedanke ist nicht übel und verräth Theaterkenntniß." Auch Carls „Bürger von Wien" mit Staberls Lustigkeiten hat Goethe gesehen.[1])

Allerdings erschienen diese Texte auf der Weimarer Bühne nicht in ihrer ursprünglichen Fassung, sondern meist in der Bearbeitung von Vulpius, die vieles Eigenthümliche verwischte, das Urwüchsige theils abschwächte theils vergröberte, das Lokalcolorit auslöschte, worüber uns eine genauere Untersuchung leider fehlt. In seiner Bearbeitung der Zauberflöte sind die Verse nicht besser und ist der Ton nicht edler als im Schikaneder'schen Original; Henslers „Donauweibchen" hat er auf ihren Ursprung zurückgeleitet und als „Saalnixe" wieder auferstehen lassen, deren Beliebtheit uns die bekannte Erwähnung in den „Wahlverwandtschaften" bezeugen mag. (Weimarer Ausgabe XX, 231.)

---

[1]) Dittersdorf: Annalen 1792. — Gyrowetz: Gespräche I, 85f. 87f. — Raimund: Tageb. XIII, 144. Am nächsten Tag: „Wölfchen referirte bey'm Frühstück die folgenden Acte des Alpenkönigs und schrieb nachher seine Recension auf." — Staberl: Tageb. 8. Dec. 1824 (IX, 304).

Ein vollständiges Verzeichniß dieser Opernaufführungen lege ich nicht vor; ich greife nur einige Beispiele heraus, die meine Behauptung zur Genüge erhärten: „Die Zauberflöte" 1794—1814 (82 mal), „Don Juan" 1792—1815 (68 mal), „Die Entführung aus dem Serail" 1791—1817 (47 mal), „Così fan tutte" 1797—1816 (33 mal); Wranitzky, „Oberon, König der Elfen" 1796—1813 (27 mal); Kauer, später E. W. Müller, „Die Saalnixe" (nach Henslers „Donauweibchen") 1802/13 (26 mal); Winter, „Das unterbrochene Opferfest", Text von Huber (23 mal); Weigl, „Die Schweizerfamilie" 1810/17 (17 mal), „Kaiser Hadrian" 1813/16 (11 mal), „Das Petermännchen" 1797 (6 mal); Haibel, „Der Tyroler Wastl", Text von Schikaneder 1808/13 (12 mal); Süßmayer, „Soliman der Zweite" (Schikaneder) 1803/9 (10 mal), „Der Spiegel von Arkadien" (Schikaneder) 1796—1800 (9 mal); Wenzel Müller, „Die Zauberzither" (Perinet) 1795/97 (7 mal), „Das Sonnenfest der Braminen" (Hensler) 1795/96 (6 mal), „Das Sonntagskind" (Perinet) 1796/98 (5 mal), „Die Schwestern von Prag" (Perinet) 1811 (4 mal), „Die Teufelsmühle" (Hensler) 1811 (3 mal).[1])

Schon vor seiner Theaterleitung war Goethe die Wiener Possen- und Operndichtung bekannt. In seiner Bearbeitung der Wiener Erzählung „Der Hausball" für das Tiefurter Journal verwendete er Motive aus einem vielgespielten Singspiel Kurz-Bernardons „Die Herr-

---

[1]) Leider hat Burkhardt bei seiner Zusammenstellung die Textdichter der Opern meist bei Seite gelassen. — Über die gute Aufnahme des Tyroler Wastl in Weimar berichtet Falk im Prometheus 4. Heft, Anzeiger S. 16: er habe außerordentlich gefallen. „Die neckisch nazionale Zeichnung, die für uns den Reiz des Fremden hat, und die durch das grazienhafte Spiel von Mademoiselle Jagemann, im Gegensatz mit Herrn Dirzka's schwerleibiger Drolligkeit als Tyroler und Tyrolerin, so wie durch die Naivität des Dialekts und die glückliche Nachahmung der so characteristischen Pantomimen und Tänze ungemein verstärkt wurde, hat dem Stücke diesen Beyfall verschafft." Man verstatte dem Fremden in Weimar recht gern Eingang, „wenn dieses Fremde nur auch zugleich, wie dieses bey Ihren Wiener Tyrolern wirklich der Fall ist, zu irgend etwas Rechtschaffenem führt, oder irgend etwas Tüchtiges in der Kunst, wie z. B. hier die geniale Benutzung der oberdeutschen Dialekte für das komische, auf eine amüsante Art in Anregung bringt."

schaftskuchel auf dem Lande", das auch im „Wilhelm Meister" als bekannt vorausgesetzt wird; die Scene auf dem Marktschiff, die von der Truppe im „Wilhelm Meister" improvisirt wird, erinnert an Schikaneders „Regensburger Schiff", Philine als Tyrolerin weist auf eine Lieblingsfigur des österreichischen Nationalitätenstückes. Sein Leben lang blieben Goethe Lieder und Arien aus diesen Opern geläufig. Noch 1823 traf ihn Kanzler Müller, wie er seinem älteren Enkel ein Liedchen aus dem „Spiegel von Arkadien" vorsang.[2])

Aber gar zu hoch dachte Goethe von der ganzen Production nicht; er war sich des Conventionellen darin bewußt, er bemerkte die Leichtigkeit und Vergänglichkeit vieler dieser Erscheinungen, er sah, wie die Schweizerfamilie und solches Gelichter auf dem Elemente des Tages von selber schwämme, er führte manches nur nothgedrungen auf. „Daß der Teufels Müller kein recht feines Mehl liefern würde, sah ich wohl voraus" — schrieb er nach der Aufführung der Teufelsmühle — „Ich bin zufrieden, daß es nur nothdürftig durchgegangen ist, und doch sagen immer die Leute: 'warum giebt man dieß und das Stück nicht? Es ist ja auf allen Theatern gespielt worden'." Er war auch mit mancher Vorstellung, in der der Ton vergriffen war, durchaus nicht einverstanden und es scheint, daß man den richtigen Ton dafür außerhalb Österreichs sehr schwer fand und der eigentliche Reiz dabei verloren ging. Als Reichardt das Neusonntagskind unter des Komponisten Leitung selbst in Prag aufführen sah, war er über die Wirkung einzelner Parthien ganz überrascht: „Das Finale des zweiten Akts ward von Allen vollkommen komisch, mit Italienischer Lebhaftigkeit ausgeführt. Die meisten Walzer und andre Volksmelodieen wurden aber viel langsamer und graziöser gespielt und gesungen als fast überall, wodurch das Ganze so etwas Gemüthliches bekam, das auch allen Zuhörern sichtlich wohl behagte, und gewiß etwas Nationelles hat." Goethe selbst fühlte den Unterschied, wenn er den vortrefflichen böhmi-

---

[2]) Über den Hausball: Wiener Neudrucke Bd. 3. Wien 1883; Werke, Bd. 18. — J. B. Lindenfels, über die Schrift Der Hausball Wien 1780: Goedekes Grundriß VII, 362. — Unterhaltungen mit dem Kanzler Müller², S. 81.

schen Komiker Swoboda als ein sehr fremdartiges Wesen bezeichnete und dessen Gastspiel ablehnte. Er wendete sich daher später von der ganzen deutschen Opernrichtung ab und wieder zur italienischen zurück und stand daher den Bemühungen des Fürsten Lobkowitz im Jahre 1812, der Wiener Oper durch eine Preisausschreibung aufzuhelfen, sehr kühl gegenüber: „Eine neue Deutsche Oper nach der andern bricht zusammen, wegen Mangel schicklicher Texte, und die lieben Wiener, die gar nicht wissen wo die Zäume hängen, setzen einen Preis von hundert Ducaten auf die beste Oper, die irgend jemand in Deutschland hervorbringen soll, da sie an der rechten Schmiede das Doppelte bieten könnten und immer noch dabey gewönnen. Die Sache ist eigentlich bedenklicher als man glaubt; man müßte an Ort und Stelle mit allen, die zur Ausführung beytragen sollen, eine heitere Existenz haben und ein Jahr nach dem anderen etwas neues produciren. Eins würde das andere heranführen und selbst ein Mislungenes zu einem Vollkommenen Anlaß geben.“ Er hielt auch dem Fürsten Lobkowitz selbst gegenüber mit seinen Bedenken dagegen nicht zurück und ließ sich nur widerwillig darauf ein, das Preisrichteramt bei dieser Concurrenz zu übernehmen, die übrigens im Sande verlief.[1])

Um die Mitte der Neunziger Jahre aber hatte die Wiener Oper Goethe ganz in ihren Bann gezogen und seine Phantasie befruchtet; er arbeitete an einer Fortsetzung der Zauberflöte, von der das Schema und ein Theil der Ausführung erhalten ist. Das ist natürlich in erster Reihe der Musik zu verdanken. Aber insofern die Stoffwahl den Wiener Dichtern zustand, darf man diese nicht ganz bei Seite schieben. An Schikaneders Text fand er viel zu tadeln, er stecke voller Späße und Wunderlichkeiten, die nicht jeder zurechtzulegen und zu würdigen wisse, gab aber seine Kunst, durch Kontraste zu

---

[1]) Über die Teufelsmühle: Briefe XXII, 15. — Tageb. III, 230 (1807): In der Comödie, den ersten Act der Schwestern von Prag angesehen. Äußerst geist- und humorlose Repräsentation. — Neusonntagskind: Reichardt, Vertraute Briefe I, 121. — Swoboda: Briefe XXII, 151, von Reichardt sehr gelobt: I, 132; II, 221. — An Zelter 19. Mai 1812: Briefe XXIII, 22 f.

wirken und große theatralische Effecte herbeizuführen, willig zu. In Goethes Ausführung ist alles gehoben und veredelt; der Fehler aller Fortsetzungen, daß bekannte Charaktere oder bekannte Situationen sich wiederholen und fortwährende Anklänge an das ursprüngliche Werk auftauchen, wäre auch hier nicht vermieden worden. Gerade darin sah Goethe einen Vorzug seiner Oper für die Wiener Bühne, und er bot sie dem Orchesterdirector des Wiener Hofopernthеaters, Paul Wranitzky (1736—1808), einem geborenen Mährer, zur Composition an, als dieser ihn um einen Operntext bat. Aus kleinlichen Rücksichten lehnte Wranitzky ab, was Goethe die Freude an der Arbeit verdarb. Er kehrte mehrmals zu dem Plane zurück, ohne jemals wieder in die richtige Stimmung dafür zu kommen. Für seine dichterische Production war aber die innige Vertrautheit mit der Zauberflöte und den zahlreichen ähnlichen Opern nicht verloren. Noch bei den Dämonenscenen des Epimenides erinnerte er selbst an die Zauberflöte: „Die raschen Wendungen und der Laconismus der Zauberflöte sind in dem gegenwärtigen Falle sehr nachahmungswerth, auch habe ich sie vor Augen gehabt, doch neigt sich meine Art und Weise immer zur Ausführlichkeit.“ Auch im Entwurf zur Oper „Der Löwenstuhl“ (Sommer 1814), in der orientalischen Oper Feradeddin und Kolaila (1816) und in manchen Theilen des zweiten Faust wirkt die Zauberflöte und ihre Sippe nach. Wranitzkys Oberon hat die Anregung zu „Oberon und Titanias goldener Hochzeit“ gegeben; die ‘Euphrosyne’ aus Henslers ‘Petermännchen’ lebt in der Überschrift der gleichnamigen Elegie fort. Ganz im Geist der Wiener Märchenoper aber ist Goethes Märchen in den „Unterhaltungen deutscher Ausgewanderten“ gehalten, dessen lustige, buntschillernde, räthselhafte Figuren zu der Zeit in ihm lebendig wurden, als er in dieser Schattenwelt heimisch war. Die ganze Scenerie ist der Oper entlehnt. Opernhaft sind die Verwandlungen und Verjüngungen. Das Motiv der verschönernden Leuchte hat sich bis in Raimunds „Unheilbringende Zauberkrone“ fortgepflanzt. Die Idee ist mit den freimaurerischen Tendenzen der Zauberflöte verwandt. Der Lilie ist eine Arie in den Mund gelegt. In ein großes Finale, das alle Per-

sonen vereinigt, klingt die Dichtung aus. Schon der feinfühlige Novalis nannte das Märchen eine „erzählte Oper". Es blieb in Österreich besonders beliebt. Noch Michael Leopold Enk von der Burg, der ob seiner „Briefe über Goethes Faust" mit Unrecht gescholtene Melker Benedictiner, schob in seinen „Don Tiburzio" (Wien 1831) eine Nachahmung davon ein. So spinnen sich die Fäden hin und her, zwischen den Geistern und zwischen den Ländern.[1])

Mit einer Reihe österreichischer Musiker kam Goethe in persönliche oder briefliche Berührung. Sie setzen die Bemühungen älterer österreichischer Liedercomponisten wie des Böhmen Josef Anton Steffan, des Kirchenkapellmeisters Carl Friberth (1736—1816), des Hofklaviermeisters Leopold Hofmann (1733—1793) und endlich Mozarts selbst, um die Vertonung Goethe'scher Lieder mit Glück fort. Da waren adelige Dilettanten wie Graf Moritz Dietrichstein (1775—1864), der nach einer rühmlichen militärischen Laufbahn sich ganz der Kunst gewidmet hatte, einer der liebsten Freunde und eifrigsten Anhänger Collins, der spätere Erzieher des Herzogs von Reichstadt und langjährige oberste Leiter der Hoftheater, dessen „überaus zahme" Compositionen Goethes Lob allerdings nicht verdienen; der Graf Czernin, einer der offensten und anspruchslosesten Männer, die Reichardt in der großen Welt vorgekommen waren, und in dessen kleiner Liedersammlung dieser Melodien von großer Naivetät und Wahrheit des Ausdruckes gefunden, oft im echten Volkston; vor allem aber der Fürst Joseph Franz Maximilian Lobkowitz, Herzog von Raudnitz (1772—1816), die Seele der großen Oper in Wien, dessen Haus „die wahre Residenz und Akademie der Musik" war. Er war selbst sehr musikalisch, ja ganz unersättlich an Musik, so daß von 8 bis 12 Uhr in einem fort bei ihm gesungen wurde, liebte heitere, besonders italienische Musik (Weigl

[1]) Fortsetzung der Zauberflöte: V. Junk, Munckers Forschungen zur neueren Litteraturgeschichte XII Berlin 1900 und Goethe-Studien von M. Morris (2. Aufl. Berlin 1902) I, 310 ff. Briefe XXIV, 304. — Wranitzky: Wurzbach: LVIII, 143 ff. Den Hinweis auf Enk verdanke ich Herrn Rudolf Muschik in Prag.

war sein Lieblingsautor) und war selbst in italienischer Vortragsweise geschult; mit seiner starken, vollen Baßstimme nahm er an den berühmten Liebhaberkonzerten der Frau v. Rittersberg, wo fast nur italienische Sachen gesungen wurden, Theil; auf seinem Haustheater sang und spielte er gleichfalls selbst, machte z. B. den Schloßvogt in Paers Oper „Camilla“ sehr gut und spielte ihn mit vieler Lustigkeit seiner langen Krücke ungeachtet. Er unterhielt ein eigenes Orchester, eigene Sänger, die bei ihm im Hause lebten, Wranitzky stand in seinen Diensten. Auf seinem Schlosse in Eisenberg lernte Goethe den Sänger Brizzi kennen, der später mehrmals in Weimar erschien. — Da waren junge Geistliche, die in der Noth ihres Herzens und in der Verwirrung ihres Gefühls ihre Zuflucht und Rettung bei Goethe fanden und die Fäden ihrer geringeren Kunst um seine Lieder schlangen, wie der Leitmeritzer Theologe Adalbert Schöpke, der nach abenteuerlichem Leben sich der geistlichen Laufbahn gewidmet hatte, oder der Wiener Domprediger Jakob Rudolf Khünl (1775—1825), ein geborener Mährer, dessen Compositionen Goethe durch Prof. Sartorius erhielt. Goethe nahm solche Versuche mit großem Wohlwollen auf. Schöpkes Compositionen z. B. legte er Zelter zur Begutachtung vor, der, obwohl der Componist ein Deutscher war, slawisches Erbgut darin zu erkennen meinte und sich ausführlich darüber äußerte: „Die Liedchen gefallen mir in der That, als ich sie kaum noch gefunden habe. Sie sind sang- und spielbar und nicht ohne Wahrheit. Der Grund liegt in der Mitte und hält sich an beliebte Gesangformen unserer Zeit, dahingegen die Deutschen Worte aus altmelodischer Tradition heraufklingen. Es läßt sich kaum davon reden: Vocalcomponisten haben ihr Feld in den Worten des Dichters, deren sie sich gleichwohl entäußern müssen. Geht alles glücklich auf und in Blüthe, so ist es kein Wunder wenn man den fruchtbaren Boden nicht mehr gewahr wird. So verlangt es die Kunst. Nun sind jedoch die Worte selbst mehr und weniger Musik und da kommt es denn an auf ein Heben und Verstecken und kann nichts helfen als Genie. Ferner ist man verlegen wenn man Compositionen beurtheilt deren Texte man selber bearbeitet hat, und endlich wird ein

Gedicht, aus seiner Assiette gehoben, zu Etwas an sich, wie jedes andere Fragment eines Ganzen, und zugleich etwas Anderes". — Da waren die ehrsamen Kapellmeister, wie Joh. Christian Kienlen, in Polen geboren, Kapellmeister des Brünner, Badner und Preßburger Theaters, Componist der „Claudine" und des Singspiels „Scherz, List und Rache", den Goethe als einen sehr bescheidenen und denkenden Künstler 1816 nach Frankfurt empfahl und dessen ebenso graziöse wie innige Composition des Heidenrösleins nach Friedländers Meinung von allen der Schubert'schen am nächsten kommt, oder der Wiener Musikdirector Anton Polzelli, dem Goethe Rathschläge für die beabsichtigte Composition der „Claudine" gab. — Da waren endlich die Virtuosen wie der Landsmann und Freund Mozarts Joseph Wölfl (1772 bis 1812 oder 1814), als Clavierspieler ein Rivale Beethovens, der, von Lersé empfohlen, sich 1799 auf einer Kunstreise in Weimar aufhielt, oder der Wiener Clavierspieler Anton Eberl (1766 bis 1807), ein Freund und Schüler Mozarts, der sich auf einer großen Conzertreise im April und Mai 1806 in Weimar aufhielt und dem nach seinem bald erfolgten Tode der Deutsche Merkur als Componisten Reichthum, Tiefe und Fülle, ein feuriges und kraftvolles Genie, als Menschen ein vortreffliches Herz, einen hellen Verstand und einen durchaus anspruchslosen Charakter nachrühmte, oder der Flötenvirtuos Johann Sedlaczek (1789—1866), der zwar aus Preußisch Schlesien stammte, aber in Wien seine Ausbildung genoß und sich dort eine zweite Heimat schuf. Auch den berühmten Wiener Geiger Ignaz Schuppanzigh (1776—1830), dessen ausgezeichnetes Talent sich nirgends bestimmter und vollkommener aussprach als im Vortrag Beethovenscher Werke, und den seit 1810 in Prag einheimischen Violinvirtuosen Friedrich Wilhelm Pixis (1786—1842) zu hören hatte Goethe 1808 in Karlsbad Gelegenheit.[1])

---

[1]) Steffan: Friedländer, das Deutsche Lied im 18. Jahrhundert. Stuttgart 1902, I, S. 243 ff. — Friberth und Hofmann; ebenda I, 270 ff. — Dietrichstein: Wurzbach III, 303; Reichardt I, 316; Friedländer II, 152. — Czernin: Reichardt I, 180. — Lobkowitz: ebenda I, 267, 466; II, 1 f., 222 f.; Wurzbach XV, 345. — Schöpke; Briefw. zwischen Goethe und Zelter II, 435 f. — Kienlen (Goethe

In erster Reihe Virtuose war auch Johann Nepomuk Hummel, der von 1819 ab bis zu seinem Tode (1837) als Hofkapellmeister in Weimar wirkte. Hummel war als der Sohn eines Musiklehrers am 14. Nov. 1778 in Preßburg geboren und genoß, als sein Vater Orchesterdirector bei Schikaneder in Wien geworden war, von seinem 7. bis 9. Jahre den Unterricht Mozarts, als dessen letzter Schüler er gilt; nach einer sechsjährigen Kunstreise setzte er seine Studien bei Albrechtsberger und Salieri fort und trat auf Haydns Empfehlung als Konzertmeister in den Dienst des Fürsten Nikolaus Esterházy. Von 1811—1816 war er als vielgesuchter Klavierlehrer in Wien thätig. Während er bis dahin ganz im edlen und schlichten Geiste der Wiener Schule wirkte, bereitete sich gegen Ende dieses Zeitraumes seine spätere brillante Virtuosenmanier vor. Er stand auf der Höhe seines Könnens, als er nach dreijähriger Wirksamkeit in Stuttgart dem Weimarer Ruf Folge leistete.

Goethe schätzte an Hummel den Ernst seines Wesens und bewunderte an ihm die Frühreife des Genies, das Angeborene des großen Talents. Er verglich ihn in einer bekannten Unterredung (7. April 1829) mit keinem geringeren als Napoleon, wobei er vor allem seine oft bewährte Gabe der Improvisation im Sinne hatte: „Napoleon behandelte die Welt wie Hummel seinen Flügel; beides erscheint uns wunderbar, wir begreifen das eine so wenig wie das andere, und doch ist es so und geschieht vor unsern Augen. Napoleon war darin besonders groß, daß er zu jeder Stunde derselbige war. Vor einer

---

schreibt: Kühnlein): Briefe XXVII, 429; Tageb. V, 291 f.; Schriften der Goethe-Gesellschaft Bd. XI, Nr. 9; In Goethes Bibliothek befinden sich von ihm: „Zwölf Lieder von Göthe; gewidmet der Königin Friedrike Wilhelmine Caroline von Bayern. Leipzig, Khünel. o. J. — Khünl: Wurzbach XI, 237. — Polcelli: Briefe XXIV, 288; Tageb. V, 109. — Wölfl: Wurzbach LVII, 216 ff. — Eberl: Teutscher Merkur 1807. Heft 6, S. 123 ff.; Wurzbach III, 408; Thayer, Beethoven I², 357. — Sedlaczek: Tageb. VIII, 89 f., 349; Wurzbach XXXIII, 276 f. — Schuppanzigh: Wurzbach XXXII, 215; Reichardt I, 206, 334; Tageb. 2. Juli 1808 (III, 356). — Pixis: Wurzbach XXII, 378; Riemers Tageb. 2. Aug. 1808: Deutsche Revue XI, 29. — Brizzi: Schriften der Goethe-Ges. VI, 261 ff.

Schlacht, während einer Schlacht, nach einem Siege, nach einer Niederlage, er stand immer auf festen Füßen und war immer klar und entschieden, was zu thun sei. Er war immer in seinem Element und jedem Augenblick und jedem Zustande gewachsen, so wie es Hummeln gleichviel ist, ob er ein Adagio oder ein Allegro, ob er im Baß oder im Discant spielt. Das ist die Facilität, die sich überall findet wo ein wirkliches Talent vorhanden ist, in Künsten des Friedens wie des Kriegs, am Klavier wie hinter den Kanonen." Alle Äußerungen lassen erkennen, daß Hummels Klavierspiel für Goethe das Höchste war, was er sich auf diesem Gebiete vorstellen konnte; er stellte es auch vermuthlich höher als das Spiel Beethovens (trotz eines gegentheiligen Berichts); nur die Leistung einer bezaubernden Frau übertraf für ihn die des kleinen dicken Mannes (an Zelter 24. Aug. 1823): „Mad. Szymanowska, eine unglaubliche Pianospielerin; sie darf wohl neben unsern Hummel gesetzt werden, nur daß sie eine schöne liebenswürdige Polnische Frau ist. Wenn Hummel aufhört so steht gleichsam ein Gnome da, der mit Hülfe bedeutender Dämonen solche Wunder verrichtete, für die man ihm kaum zu danken sich getraut; hört sie aber auf und kommt und sieht einen an, so weiß man nicht, ob man sich nicht glücklich nennen soll, daß sie aufgehört hat?" Er wurde in dieser Werthschätzung Hummels bestärkt durch Zelters übereinstimmende Urtheile. An Goethe 23. Mai 1826: „Für mich ist er ein Summarium jetziger Clavierkunst, indem er Ächtes und Neues mit Sinn und Geschick verbindet. Man merkt keine Finger und Saiten, man hört Musik; alles kommt eben so sicher und leicht heraus als es schwer ist. Ein Gefäß vom schlechtesten Leimen mit Pandorens Schätzen gefüllt." 25. Mai 1826: „Für mich ist er mehr als Virtuose, ja Viel mehr. Ich höre ihn sogar gerne phantasieren, trotz der Prätension an sich selber vor einer gaffenden und klaffenden Menge sich die Phantasie abzutrotzen, und doch gelingt es ihm wohl einmal in Zug zu kommen, wobey denn seine Façade in ziemlich abnormen Klangfiguren mitspielt. Sein Spiel hat was man kaum Ausdruck nennen kann d. h. frey von Affectation und Druckserey, ja, wer es recht verstünde

der müßte bewundern wie unschuldig das tollste Zeug an den Tag kommt." Er nimmt ihn gegen ungerechte kritische Urtheile in Schutz und stellt nur seinen Schüler Mendelssohn über ihn. Urtheile Goethes über Hummels Compositionen im Einzelnen sind nicht bekannt geworden. Vielleicht darf man auch hier Zelters Urtheil für das seinige gelten lassen. Hummels Septett militaire bereitet Zelter das größte Vergnügen, „wie denn Hummels sämmtliche Arbeiten dieser Art das Allerbeste sind dessen sich unsre Zeit zu rühmen hat. Geist, Leichtigkeit, Vollständigkeit; ruhige Gesangfügigkeit und Fluß unübertrefflich. Mir ist immer vom Herzen wohl dabey." Von Zeitgenossen stellt er ihm in der Composition nur den jüngeren Moscheles zur Seite. Goethe hat auch Hummels Schüler geschätzt, dem bedeutendsten, Hiller, einen poetischen Reisesegen nach Wien mitgegeben.[1])

Von Goetheschen Gedichten componirte Hummel folgende: „An die Entfernte" (op. 84); die Stammbuchsweihe („Muntre Gärten lieb' ich mir") zunächst für eine Sopranstimme mit Pianoforte, später (1834) auf Wunsch der Großherzogin Maria Paulowna zu einem kanonischen Terzett umgestaltet, wofür mehrere Lösungsversuche vorliegen, der letzte sehr glücklich und anmuthig; die 3 Lieder „Zur Logenfeier des 3. September 1825" zum fünfzigjährigen Regierungsjubiläum des Großherzogs Carl August. Einleitung und Schlußgesang fließen leicht und klar dahin, sind aber anspruchslose Erzeugnisse. Dagegen gehört der Zwischengesang (Laßt fahren hin das allzu Flüchtige!) nach unserem Gewährsmann zu den schönsten Compositionen Goethescher Lieder und ist von großartigster Wirkung. Er wurde bei der großen Trauerloge zu Goethes Totenfeier in Weimar am 9. November 1832 gesungen. Merkwürdig durch Goethes nahen Antheil ist die Composition der beiden Gedichte an die Sängerin Mara zu

[1]) Hiller, Westermanns Monatshefte 1882 Bd. 82. Allg. Deutsche Biographie XIII, 384 (Fürstenau); Wurzbach IX, 419 ff. — Annalen 1821; Tageb. 16. Juni 1829 (XII, 88): „Hummel phantasierte vortrefflich"; Gespräche (Register); Briefw. mit Zelter III, 465, IV, 164. 166 f. 326; VI, 370 f. — Gedicht an Hiller: Werke (Hempel) III, 355. Tageb. 26. Mai 1827 (XI, 62). — Characteristik Hummels durch Tomaschek: Libussa für 1847, S. 440.

ihrem Geburtsfeste 1831. Goethe schrieb sie auf Hummels Bitte, der von Reval aus zu einer Gesangscomposition für diese Feier aufgefordert war. Sie charakterisiren Ausgangs- und Endpunkt ihrer sechzigjährigen Wirksamkeit (1771. 1831). Die Composition ist nach Hillers eigener Vorerinnerung mit Bezugnahme auf diese zwei verschiedenen Epochen eingerichtet; nemlich der Gesang von 1771 sei etwas im strengen Styl, im Geschmack der damaligen Zeit und nach Goethes Angabe für den vollen Chor geschrieben, um dadurch den allgemeinen Enthusiasmus, den sie in ihrer Blüthezeit damals erregte, einigermaßen zu bezeichnen und zu beurkunden. Der zweite Gesang, 60 Jahre später, deute zwar nicht mehr auf rauschenden Zuruf, sondern auf die stille Erinnerung hin, die jeder Kunstfreund für sie empfinde; er sei daher mehr cantabile und der neueren Zeit (1831) angemessen gehalten und nur im häuslichen Kreise vierstimmig gleichsam wie von 4 Freunden gesungen zur frohen Erinnerung ihres noch erlebten Geburtstages zu betrachten; bei einer Aufführung in Weimar wurde der erste als Doppelquartett, der zweite als einfaches Quartett gesungen. Goethe scheint die Composition nicht gehört zu haben; nach seiner Absicht hätte die erste Strophe mit den Motiven von Hasses Oratorium Sancta Helena al Calvario ausgestattet werden sollen, während Zelter bezweifelte, daß Hummel dieses verschollene Werk überhaupt kenne. Hervorzuheben wären noch Hummels Compositionen der Logenfestgesänge zu Goethes Geburtstagen, von denen sich drei (1822. 1827. 1831) in seinem Nachlasse vorfanden.[1])

Erfolgreicher Virtuose und Improvisator wie Hummel und angesehener Lehrer wie dieser war auch Wenzel

---

[1]) G. W[ustmann], Goethe und Hummel: Grenzboten 1883 IV, 413ff. mit Benutzung von Hummels Nachlaß. — Opus 84: „5 Lieder (An die Entfernte; Schiffbruch; Jünglings Klage; Bewunderung; Meiner Geliebten)". — Stammbuchsweihe: Werke (Hempel) II, 416. — Zur Logenfeier: Werke II, 426; Tageb. X, 84f. — Für Mara: Werke III, 355; W. Müller, Goethes letzte litterarische Thätigkeit S. 74; Uhde, Westermanns Monatshefte Juni 1876 Bd. 40. S. 258 (der Brief vom 18. Januar 1831, der nach Strehlke I, 290 an Hummel gerichtet sein soll, ist vielmehr an Kanzler Müller gerichtet); Briefw. mit Zelter VI, 129. 146. 154.

Tomaschek in Prag (1774—1850). Er stammte von čechischen Eltern (geb. zu Skutsch in Böhmen), gab sich aber früh dem überwältigenden Einfluß deutscher Bildung und deutscher Musik hin; Mozarts Don Juan eröffnete ihm eine neue Welt; einseitiger Mozartianer, stand er Beethoven zeitlebens skeptisch gegenüber; ein gründlicher, tüchtiger Lehrer, beharrte er auch in seinem Unterricht eigensinnig auf einer mehr mechanischen Methode, die er durch seine riesige Erscheinung, sein anspruchsvolles und entschiedenes Auftreten, seine Unduldsamkeit in künstlerischen Dingen, seine große Autorität gegen neue Richtungen lange erfolgreich behauptete, und stand im scharfen Gegensatz zum Prager Conservatorium. Ein vielseitiger und fruchtbarer Componist, ging er auch hier seine eigenen Wege, haßte alles Italienische und suchte eine gefälligere Form, einen geschmackvolleren Zuschnitt eigenwillig zu verläugnen. Mit seinen Compositionen der Goetheschen Lieder hatte er bei den Zeitgenossen großes Glück, moderne Kenner erklären sie der Mehrzahl nach für unbedeutend, erkennen in dem Mignonlied, das Goethe dem Beethoven'schen vorzog, nicht echte Leidenschaft, sondern mehr die Aufgeregtheit des Philisters und lassen nur einige andere als recht gelungen gelten. Auf Goethe, der zweimal, 1822 und 1823, in Marienbad mit ihm zusammengetroffen war und viele Lieder von ihm selbst singen hörte, scheinen bei seiner damaligen weichen, sentimentalen Stimmung die wehmüthigen und sehnsüchtigen Lieder tiefen Eindruck gemacht zu haben, wie er ihm denn auch zum Dank dafür die zwei ersten Strophen des Gedichtes „Äolsharfen" als „Liebschmerzlichen Zwiegesang unmittelbar nach dem Scheiden" ins Album stiftete; er lobte seine Kunst und Eigenart, wünschte ihm aber im vertraulichen Gespräche mit Grüner, ganz im Banne von Zelters Wesen, mehr Gemüthliches und tadelte ausdrücklich den Eingang zum „Erlkönig". Tomaschek war durch Goethes Anerkennung fürs Leben beglückt, rühmte sich ihrer weidlich und erinnerte sich auch mit Entzücken eines interessanten Gespräches über die schöne Kunst, „wobei Goethe über ihre Formen die herrlichsten Ansichten entwickelte". Für seinen näheren Freundeskreis galt er als der berufene Verkündiger der deutschen Klassiker in Böhmen:

„Mit Stolz nennt Gluck und Dich Bohemien Söhne!
Du hast uns Göthes Schmerz und Lust gesungen,
Dann Dich mit Schillers Sehnsucht aufgeschwungen,
Weit fliehend seicht Geklingel und Gedröhne.“ [1]

Alle diese Künstler, die Goethes Antheil erweckten und seinen warmen Beifall einheimsten, gehörten der absterbenden Kunstepoche an, in der er selbst unerschütterlich wurzelte; sie waren strenge Mozartianer, Rivalen und Gegner, höchstens kühle Bewunderer Beethovens. Auch Goethe zog zu Mozart die innerste Verwandtschaft der Natur und wie mag es ihn angeheimelt haben, wenn ihm in Österreich überall Mozart'sche Töne entgegenklangen, wenn er in Karlsbad selbst beim Hochamt zu Fronleichnam eine Arie aus der „Entführung aus dem Serail“ singen hörte; aber sein einmal gewonnener Standpunkt ließ ihn ungerecht gegen die Vertreter neuer Richtungen werden. Die tiefste Tragik des Künstlerthums, neuen Ausdrucksmitteln in der Kunst nicht das richtige Verständniß entgegenbringen zu können, blieb Goethe auf dem Gebiet der Musik nicht erspart, ihm, der in seiner eigensten Kunst selbst so viele neue Ausdrucksmittel geschaffen hatte. Volle Klarheit darüber könnte nur eines Fachmannes in das Tiefste eindringende Darstellung über Goethes Verhältniß zur Musik schaffen; aber die thörichten Vorwürfe gegen Goethe und seinen musikalischen Vertrauensmann, den grundtüchtigen Zelter, hätten sich auch diejenigen sparen können, die dieses Thema bisher mit leichterer Hand angegriffen haben. Ein selbstverständlicher historischer Proceß vollzieht sich mit unerbittlicher Strenge. Achtlos geht man an dem Neuen vorbei, ohne es in

---

[1] Wurzbach XLVI, 57 ff.; R. Müller in der Allg. Deutschen Biogr. XXXVIII, 431. Die Aufsätze über G. und T. (von G. Schmid in Edlingers Litteraturblatt II, 1878, S. 522 ff.; von A. Bock im Berliner Tageblatt 9. Sept. 1895 Nr. 36; von R. Frh. v. Procházka, Arpeggien, Dresden 1897, S. 100 ff.) begnügen sich mit der Wiedergabe der betreffenden Stellen von T.'s. Selbstbiographie, die auch teilweise in die Sammlung von G.'s. Gesprächen IV, 179 ff. übergingen. G.'s. Urteil über das Mignonlied: Gespr. IV, 184; Eindruck desselben Liedes auf Dambeck: Libussa f. 1849 S. 487; G. zu Grüner: Gespräche IV, 186 f. Zaupers Charakteristik in einem ungedruckten Brief an G., auch Studien über G. II, 145. — Friedländers Urteile: Schriften d. Goethe-Ges. Bd. XI Nr. 57. 67. Rudolph Glasers Gedichte, Prag 1834, S. 152.

seinem vollen Werth zu erkennen. Mißverständnisse, ungerechte Urtheile stellen sich ein. So ignorirte Goethe den Nachschöpfer seiner Lieder, Franz Schubert, und ließ dessen Schreiben und das seines Freundes Spaun unbeantwortet, so konnte er zu Beethoven nicht das richtige Verhältniß finden, obwohl es an zahlreichen eifrigen Vermittlern hier nicht fehlte.[1])

Das zweimalige Zusammentreffen Goethes mit Beethoven in Teplitz und Karlsbad im Jahre 1812 ist durch leidigen Anecdotenkram entstellt, den man durch übertreibende Darstellung bis zur Geschichtsfälschung verzerrt hat. Daß der Minister eines ehemaligen deutschen Bundesstaates vor dem einstigen deutschen Kaiser und seiner Familie Front machte und ehrfurchtsvoll den Hut zöge, erschiene jedem billig Denkenden als selbstverständlich; was man Beethovens genialer Schrullenhaftigkeit verzeihen mochte, hätte man jedem Andern übel genommen. Lebensart und Weltgewandtheit erschien dem formlosen scheuen Sonderling als Bedientenhaftigkeit; den Meister der Selbstzucht stieß des Verwilderten ungezügelte Launenhaftigkeit ab. Beethovens „köstliches" Spiel setzte Goethe in höchstes Erstaunen; vieles daran mag ihn befremdet haben, hatte doch Beethoven als Clavierspieler seinen Höhepunkt damals bereits überschritten; Goethe andererseits war in dieser Zeit durch den anstrengenden Verkehr mit der Kaiserin abgespannt und ermüdet; dem an die maßlosen Ausbrüche enthusiastischer Dilettanten Gewöhnten erschien Goethes gemessene Ruhe als abwehrende Kühle. Die Gegensätze ihrer Naturen glichen sich nicht aus. Kein verständnißinniger Briefwechsel entspann sich und nur in seiner höchsten Noth wandte sich Beethoven an Goethe um dessen Vermittlung beim Weimarer Hof; aber was uns wie der Schmerzensschrei eines gehetzten Wildes klingt, brachte den erfahrenen, vielfach in Anspruch genommenen Weltmann nicht aus dem Gleichgewicht oder seine Bemühungen blieben zu seinem Bedauern erfolglos.

Wie viel oder wie wenig Goethe von Beethovens Werken gekannt hat, läßt sich so lange nicht feststellen, als es eine Geschichte des Weimarer Konzertwesens nicht

---

[1]) Mozart: Tageb. III 348 (Juni 1808).

giebt. Für die Sonaten fand sich in dem Geheimrath Schmidt ein eifriger Interpret, Hummel aber wird lieber seine eigenen Sachen gespielt haben; die Egmontmusik kannte und schätzte er, Fidelio wurde 1816/17 5mal in Weimar aufgeführt, die Compositionen seiner eigenen Lieder besaß Goethe, eines sogar in Beethovens Niederschrift, und hörte sie öfters. Die wenigen erhaltenen Einzelurtheile aber über diese Compositionen sind nicht ganz klar überliefert, manchmal nur bedingungsweise abgegeben, widersprechen sich sogar wie beim Mignonlied. Auf sie kommt es auch keineswegs an. Denn der ganze Geist der neueren Musik widerstrebte ihm, wie der Geist der neueren Dichtung, wie der Geist der romantischen Malerei; was er von der jüngeren Romantik sagt, daß sie ins Form- und Characterlose gehe, das wendet Zelter auf die Musik an und nennt dabei ausdrücklich Beethovens Namen. Seine Neuerungen erschienen beiden kühn, verwegen, frech, maßlos, ungeheuer. Sie hätten sich nicht gewundert, wenn Beethoven im Wahnsinn geendet hätte. Die Formen des Schönen hatte er zerstört, die der Musik gesetzten Schranken niedergerissen; die neue höhere Welt erschien den getreuen Anhängern der alten als ein lärmendes Chaos, als ein entsetzlicher Untergang. Später wurden Zelters Urtheile einsichtiger und wärmer, an Goethes Meinung änderte dies aber nichts mehr.[1])

Ganz anders der um 20 Jahre jüngere Beethoven, in dessen geistigem Entwicklungsgang von Kindheit an Goethes Werke eine wichtige Rolle spielten. Obgleich andre Dichter seinem Wesen von vornherein näher lagen, so schwang er sich doch zur Erfassung Goethes empor; und seit der persönlichen Begegnung las er „im Goethe alle Tage“. Goethe hatte den Klopstock bei ihm verdrängt. In den Rhythmen der Wertherschen Prosa berauschte sich seine leidenschaftliche Seele. Nur dem Dichter zu Liebe setzte er nach seinem eigenen Bekenntniß den Egmont in Musik und fand nicht eher Ruhe, als bis die Partitur in Goethes Hände gekommen war. „Wilhelm Meister“ war auch ihm ein Lebensbuch wie den Roman-

---

[1]) Briefw. mit Zelter (Register); Gespräche (Register).

tikern, wie den katholischen Geistlichen Khünl und Zauper, er schöpfte die Tragik der Mignonlieder aus bis auf den Grund. Meeresstille und Glückliche Fahrt widmete er „dem unsterblichen Goethe“. Immer wieder kehrte er zu den Goetheschen Liedern zurück, wie zum Erlkönig. Die Spruchweisheit des Diwans stählte seine zitternde Seele; der Hauch der Suleikalieder streifte auch seine Stirne. So belesen war er in Goethes Werken, daß er auch kleine Farcen, wie die Satire auf Bahrdt, kannte. Der Faust war ihm von Jugend auf ans Herz gewachsen und bis an sein Lebensende trug er sich mit dem Plan, ihn zu componiren; ja es scheint die Durchführung dieses Planes sein letzter und innigster Herzenswunsch gewesen zu sein. Niemand aber wird es je ermessen können, welche Goetheschen Verse in dem einsamen Manne zündeten, während er auf den Wiener Basteien einherschritt, wie seine Phantasieen mit denen Goethes zusammenflossen auch in solchen Werken, die sich nicht an Goethesche Verse anlehnten und dessen Namen nicht auf der Stirne tragen. Die Weihe der Kunst gleicht alle menschlichen Gegensätze aus.

II. Aus der Wiener Gesellschaft (1798—1819).

Wie Goethe in den böhmischen Bädern mit der Blüthe der Wiener Gesellschaft in Berührung kam und wie die Wiener Frauen sein altes Vorurtheil gegen Wien besiegten und ihn gefangen nahmen, hat die Einleitung zum ersten Band zu zeigen versucht. Hier sollen im Anschluß an unsere neuen Briefe einige weitere Fäden verfolgt werden, die Goethe in derselben Zeit mit der Wiener Gesellschaft verknüpften.

Der österreichische Adel, der damals noch in Wien seinen Mittelpunkt hatte, steht voran. In seiner jahrhundertlangen Weltmachtstellung hatte das Haus Habsburg Adelige aus fast allen europäischen Ländern und Nationen an sich gezogen, die allmählich Wiener Art und Sitte sich anbequemt hatten. Mit ungeheuren, durch nichts geschmälerten Reichthümern gesegnet, stand der Adel

an der Spitze des Staates, er herrschte in der Armee, in der Beamtenschaft, in der hohen Geistlichkeit. Adelige Gönner förderten das Wiener Kunstleben, adelige Dilettanten haben wir als die treibenden Kräfte des Wiener Musiklebens kennen gelernt, ihr Einfluß regierte die Wiener Theater. Auf diese Weise erhielt der Luxus in den prächtigen Wiener Adels-Palästen ein künstlerisches Gepräge. Geistreiche, witzige, geniale Köpfe waren in diesen Salons nicht selten; französischer Esprit, spanische Glut, italienische Grazie, slawische Weichheit, ungarische Ursprünglichkeit und Ungezwungenheit verschmolzen mit dem süddeutschen Künstlertemperament zur Wiener Gemüthlichkeit und Leichtlebigkeit. In diesen Kreisen gedieh der reizende Typus der eleganten verfeinerten Wienerin. Der Wiener Congreß verschaffte diesem prickelnden Wienerthum eine europäische Berühmtheit.

Auch die Weimarischen Herrschaften fühlten sich wohl in dieser Atmosphäre; Carl Augusts scharfem Blick blieben die ernsteren Grundlagen unter der scheinbaren Oberflächlichkeit nicht verborgen, er sah aber auch die Schattenseiten dieses Daseins und seinen hohen künstlerischen Anforderungen konnten die Wiener Theater nicht genügen. „Es ist unglaublich“ — schrieb er an Goethe am 16. Jan. 1815 — „was hier für Schätze in allen Theilen der Wissenschaften und Künste aufgespeichert sind, und wie viele bedeutende Menschen man hier antrift, denen es sehr ernst um ihre Gegenstände ist; die Erzherzöge sind an der Spitze dieses Haufens. Nur fehlt es an dem Binde Knoten, und an den Mitteln zur leichteren publicität. Der Mangel an guten Buchhändlern ist eine der Hauptursachen dieses fehlenden und das Bedürfniß viel in weiblicher Gesellschaft seine Abende hinzubringen. Die Theaters sind, sammt und sonders, besonders im ganzen genommen, schlecht. Im Schauspiel finden sich bessere Männliche Künstler als wie weibliche; der Gesang ist auch Mittelmäßig bestellt“ (ungedruckt).

Goethe war schon früh mit einzelnen österreichischen Adeligen, auch mit ganzen Familien zusammengetroffen. 1786 verkehrte er in Karlsbad mit der schönen, damals

sechsunddreißigjährigen Gräfin Lanthieri, an der uns ein offener, reiner Sinn, voll Licht und wahrer Güte, echte Klarheit des Verstandes, Bücher- und Weltkenntniß in glücklicher Mischung gerühmt wird. „Es sind gar keine dürren Äste in ihrem Verstande" sagte eine andere Dame von ihr. Sie fühlte sich zu Goethe hingezogen: Wenn sie ein Herz zu verschenken hätte, sagte sie, würde sie es ihm schenken. Die Erinnerung an sie begleitete den Dichter auf die italienische Reise. In Neapel traf er sie wieder und verlebte glückliche Stunden mit ihr. Ebenfalls in Karlsbad traf er mit der kunst- und litteraturfreundlichen gräflichen Familie Harrach zusammen, in deren Kreis er aus der Iphigenie vorlas. Graf Johann Nep. Ernst Harrach (1756—1829), der Begründer der kostbaren Gemäldegallerie, war seit Anfang 1781 vermählt mit Josephine Fürstin Liechtenstein (1763—1833), der Tochter der berühmten Eleonore. Sie war mit Lavater befreundet, der eine Folge loser Blätter „Gedanken über das Weib" für sie niederschrieb, lernte 1792 in Weimar Herder kennen, den sie später in Karlsbad wieder traf und dessen getreue Verehrerin sie blieb. Auch Hippel und Jean Paul gehörten neben Goethe und Schiller zu ihren Lieblingsschriftstellern. Die Kinderlose bewahrte sich ihre warme Empfänglichkeit für Poesie und Musik bis ins höchste Alter. Goethe erwähnt sie immer mit großer Verehrung. [1])

Näher schloß sich der jüngste Bruder Graf Carl Borromäus Harrach (1761—1829), den Goethe schon damals „ein sehr braves Wesen" nannte, an ihn an. Äußerst sorgfältig erzogen, unter der Leitung des Freiherrn von Eggers für den Staatsdienst herangebildet, widmete er sich daneben frühzeitig dem ärztlichen Studium, nahm, da er die Einwilligung seiner Eltern zu der Heirath mit einer Tochter des Grafen Fries nicht erlangen konnte, das Johanniterkreuz und wurde später Deutschordensritter. Zum Doctor der Medicin promovirt, übte er die ärztliche Praxis in bürgerlicher Weise, seit 1804 als Primararzt bei den Elisabethinerinnen in Wien, aus und that sich in

[1]) Lanthieri: Minor, Grenzboten 1890, Nr. 7. S. 315 ff.; Ilwof, G.'s. Beziehungen zu Steiermärkern S. 8 ff. — Harrach: Wurzbach VII, 379; Wolf, Eleonore Liechtenstein S. 303.

den Kriegsjahren 1805 und 1809 durch Pflege der Verwundeten hervor. Er war klassisch gebildet, trieb mit seinem Freunde Hammer, der ihm später die Hafisübersetzung widmete, persische Studien, übersetzte auch selbst einige Gedichte von Hafis, auch eine medicinische Schrift aus dem Englischen. Er trat Seume während dessen Wiener Aufenthalts nahe und verkehrte im Pichler'schen Kreis. Er hatte auch Sinn für Musik, nahm an den Kunstsammlungen seines Bruders regen Antheil und legte selbst eine große Sammlung von Carricaturen an. Unter seinen Standesgenossen galt der gelehrte Hagestolz für einen Sonderling. Goethe schätzte an ihm besonders die Verbindung der Gelehrsamkeit mit dem Sinn für das weltliche Treiben der Großstadt; Göschen wollte ihre Freundschaft auf eine Ähnlichkeit ihres Wesens zurückführen. Graf Harrach wallfahrtete 1802 und 1803 vollen Herzens zu seinem „lieben Einzigen" nach Weimar und traf 1812 und 1819 in Karlsbad mit ihm zusammen. In den Annalen setzte ihm Goethe ein Ruhmesdenkmal.[1])

In Rom verkehrte Goethe im Hause des österreichischen Gesandten Franz Maria Freiherrn v. Thugut (1739 bis 1818), des späteren Ministers, wo er einem durch den Legationsrath Hradawa veranstalteten Concert beiwohnte; er lernte dort den jungen Fürsten Karl Borromäus Joh. Nep. Liechtenstein (1765—1795), den Bruder der Gräfin Harrach, der bald darauf sein Leben im Zweikampf um die schöne Frau v. Arnstein verlor, und den Grafen Johann Fries kennen. Beide eröffneten ihm den Zutritt zu Kunstsammlungen, die zu sehen er sonst keine Gelegenheit gehabt hätte, beide vermittelten ihm die Bekanntschaft mit italienischen Litteraten. Bei Ersterem lernte er den Abbate Monti kennen, der in Goethes Gegenwart sein Trauerspiel „Aristodem" vorlas, sowie den Erzieher des Fürsten, Abbate Tacchi, der die Iphigenie ins Italienische übersetzte; bei Fries dessen Begleiter, den Abbate Casti, der seine galanten Erzählungen, deren Nachwirkungen man lange in Goethes Dichten verfolgen kann, heiter vortrug.

---

[1]) Wurzbach VII, 381 ff.; Briefe VIII, 6. Seumes Werke (Hempel) II 29; Planer und Reißmann, Seume S. 310, vgl. die Anmerkungen.

Im Auersperg'schen Kreis zu Hartenberg taucht mehr als ein Menschenalter später Castis Name wieder auf.[1])

Johann Fries war ein Wiener Großindustrieller, der aus einer alten schweizerischen Familie stammte (geb. zu Mülhausen 19. Mai 1719) und es durch seine großen Verdienste um das österreichische Verpflegswesen im siebenjährigen Krieg sowie um die Handelsbeziehungen Österreichs zum Orient in aufsteigender Laufbahn bis zum Reichsgrafen gebracht hatte. Er war ein großer Kunstfreund, der in Rom viel kaufte, aber nicht immer von den verläßlichsten Menschen bedient wurde. Goethe deutet an, daß ihm der Schluß seines römischen Aufenthaltes durch Krankheit getrübt war; vielleicht hatte ihn schon jene Melancholie erfaßt, die ihn bald darauf veranlaßte, im Teich seines Schloßgartens zu Vöslau den Tod zu suchen.[2])

Sein Sohn Moritz (1777—1825) setzte die Liebhaberei des Vaters für Münzen, Bilder, Sculpturen, Mineralien in größerem Styl fort, erbaute das berühmte Palais am Josephsplatz in Wien, zeichnete sich durch die größte Gastfreiheit aus und führte durch seine Verschwendung den Ruin seines Hauses herbei; als Schutzgeist der Kunst besangen ihn die Wiener Dichter. Goethe lernte ihn in Leipzig, wo er als Zögling Lersés, des bekannten Straßburger Jugendfreundes von Goethe, studierte, und bei späteren Besuchen in Weimar kennen und schätzen. In seiner Begleitung wollte Goethe 1797 nach Wien reisen. Die Verbindung mit ihm wurde durch Lersé aufrecht erhalten, der im Fries'schen Hause lebte und dort auch starb (15. Juni 1800). Dieser hatte sich in Wien zu einem der besten Münzkenner ausgebildet, war ein vertrauter Freund des Numismatikers Franz Neumann, der ihm sein bedeutendes Kabinett vermachen wollte, und hatte auch auf anderen Kunstgebieten schätzbare Er-

---

[1]) Bericht von Gyrowetz: Gespräche I, 87 f.; Ital. Reise (Register); Bericht des Cardinals Franz v. Herzan an Kaunitz: Seb. Brunner, Die theologische Dienerschaft am Hofe Josephs II. Wien 1868, S. 151 nach (Düntzer, Hempel XXIV, 693 zu berichtigen); — Casti: Euphorion II, 607 f. und unten S. 407.

[2]) Wurzbach IV, 361 f.; das dort angegebene Todesdatum: 19. Juni 1785 muß falsch sein. — Ital. Reise (Register).

fahrungen gesammelt. Gemeinsame Kunstinteressen verknüpfen Goethe mit diesem Kreis. Seit Oktober 1800 war Graf Fries mit Maria Theresia Josepha Prinzessin Hohenlohe-Waldenburg-Schillingsfürst vermählt, einer schönen, liebenswürdigen Dame, die nach dem plötzlichen Tod zweier Kinder sich ganz von der Gesellschaft zurückzog. Ihr Andenken lebt in Goethes Werken fort durch das günstige Urtheil, das er über ihr Gemälde von Gérard (1804) nach einer Reproduction in „über Kunst und Alterthum“ gefällt hat. Graf Fries bewahrte Goethe treue Anhänglichkeit; ob er ihn noch einmal wiedergesehen hat, ist fraglich.[1])

Der Kantianer Gottfried Wenzel Graf von Purgstall (geb. in Graz 1772, gest. in Florenz 1812), ein naher Freund und Schüler Reinholds, ein warmer Verehrer Wielands und Schillers, der Gönner Fernows, ist eine der liebenswürdigsten Erscheinungen unter den geistig hervorragenden Männern des damaligen Österreich. Reinhold hat ihn in einem Brief an Baggesen charakterisirt: „Schwerlich haben wir beide in unserem Leben einen reineren Menschen gesehen. So rechtschaffen und fest, so freisinnig, so liebenswürdig und sanft dabei, wie es nur ein Mann sein kann, ohne aufzuhören ein Mann zu sein, ohne auch nur das Geringste von der originellsten Natürlichkeit eingebüßt zu haben. Die ungewöhnliche Gesundheit des Verstandes thut hier in Verbindung mit der philosophirenden Vernunft Wunder, die mir mit jedem Tage ein neues herzerhebendes Schauspiel eröffnen.“ Er war mit Goethe schon während seiner Jenenser Studien-

---

[1]) Wurzbach a. a. O.; Reise in die Schweiz: Werke, Hempel, XXVI, 19; Reichardt, Vertraute Briefe I, 168 ff.; Lebens-Accorde. Zeitschrift vom Frh. v. Putlitz Wien 1808 II, 127 f.: „An Graf Moritz v. Fries“. — Goethe-Jahrb. XVII, 19; spätere Begegnung vielleicht in Frankfurt 24. Aug. 1815 bei Herrn v. Hügel, Tageb. V, 178: v. Fries und Gemahlinn. (Lesart: Fries undeutlich, könnte auch Frins heißen.) — Lersé: Böttiger, Litterar. Zust. und Zeitgenossen I, 20. 60 f.; Archiv f. Litteraturgesch. XII, 562 ff.; Erich Schmidt, Allg. Deutsche Biogr. XVIII, 421 f. — Noch ein zweiter von Goethes Straßburger Jugendfreunden, der musikalisch begabte Meyer von Lindau, lebte längere Zeit in Wien, wo sein Vater Prinzipal einer großen Bankfirma war: Goethe-Jahrb. XXIV, 266 ff. — In Leipzig lernte G. 1796 noch einen anderen österreichischen Adeligen kennen: Graf Gindorf aus Wien (Tageb. II, 50).

zeit 1793 flüchtig zusammengetroffen, hatte ihn in der zweiten Hälfte December 1795, als er von Göttingen aus Wieland in Weimar besuchte und bei diesem wohnte, genauer kennen gelernt. Die Gräfin Charlotte Schimmelmann meinte, Purgstall habe Goethe besser verstanden als die meisten, die ihn sahen. Er traf Goethe wieder 1797 in Stäfa in der Schweiz, als er mit seiner jungen Frau, Anna Cranestoun, einer Schottin, von Schottland nach Hause zurückkehrte, und berichtete ihm in verständiger Weise über die Pariser Zustände. Er hielt die Erinnerung an diese Begegnung hoch und heilig. 1807 ließ er ihn zuerst durch den Weimarischen Beamten v. Conta nach Wien einladen und wiederholte diese Einladung schriftlich. Sein Sohn Raphael (1798—1817), ein frühreifes Talent, wurde in Verehrung Goethes auferzogen. Schon als Knabe las er die Farbenlehre und machte später einige hübsche Vorschläge über diesen Gegenstand. Unter seinen hinterlassenen Compositionen befinden sich die Goetheschen Lieder: „Nur wer die Sehnsucht kennt“ und „Singet nicht in Trauertönen“. So erbt sich die Liebe zu Goethe und seinen Werken in den österreichischen Adelsfamilien fort. Die Gräfin wurde, nachdem sie Gatten und Sohn früh verloren hatte, die Gönnerin des Orientalisten Joseph Hammer, der den Namen Purgstall dem seinigen beifügen durfte.[1])

Die Mitte zwischen dem kunstsinnigen Adel und dem litteraturfreudigen Bürgerthum bildete Frau v. Eybenberg, deren Briefwechsel mit Goethe den Haupttheil unseres Buches füllt. Nur zum Theil und nur für die letzte Zeit ihres Lebens darf Österreich auf sie Anspruch erheben. Marianne Meyer stammte aus einem reichen jüdischen Berliner Kaufmannshause. Die Früchte der Berliner Aufklärung pflückte sie mit leichter Hand, aber

---

[1]) Der Vater: Wurzbach XXIV, 90 ff., Allg. Deutsche Biogr. XXVI, 715 f.; Öst. Litteratur=Blatt, hg. von Edlinger III (1879) S. 133 (Göttingen 16. Jan. 1796). Stäfa: vgl. die Anmerkungen; Ilwof, G.'s Beziehungen zu Steiermärkern S. 14, mit näheren Nachweisen. Conta: Goethe=Jahrb. XXII, 19. — Der Sohn: Wurzbach XXIV, 92; Goedeke VI, 600 f.; Denkmal auf das Grab der beyden letzten Grafen von P. Gesetzt von ihrem Freunde J. v. Hammer. Wien 1821.

ihr früher Übertritt zum Christenthum setzte sie zu ihrer Familie in starken Gegensatz. Von blendender Schönheit, von fesselnder Koketterie, von rascher Auffassungsgabe und Anschmiegsamkeit, geistreich und witzig, war sie von Verehrern umringt. „Ihre Augen sind die schönsten, die jemals am Himmel oder auf der Erde geleuchtet haben“ schrieb einer ihrer Bewunderer 1799. Von dem preußischen Gesandten in Berlin, Graf Geßler, angeschwärmt, von dem Grafen Christian Bernstorff, dem Sohn des dänischen Ministers, wahrhaft geliebt und heiß zum Weibe begehrt, wartete sie es nicht ab, bis die dieser Verbindung entgegenstehenden Hindernisse weggeräumt waren, sondern reichte dem österreichischen Gesandten am preußischen Hof, dem Fürsten Heinrich XIV. von Reuß, einem älteren, sehr häßlichen aber nicht geistlosen Manne, zu heimlicher Ehe die Hand. Nach dessen Tod (12. Februar 1799) traf sie ein Abkommen mit der fürstlichen Familie, nahm den Titel einer Frau von Eybenberg an und lebte in Österreich, bezog hier auch wie es scheint eine Apanage. Eine in ihrer Familie einheimische Proceßwuth, die kriegerischen Ereignisse und manche Unglücksfälle verringerten ihr Vermögen, so daß sie gegen Ende ihres Lebens Mangel gelitten hat. Seit 1805 schwer leidend, starb sie in Wien im Juli 1812.

Das Material zur Characteristik ihres Wesens ist gering. Die Frauen ihres Kreises haben meist nicht günstig über sie geurtheilt. Unser Hauptgewährsmann ist Varnhagen, dessen Mittheilungen durch unsre Briefe im Ganzen bestätigt werden; nur, daß sie ungern geschrieben habe und sich gern möglichst kurz zu fassen geliebt habe, werden die Leser ihrer Briefe nicht zugeben wollen, macht sie sich doch selbst über ihr Geschwätz gelegentlich lustig. Aber ihre Genußfreudigkeit und Lebenslust, ihre Hingabe an den Augenblick, ihre Sorglosigkeit um die Zukunft, ihren starken Egoismus lesen wir auch aus ihren Briefen heraus. Daß sie die Personen ihres Umgangs scharf und richtig, aber oft boshaft und grausam zu characterisiren verstand, beweisen ihre Urtheile über Gentz, über Frau v. Stael, über A. W. Schlegel. Auch Goethe spricht von ihren zarten Lippen und ihrer spitzen Zunge. Und auch für ihre Beziehung zu Goethe fand Varnhagen eine gute

Formel: er habe für sie die lebhafteste Neigung gehabt, die nach überstandenem Schwindel der Verliebtheit als aufmerksame Beachtung fortgedauert habe.[1])

Goethe war mit ihrem Gatten seit der Campagne in Frankreich bekannt; er lernte sie und ihre abenteuerlichere, fast närrische Schwester Sara v. Grotthuß 1795 in Karlsbad kennen und brachte ihr seine Huldigungen dar. In den frühesten Briefen Mariannens wird oft ein zärtlicher Ton angeschlagen. Sie trägt Goethes Haare in einem Medaillon an ihrer Brust, sie macht zierliche Handarbeiten für ihn, sie ist von ihm bezaubert und ist sich zugleich des Eindrucks bewußt, den sie auf ihn ausgeübt zu haben meint. Und in der That, trotz der vielen Pausen im Briefwechsel, trotz des kühleren Tons, der gelegentlich Platz greift, kann sich Goethe bei jeder neuen Begegnung dem Reiz ihres Wesens nicht entziehen. Sie überschüttet ihn mit Aufmerksamkeiten, sie kommt seinen kleinen Launen und Schwächen entgegen, schmeichelt seinen Liebhabereien, zeigt kluge Empfänglichkeit für seine vielseitigen Interessen. Treten nach Varnhagen gegen Ende ihres Lebens die üblen Seiten ihres Wesens stärker hervor, so ließ sich Goethe im Jahre 1808 das noch nicht anfechten, wenn er ihr auch einmal plötzlich entwischte; damals vielmehr wurde sie die Vertraute seiner Lieblingsarbeit, die erste Leserin der Wahlverwandtschaften und förderte nach Goethes eigenem Geständniß den Fortgang dieser Dichtung durch ihren warmen Antheil; erst im Jahre 1810 vertrug er sich weniger mit ihr; ihr fortwährendes Politisiren, ihr stetes Nörgeln stieß ihn ab, er verglich sie mit der stets tadelnden Frau von Stein. Aber es gab auch damals noch Stunden heiteren Übermuthes und froher Gemüthlichkeit und so stark zog das Schillernde, Wechselnde, vielleicht Zweideutige ihrer Erscheinung ihn in ihren Bann, daß sie ihm zu einer Reihe von Aphorismen über das Weib die Anregung gab, die sein getreuer Sekretär uns aufbewahrt hat. Mit einem galanten Scherz schließt der erhaltene Briefwechsel bezeichnender Weise ab.

---

[1]) Varnhagen, Ausgew. Schriften 1875, XVIII, 75 ff.; Geiger, Vorträge u. Versuche 1890, S. 219; Goethe-Jahrb. XIV, 95 ff.; J. Fürst, Henriette Herz, S. 142 ff.

Seit ihrer Übersiedlung nach Wien war sie daselbst seine bedeutendste Correspondentin; über Gesellschaft, Theater und Kunst verstand sie mündlich und schriftlich vortrefflich zu plaudern, wußte Anecdoten einzustreuen und pikante Affairen zu berühren; sie entwarf lebendige Bilder der Wiener Geselligkeit, der Wiener Localitäten, des Praters, wie später Zelter; vielleicht klingt ihre Schilderung von 1808 in dem Verse des Jahres 1813 „Laſſ't den Wienern ihren Prater“ noch nach. Sie versuchte ihm genauere Nachrichten über die Kunstverhältnisse zu verschaffen, vermittelte den Ankauf von kleinen Kunstwerken, gab über Bücher Auskunft und unterrichtete ihn gründlich auch über die litterarischen Zustände Wiens. Goethes Werken widmete sie eine unbegrenzte Bewunderung. Sie und Gentz übertrugen den Goethe-Cultus von Berlin nach Wien und arbeiteten den Romantikern vor. Sie wurde in beschränkterem Maß für Wien, was Rahel für Berlin war. In der hohen aristokratischen Gesellschaft, in der sie verkehrte, im Kreis der Herzogin von Kurland, beim Fürsten v. Ligne, dessen Huldigungsgedicht an Goethe sie diesem übersandte, im Hause Czernin, wo ihre Schwester intim verkehrte, verkündete sie den Ruhm von Goethes Persönlichkeit und wirkte auf diese Weise auch für das bessere Verständniß seiner Dichtungen, die sie gegen Einwendungen und Angriffe leidenschaftlich vertheidigte.[1])

Um ihre hohen Verbindungen nicht bloß, auch um manche geistigen Vorzüge und besonders um ihre Freundschaft mit Goethe beneideten sie andere Berliner Jüdinnen, die schon längst vor ihr in Wien heimisch geworden waren und ihrerseits dazu beigetragen hatten, die Geselligkeit der Berliner Salons nach Wien zu verpflanzen: die beiden Schwestern Franziska und Caecilie Itzig; sie waren mit den beiden Chefs des Wiener Bankhauses Arnstein und Eskeles verheirathet, Franziska mit Nathan Adam Freiherrn von Arnstein (1758—1818), Caecilie mit dem Freiherrn Bernhard von Eskeles (1753—1839). Frau von Arnstein war die glänzendere, blendendere Erscheinung, gefeiert ob ihrer Schönheit, bewundert ob ihrer

---

[1]) Zelters Schilderung des Praters: Briefw. III, 31. — Czernin: Reichardt, Vertraute Briefe I, 181.

Weltgewandtheit, verehrt und gefürchtet wegen ihres glühenden Hasses gegen Napoleon, geliebt wegen ihrer schrankenlosen Wohlthätigkeit. Ihre Vorzüge gingen auf ihre berühmtere Tochter Henriette von Pereira (1780 bis 1848) über, die begabte Schülerin Clementis, die enthusiastische Verehrerin Haydns, die edle Gönnerin Theodor Körners, deren Liebenswürdigkeit selbst dem spröden, ungeselligen Grillparzer dankbare und scherzhafte Verse entlockte. Frau von Eskeles hatte nach Varnhagens Zeugniß nicht die Lebhaftigkeit ihrer Schwester, vereinigte aber mit dem feinsten Ton und leisesten Takt einer vornehmen Wirthin das gutmüthigste Wohlwollen, das auch dem geringsten ihrer Gäste zu Gute kam. Sie fügte sich mit Glück in die Wiener Gemüthlichkeit. Ihr Gatte wird uns als ein Mann „von Geist und Kopf und Herz" gerühmt, als ein ganzer Mann, der sich überall mit wenig Worten äußerte; er würde es für einen reellen Lebensgewinn halten, schreibt Reichardt, mit ihm an einem Orte in naher Verbindung zu leben. Seine Schwester, Eleonore von Fließ (gest. Sept. 1812), vollendete diesen Kreis, der in den Zeiten der französischen Occupation und theilweise auch noch des Wiener Congresses einen Mittelpunkt der Wiener Geselligkeit bildete.[1])

Goethe lernte die Familien Eskeles und Flies im Jahre 1808 in Franzensbad kennen. Obwohl das litterarische Element nicht ganz ausgeschaltet war (las Goethe doch Novellen der Wanderjahre und Gedichte vor), so überwog doch eine heitere, zwanglose Stimmung, durch die vorzügliche Wiener Küche gehoben, durch zahlreiche Witze und launige Anecdoten gewürzt, die Goethe viel Gefallen bereiteten. Aber der Reiz verflatterte mit dem Augenblick und der bleibende Gewinn dieser Stunden war nicht besonders groß. „Hier ist eine Frau v. Eskeles aus Wien," schreibt Riemer an Frommann 4. September 1808; „Ihnen wohl schon längst bekannt, bey der sich täglich Gesellschaft einfindet, woraus ich mir einen Begriff wie es wohl in Wien seyn mag, abstrahire. Man ißt ganz

[1]) Wurzbach I, 69f., IV, 78, XXI, 474. — Varnhagen, Ausgew. Schriften II, 262ff., XVII, 328ff. — Reichardt, Vertraute Briefe I, 141. 151. 161f. 284ff.

vortrefflich da, und das möchte denn wohl überhaupt der größte Genuß seyn, den die große Gesellschaft, die vom Tag lebt, gewähren kann: denn im übrigen fühlt man sich nicht sehr gefördert und weiter gebracht. Doch ist dieß vielleicht eine seltsame Anforderung an einen solchen Zustand der nur leben will, aber freylich nicht auch leben lassen."[1])

Riemers Aufzeichnungen sind fast durchwegs ein Widerhall Goethe'scher Aussprüche. Auch hier hören wir das Wort des Meisters heraus. Nicht zufällig kehrt der Spruch „Leben und leben lassen" im Briefwechsel mit Frau v. Eybenberg mehrmals wieder (S. 197. 209). Auch sonst tauchen abfällige Äußerungen über Wien und die Wiener in jenen Jahren noch manchmal bei ihm auf. Goethe war kein Gegner der Großstadt, er wußte die Vorzüge der großen Städte wohl zu würdigen, es steckte sogar eine Sehnsucht nach der großen Stadt in ihm; er war davon überzeugt, daß große Städte — er sagt es von Berlin — immer das Bild ganzer Reiche in sich enthalten und wenn sie auch gewisse fratzenhafte Übertriebenheiten zu eigen haben mögen, doch die Nation concentrirt vor Augen stellen; er vergleicht das große Wien mit dem kleinen Weimar, nennt es das große herrliche Wien (S. 157,4), in manchem Betracht einen sehr günstigen und angenehmen Aufenthalt u. s. w. Aber zugleich ist es ihm das lustige Wien, wohin die ernste Litteratur sich nicht leicht verliere und dessen weite Entfernung einem erst klar werde, wenn man sich von solchen Dingen unterhalten wolle, die hier viel und dort nichts gelten (S. 244), wie er auch sonst gelegentlich äußerte, daß ihm die österreichischen Staaten in der Einbildungskraft sehr viel weiter lägen als andere Länder und Städte von derselben Entfernung, ein modernes Ninive (S. 203), ein dichter Wald, wo man keinen Pfad durch die Wildniß finde (S. 55); er spricht von dem Schlaraffentraum, in dem die Österreicher bisher so hingeduselt, und wenn es sich um ernste künstlerische Unternehmungen handelt, erscheint ihm doch schließlich Berlin, mit dem er Wien auch sonst öfter vergleicht, als der einzige Ort, für den

[1]) Heitmüller, Aus dem Goethehause S. 129.

man etwas zu unternehmen Lust habe. Die Lectüre der Reichardt'schen Briefe über Wien, die Urtheile in Frau v. Staëls Buch über Deutschland bestätigen seine Ansichten. Das alte Phäakenvorurtheil ist unausrottbar.[1])

Auch mit den Familien Flies und Eskeles blieb Goethe in Verbindung; man kam auch in diesem Kreis seinen leisesten Wünschen mit Eifer entgegen, verschaffte ihm die kostbarsten Autographen und rechnete auf seinen Besuch in Wien, der, oft erwogen, aus Gesundheitsrücksichten endlich doch unterblieb. Am meisten aber bemühte man sich, seine Aufmerksamkeit auf die litterarische Autorität in diesem Kreis zu lenken, auf Caroline Pichler. Aus einem adeligen Beamtenhause stammend, wuchs Caroline Pichler, geb. v. Greiner (1769—1843) mitten unter künstlerischen Anregungen auf. Der Vater malte sehr hübsch in Pastell und dichtete artige Lieder, welche mit gefälliger Musikbegleitung allgemein bekannt und gesungen waren; die Mutter, obwohl ohne unmittelbares dichterisches Verständniß und auf die Wirklichkeit pochend, bewahrte doch Briefe von Lavater unter ihren Reliquien; eine nahe Verwandte des Vaters dichtete in der größten Stille Alexandrinertragödien, die sie in ihrem geheimsten Schrank verbarg, der Nichte aber nicht vorenthielt. Die ganze ältere Dichtergeneration Österreichs bemühte sich um ihre Ausbildung: der in den Xenien ungerecht gebrandmarkte Haschka, der Dichter der österreichischen Volkshymne, der in ihrem Elternhause lebte, der Wielandianer Alxinger, der daselbst ein täglicher Gast war, der Ossianübersetzer Denis, Leon, der Nachdichter des Minnesinger. Auch der Italiener Maffei gehörte zu ihren Lehrern. Sie erhielt eine gelehrte Erziehung, las auch schwierigere lateinische Dichter mit Verständniß, und Stellen aus Goethe

[1]) Briefe XXII, 319; XXIII 20. 85; XXIV, 225 (ähnlich schon in der Einleit. zum Hausball); XXV, 114. 320. — Wiener und Berliner: Briefe XXIX, 219; Dialekt: Tageb. IV, 93; „Wiener Kochbuch und seltsame Worte darin": Tageb. III, 301 (26. Jan. 1810); Deutsche Revue XII, 56; „Himmels Entzückung über die Wiener Freudenmädchen": Tageb. III, 246. — Lektüre Reichardts: Tageb. IV, 85. 163f. — Auf den alten schwatzhaften General (Karlsbad 1806, Gespräche II, 40) mit seinem: „Na schauen S'! in Wien ists gut; es wird gut gegessen und getrunken" möcht' ich mich aber doch nicht berufen.

wurden ihr schon früh vorgelesen. Zur Dichtung wurde sie von Kindheit auf dressirt. Das Schreiben muß ihr ungemein leicht gewesen sein. Ihre kleine Kanzleischrift, der man die Frauenhand nicht anmerkt, füllt die Seiten bis an den Rand; wie ein munteres geschwätziges Bächlein schlängelt sich ihre Dichtung dahin. Bald nahm sie eine ansehnliche Stellung in der Wiener Litteratenwelt ein, alle begabten In- und Ausländer fanden dort Gehör, freundliche Aufnahme, Anregung, Theilnahme: Collin, Streckfuß, Theodor Körner, die beiden Schlegel, Rückert, Künstler und Maler; sie wurde die Gönnerin des jungen Grillparzer. Aber auch gesellschaftlich stand ihr Haus angesehen da; junge Aristokraten gingen bei ihr aus und ein: alles in allem eine brave, tüchtige Gattin und Mutter, eine gutmüthige, verständige und fleißige Musterfrau, der der Spottname La Muse du Faubourg, den ihr Frau v. Staël wegen der Lage ihrer Vorstadtwohnung gab, als Ehrenname dienen mag.[1])

Sie versuchte sich in zahlreichen Dichtungsgattungen, debutirte in der Idylle, wetteiferte mit dem Hormayr'schen Kreis in patriotischen Schauspielen und Opern, schrieb größere und kleinere Erzählungen, Skizzen u. s. w. in reicher Zahl. Als Romanschriftstellerin reihte sie sich dem Gefolge Wielands, Meißners, Feßlers nicht ohne Glück an. Man mochte sich an Frau v. La Roche erinnert fühlen, wie diese in ihren späteren Werken sich gab. Goethe erschien sie schon früh als der Typus der schriftstellernden Frau. Ihre Werke reizten ihn, über weibliche Autoren, ihr Talent, ihre Richtung, ihre Mängel und ihren Einfluß im Allgemeinen nachzudenken. Er meinte dadurch talentvolle Frauen über sich selbst und über ihr Publikum aufzuklären und ihnen über manche entgegenstehenden Hindernisse hinwegzuhelfen. Die Gedanken kamen nicht aufs Papier. Aber einiges in diesen Zusammenhang Gehörige hat Riemer aus Goethes Mund aufgezeichnet (7. Dez. 1808): „Wir legen immer die Tugenden, die wir nicht haben, aber gern hätten, denen bei, die wir lieben; so ein Geschlecht dem anderen, wenn es die virtutes des-

---

[1]) Aufzeichnungen des schwedischen Dichters Atterbom, übers. v. F. Maurer. Berlin 1867, S. 199.

selben in einem Gedicht darstellt. Die Weiber immer unendlichen Edelmuth, Aufopferung von Gut und Blut; die Männer dem anderen unendliche Geduld, Demuth, Ergebenheit (vgl. die Pichlerschen Romane, und Bürgers Romanze von der Maid). Und so legen die Weiber auch ihre Fehler solchen bei, die sie als schlecht vorstellen: Stolz, Eigensinn, Egoismus u. dergl. (vergl. Caroline Pichler)." Aber auch zu Protesten im Einzelnen reizte sie Goethe. Ihr Roman „Agathokles" war — nach der Vorrede zur späteren Auflage — gegen Gibbon geschrieben, in dessen großem Werke sie eine Parteilichkeit gegen das Christenthum bemerkt zu haben glaubte. Sie wollte einen Roman dichten, „der, auf historischen Grund gebaut, aus den wirklichen Verhältnissen der damahligen Römischen Welt genommen und jenen Sitten so viel als möglich angepaßt, zeigen sollte, daß die Dazwischenkunft des Christenthums eine Anstalt der Vorsicht, zum Troste und zur Beglückung der leidenden Menschheit, von segensreichen Folgen für Cultur und Menschenwerth, und endlich seine Verbreitung in der Natur, den Verhältnissen, und dem Stande der damahligen Bildung oder Verbildung des Menschengeschlechts tief gegründet, und nothwendig war." In der That sprach aus dem Werk trotz mancher schätzenswerthen Kenntnisse ein geringes Verständniß des klassischen Alterthums und eine tiefe Abneigung gegen dieses. In einer längst veralteten Brieftechnik war es ein Tendenzroman der reaktionären katholisirenden Romantik, eine salbungsvolle Bekehrungsgeschichte, eine Heiligen- und Märtyrerlegende, in der die Luft von Zacharias Werners „Heiliger Kunigunde" wehte. Eine Episode, die in Österreich spielte, stellte den Märtyrertod des heiligen Florian dar. Es war eine Verherrlichung Constantins und seines neuen christlichen Reiches, ein Anti-Gibbon, gegen den noch Grillparzer seine Pfeile in seinem Gedicht auf das Campo Vaccino schleuderte. Die philosophischen Exkurse der Wieland'schen Romane waren hier vertreten durch Apologien auf das Christenthum und durch Paraphrasen seiner Hauptlehren. Diese Tendenz rief Goethes lebhaftesten Widerspruch hervor. Mit seinen ganzen Sympathien stellte er sich auf die Seite des geschmähten Heidenthums. Er verquickte aber auch hier seinen Tadel

aufs engste mit der Anerkennung für das Talent der Verfasserin, die nur die letztere heraushörte. In jüngeren Jahren hätte Goethe vielleicht eine schärfere Waffe gegen sie gebraucht.[1])

Für die Vorstellung, die sich Goethe von der deutschen Litteratur in Österreich bildete, war es nicht günstig, daß er vor allem diese Schriftstellerin und gerade dieses ihrer Werke vorzüglich beachtete. Zu den alten Vorurtheilen gegen Österreich war ein neues hinzugekommen und die folgende Generation österreichischer Schriftsteller, Grillparzer an der Spitze, hatten in ihrer litterarischen Werthschätzung durch Goethe darunter zu leiden, wenn es für den rein gesellschaftlichen Verkehr auch richtig ist, was Ottilie v. Goethe einmal zu Bauernfeld sagte: Goethe habe von jeher eine Vorliebe für die Wiener gehegt; Grillparzer und Andere hätten das erfahren.[2])

III. Aus den Beziehungen zu Böhmen [3]) (1813—1830).

> Was ich dort gelebt, genossen,
> Was mir all dorther entsprossen,
> Welche Freude, welche Kenntniß,
> Wär' ein allzulang Geständniß.
> Mög' es jeden so erfreuen,
> Die Erfahrenen, die Neuen!

Böhmen bildet für Goethe zeitlebens den Mittelpunkt seiner Beziehungen zu Österreich. Nur dieses Land kannte er genauer, nur hier war er wirklich zu Hause. Er kannte und liebte Österreich, weil er Böhmen kannte und liebte. Seine 16 Reisen nach Böhmen vertheilen sich auf 4 Decennien und zerfallen in 3 Gruppen. Die ersten drei

---

[1]) Deutsche Revue Oct. 1886 S. 37. — Caroline Pichler: Sämmtliche Werke, Wien 1813, I, 7f. Bernays, Schriften zur Kritik III, 345 f.

[2]) Bauernfelds Schriften XII, 235. — Demselben Kreis gehörte auch die Romanschriftstellerin Frohberg an (Tageb. IV, 142). Später lernte G. auch die Wiener Banquier-Familie Geymüller kennen (Tageb. VIII, 214 f.; IX, 73. 76.)

[3]) Litteratur Bd. I, S. XIX und XXI. Dazu: E. Langer, Goethe und das Braunauer Ländchen; Deutsche Volkskunde aus dem östlichen Böhmen I, 27 f. 116 f. (in Adersbach und auf der Schneekoppe 1790); Goethe in Elbogen: Deutsche Arbeit I, 207 ff. Anderes unten.

Reisen 1785, 1786 und 1796 bilden das Vorspiel. Als kräftiger Mann in der Mitte der Dreißig kam er zum ersten Mal nach Karlsbad, mehr zur Verhütung als zur Behebung des schweren Leidens, das ihn dann immer wieder dahin trieb. Viele Jahre sah er es nur „als ein großes Wirths- und Krankenhaus" an. Schon damals aber fesselte ihn das rege gesellige Leben des von den Aristokraten vielbesuchten Badeortes; wir treffen ihn 1785 im Kreise der gräflichen Familie v. Brühl, neckend und geneckt, zu Scherzversen und Maskeraden aufgelegt, als munteren anregenden Gesellschafter und galanten Courmacher; 1786 ziehen ihn österreichische Aristokraten in ihren Kreis (vgl. oben S. XLVII), wieder geht es lustig und heiter zu und als er in Neapel dieses Treibens gedenkt, schreibt er: „Schnell fühlten wir uns auf deutschem Boden, in der besten deutschen Gesellschaft, eingeschränkt von Felswänden, durch ein seltsames Local zusammengehalten, mehr noch durch Hochachtung und Freundschaft und Neigung vereinigt". Aber auch das wissenschaftliche Interesse für das geologisch merkwürdige Land erwachte bereits damals in ihm; er ging dem Ursprung der heißen Quellen nach und bewunderte die landschaftliche Schönheit dieses „irdischen Paradieses". Von Karlsbad aus trat er heimlich die italienische Reise und damit eine neue Epoche seines Lebens an. Zu den Bewohnern aber kam er damals noch in kein näheres Verhältniß, wie das Xenion „Gesundbrunnen zu XXX" beweist, falls es in der That dem Karlsbade gilt, auf das es gewöhnlich bezogen wird:

> Seltsames Land! Hier haben die Flüsse Geschmack und die Quellen,
> Bey den Bewohnern allein hab ich noch keinen verspürt.[1])

In dem zweiten Abschnitt 1806—1813 brachte Goethe alljährlich, mit Ausnahme von 1809, viele Wochen und Monate in den böhmischen Bädern, in Karlsbad, später auch in Teplitz und Franzensbad, zu. Während dieser Jahre entfaltete sich in dem aufstrebenden Karlsbad, das sich mehr und mehr zum Weltkurort und Weltrendezvous ausgestaltete, eine Blüthe edelster Geselligkeit und feinsten Lebensgenusses, wie es das Zusammenströmen des Geburts-

---

[1]) Annalen 1820. — Suphan, Goethe-Jahrbuch XI, 123; Schriften der Goethe-Gesellschaft VIII, 16. 133.

und Geistesadels aus aller Herren Ländern mit sich brachte. Sieht man die Badelisten durch, so fehlt nicht leicht ein berühmter Name aus der hohen Aristocratie Deutschlands und Österreichs. Die regierenden Häupter und die fürstlichen Personen umgab ein Stab von Begleitern und Secretären, die für sich selbst wieder die Aufmerksamkeit des allseitigen Weltmannes erregten. Und in den Kreisen der Diplomaten, der Militärs, der Künstler, der Kaufleute glänzten die hübschesten und geistreichsten Frauen des Continents. Die Karlsbader Gesellschaft erschien Goethe wie ein kleiner Kosmos. Man könnte hundert Meilen weit reisen, meint er, und würde nicht so viele Menschen und so nahe sehen; niemand ist zu Hause, deswegen ist jeder zugänglich und zeigt sich auch eher von der günstigsten Seite. Alle Zustände der Gesellschaft von der größten Einsamkeit bis zum größten Lärm und Drängen und wieder bis zur Einsamkeit erlebte er in einem solchen langen Badesommer, der ihm als ein Gleichniß eines Menschenlebens erschien. Er selbst gab sich in dieser geschäftslosen Zeit, die ihm Muße für seine Dichtungen gewährte, freier, offener, behaglicher als in Weimar. Schöne Frauen warben um seine Gunst und für jede hatte er ein passendes Wort, einen zierlichen Vers, eine galante Wendung. Zahlreiche Gelegenheitsgedichte in seinen Werken geben davon Zeugniß. Auch das Herz sprach manchmal mit. „Eine kleine Liebschaft" — sagt er einmal — „ist das einzige, was uns einen Badeaufenthalt erträglich machen kann; sonst stirbt man vor Langeweile. Auch war ich fast jedesmal so glücklich, dort irgend eine kleine Wahlverwandtschaft zu finden, die mir während der wenigen Wochen eine Unterhaltung gab."

Mehr und mehr fesselten ihn die landschaftlichen Schönheiten des Landes, das er nach allen Seiten kennen lernte; er besuchte Aussig, Dux, Bilin, Graupen, Ossegg und andere Orte, er wohnte einem Manöver in der Umgebung von Teplitz bei, er zeichnete viele Punkte in der Umgebung der Bäder; er entwarf von einzelnen Orten Schilderungen, die an der Spitze unserer touristischen Litteratur stehen; er lernte einheimische Sagen kennen und verwerthete eine davon in der zu Teplitz 1813 entstandenen Ballade „Der Todtentanz"; er besah und beschrieb alle

Kunstwerke und sonstigen Merkwürdigkeiten. Er bewunderte die pseudomengsische Mater dolorosa in Aussig als ein unendlich schönes Bild. Er studirte den Schlag der Bevölkerung. Er hatte ein Augenmerk auf die Gegend in Bezug auf den Feldbau. Vor allem aber widmete er den geologischen Verhältnissen des Landes das eingehendste Studium und seine späteren geologischen Anschauungen wurzeln in den Karlsbader Erfahrungen. Zahlreiche geologische und geognostische Aufsätze beschäftigen sich ausschließlich oder vorwiegend mit Böhmen; er besuchte im Laufe der Zeit fast alle böhmischen Bergwerke und alle geologisch merkwürdigen Punkte, schon damals erregte der Kammerberg bei Eger sein höchstes Interesse; er legte sich Sammlungen aller hier vorkommenden Gesteinsarten an und förderte ähnliche Zusammenstellungen durch Andere, besonders durch den Steinschneider Joseph Müller (1727—1817), dessen merkwürdiges Leben er liebevoll verfolgte, der noch auf seinem Sterbebette, schon halb gelähmt, von der liebgewonnenen Arbeit sich nicht trennen konnte und den Hammer schwang, später durch den Kaufmann David Knoll. Zur Erläuterung dieser Sammlung ließ er 1807 eine kleine Schrift: „Sammlung zur Kenntniß der Gebirge von und um Karlsbad angezeigt und erläutert von Goethe" in Karlsbad selbst drucken und erscheinen. Sie mußte die österreichische Censur passiren, die des unschädlichen Inhaltes wegen dem berühmten Manne keinen Anstand zu machen brauchte und sich mit ihrer Erledigung mehr als sonst beeilte; weniger gnädig war die österreichische Kritik. Die in Wien erscheinenden „Neuen Annalen" (1808 II, 62 f.) lehnten die Schrift in hämischer Weise verständnislos ab.[1])

---

[1]) Feldbau: Briefe XXIII, 390. — Tageb. III, 335: Maria Culm. Festtag, wozu viel Landvolk der Gegend versammelt war. Die Männer meist sehr groß und langgespalten, die Weiber klein und von dumpfer Gesichtsbildung. — Zur Kenntniß der böhmischen Gebirge: Naturw. Schriften IX, 7 ff. — J. Müller: Ebenda, S. 400 f. Riemers Manuskript ist ein Auszug aus Müllers erhaltener Selbstbiographie; durch Herrn v. Payers Güte liegt mir auch ein Majestätsgesuch M.'s aus dem Jahre 1812 vor, worin er bedauert, daß er dem Kaiser bei dessen Anwesenheit in Karlsbad „das Unergründliche" nicht aufklären konnte. — Briefe an Knoll: Preuß. Jahrb. 1865.

Zahlreiche böhmische Adelige lernte er damals kennen, und einige besuchte er auf ihren Schlössern, er verkehrte im anregenden Kreise der Familie Clary in Teplitz, bei Lobkowitz in Eisenberg, bei Waldstein in Dux, bei Czernin in Schönhof. Die Damen des Prager Bankhauses Lämel, das ihm seine Geldgeschäfte besorgte und ihm viele Gefälligkeiten erwies, lernte er persönlich kennen. Naturwissenschaftliche und litterarische Interessen verbanden ihn mit dem Grafen Bouquoy. Der Buchhalter W. A. Gerle, der Goethe 1807 besuchte und den er einen „unterrichteten Mann, von dem besten Willen“ nennt, hat sich später als Belletrist und Sagensammler hervorgethan und ist auch später noch mit ihm in briefliche Berührung getreten. Franz Joseph Gerstner sandte ihm eine nationalökonomische Arbeit zu. Er trat in Berührung mit Dr. Florian aus Manetin; der Juwelier Zöldner aus Prag förderte sein Verständniß der Edelsteine; in dem Lobkowitzischen Brunnenarzt zu Bilin, Dr. Franz Ambros Reuß (1761—1830) und den damaligen Aussiger Stadtarzt und späteren Teplitzer Badearzt Dr. Johann Anton Stolz (1778—1855), lernte er vortreffliche deutsche Männer kennen, die ihm eine hohe Achtung vor dem deutschböhmischen Volksstamme überhaupt beibrachten. „Überhaupt sind diese Böhmen, wenn ihnen einmal das Licht aufgeht, ganz vortreffliche Menschen, und um so braver, als das Licht, was sich über Deutschland verbreitet hat, zu ihnen gedrungen ist, ohne die fratzenhaften Gaukelbilder mitzubringen, die aus unseren philosophischen Laternen so schattenhaft überall herumschwanken.“ Es fiel ihm aber auch als das Wundersame in Böhmen auf, daß unter Personen, die sich mit einerlei Wissenschaft abgeben, kein Zusammenhang stattfinde, ja nicht einmal eine Bekanntschaft. „Dieses Land, als wahrhaft mittelländisch, von Bergen umgeben, in sich abgeschlossen, führt durchaus den Character der Unmittheilung in sich selbst und nach außen.“ Er ging auch den Ursachen dieses Übels richtig nach. „Wegen der Censur als wegen des hohen Preises sind die Buchläden des nahen Sachsens für die wissenschaftlichen Bewohner weit abgelegen, und der gute Wille so wie ein redliches Streben sieht sich überall gehindert; sie bleiben hinter dem Ziel zurück, wie

wir in dem protestantischen Deutschland darüber hinweg sind.“ [1])

Aufmerksam verfolgte er bereits damals die Entwicklung des geistigen Lebens in Böhmen, die Fürsorge des böhmischen Adels für die Cultivirung des Landes, die Gründung der Zeichenschule, das Aufblühen der Künste und Wissenschaften, den Aufschwung an der Prager Universität. Er hielt diesen patriotischen Eifer seiner Vaterstadt Frankfurt als Muster vor. Er rühmte den jungen Bolzano, den er 1810 in Karlsbad kennen gelernt hatte, nannte dessen so eben erschienene „Beiträge zu einer begründeten Darstellung der Mathematik“ (Prag 1810) „ein Werkchen von sehr vorzüglichem Werthe und Geist“ und empfahl es dem Weimarer Mathematiker Professor Werneburg. Bernhard Bolzano (1781—1848), ein scharfer, klarer Denker von selbstständigem Gepräge, aber ohne die entsprechende psychologische Tiefe, ein hervorragender Gegner Kants, der leider als Philosoph ohne unmittelbare Wirkung blieb, ein edler Mensch von tadellosem Lebenswandel und als Ethiker von dem größten Einfluß auf seine Umgebung, war wohl die bedeutendste Persönlichkeit an der damaligen Prager Universität, wo er seit 1805 als Professor der Religionswissenschaft lehrte. Gleich zu Beginn seiner Stellung hatte er als Weltgeistlicher mit großen Schwierigkeiten zu kämpfen; es wurde ihm vorgeworfen, daß er nach Schellings Katechismus vortrage, und nur das unmittelbare Eingreifen des damaligen Prager Erzbischofs, des Fürsten Salm-Salm, sicherte ihm auf eine Zeit lang eine ungestörte Wirksamkeit. [2])

Es gereicht Goethes Scharfsinn zur hohen Ehre, daß er das Tüchtige in Bolzano sogleich erkannte. Eine Verbindung stellte sich aber nicht heraus. Bolzano huldigte in dichterischen Dingen nicht gerade dem Fortschritt. Er schätzte die überholte Fabeldichtung über alles, verehrte

[1]) Laemel: Goethe-Jahrb. XI, 88 ff. — Gerle: Tageb. 2 Juli 1807 (III, 234). — Laube, Goethe als Naturforscher in Böhmen passim; Stolz: Briefe XXIII, 389 f. Tageb. 26. Juli 1812. 13. Juni, 2. Aug. 1813. — Briefe XXIII, 405.

[2]) Werke, Hempel XXVI, 288. — Bolzano: Wurzbach II, 35 ff.; Gespräche II, 334.

Klopstock, verurtheilte Wieland und fühlte sich von der nebelhaften Unklarheit und Mystik mancher Romantiker abgestoßen. „Es ist nichts klar Gedachtes darin", war sein gewöhnlicher Ausspruch. Der strenge Moralist legte auch an die Dichtung nur einen moralischen Maßstab an. So brachte er Goethe zwar große Anerkennung entgegen, nannte ihn in einem an Werneburg gerichteten Brief, der bestimmt war Goethe vor die Augen zu kommen und worin er ihm den Dank für jene Empfehlung abstattete, den „Ersten der deutschen Dichter", nannte die Iphigenie das Meisterstück wohl aller Litteraturen; aber vom sittlichen Standpunkt aus stellte er seinen Liebling Schiller weitaus höher. Er drückte dies noch im Jahre 1837 in einigen Versen aus, die für ein Schiller-Album bestimmt waren, damals aber nicht veröffentlicht wurden und die beweisen, wie schwer für Goethes Erscheinung und Charakter in Österreich auch bei den allerbesten das richtige Verständniß zu gewinnen war:

Wie auch, o Zeitgenossen! ihr ehret den herrlichen Dichter,
Dem ihr dies Denkbuch geweiht und diese Hallen erbaut habt,
Meinem Gefühle für ihn — ich darf's Euch offen bekennen —
Meinem genügt es noch nicht. Ihr führet noch stets einen andern
Namen im Munde, dem höhere Ehre noch unter den Dichtern
Deutscher Zunge gebühre. Wohl kenn' ich ihn auch und bewundr' ihn,
Ja, ich gesteh' es: an Kraft überragt der And're den Liebling
Meines Herzens! Doch ist die Kraft an sich selbst ein Verdienst schon,
Die brachliegende selbst, wohl gar die übelverwandte?
Nicht doch! nur dem Werk, das geadelter Wille begonnen
Und nie rastender Fleiß mühopfernd zu Stande gebracht hat,
Dem nur, was auch dagegen des Tages fälschende Weisheit
Fasele, nur dem Verdienst, dem wahren, gebühret die Krone!
Dir nur, Dir, o edler, bescheidener Schiller, gebührt sie,
Ob Du auch selbst Dein Haupt vor Jenem gebeugt, sie gebührt Dir!
Du allein schufst Werke der Kunst aus begeistertem Herzen,
Die, wie Du selber geahnt, unsterblich leben und ewig,
Weil sie die Kunst nicht allein, weil sie die Tugend Dir eingab.
Haschtest ja nimmer begierig nach flüchtigem Beifall der Menge,
Bessern wolltest Du stets und zu wackerem Wirken entflammen!
Wohl Dir, Du hast es erreicht, wie keinem vor Dir es geglückt ist,
Tausende hast Du gewonnen und Tausende wirst Du gewinnen.[1])

[1]) K. V. Hansgirg, Bolzanos Verhältniß zur Poesie: Bohemia 1849 Nr. 135/36.

Inmitten des katholischen Landes fiel Goethe der Gegensatz zum Protestantismus überall auf. Er erwog die Vor- und Nachtheile der beiden Confessionen, beobachtete, wie schon das öftere Mitziehen bei kirchlichen Processionen den Kindern in katholischen Staaten eine gewisse Bildung und Sitte gäbe, verschloß sich der Wirkung des Katholicismus auf Phantasie und Gemüth nicht, stand ihm keineswegs feindlich gegenüber, ohne gegen die Schäden blind zu sein. Mit Aufmerksamkeit verfolgte er die Hinneigung zum Protestantismus, die in einzelnen Kreisen Österreichs damals vorhanden war, und äußerte sich gelegentlich der Conversion Friedrich Schlegels darüber ausführlich: „übrigens ist in den österreichischen Staaten jetzt ein Proselyt wenig geachtet. Die Verstandesgährung, welche Joseph der Zweyte hervorgebracht, wirkt noch immer im Stillen fort. Sich dem Protestantismus zu nähern ist Tendenz aller derer, die sich vom Pöbel unterscheiden wollen; ja ich habe bemerkt, daß wenn man sich auf die protestantisch poetische Weise über die katholische Religion und Mythologie ausdrücken will, man sich lächerlich, ja in gewissem Sinne verhaßt machen kann. Und so giebt es denn, wie bei großen Festen, ein Gedräng an der Kirchthüre, wo die einen hinein und die andern hinaus wollen." Die liguorianische Gegenströmung scheint er damals noch weniger beachtet zu haben. [1])

Mit verschiedenen Typen der katholischen und protestantischen Geistlichkeit kam er in Berührung. Auf dem Kirchplatz in Asch sprach er 1806 den Syndiaconus und Vesperprediger Christoph Friedrich Martius (gest. 1810), der als „der Pfarrer mit den vielen Kindern und Zwillingen" im Tagebuch erscheint. 1808 traf er einen Vicarius aus Eger, über den das Tagebuch berichtet: „mit Vicarius [Christof Graßoldt] in Eger, einem sehr gescheidten, behaglichen alten Manne über die Lage der geistlichen Güter und Besitzungen gegen Baiern an der Gränze her. Er ist übrigens sehr in den Reisebeschreibungen bewandert, und hat daher eine recht hübsche Übersicht über

---

[1]) Mehrere Äußerungen darüber vermerkt Riemer 1807 und 1809 in seinem Tagebuch: Deutsche Revue XI, 169; XII, 15. 287. Vgl. auch Goethes Tageb. 19. Febr. 1813 (V, 17). — An Reinhard 22. Juni 1808: Briefe XX, 93.

die Welt". Bolzano war katholischer Weltgeistlicher. Am fremdartigsten muthete ihn das Klosterleben an, das er zuerst in dem gastfreundlichen Cistercienser-Kloster Ossegg kennen lernte, wo er in bunter Gesellschaft, mit Riemer und Frau v. Eybenberg, im August 1810 vergnügte Stunden zubrachte und warme Verehrer fand. „Eine geistliche Anstalt wie so ein Stift" — äußerte er sich später einmal — „wo man unter religiosen Formen hauptsächlich die irdischen Verhältnisse regiert und leitet, ist für uns so gut als fremd; historisch wissen wir davon; das unmittelbare Anschauen jedoch macht sich ganz besonders. Eine Subordination, strenger als die militairische und dabey so geheim und still als wenn gar nichts geschähe. Es ist, wie man wohl sieht, eine stufenweise Verkettung in sich und gegen die höhern Instanzen bis zum Monarchen hinauf, ein abgemessener Gang und Behutsamkeit überall . . . . . man glaubt wirklich in einer ganz fremden Welt zu sein." [1])

Er bewunderte die Weisheit, mit der der Wallfahrtsort Maria Schein angelegt ist:

„Eine geräumige Kirche in der Mitte, darum her ein Kranz von Linden, und um diesen ein architektonischer Kreis von Hallen, die nach dem Innern zu offen, an der Rückenwand Beichtstühle, Capellen und Altäre sehen lassen. Ein bequemer, schicklicher, schattiger Raum für eine große Menschenmasse ist bedacht, und man bedauert, daß solche Anstalten, die nicht mehr in der Zeit sind, nach und nach verfallen müssen. Könnte man diese Einrichtung wie sie steht, nach Ägypten oder Arabien in irgend eine Oase versetzen, sie würde zu geistiger und leiblicher Erquickung vieler Tausende gereichen. Schwerlich ist der Tempel des Jupiter Ammon so gut eingerichtet gewesen." [2])

Ein Ossegger Geistlicher hatte später (1813) das Glück, ihm näher zu treten: Anton Dittrich (geb. 22. Juli 1786 zu Wissotschan, gest. als Professor am Altstädter Gymnasium zu Prag, 18. Mai 1849). Zufällig weilte Dittrich an jenem Tage des Goetheschen Besuches nicht im Stift, da er an demselben Tag (25. August 1810) in Leitmeritz

[1]) Martius: K. Alberti, Goethe in Asch. Asch 1898, S. 9. — Der Name des Vicarius, der im Tageb. 27. Juni 1808 (III, 353) fehlt, nach A. Johns Vermuthung ergänzt. G. war noch 1809 Stadtdechant in Eger. — Ossegg: Anmerkungen, Tageb. VIII, 378.

[2]) Naturwiss. Schriften X, 110.

zum Priester geweiht wurde. Noch in demselben Jahr kam er als Professor des Styls an das Gymnasium in Komotau. Dittrich gehörte zu den nicht seltenen vormärzlichen Schulmännern Österreichs, die über ein bedeutendes Wissen verfügten und bei liebevoller Hingabe an ihren Beruf in größter Bescheidenheit Bedeutendes leisteten. Er war mit der herrschenden geistlosen unpsychologischen Methode im deutschen Unterricht unzufrieden und suchte deren Mängel so viel als möglich auszugleichen. Er ging den Dingen auf den Grund. Ein selbständiger freier Geist, durchbrach er die Schranken der Tradition, arbeitete sich im Gegensatz zu seinem Lehrer Bolzano zur Werthschätzung und Verehrung Goethes empor und gab unter Goethes eigener Anleitung das Vorurtheil gegen Wieland auf. Sein Bericht über seine Unterredung mit Goethe ist trotz des schlechten, ungelenken Deutsch, in dem er abgefaßt ist, eines der werthvollsten Schriftstücke unseres Bandes. Er blieb mit Goethe in brieflicher Verbindung, besuchte ihn 1818 in Weimar, 1819 in Karlsbad und übermittelte ihm noch 1831 durch Grüner eine von einem jüdischen Mediciner H. Loevy verfaßte Prager Dissertation über Polarität, die an die Resultate der Goetheschen Farbenlehre anknüpfte, Goethes lebhafteste Zustimmung erfuhr und ihn in seinem letzten erhaltenen Brief an Grüner wenige Tage vor seinem Tode zu Gedanken anregte, die in unserm Zusammenhang nicht fehlen dürfen:

„Zuvörderst will ich großen Dank an H. Professor Dietrich abstatten für die übersendete Dissertation, worin ich die Einführung meiner Farbenlehre in die Reihe der übrigen physikalischen Capitel auf das Freundlichste anzuerkennen hatte. Es ist dieses ganz in meinem Sinne und meinem älteren Wunsch nach bequem; denn die Natur wird allein verständlich, wenn man die verschiedensten isolirt scheinenden Phänomene in methodischer Folge darzustellen bemüht ist; da man denn wohl begreifen lernt, daß es kein Erstes und Letztes giebt sondern daß alles in einem lebendigen Kreis eingeschlossen, anstatt sich zu widersprechen, sich aufklärt und die zartesten Bezüge dem forschenden Geiste darlegt. Möge mir ein solcher Antheil auch bey Ihnen und den werthen Geistverwandten Männern immerfort lebendig und wirksam verbleiben. Denn allerdings würde ich mich höchlich freuen, wenn ich meine Arbeit, mit der ich es so ernst wie mit jeder andern viele Jahre genommen, mitten in einem catholischen Lande anerkannt und an die rechte Stelle gesetzt finde, mittlerweile die protestantischen Universi-

täten und Academien, welche sich so großer Liberalität und Preßfreiheit rühmen, mein Werk in Verruf gethan, weil es ihren Beschränktheiten wiederspricht, und solches dergestalt auf alle Weise beseitigt, daß, gleich einem verbotnem Buche ein Exemplar nirgends vorgewiesen werden darf, und freyeren jüngeren Geistern jede Aussicht versperrt, und dadurch gar manche praktische nützliche Kenntniß verhindert wird. Dieses weiter auszuführen trage Bedenken, und sage nur soviel, um zu zeigen, wie sehr ich Ursache habe jene in Prag geschehenen Vorschritte zu schätzen und anzuerkennen." [1])

Zusammenfassend konnte Goethe am Schluß dieser Epoche sagen: daß ihn gar viele Bande der schönsten Verhältnisse an Böhmen und die kaiserlichen Lande fesselten (An Cotta, 13. Juli 1813, Briefe XXIII, 399).

In den Jahren 1814—1817, während welcher Goethe Böhmen nicht besuchte, wurde die Verbindung mit diesem Lande durch einen Mann aufrecht erhalten, der durch die kriegerischen Ereignisse dahin verschlagen worden war, durch den Historiker Woltmann. Dieser, ein geborner Oldenburger, ein Schüler der Göttinger Universität, war Schillers College in Jena, einer der Mitbegründer der Horen, ein historischer Schriftsteller, der mehr auf elegante und gezierte Darstellung hielt als auf gelehrte Forschung und Kritik, als Dichter ein böser Dilettant, in seinen Memoiren nicht ohne Werth für die Zeitgeschichte. Schiller hat im Briefwechsel mit Goethe die härtesten Urtheile über ihn gefällt, eines seiner Werke als ein Greuel von einem Geschichtbuch hingestellt, eine unglaubliche Impudenz, Niaiserie und zugleich Tollheit darin gefunden, an seinem Hauptwerk, der Reformationsgeschichte, einen gewissen Geist der Kleinigkeiten und der Nebensachen getadelt, ein Trauerspiel von ihm als erbärmlich, als ein Ding ohne Character, ohne Wahrscheinlichkeit, ohne alle menschliche Natur gescholten und Goethe hatte Schiller im Ganzen beigestimmt, die höhere Kritik an ihm vermißt; er sei kokett und elegant in seinen Begriffen und habe die philosophisch kritische Kurrentmünze ganz

[1]) Dittrich: G. Laube, G. als Naturforscher in Böhmen: Mittheil. d. Vereins f. Geschichte d. Deutschen in Böhmen 1880 Bd. 18 und die Anmerkungen. — Dittrich stand auch mit Tiedge im Briefwechsel, wovon sich aber nichts erhalten hat. — Briefw. zwischen G. und Grüner S. 243 f. (nach dem Orig. verbessert).

gut inne. Merkwürdig, daß man bei dieser geringen Werthschätzung keine Spur in den Xenien nicht findet.[1])

Inzwischen hatte sich Woltmann zweifellos vertieft; in der Noth der Zeit war der tüchtige Kern seines Wesens deutlicher zum Vorschein gekommen; die frühere Zersplitterung war einer ernsteren Concentration gewichen; zumal als Kritiker hatte er Werthvolles geleistet. Ihm gebührt das Lob, das Goethe dem anonymen Kritiker von „Hermann und Dorothea" im Jahre 1813 spendete und das bisher irrthümlich einem Andern zu Gute kam (Bd. I, S. LVII). Er selbst bekennt sich zu dieser Recension, unten S. 297. In mehreren Recensionen beleuchtet er Dichtung und Wahrheit von allen Seiten, zieht von da die Fäden zu den übrigen Goetheschen Werken, die er alle gegenwärtig hat und als deren feiner Kenner er sich zeigt; einsichtig stellt er die Einleitung zur Farbenlehre als das Größte was Goethe in dieser Hinsicht geliefert habe, hin, und rechnet den Abschnitt über Winckelmanns Tod in „Winckelmann und sein Jahrhundert" zu den schönsten Stellen in deutscher Prosa, wie er an anderm Orte die männlich ruhige und bescheidene Sprache dieses Werkes rühmt. Bei aller hohen Verehrung hält er mit Widerspruch und selbst mit Tadel nicht zurück, aber jeder Tadel löst sich bei näherer Betrachtung wieder in ein höheres Lob auf. Er deckt die feine Ironie auf, die durch das ganze Buch gehe und den Selbstbiographen so wohl kleide; er hat Sinn für Goethes Humor und erblickt in der Episode mit Thorane und in anderen Jugenderlebnissen Keime zu Lustspielen; er geht den verborgensten Kunstgriffen der Goetheschen Composition nach. Er versteht zwischen den Zeilen zu lesen und glaubt aus der Characteristik des jungen Herder die spätere leise Verstimmung herauszuhören. Woltmann reiht sich durch diese Recensionen den besten und verständigsten Kritikern Goethescher Werke an und Goethes freudiges Lob fällt um so mehr in die Wagschale, als er nicht wußte, von wem die Besprechungen herrühren. Erst, als Woltmann durch Eichstädt

[1]) Wegele, Geschichte d. dtsch. Historiographie S. 922 f. Schiller an G. 15. Mai, 6. Juli, 29. Dez. 1795, 18. April 1797, 17. Sept. 1800. — G. an Schiller 22. April 1797, 8. Mai 1798. — Schriften d. Goethe-Ges. VIII, 193.

von dieser Zustimmung und der günstigen Rückwirkung auf Goethes Schaffenslust Kenntniß bekam, nahm er die fallen gelassenen Fäden des unmittelbaren Verkehrs wieder auf. Er hatte sich inzwischen in Prag völlig eingelebt; in einer historisch wie landschaftlich bedeutsamen Wohnung, der Wohnung des Historikers, wie sie Raumer nannte, in dem alten, von Leslie erbauten Majoratshause am Fuß des Hradschin, deren wunderbare Aussicht ihn bezauberte und anregte, fühlte er sich wohl; ohne eigentliche Verpflichtung von der österreichischen Regierung gut besoldet, konnte er sich ganz seinen schriftstellerischen Arbeiten widmen, wurde Mitarbeiter des Kronos und der Prager politischen Zeitung und gab selbst die „Deutschen Blätter" heraus; „es hat das Ansehen", meinte der Prager Korrespondent des Stuttgarter Morgenblattes, „als wolle er durch Schreibfleiß auch andre ermuntern und eine neue Epoche der Litteratur in Prag gründen". Mit seiner Beweglichkeit und Anschmiegsamkeit, mit seinem historisch geschulten Blick ward er rasch vertraut ebenso mit den früheren Geschicken des Landes, die er sogleich darzustellen begann, wie mit den Zuständen der Gegenwart, deren Schilderung er in einen autobiographischen Roman verwob.[1])

Allen diesen Wandlungen und ihrer Wiederspiegelung in den Werken Woltmanns und seiner Frau folgte Goethe mit großer Theilnahme. Aus Woltmanns tschechen- und protestantenfreundlichem „Inbegriff der Geschichte Böhmens" (Prag 1815) stammt Goethes Auffassung von der Mischung der beiden Völkerstämme in Böhmen, die er von da ab immer beibehalten und der er bis zur Recension der Museumszeitschrift wiederholt Ausdruck gegeben hat.

„In Böhmen allein, diesem von der Natur geschlossenen und umfriedeten Lande, sieht man die beiden großen Urstämme, die sich beinahe in ganz Europa getheilt haben, nebeneinander stehn, mit einander allseitig vermischt leben, ohne daß der eine an den andern seine Eigenthümlichkeit eingebüßt hätte, ohne daß aller Vermuthung nach dies je den Slawen daselbst begegnen wird, wie in solchen Provinzen des Deutschen Reichs, in welche sie, wie in das von Deutschen geräumte Böhmen, eingewandert waren. Dadurch erhält die Geschichte dieses Landes einen ganz eigenthüm-

[1]) Prager Wohnung: Woltmanns Sämmtl. Werke I, 129 ff. — Morgenblatt 1. März 1815. Nr. 51. S. 103 f.

lichen Reiz. Hier allein sehen wir die bewegliche Phantasie der Slawen mit dem wildmuthigen Sinne der Deutschen zusammengeflossen, und daraus jene Geistesnatur entstanden, welche so andächtig, als freidenkend, so wechselnd, als beharrlich, vorzüglich indem sie von Vorstellungen der Religion, oder der Nationalfreiheit entzündet wurde, den innern eignen Zustand auf das furchtbarste erschüttert, Staunen und banges Schrecken andrer Völker erregt hat, bald Böhmische Wankelmüthigkeit, häufiger Böhmentrotz genannt ist." (I, Vorrede S. XIf.)

Hier fand Goethe verständige Bemerkungen über die schwierige Lage jeder österreichischen Regierung den zahlreichen Nationalitäten gegenüber:

„Freilich wird die Politik, selbst zur Zeit ihrer wissenschaftlichsten und an Erfahrung reichsten Ausbildung, fast als ihre schwerste Aufgabe die Beantwortung der Frage betrachten, inwiefern eine zusammengesetzte Monarchie, wie die Österreichische, die Individualität der einzelnen Nationen, welche sie umfaßt, abschleifen und abrunden dürfe, damit sie den allgemeinen bürgerlichen Einrichtungen, die durch das Ganze gehen müssen, nicht zu ungleich entgegenwirke. Doch soviel bleibt gewiß, daß die individuelle Nationalität nicht gänzlich gebrochen, oder durchaus gehemmt werden dürfe, denn ohne sie stirbt das eigentliche Leben eines Volkes ab." (II, 272f.)

Ebenso sagte Goethe: „Es gehört eine geistreiche, kluge und energische Regierung dazu, um so verschiedenartige Völkerstämme in Frieden zusammenzuhalten." Aus Woltmanns Böhmischer Geschichte stammte wohl auch Goethes hohe Meinung von der Cultur Böhmens im 14. und 15. Jahrhundert und der Blüthe der damaligen Universität, wie sie noch in dem wichtigen Gespräch mit Kanzler Müller am 17. December 1824 zu Tage tritt (Gespräche V, 120).

Reicht Woltmanns „Inbegriff" nur bis zur Zeit Maria Theresias, so bildet das Böhmen des 19. Jahrhunderts den Hintergrund für die Handlung in Woltmanns „Memoiren des Freiherrn von S—a". Er schildert die nordböhmische Landschaft, die kriegerischen Bewegungen um und das Badetreiben in Teplitz, er macht eine abfällige Bemerkung über die Bürger von Teplitz, die, wenn die Badegäste weg sind, die Fremden bei sich selbst spielen, „und von dem Gelde des fremden Cavaliers den Cavalier, der die Bäder besucht". Maria Schein ist sein Lieblingsort (I, 246ff.) Hier trat Goethe eine mit seinen eigenen Beobachtungen übereinstimmende Characteristik des böh-

mischen Hochadels entgegen, bei dem sich der echte Ton des Adels mehr finde als in Deutschland, „der sich durch eine liebenswürdige Höflichkeit auszeichne, daß sie nicht blos eine angenommene Sitte, sondern eine Eigenschaft sein müsse“ (III, 181.) Hier fand er wie in Woltmanns Briefen (unten S. 311) in allen Tonarten das Lob der Stadt Prag gesungen, der echten Königsstadt, die vielleicht nach Rom die größte historische Merkwürdigkeit habe (I, 252 ff.), deren landschaftliche Herrlichkeit mit dem öden Frühling in der armseligen Natur um Berlin verglichen wird. Woltmann lehrte Goethe erst an die „eminente Majestät“ von Prag glauben (unten S. 313). Einen Nachklang dieser Hymnen Woltmanns hören wir noch aus der Recension der Museumszeitschrift und aus Goethes Äußerung zu Lily Parthey (23. Juli 1823) heraus, der er viel Hübsches von Prag sagte, „einer wahren Königs- und klassischen Stadt, und was sie für eine merkwürdige Geschichte habe. Er verglich sie mit Berlin, die man nur sähe, wenn man drin sey, und wie man im Gegentheil in Prag nichts von der Stadt sähe, wenn man drin sey, sondern nur von außen oder oben herab die herrlichste Ansicht habe.“ [1])

Aus den Bearbeitungen böhmischer Volkssagen durch Woltmanns Gattin konnte Goethe lange vor Ebert und den andern deutschböhmischen Dichtern auf den Sagenreichthum des Landes aufmerksam geworden sein. In der Vorrede zu dem slavenfreundlichen Buche (S. VII) fand er eine bemerkenswerthe Characteristik des tschechischen Nationalcharacters, der er vielleicht Beachtung schenkte:

> „Noch heute verbinden die Czechen die verschiedenartigsten Eigenschaften; heftigen Ungestüm, kriegerischen Sinn mit einer harmonischen, fast lässigen Sanftheit, mit einer so lebhaften Phantasie, daß selbst das abgeschliffene, gemessene Leben unsrer bürgerlichen Ordnung bei ihnen von grellen Contrasten zerrissen wird, und auch ohne dieselben sich abentheuerlich in ihrer Vorstellung abspiegelt.“

So besaß Goethe, als er seit 1818 wieder regelmäßig Böhmen besuchte, eine viel bessere Kenntniß des Landes, seiner Geschichte, seiner Nationalitäten, seiner Hauptstadt, als früher, und seine neuen Beobachtungen und Studien konnten sich jetzt um so leichter zu einer

---

[1]) Goethe-Jahrbuch XXII, 124.

Gesammtauffassung des ihm anfangs so fremdartigen Landes zusammenschließen.

Vom Zauber der engeren Heimath am Main und Rhein gefesselt, durch reiche gesellschaftliche Anregungen daselbst verwöhnt, hatte Goethe zunächst keine sonderliche Lust, nach Böhmen zurückzukehren, wie er auch schon früher öfter geseufzt hatte: „Warum liegen doch die Heilquellen, deren ich bedarf, nicht im Westen!", wie in der Entfernung das Liebliche des Eindrucks sich oft verwischte und ihm gelegentlich das Saalthal gar viel lustiger vorkommen wollte, „als der düstre Ellenbogener Kreis". Er sei in den böhmischen Bädern außer aller Verbindung, schrieb er am 17. April 1817. „Ältere Verhältnisse sind zerstoben, und neue mag man nicht mehr im Getümmel suchen". Er mochte des Todes der Kaiserin gedenken. Auch im Gespräch mit Professor Dittrich ward er „an frühere Teplitzer Momente hingewiesen, alte Freude, altes Leid wieder hervorgerufen". Rascher als Goethe gehofft hatte knüpften sich neue Verbindungen an, und die letzte Gruppe seiner Reisen von 1818—1823 ist für ihn und für Böhmen die wichtigste geworden.[1])

Karlsbad und seine Umgebung übten den alten Zauber auf ihn aus. Mit noch schärferem Blick studirte er Land und Leute und suchte ihre Eigenthümlichkeit zu erfassen. Der schimmernde Glanz und die brünstige Andacht der Feier an „St. Nepomuks Vorabend" veranlaßte ihn, sich in die Stimmung der katholischen Bevölkerung zu versenken und wie aus den Tiefen ihrer Seele erklingen die melodischen Verse des reizenden Kinderliedes: „Lichtlein schwimmen auf dem Strome" (15. Mai 1870). Wenige Stunden, die er im Kreise einer bürgerlichen Hochzeitgesellschaft zubrachte, gaben ihm einen deutlicheren Begriff von dem eigentlichen städtischen Zustande Karlsbads, als er sich in vielen Jahren vorher nicht hatte aneignen können. Wieder umrauschten ihn die Wogen der Geselligkeit. Da lernte er das stillere, landschaftlich noch schönere Marienbad kennen, das damals soeben aus

[1]) Briefe XXII, 176. 339. — An Cotta, an Boisserée: Briefe XXVIII, 59. 63. — Dittrich: Tag- und Jahreshefte 1819.

der sumpfigen Wildniß des Urwalds zum aufblühenden Kurort erstanden war und dessen Ruhm er mitbegründen half. Als er den Ort zum ersten Mal 1820 besichtigte, war es ihm, als wäre er in den nordamerikanischen Einsamkeiten, wo man Wälder aushaut, um in drei Jahren eine Stadt zu bauen. Zwischen den hohen Fichtenwäldern, unter dem blauesten Himmel, in reinster, leichtester Luft, auf einsamen Spaziergängen fühlte er sich wohler als seit langer Zeit. Er erlebte Stunden der größten Gemüthsruhe, der größten Empfänglichkeit zum Genuß dichterischer Erzeugnisse. Vielleicht waren die Marienbader Zeiten die glücklichsten des Goetheschen Alters. Auf der Hin- und Rückreise hielt er sich immer länger im alten historischen Eger auf. Auf seinen mineralogischen Fahrten, denen einmal im Einzelnen nachzugehen wäre, durchquerte er neue Strecken des Landes. Einzelne Ausflüge führten u. a. nach Franzensbad, Liebenstein, Dölitz, Hartenberg, Falkenau, Seeberg, Schönberg, Waldsassen, Redwitz, Elbogen. Seine meteorologischen Studien fanden Förderung im Stifte Tepl. Alle socialen und nationalöconomischen Einrichtungen studirt er, er läßt sich im Erzgebirge das neu eingeführte Spitzenklöppeln zeigen, beobachtet die Glasfabrication, interessirt sich für Schleiffsteine, für Maschinen zum Zügeln der Ochsen, für böhmische Pflüge, er wohnt dem Unterricht und der Prämienvertheilung im Gymnasium zu Eger bei, sieht Schulbücher und Chrestomathien durch, läßt sich über den Geist wie über Einzelheiten der Verwaltung und Regierung aufklären; alles Alterthümliche und Eigenständige fällt ihm auf, z. B. die Organisation der künischen Freibauern im Südwesten von Pilsen, die eine Art von Selbstregiment führen.[1])

---

[1]) Karlsbad: Annalen 1820. — L. Geiger, G. in Marienbad: Neue Freie Presse 8. Sept. 1901. Die Berichte lagen mir in Abschrift vor. Der Berichterstatter war Kopfenberger (vgl. Chronik XVII, 10). Aus einem andern Bericht stammt die von mir in der „Deutschen Arbeit“ Jan. 1904 Anm. 14 mitgetheilte Briefstelle. — Hempel XXIX, 379. — Kanzler Müller [2], S. 101. — An Zelter: Briefw. III, 84. — Vinzenz Prökl, Goethe in Eger. Wien 1879. J. Trötscher, G.s Besuch am Egerer Gymnasium i. J. 1821. Progr. Eger 1903. — Freibauern: Werke (Hempel) XXVII, 350 f.

Viele neue Menschen lernte er kennen. In Marienbad kam er in Verbindung mit den dortigen Vertretern der Regierung und des Militärs, mit dem Badepolizei-Inspector Ignaz Kopfenberger und dem Hauptmann Graf Anton Gorcey, mit dem Hofgärtner Skalnik, mit dem Brunnenarzt Dr. Heidler, einem verständigen, lieben jungen Mann, der Goethes naturwissenschaftliche Forschungen über Marienbad weiterführte; da Marienbad Eigenthum des Stiftes Tepl war und von dort aus verwaltet wurde, so setzten die Functionäre des Stiftes nicht bloß alles daran, um Goethe den Aufenthalt möglichst bequem zu machen, sie übten auch im Kloster selbst die sprichwörtliche Gastfreundschaft aus, suchten Goethe für ihre Bibliothek und ihre sonstigen Sammlungen zu interessiren. Man ließ ihm zu Ehren Hummelsche Kirchenmusik unter des Componisten eigener Leitung aufführen. An der Spitze des Stiftes stand seit 1813 der weitsehende und unternehmende Abt Kaspar Karl Reittenberger (1779 bis 1860), schon vorher die Seele der Stiftsverwaltung, heute als der eigentliche Gründer von Marienbad und der gute Genius der ganzen Gegend allgemein anerkannt und verehrt. Der junge, thatkräftige, aber etwas vorschnelle und übereifrige Mann konnte die gewaltige Schöpfung nicht ohne lebhaften Widerspruch eines Theils seiner Mitbrüder durchführen, die ihm vorwarfen, daß er das Stiftseinkommen in den Sumpf werfe, und fiel später (1827) den Umtrieben seiner Gegner zum Opfer. Er mußte auf seine Stelle resigniren und sein langes späteres Leben unthätig in Verbannung (im Stifte Wilten in Tirol) hinbringen. Goethe erkannte die Vortrefflichkeit des Mannes von Anfang an. „Den Prälaten habe ausführlich und vertraulich gesprochen, es ist ein merkwürdiger Mann sowohl persönlich als in Bezug auf seine Verhältnisse, beydes verdient ein besonderes Studium.“ Ein Gelegenheitsgedicht hat den imposanten Eindruck festgehalten, den der Abt im vollen Ornate auf Goethe gemacht hat: „Ich kam von einem Prälaten, Dem die herrlichsten Stolen über die Schulter hingen, Worauf unverholen Wunderthaten Der Heiligen auf und nieder giengen.“ An seinem Schicksal nahm er dauernd lebhaften Antheil. Von andern Mitgliedern des Stiftes, mit denen Goethe in Berührung

trat, seien hier erwähnt der Brunneninspector P. Wendelin Gradl, der Prior und Aufseher des mineralogischen Instituts P. Clemens Eckl, der Präfekt des Pilsner Gymnasiums P. Benedikt Jos. Steinhauser und der als Meteorolog verdiente Prager Astronom P. Alois Martin David (1757—1836), der Goethe 1825 in Weimar besuchte. Von Angehörigen der Prager Universität lernte er noch den Professor der internen Medicin Dr. Johann Baptist Höger (1778—1818), einen geborenen Linzer, einen Schüler Peter Franks und hervorragenden Gegner des Brownianismus, 1822 kennen.[1])

Eine bedeutende Persönlichkeit, die dauernden Eindruck auf Goethe machte, trat ihm in dem Grafen Josef Auersperg (1767—1829) entgegen. In Prag geboren, hatte er in verschiedenen Gegenden Österreichs als hoher Justizbeamter gedient, sich bedeutende Erfahrung angeeignet, von 1813—1815 war er mährisch-schlesischer Appellationsgerichts-Präsident in Brünn gewesen, wo er mit dem Grafen Salm das mährisch-schlesische Nationalmuseum begründete. Gegen Ende seines Lebens kehrte er in diese Stellung zurück. Die Zwischenzeit 1815—1828 verbrachte er mit der Verwaltung seiner bedeutenden Güter und in gelehrter Thätigkeit, die sich auf böhmische Geschichte, aber auch auf Mineralogie erstreckte, auf seinem romantisch gelegenen Schlosse Hartenberg: Ein schöner, wohlgestalteter Mann von freiem treuherzigem Anstand, ein alter Josephiner von bewährtem Freisinn, ein angesehener juristischer Schriftsteller, ein vielseitiger Weltmann. Goethe hatte ihn 1810 in Karlsbad kennen gelernt und verbrachte zu wiederholtem Male angenehme und anregende Tage auf seinem Schloß. Die Umständlichkeit, mit der er den Weg

---

[1]) Heidler: Tageb. VII, 166; Briefe an ihn: Goethe-Jahrb. IV, 172 f. — Tepl: E. Mautner, La Roche S. 23. — Reittenberger: Wurzbach XXV, 261; Schneider, Nachruf an Reittenberger. Marienbad 1868; Ph. Klimesch, Stift Tepl. Prag 1859 S. 52; Prem, Johns Litt. Jahrb. I, 171 f. Tageb. VIII, 378. — „Der vollkommenen Stickerin", Marienbad den 28. August 1821. — Briefe an Eckl: Naturw. Corresp. I, 118; Mittheil. d. Vereins f. Gesch. d. Deutschen in Böhmen XIX, S. 166. — David: Wurzbach III, 177 ff.; Tageb. X, 48. — Höger: Geiger, Neue Freie Presse 8. Sept. 1901; Die deutsche Karl-Ferdinands-Universität in Prag, Prag 1899, S. 247 f.

dahin, die Lage und Einrichtung des Schlosses beschreibt, die Ausführlichkeit, mit der er über die Gesellschaft und die wechselnden Gespräche berichtet, beweisen am besten, welch hohen Wert er auf diese Verbindung legte. Den benachbarten Adel, die Beamten und die Geistlichen der ganzen Umgegend lernte er dort kennen. Das Tagebuch nennt aber nur vereinzelte Namen.[1])

Im nahen Falkenau wohnte der tüchtige Bergmeister Ignaz Lößl (1782—1849), mit dem er über mineralogische Fragen und über den Hopfenbau, „der die gestreckten Hügel hinter der Stadt in stundenlangen Reihen ziert, ein unübersehbarer Garten in der Nähe, ein weitverbreitetes Buschwerk in der Ferne,“ correspondirte, und auf denselben naheliegenden Gegenstand wies er den armen verkrüppelten Naturdichter Anton Fürnstein (1783—1841) daselbst, dessen Elend ihn unendlich rührte und den er auf alle Weise zu fördern trachtete, als auf den geeignetsten Vorwurf für ein Gedicht hin. Er ließ dieses mit einer wohlwollenden Vorbemerkung in „über Kunst und Alterthum“ drucken. In ähnlicher Weise regte er einen Naturdichter in Asch, den Zollcontrolor Joh. Heinr. Goßler zur Pflege seines bescheidenen Talentes an. In Schönberg am Kapellenberge besuchte er 1822 von Eger aus den dortigen Pfarrer Anton Joh. Martius, den Sohn des Ascher Diaconus; in Eger selbst fesselte ihn die abenteuerliche Existenz des Scharfrichters Karl Huß (geb. 1761 in Brüx), der sich aus der verachteten Stellung des ererbten unehrlichen Gewerbes und dem heimlichen Dunkel der Kurpfuscherei mit leidenschaftlichem Eifer allmählich zum beachteten Sammler und Kenner von Münzen und Alterthümern emporgearbeitet hatte und dem Goethes eigener Sammeltrieb mit diplomatischer Geschicklichkeit manche Seltenheit abzugewinnen verstand.[2])

---

[1]) Auersperg: Ed. Janota, Mittheil. d. Ver. f. Geschichte d. Deutschen in Böhmen VI (1868), S. 162 ff. — M. Urban, G. im Schlosse Hartenberg und in der Stadt Falkenau: Erzgebirgs-Zeit. XIX (1898), 6—12; 25—29.

[2]) Lößl: Retland, Hausbl. 1863, I, 75; Naturw. Corresp. I, 331; Johns Lit. Jahrb. IV, 62. — Fürnstein: Werke (Hempel) XXIX, 405, wo auch die Briefstellen verzeichnet sind; Schlesinger, Mittheil. d. Ver. f. Gesch. d. D. in Böhmen Bd. XVIII, Wurz-

Aus der hier nicht zu erschöpfenden Menge dieser Bekannten und Verehrer Goethes heben sich drei Persönlichkeiten ab, die zugleich als Vertreter verschiedener Stände und Geistesrichtungen erscheinen: der Magistratsrath Sebastian Grüner in Eger, der das tüchtige, schlichte deutschböhmische Bürgerthum vertritt, der Tepler Ordensgeistliche und Pilsner Gymnasialprofessor Stanislaus Zauper, der Typus der aufgeklärten, freisinnigen katholischen Geistlichkeit und des gelehrten Humanismus, und Graf Kaspar Sternberg, der dem böhmischen Hochadel entstammt, als Naturforscher weithin berühmt war und als Angehöriger beider in Böhmen lebender Nationen Goethes Beziehungen zur tschechischen Litteratur vermittelt. Alle drei würdigte Goethe seiner Freundschaft. Mit allen dreien blieb Goethe, auch später, als er das Land nicht mehr besuchte, in Verbindung, als deren Frucht sich die drei beachtenswerthen, wenn auch beträchtlich verschiedenen Briefwechsel erhalten haben: Lesen sich die Briefe des Grafen Sternberg wie die eines erfahrenen Weltmannes und Diplomaten, die Grüners, wie die eines ungezwungenen Naturburschen, so sind die Zaupers Beichten eines an den Verkehr mit der Gottheit gewöhnten Mönchs, der Goethe die verborgenste Heimlichkeit seiner Seele aufdeckt wie seinem Gott, vertraute Selbstgespräche, in denen er auf eine Antwort von vorn herein verzichtet, demüthige Gebete zu dem Schöpfer seines geistigen Ichs.

Sebastian Grüner (1780—1864) entstammte einem alten Egerer Patriziergeschlechte, war der Sohn eines betriebsamen Hutmachers, studirte in Prag Jura, trat dort in eine Advocaturkanzlei ein, wurde aber bereits 1807 von der Landesregierung zum Magistrats- und Criminalrath seiner Vaterstadt ernannt, in welcher Stellung er eine vielseitige ersprießliche Thätigkeit entfaltete und besonders während der Hungerjahre 1816/17 im Erzgebirge segensreich wirkte. Goethe lernte ihn im Jahre 1820 bei der vorgeschriebenen Paßrevision kennen. Das Wesen des aufrechten, derben, gesunden Mannes gefiel

---

bach XI, 405. — Goßler, Martius: Alberti S. 33. 36. 40. — Huß: Briefw. zw. G. u. Grüner passim; G. Freytag, Vermischte Aufs. I, 56 ff. Wurzbach VI, 42 f., IX, 448.

ihm. Grüner war nicht bloß ein vorzüglicher Beamter, ein genauer Kenner der Egerländer Geschichte und Volkskunde, sondern eine offene, gerade, hingebungsvolle Natur. Seine Freunde sprechen von seinem grenzenlos lustigen Humor und von seinem ungeschliffenen Maul. Er spricht in seinen Briefen an Goethe von seinen vielen Buben, um derenwillen er sich gerne adeln lassen möchte, und läßt die Aussicht auf mehr durchblicken. Er spricht, wie ihm der Schnabel gewachsen ist, streut in seine Briefe auch kunst- und harmlose Reimereien ein. Er fragt nicht erst, ob ein Wort möglich sei oder nicht, bildet schnellfertig ein Adjectiv „hydraisch". Stylfehler kümmern ihn nicht; er bringt der Weimarischen Excellenz seine Glückwünsche zu ihrem „in der Weltgeschichte unvertilgbaren Geburtstage" dar. Seine kleinen Schwächen machen ihn liebenswürdig. Eine Weimarische Medaille bereitet ihm unendliche Freude, er schwebt in banger Sorge, ob die kaiserliche Bewilligung, sie zu tragen, auch noch rechtzeitig herabkommen werde, damit das rothe Bändchen zu Vincenzi „schimmern" könne. Alles das behagte Goethe an dem Manne, der aus seinem Enthusiasmus kein Hehl machte, sich ungemein dienstbereit und gefällig erwies, ihn überall hin begleitete, mit ihm auf die Berge kroch und in die Schächte hinabstieg. So groß war Goethes Einfluß auf Grüner, daß er, der bis dahin von Mineralogie keine Ahnung gehabt und über Goethes Vorliebe dafür sogar leise gespottet hatte, nun selbst ein eifriger Mineralog und Geognostiker wurde. Er pfropfte seine Wohnung zum hellen Verdruß seiner Frau mit Steinen voll und mißbrauchte ihren schönen Kaffeetisch aus Kirschbaumholz zu einer geognostischen Karte des Egerer Bezirks. Von Goethe überkam er die leidenschaftliche Theilnahme für den problematischen Kammerberg; mit seinem Schwager trieb er Krystallographie, ließ sich für die Meteorologie begeistern und berichtete Goethe über Erdbeben. Goethe fühlte sich in seiner Wohnung, in seiner Familie sehr wohl, spielte und plauderte mit seinen Kindern, nahm an allen seinen Schicksalen herzlichen Antheil und gestand ihm, daß er seit 30 Jahren mit Niemandem auf so vertraulichem Fuß gestanden wie mit ihm. Mit und durch Grüner trat Goethe dem Egerlande nahe. Er erfreute sich

an dem stämmigen, robusten Volk, seinem gesunden Aussehen und natürlichen Behaben, beobachtete das wackre abgeschlossene Völkchen bei der Arbeit und beim Fest, er lobte es wegen der beibehaltenen alten Tracht, die ihn sehr beschäftigte und die er mit der Tracht im Altenburgischen verglich; doch scheint Goethe über die urdeutsche Abstammung der Egerländer ebensowenig ganz im Klaren gewesen zu sein, wie über die staatsrechtliche Stellung Böhmens zum österreichischen Gesammtstaat. Er ermunterte Grüner zur Sammlung ihrer volksthümlichen Gebräuche und Lieder, für Goethe verfaßte Grüner das werthvolle Manuscript, das heute unsre Hauptquelle für die Volkskunde des Egerlandes bildet und uns seinen Namen für alle Zeit theuer macht. In seinen Briefen an Goethe theilte er einzelne Nachträge dazu mit.[1])

Mit dem bewährten Praktiker, dem fröhlichen, heiterm Lebensgenuß zugewandten Naturkind teilt der Prämonstratensermönch Zauper (1784—1850), der hochgebildete Humanist, der feinsinnige Interpret Goethescher Werke, die bodenständige Ursprünglichkeit und gesunde Derbheit. Er war als der Sohn eines geschätzten Malers, der später in Dresden seine Heimath fand und von dem der Sohn Sinn für die bildende Kunst geerbt hatte, in Dux geboren, in Brüx und Prag erzogen, trat 1804 in das Stift Tepl, wo er die theologischen Studien vollendete, studirte dann Mathematik, Physik, aber auch die humanistischen Fächer, die er seit 1809 am Pilsner Gymnasium lehrte. Er ist keine weltabgewandte, keine eigentlich poetische Natur, kein romantischer Dämmerungsmensch, obgleich er das Alleinsein liebt, vielmehr ein Mann des klaren offenen Verstandes, der Tageshelle: „Die Nacht ist jeder freieren Thätigkeit der Seele hinderlich, der Tag stellt uns erst wieder her.“ Er hat Verwandtschaft mit und Sympathie für Goethes

[1]) Briefwechsel und mündlicher Verkehr zwischen Goethe und dem Rathe Grüner. Lpz. 1853. — Einige von Grüners Antworten bei Bratranek, Goethes Naturwiss. Corresp. I, 134—170. — Sebastian Grüner, Über die ältesten Sitten und Gebräuche der Egerländer. 1825 für . . Goethe niedergeschrieben. Hg. von A. John, Prag 1901: Beiträge z. deutsch-böhm. Volkskunde . . . von A. Hauffen. IV. Bd. 1. Heft. — Aus Goethes Characteristik der Egerländer: sie hätten, so viel er bemerkte, weiße gesunde Zähne, dunkelbraunes Haar, doch wenig Waden.

Freund Zelter. Gedichten wenig geneigt, ursprünglich mehr für Schiller als für Goethe eingenommen, läßt er sich von diesem ganz bezaubern, wie Dittrich, wie Khünl, giebt ihm allmählich sein ganzes Wesen hin, sieht zu ihm zärtlich empor wie ein Sohn zu seinem Vater, wie die liebeskranke Mignon, mit der er sich selbst vergleicht, zu ihrem geliebten Wilhelm. Für das Dämonische, Faustische, Grandiose in Goethe hat er nicht das volle Verständniß („Jenes Faustische Streben, alle Sterne an die Brust zu reißen, alle Meere der Wonnen und Seligkeiten auszutrinken, ist wohl für die gesammte Menschheit, aber nicht für den einzelnen Menschen"): grillparzerisch sehnt er sich mehr nach des Innern stillem Frieden. Er sucht nach seinem eigenen Geständniß in Goethe nicht das, was man gewöhnlich Poesie zu nennen pflegt, sondern „die eigentliche Poesie, die Blüthe aller Bildung, die Tiefe, Nothwendigkeit, den Gipfel des Sinns, des Gedankens, das Resultat eines nach Vollendung strebenden Geistesbemühens, diese wahre Weisheit, die so wenig anspricht und doch so Noth thut." Aus Goethes Betragen und aus seinen Werken stellte er sich Lebensmaximen zusammen, wie die Romantiker und die tschechischen Dichter, Kollár und andere. Er sieht in Goethe nicht bloß den ersten deutschen Dichter, sondern den typischen Vertreter der Dichtung überhaupt und leitet aus seinen Werken eine Poetik ab, nimmt Dichtung für Dichtung durch, um sich über jede einzelne Schönheit darin klar zu werden und sie andern auszubeuten, knüpft in seinen Studien und Aphorismen überall an Goethesche Gedanken, besonders an die Goetheschen Sprüche an, die ihm Muster für Darstellung und Stil werden. Goethe las diese Scholien eines verständnisvollen Zeitgenossen in der Handschrift und im Druck mit freudiger Zustimmung, begleitete sie mit aufmunterndem Wohlwollen; er sah sich von kundigem Aug betrachtet, mit liebevollem Blick beobachtet, von sorgsamer Hand seine Characteristik entworfen: „Zaupers Grundzüge ..... brachten mich mir selbst entgegen und gaben mir, wie aus einem Spiegel, zu manchen Betrachtungen Anlaß." Goethe suchte damals einen Vermittler zwischen sich und dem Publikum, einen Commentator seiner Werke, einen Verwalter seines Nachlasses, wie er

ihn dann in Eckermann fand; in Zauper meinte er eine Zeit lang die geeignete Kraft gefunden zu haben und man hat mit Recht aus seinen Briefen an ihn herausgemerkt, daß er um ihn geworben habe; er hielt ihn auch für den Berufenen, um die dramatische Litteratur der Zeit kritisch zu beurtheilen. Zauper war in der That eine Eckermann'sche Natur. Schließlich aber erwies sich die Kluft, die den beengten Gesichtskreis des katholischen Mönches von der freien Goetheschen Weltanschauung trennte, doch als völlig unüberbrückbar, Goethe wurde gegen ihn kühler und einsilbiger und schwieg endlich ganz.[1])

In seinem Ringen um die Aneignung, Erfassung und Erklärung des Goetheschen Wesens hatte Zauper nicht bloß mit inneren, sondern auch mit äußeren Schwierigkeiten zu kämpfen, die seine Kraft schließlich lähmten. Im Stifte fehlte es nicht an Engherzigkeit; ein Amor, den er von seiner Reise mitbrachte, sollte in ein Christuskind verwandelt werden. Die Zeit war seinem Streben nicht günstig. Die Josephinischen Traditionen waren in Österreich verloren gegangen; Pater Clemens Hofbauer, der Erneuerer des Redemptoristenordens, und sein Kreis hatten den Boden umgewühlt; seit dem Abschluß der heiligen Alliance erhob die Reaction selbstbewußt ihr Haupt. Freiere Bildung, selbständige Ansichten wurden zumal den Geistlichen verwehrt; strenge Rechtgläubigkeit, starres Festhalten am Worte des Dogmas wurde verlangt. Das Denunciationswesen gedieh wieder wie einst in den Zeiten der Jacobinerprocesse. Persönliche Gegner verwandelten sich nur zu rasch in öffentliche oder geheime Ankläger. Die Censurbehörde wurde ein Inquisitionscollegium. Dichter, Philosophen, Ethiker waren am meisten gefährdet. Grillparzers Gedicht auf das Campo Vaccino wurde als Verunglimpfung des Christenthums aufgefaßt, aus dem Almanach, in dem es erschienen war, herausgerissen und dem Dichter bei einem Rückfall die Entfernung aus dem

---

[1]) Annalen 1821. — Zauper: Wurzbach LIX, 210; der Vater Joseph Z.: ebenda S. 212. Grundzüge, Wien 1820; Studien über Goethe, Wien 1822; Neue Aufl. nebst Briefen G.'s. an den Vf. 2 Bde. 1840; einiges davon handschriftl. im Archiv. Dazu vgl. Freundesgaben f. Burkhardt. Weimar 1900 S. 66 f. — R. M. Meyer, J. P. Eckermann: Goethe-Jahrb. XVII, 106 ff.

Staatsdienst angedroht. Das Studium Kants, Hegels, Schellings war ein Verbrechen, die Lektüre Goethes und andrer protestantischer Dichter verpönt. Man verlangte auf den Hochschulen genauen Anschluß an die vorgeschriebenen Lehrbücher und ahndete jede Abweichung davon aufs strengste. Opfer dieser Bewegung wurden in Böhmen der schon früher vom Ultramontanismus bedrohte Bolzano und sein Schüler Martin Fesl, später Professor Rembold in Wien. Bolzano hatte den einflußreichen Beichtvater des Kaisers, den Professor Jacob Frint in Wien, einen geborenen Deutschböhmen (1766 bis 1834), dessen Lehrbücher er ignorirte, zum unerbittlichen Gegner. Einer seiner eifrigsten Anhänger war der damalige Präses des theologischen Seminars in Leitmeritz, Martin Fesl. Bolzano schildert ihn als einen jungen Mann von den unbescholtensten Sitten und von einer glühenden Liebe für alles Gute beseelt, der eine überaus lebhafte Einbildungskraft und eine hinreißende Beredsamkeit, aber nur wenig Menschenkenntniß und noch weniger Besonnenheit besessen habe, der in der Behandlung allgemeiner Begriffe so ungeschickt gewesen sei, daß er sich häufig widersprochen habe, ohne es selbst zu wissen, der endlich nie auf der Mittelstraße zu bleiben vermocht habe, sondern aus einem Äußersten gern in das andere verfallen sei. „Er mochte in seinen Vorträgen manchmal ein Wort gesagt haben, daß sich nicht gegen einen jeden Angriff rechtfertigen ließ." Seine Stellung als Präses des Leitmeritzer Alumnats faßte er in freiem und hohem Sinn auf, er wollte tüchtige Menschen und Lehrer aus seinen Zöglingen machen, er öffnete ihnen die Schleußen der Bildung, er überwachte ihre Lectüre, er gab ihnen Goethe und andre Lehrer der Weisheit in die Hand; er gründete unter seinen Schülern einen „Christenbund", dessen Vorstand er selbst war und dessen Mitglieder einen eisernen Ring als Abzeichen trugen. Als Mitglied des Consistoriums der Leitmeritzer Diöcese hielt er auf strenge Disciplin und machte sich dadurch viele Feinde. Bolzano und Fesl wurden in Wien und in Rom denuncirt, dort geheimer Umtriebe, hier der Ketzerei beschuldigt, für Nachfolger von Huß und Luther ausgegeben; Fesl wurde ausdrücklich vorgeworfen, daß seine Schüler Gedichte,

Liebeslieder von protestantischen Schriftstellern, von Goethe, Schiller, Wieland, Herder lesen, recitiren und pathetisch declamiren mußten. Unmittelbar nach einander wurden beide Ende 1819, Frühjahr 1820 aus ihren Stellungen entfernt und ihnen der Proceß gemacht. Auch der duldsame und gerechte Leitmeritzer Bischof Hurdálek wurde in ihr Schicksal verwickelt. Vielleicht waren auch bei den Umtrieben gegen den Abt Reittenberger nicht bloß persönliche, nationale und ökonomische Gründe im Spiele, sondern auch Bedenken gegen seinen oft bethätigten Freisinn.[1])

Goethe blieb diese ganze hier bloß gestreifte Bewegung und der Rückschritt, der sich in Österreich vollzogen hatte, nicht verborgen. Er erzählte dem Kanzler Müller von den böhmischen Zuständen und den dortigen so äußerst abgemessenen Lebenseinrichtungen. Im Ganzen sei alles dort so abnorm von unseren Einrichtungen, so stationär wie in China. „Wer nicht in die Messe geht, wird denuncirt." Er selbst wurde von den damit betrauten Organen scharf beobachtet, seine Gespräche wurden an das Landespräsidium berichtet und von da nach Wien geleitet. Und man hielt es für nothwendig, gerade seine Stellung zum Katholicismus zu erörtern (30. Juni 1822): „Indessen dürfte jedoch vorzüglich der Umstand zu bemerken sein, daß Goethe dermalen für die katholische Religion nicht bloß sehr gemäßigte Gesinnungen, sondern recht viele Zuneigung blicken läßt: insbesondere lobt er die Erbaulichkeit des katholischen Ritus gegen den protestantischen. Gleiche Lobsprüche ertheilte auch der weimarische Criminalrath Schumann der katholischen Liturgie. Doctor Tzschirners neueste Schrift: ‘über Protestantismus und Katholicismus’ beurtheilen Goethe und Schumann strenge, und erklären solche für ganz überflüssig, indem sich in gegenwärtigen Zeiten der Verstand auf keine Weise durch das Ansehen eines Schriftstellers, sondern nur allein durch die Wahrheit einnehmen läßt." Von den Umtrieben gegen Fesl wußte er aus dem Brief des Leitmeritzer Theologen Schöpke (oben S. 91), später veröffentlichten die „Isis" und der „Hesperus" entscheidende Documente darüber.

---

[1]) Frint: Wurzbach IV, 366; Allg. Deutsche Biogr. VIII, 91 f. (Werner). — Die übrige Litt. in den Anm. zu Schöpkes Brief.

Im Kloster Tepl wird man im vertraulichen Verkehr über die Aufregungen des Tages nicht geschwiegen haben. Graf Auersperg gab ihm anderes Material zum Verständniß der Lage an die Hand. Goethe erkannte von vorn herein Zaupers gefährliche Lage und warnte ihn vielleicht auch. Wenigstens äußerte er sich über ihn in diesem Sinne: „An diesen jungen Leuten hat man freylich nur immer zu beschwichtigen, denn was von uns draußen hereinkommt, ist in solchen abgemessenen Verhältnissen erregender als billig, und junge strebende Männer müssen sich die Geschicklichkeit erwerben, ihre Überzeugung unter den alten Formen nach und nach einzuschwärzen.“ [1])

Es war in der That für Zauper nicht leicht, als Bewunderer und Vertheidiger Goethes in die Öffentlichkeit zu treten, er setzte seine geistliche Stellung und sein Lehramt aufs Spiel, seine Schriftstellerei wurde scheel angesehen; schon in seinem ersten Brief an Goethe hebt er hervor, daß er wegen der Grundsätze, die er über ihn geäußert habe, von einigen Seiten leisen Widerspruch erfahren habe, wenn auch Billigung von Geistesverwandten. Die Censur, die selbst in seine Homerübersetzung mit täppischer Hand eingriff, mochte Schwierigkeiten gemacht haben; als man ihm vorwarf, er buhle um Goethes Gunst, zog er sich zurück; erst in den Vierziger Jahren wagte er sich mit einer neuen Auflage seiner Goethestudien hervor und seine nach Abschluß dieses Buches entstandenen zerstreut gedruckten Aphorismen ließ er überhaupt ungesammelt. In einer langen Lehrthätigkeit hat er, zuletzt als Director des Pilsner Gymnasiums, viele Generationen in der Verehrung des klassischen Alterthums und in der Verehrung Goethes großgezogen. Seine gesegnete Wirksamkeit ist heute in Böhmen noch unvergessen.

Für den Grafen Sternberg muß ich wegen Raummangels auf meine vor mehreren Jahren gegebene Characteristik und auf meine Neuausgabe seines Briefwechsels mit Goethe verweisen. Er stand Goethe an Alter, Bildung, Lebensstellung und Lebenserfahrung,

---

[1]) Geiger, Neue Freie Presse, 8 September 1901. Unterhaltungen mit dem Kanzler Müller [2] S. 95 (7 Sept. 1823); Tageb. VIII, 378 (Aug. 1822).

wissenschaftlichen Neigungen und schriftstellerischen Leistungen weit näher als die beiden anderen jüngeren Männer. Er war reich und unabhängig, stand dem Weimarer Hofe nahe, besaß großen Einfluß in Böhmen und ganz Österreich. Nur bei seinem Verhältniß zu Goethe kann man von voller Gegenseitigkeit der Beziehungen sprechen. Zahlreiche naturwissenschaftliche und allgemeine Fragen werden im Briefwechsel erörtert; nur was sich näher auf Böhmen bezieht, sei hier kurz berührt. Sternberg erwärmte Goethe für seine Lieblingsschöpfung, das böhmische Museum in Prag mit seinen reichen naturwissenschaftlichen Sammlungen, die Goethe selbst vermehren half, er lenkte seine Aufmerksamkeit auf die Arbeiten der tschechischen Sprach- und Geschichtsforscher, wie Dobrowsky, dem Goethe hohes Lob spendete, auf die tschechische Volkspoesie und auf die von beiden für echt gehaltene „Königinhofer Handschrift“, aus der Goethe ein Liedchen, „Das Sträußchen“, nach der deutschen Übersetzung Swobodas genial umdichtete, wobei er unbewußt mit der Vorlage der Fälschung, einem russischen Volkslied, zusammentraf; er bewog ihn, sich mit der deutschen Museumszeitschrift eingehend zu beschäftigen, sich daraus ein vollständiges Bild von der geistigen Bewegung im Lande zu gestalten und endlich eine kritische Übersicht über den Inhalt der Zeitschrift an hervorragender Stelle zu veröffentlichen. Die neuere Forschung hat zwar erwiesen, daß die unter Goethes Namen veröffentlichte Recension nicht sein alleiniges Werk ist. Ein von Goethe zur Erleichterung der Arbeit aus Prag erbetener Auszug, von dem deutschen Litteraten Professor Anton Müller, kam zwar zu spät und fand keine Verwendung. Dagegen machte Varnhagen, in dessen Zeitschrift die Besprechung erschien, das unvollständige Manuscript auf Goethes Wunsch und nach seinem Schema druckfertig, wobei er manche Lücke auszufüllen, den Ausdruck hie und da zu bessern und zurechtzurücken hatte. Insbesondere rührt der für uns wichtigste Abschnitt über die beiden Völkerstämme und ihr Zusammenwirken im dichterischen Wettstreit von Varnhagen her: „Von dem Zusammenleben zweier Sprach- und Dichtungssphären giebt uns Böhmen jetzt ein merkwürdiges Bild, worin bei größter Trennung, wie schon der Gegensatz von

Deutschem und Slavischem ausdrückt, doch zugleich die stärkste Verbindung erscheint. Denn wenn die böhmischen Dichter, selbst indem sie alten Mustern folgen, nicht umhin können, durch Sinnesart, Ausdrucksweise und Gedichtformen doch auch in heutiger Bildung Deutsche zu sein, so sind hinwieder die deutschen Dichter in Böhmen durch entschiedene Neigung und stetes Zurückgehen zum Altnationalen ihrerseits recht eigentlich böhmisch". Aber diese Auffassung entspricht so sehr der Anschauung Goethes und seiner beiden Gewährsmänner in diesen Dingen, Woltmann und Sternberg, daß sie wirklich für seine eigentliche Meinung gelten darf. Die Mitarbeit eines Andern raubt also dem Aufsatz nichts von seinem Werth. Goethe hat Europa auf das entlegene und wenig beachtete Böhmen aufmerksam gemacht und beiden Volksstämmen des Landes einen durch nichts zu ersetzenden Dienst geleistet.

Der Einfluß Goethes auf die vaterländische oder romantische Dichterschule in der tschechischen Litteratur ist nach den neuesten Forschungen sehr bedeutend, wie denn die ganze Gruppe unter der starken Einwirkung der deutschen classischen Litteratur, besonders Herders steht; die jungen Dichter und Forscher blickten zu Goethe wie zu einer göttlichen Erscheinung empor, die sie verehrten, die sie bewunderten, die sie anbeteten. Sie erwarteten seine Werke mit Ungeduld, verschlangen sie heißhungrig; Kollár, der während seiner Jenenser Studienzeit Goethe auch persönlich aufsuchte und ihm slavische Volkslieder vorsingen durfte, vergoß Thränen bei der Lectüre des Werther, wie einst der junge Graf Sternberg als Alumnus des Collegium Germanicum in Rom, betrachtete den Wilhelm Meister als den Roman aller Romane, leitete nicht bloß das Ideal der romantischen Dichtkunst daraus ab, sondern schöpfte auch seine Lebensanschauungen daraus, studirte auch die gesellschaftlichen Umgangsformen darin, wie er sich zu gleichem Zweck auch Auszüge aus Dichtung und Wahrheit machte. Simon Carl Machaček (1799—1846), der viele Opern, z. B. die „Schweizer-Familie", den „Freischütz", den „Don Juan", ferner die „Jungfrau von Orleans" ins Tschechische übersetzte, legte ihm seine 1822 erschienene tschechische Übersetzung der Iphigenie vor; in der Recension der Museumszeitschrift hob Goethe bei Ge-

legenheit von anderen Übersetzungen Machačeks hervor, daß sie von dem Reichthum und der Biegsamkeit der tschechischen Sprache sowie von dem Talent des Übersetzers eine nicht geringe Vorstellung erwecken. Ein anderer begeisterter Anhänger Goethes, Franz Ladislaus Čelakowský (1799—1852), der das Mignonlied in einem deutschen Liede nachahmte und die „Geschwister" 1827 ins Tschechische übersetzte, sandte ihm seine Gedichtsammlung „Nachhall russischer Lieder" mit wörtlicher deutscher Übersetzung einiger davon zu, ein Werk, worin er den Ton der russischen Volkslyrik in tschechischer Sprache nachzuahmen versuchte. Mit dem hervorragenden Geschichtsforscher und Philologen Abbé Joseph Dobrowsky, den er auch persönlich kennen lernte, kam Goethe durch Sternberg in briefliche Berührung. In dem an der Breslauer Universität wirkenden bedeutenden Naturforscher Joh. Evang. Purkyně (1787—1869), der der Abstammung und Gesinnung nach Tscheche war und an dem von seiner theologischen Erziehung her so vieles vom Wesen des katholischen Geistlichen haften geblieben war, daß ihn Goethe noch immer für einen solchen hielt, lernte er eine neue seltsame Abart dieses Typus kennen, die ihm trotz der Anerkennung, die er seinen vorzüglichen Leistungen und seiner Genialität zu Theil werden ließ, wenig Sympathie einflößte.[1])

Von deutsch-böhmischen Dichtern, die in dieser Epoche emporkamen, wäre in erster Reihe Carl Egon Ebert (1801—1882) zu nennen, der nicht bloß in Verehrung Goethes aufwuchs und den Götz wie den Wilhelm Meister früh als seine Lieblingsbücher verschlang, sondern sich für eines seiner ersten Gedichte des unmittelbaren Beifalls von Seiten Goethes erfreute, den sein Vater, der Fürstlich Fürstenbergische Beamte und Hofrath Ebert in Karlsbad kennen gelernt hatte. Er legte Goethe später seine

---

[1]) Murkos Buch und Kollárs Aufzeichnungen citirt: Bd. I, S. XXI. In Goethes Tagebuch verbirgt sich der Besuch Kollárs unter dem Eintrag „Zwey Ungarn" 17. Nov. 1817. Kollár war ein ungarischer Slovake. Sein Begleiter hieß Mažári. — Machaček: Wurzbach XVI, 200 f.; Werke, Hempel XXIX, 164. — Čelakowsky: Murko S. 83 ff. — Dobrowski: Tageb. IX, 80 f.; Bibl. dtsch. Schriftsteller aus Böhmen XIII, 74. 296. — Purkyně: Wurzbach XXIV, 94 ff.; Naturw. Corresp. II, 194 mit den anderen Nachweisen; Tageb. VII, 263 f.; VIII, 271; IX, 227. 229; X, 165. 173. 176.

Gedichte und sein Epos Wlasta vor, zu einer Zeit, als dieser der ganzen Richtung bereits entfremdet war. In der Recension der Museumszeitschrift wurden ihm zwar wenige, aber anerkennende Worte gewidmet; er wird dort als ein hervorragendes Beispiel eben für diese deutschen Dichter in Böhmen genannt, die durch entschiedene Neigung und stetes Zurückgehen zum Altnationalen recht eigentlich böhmisch seien; als ein schönes Talent, „welches hauptsächlich böhmische Stoffe gewählt und sie in mehrfachen Formen, auch sogar in einem großen Epos mit Feuer und Leichtigkeit behandelt hat.“ Das private Urtheil Goethes über diese Werke war zurückhaltender. Ebert soll von Goethes Tadel Kenntniß erhalten und den Versuch einer Vertheidigung gemacht haben. — Persönlich lernte Goethe den jungen Egeraner Carl Johann Braun v. Braunthal (1802—1866) kennen, der damals in Wien als Hofmeister lebte und im Sommer 1823 plötzlich den Entschluß faßte, nach Deutschland auszuwandern, ein Vorsatz, der, wie er selbst sagt, „seine Begründung theils in Seelenleiden nach schmerzlichen Erfahrungen, theils in meinem Drang nach höherer Geistesausbildung hatte; seine stärkste Triebfeder indeß möchte in meiner rastlos arbeitenden Phantasie gelegen haben.“ Er erfuhr, daß Goethe in Marienbad sei, bat ihn um eine Unterredung und übersandte ihm zur Legitimation Gedichte und sein Tagebuch, worin Goethe des Annehmlichen und Zukunftsverheißenden manches fand. Er munterte ihn auf, im Dichten fortzufahren, mahnte aber zur Besonnenheit, und von der Auswanderung nach Deutschland rieth er ihm aufs Entschiedenste ab: „Sie haben ein schönes, ein großes Vaterland, wo sich viel des Fördernden für Phantasie und Gemüth findet, vieles, das, richtig geschätzt und mit Eifer verwendet, zu erfreulichem Gedeihen, zu allseitig Wünschenswerthem zu führen vermag. Die starke Denkerluft Deutschlands dürfte wenigstens in Ihrer jetzigen Blüthezeit auf Ihr reizbares Wesen nachtheilig wirken, Versprechendes im Keime vernichten.“ Dem Dichter der „Trilogie der Leidenschaft“ mochte der übereizte Jüngling wie Werthers ‘vielbeweinter Schatten’ erscheinen, der ihm, „auf neu beblümten Matten“ begegnete. Braun versuchte auch später noch Goethes Aufmerksamkeit auf sich

zu lenken, wie es scheint, ohne Glück. Er entfaltete später unter seinem eigenen Namen und unter dem Pseudonym Jean Charles eine ausgedehnte schriftstellerische Thätigkeit, hielt aber durchaus nicht, was er versprochen hatte. Sein Trauerspiel „Faust“ (1836) verdient als Versuch, die Sage nach Goethe selbstständig zu bearbeiten, immerhin eine gewisse Beachtung.[1])

Dieser jungen Leute, besonders Eberts und Zaupers, gedenkend, sagte Goethe zu Eckermann (6. April 1829) zusammenfassend: „Das Böhmen ist ein eigenes Land. Ich bin dort immer gern gewesen. Die Bildung der Literatoren hat noch etwas Reines, welches im nördlichen Deutschland schon anfängt selten zu werden, indem hier jeder Lump schreibt, bei dem an ein sittliches Fundament und an eine höhere Absicht nicht zu denken ist“ — Worte, welche Goethes Schüler und glühender Verehrer Ernst Freiherr v. Feuchtersleben auf ganz Österreich beziehen zu dürfen und daraus die schönste Ernte für sein Vaterland zu erhoffen meinte, derselbe Feuchtersleben, der als begeisterter Chorführer dieser Generation österreichischer Dichter bei seinem Scheiden ihm die Weihespende darbrachte als unserm Größten,

> „Deß Leben ein Versuch war, uns zu trösten, ...
> Deß tiefe Worte Kraft ins Zarte flößten,
> Maß in die Kraft, daß sie sich nicht verschwende;
> Dem weisen Anerkenner der Naturen,
> Dem sorglich-treuen Kunst- und Welt-Erklärer,
> Dem heitern Waller auf der Gottheit Spuren;
> Dem Auferwecker unsrer Morgenröthe,
> Dem Sohn der Alten, unsrem Vater, Lehrer,
> Dem alldurchdrungnen Alldurchdringer Goethe!“[2])

---

[1]) Ebert: s. die Anmerkungen. — Braun: Wurzbach II, 121 ff.; Eine Römerfahrt zu G.: Wanderer 18. März 1864 Nr. 78, theilweise auch: Gespräche IV, 246; Faust: Goethe-Jahrb. VII, 308 f. Am 15. Aug. 1826 empfing Goethe den jungen deutschböhmischen Dichter Ludwig Jeitteles (Justus Frey). Vgl. Tageb. X, 231 (verlesen: „Zetteler“); Justus Frey, ein verschollener österr. Dichter. Lpz. 1898; Bibl. dtsch. Schriftsteller aus Böhmen Bd. X, Prag 1899; M. Koch, Ber. d. Freien Dtsch. Hochstifts N. F. XVII, 164 f.

[2]) Gespräche VII, 51 f. — Feuchterslebens Werke V, 227; I, 205; Ilwof, F.'s Goethestudien: Chronik XVII, 3 ff.

Goethe und Österreich.

2. Theil.

Theater und Musik.

(1795—1823.)

I. Wiener Theater.

1. Paul Wranitzky an Goethe.

Eüer Hoch Edl Gebohrn

Insonders Hochzuverehrender Herr!

Herr Küstner in Franckfurth mein Freünd hat mir die angenehme Nachricht mitgetheilt, daß E.E. ein Sujet zu einer Oper verfertiget haben, da nun das Operbüchl von so einer vortreflichen Meisterhand nicht anders, als vortreflich seyn kann; die hiesige Direction aber einen Mangel an guten Bücheln hat, ich vor allem mir nichts sehnlichster wünschte, als ein Sujet zu bearbeiten von dessen Schönheit ich voraus überzeügt bin, so nehme ich mir die Freyheit, mich an Dieselbe zu wenden und zu fragen, ob Sie selbes der hiesigen Direction anvertrauen wollen. Ich habe bereits mit HE. Baron v: Braun hiesigen Teater Director deßhalb gesprochen und Sie können an mich, oder gerade an Baron das Büchel sowohl, als auch die Bedingnisse, auf welche Sie die Oper der Direction überlassen wollen

übersenden. Es würde mich unaussprechlich freün eine Oper eines so würdigen Mannes in Musick sezen zu können. Ich warte mit Sehnsucht Ihrer Antwort entgegen, und bin mit ersinnlichster Hochachtung

Dero 5

ganz gehorsamst ergebenster

Wienn d 28ten Novemb 795. Diener Paul Wranizky Compositor und Director der k. k. Orchestern.

Ich wohne: 10

In der Kärntnerstrasse Nro: 1042. 3ter Stock.

Baron v. Braun

Director der k. k. Hof Theatern.

2. Goethe an Wranitzky.

[Weimar, 24. Januar 1796.]

Aus beiliegendem Aufsatz werden Sie sehen, was von dem Texte der Oper, wonach Sie sich erkundigen, 15 erwartet werden kann. Ich wünsche bald Nachricht von Ihnen zu hören, ob der Theaterdirektion meine Bedingungen angenehm sind? Da ich denn bald Anstalt machen würde, meine Arbeit zu vollenden. Es sollte mir sehr angenehm sein, dadurch mit einem so 20 geschickten Manne in Konnexion zu kommen. Ich habe gesucht, für den Komponisten das weiteste Feld zu eröffnen, und von der höchsten Empfindung bis zum leichtesten Scherz mich durch alle Dichtungsarten durchzuwinden. Ich wünsche indessen recht wohl zu leben. 25

P. M.

Der große Beyfall, den die Zauberflöte erhielt, und die Schwierigkeit ein Stück zu schreiben das mit ihr wetteifern könnte, hat mich auf den Gedanken ge-
5 bracht aus ihr selbst die Motive zu einer neuen Arbeit zu nehmen, um sowohl dem Publiko auf dem Wege seiner Liebhaberey zu begegnen, als auch den Schauspielern und Theater-Directionen die Aufführung eines neuen und complicirten Stücks zu erleich-
10 tern. Ich glaubte meine Absicht am besten erreichen zu können indem ich einen zweyten Theil der Zauberflöte schriebe, die Personen sind alle bekannt, die Schauspieler auf diese Charaktere geübt und man kann ohne Übertreibung, da man das erste Stück schon vor
15 sich hat, die Situationen und Verhältnisse steigern und einem solchen Stücke viel Leben und Interesse geben. In wie fern ich meine Absicht erreicht habe, muß die Wirkung zeigen.

Damit dieses Stück sogleich durch ganz Deutsch-
20 land ausgebreitet werden könnte, habe ich es so eingerichtet, daß die Decorationen und Kleider der ersten Zauberflöte beynahe hinreichen um auch den zweyten Theil zu geben. Wollte eine Direction mehr darauf verwenden, und ganz neue dazu anschaffen; so würde
25 der Effect noch größer seyn, ob ich gleich wünsche daß, selbst durch die Decorationen, die Erinnerung an die erste Zauberflöte immer angefesselt bliebe.

J. W. v. Goethe.

[Concept.]

Meine Bedingungen sind: Einhundert Dukaten und eine vollständige Partitur für das hiesige Theater welche jedoch nicht weiter communicirt werden soll. Ich verspreche dagegen den Text selbst binnen einigen Jahren nicht wieder abdrucken zu lassen, und wünschte 5 bald zu erfahren ob man das Stück unter diesen Bedingungen zu acquiriren denckt, ich würde alsdann sobald als möglich die letzte Hand daran legen und die Zeit näher bestimmen in welcher ich es übersenden kann. 10

Sollten sich bey der Composition und Aufführung in einem oder dem andern Punkte Schwierigkeiten finden; so erbiete ich mich auf geschehene Anzeige die Stellen . . .

3. Wranitzky an Goethe.

Eüer Hoch und Wohl Edl [Gebohren] 15

Die k. k: Theatral Hof Direction schäzte sich glücklich, ein Deütsches Operbuch von Ihrer vortreflichen Dichtkunst zu besitzen, so sehr sie auch bedaurt, daß dieses Buch gerade der 2te Theil der Zauberflöte seyn solle: Die Zauberflöte ist hier in einer Vorstadt unter 20 einem privat Unternehmer Schikaneder aufgeführt worden, und wird noch zuweilen gegeben. Die k. k. Direction kann sich dahero nur sehr hart entschliessen, den 2ten Theil eines Süjets zu geben, wovon sie den 1ten nicht gab, um nicht zu scheinen, daß sie mit 25

Schikanedern rivalisiren, oder seine Zauberflöte zu drucken, oder ihm etwas nachzuaffen wolle. Was übrigens das Buch der Schikanedrischen Zauberflöte anlanget, das dürfte wohl sehr mittelmässig seyn, da
5 Vulpius sich nothgedrungen fand auf das Süjet und Musick andere Worte zu machen. Ihr 2ter Theil kann nun nicht anders, als ausserordentlich schön seyn, wie es von einem Manne Ihrer Kraft allerdings zu erwarten ist.

10 Da nun ich, was meine Person anbetrift, keinen sehnlicheren Wunsch habe, als den, ein Operbuch von Goethe, dessen Geist ich eben so sehr verehre als bewundere, in die Musik zu setzen, so habe ich Sie hiemit ersuchen wollen, ob etwan nicht durch eine kleine
15 Umänderung des Costumes oder des Personale dem Buche ein anderes Aussehen gegeben werden könnte, weil man hier auch dem Componisten den billigen Vorwurf machen würde, als wollte er mit Mozarth sich messen.

20 Nichts destoweniger habe ich die Theater Direction dahin gestimmt, dass sie auch dieses Buch, so wie es ist, und ohne es vorhero gesehen oder gelesen zu haben, und ohne zu wissen, ob es die Censur hier passirt, bloss aus Verlangen eine Oper vom Goethe geben zu
25 können freüdig annehme, wenn Sie (so wie Kotzebue und Iffland für ihre grosse Schauspiele, und das zwar erst, wenn sie hier eingesehen, angenohmen, und censurirt worden sind) Sich mit 25 k. k. Ducaten, und

dem freyen Gebrauch Ihres Buches sich begnügen wollen.

Ich bitte Sie Ihre näheren Bedingniße darüber mir, oder directe an den Baron v: Braun k. k. Hof Theater Director gefälligst überschreiben und die Ver- 5 sicherung von mir annehmen zu wollen, daß ich mit aller möglichsten Achtung bin

Hoch Dero

Wienn d 6ten Februar 1796.

unterthänigster Diener Paul Wranizky 10

4. Josef Friedrich v. Retzer an Goethe.

Ich habe Euer Wohlgebohren nicht nur in meinem sondern auch in der Theatralhofdirection Namen für Ihre Bereitwilligkeit, mit der Sie uns Ihren Mahomet mittheilten, innigst zu danken. Von der Wärme, mit der ich Sie darum gebeten habe, können Sie auf 15 meinen Verdruß schliessen, da die Vorstellung verhindert wird, anfangs waren die Ferien der Schauspieler und dann die Krankheit des Hrn. Lang daran schuld; nun hoffte ich alle Hinderniße überwunden zu haben, und nun kam unvermuthet wie ein Donner- 20 schlag das unerwartete Urtheil des Hrn. Regierungsraths Hägelin, der leider bereits 30 Jahre Theatercensor ist. Sie werden es auf dem letzten Blatte des Mahomets finden, als Beweis meiner Aufrichtigkeit schike ich es Ihnen in Original, und da Sie Gefühl 25

für Originaldummheit haben, so wird Sie dies Urtheil nicht zörnen sondern belustigen, nur mich, hoffe ich, werden Sie bedauern: daß ich solche Fessel tragen muß, ich bin beschämt, nur der Gedanke tröstet
5 mich: daß Hägelin weder ein gebohrner österreichischer Unterthan, noch ein gebohrner Katholik ist. Bey politischen und religiosen Renegaten ist die Schande immer nur persönlich.

Mit tiefgefühlter Hochachtung und dem aufrichtigen
10 Wunsche mich Ihrer Freündschaft würdig zu machen verharre ich

Wien Euer Wohlgebohren
den 9 October Ergebenster Diener
1800 Jos. Freyherr von Retzer

15 Nur muß ich Euer Wohlgebohren bitten, das Blatt, worauf Hägelins Urtheil stehet, herauszuschneiden, und mir solches mit umlaufender Post zurückzuschiken da es ein Aktenstük ist und ein Kanzleygeheimniß seyn sollte. Diese Bitte werden Sie mir nicht ab-
20 schlagen!

5. v. Retzer an Goethe.

Um dem mir von Ew. Hochwohlgeb: gemachten Auftrage sobald möglich Genüge zu leisten, habe ich die Ehre Ihnen Füeßlys Annalen, die eben die Presse verlassen zu überschicken. Auch Gruber, Sekretar bey
25 dem Grafen Bathiany, ist bereit über die, in bey-

liegendem Verzeichnisse genannten Künstler, die Notizen, die Sie begehren werden, aufzuzeichnen. Er benutzt diese Gelegenheit Ihnen seine Cornelia mitzutheilen, und erwartet mit Sehnsucht Ihr Urtheil, nur ist es nicht wahr: daß er diesen Schritt auf meinen Rath 5 wagt. Den mir anvertrauten Brief habe ich sicher bestellt und Sie können versichert seyn: daß ich jeden Auftrag von Ihnen immer mit Freüde pünktlich erfüllen werde. Mit besonderer Hochachtung

Wien Euer Hochwohlgebohren 10
den 15 December Gehorsamster Diener
1800. Jos. Freyherr von Retzer.

6. Goethe an v. Retzer.

[Concept.]

Ew. Hochwohlgeb.

empfangen geneigt meinen verspäteten Dank für Ihren gütigen Brief und erlauben daß ich in der Angelegen- 15 heit eines jungen Mannes mich an dieselben wende. Ein P. M. liegt hier bey, es enthält seine Wünsche und übrigens die lautere Wahrheit. Er ist von guter Gestalt, sein Betragen ist anständig, seine Recitation richtig, seine Aussprache rein und ich würde ihn sehr 20 gern bey hiesigem Theater anstellen, wenn nicht die in dem Promemoria angegebenen Familienumstände den Schritt gewissermaßen bedenklich machten. Könnte er deshalb bey dem Wiener Nationaltheater, durch Ihre

Verwendung, aufgenommen werden, so würde man an demselben ein brauchbares Mitglied finden, um so mehr als er auch im Gesang etwas zu leisten verspricht.

5 Dürfte ich um baldige gefällige Entscheidung in dieser Angelegenheit, so wie um die Abgabe beyliegender Briefe gehorsamst bitten, wobey ich mich zu geneigtem Andenken bestens empfehle.

Weimar am 27. Apr. 1801.

7. v. Retzer an Goethe.

10 Ihren Brief von 27 April war ich wegen Abwesenheit des Hrn. Baron v. Braun nicht im Stande, sogleich zu beantworten. Am ersten Tage seiner Zurückkunft von Triest und Venedig war die Sache entschieden, und zwar auf eine Art: daß Hr. Schmidt 15 zufrieden seyn kann. Er hat alles Euer Hochwohlgebohren Empfehlung zu verdanken. Mich freüet es von Herzen: daß ich in dieser Angelegenheit einen kleinen Beweis meiner unbegränzten Hochachtung habe geben können, mit der ich die Ehre habe zu seyn

20 Euer Hochwohlgebohren

Wien
den 20 May
1801.

Gehorsamster Diener
Jos: Freyherr von Retzer.

8. Heinrich Schmidt an Goethe.

Wien den 29ten Oct. 1801.

Ew. Exzellenz

Gnädigen Erlaubniß zufolge, deren Werth ich gewiß nicht verkenne, wag' ich es, Ihnen einige Nachrichten von mir zu übersenden. — Empfangen Sie zuvor nochmals den heißen Dank meines Herzens, das ewig in Ihnen den göttlichen Menschen und Dichter anbeten wird und sich es als sein höchstes Verdienst anrechnet, daß es dieses Gefühls fähig ist. Ihnen, unsterblicher Mann, verdank' ich, daß ich mein Leben nach eigner Neigung, frei und also so nur glücklich leben kann; Ihnen verdank' ich die weise Lehre, von deren Wahrheit jeder neue Tag ein neuer Beweiß ist, daß nur durch das äußere Leben das innere Leben erregt wird, nicht durch gefühlloses Spekuliren, was des Lebens Mark nur aus trocknet. — Fausts blühende lebendige Weißheit liegt immer vor mir! Wohl mir, daß ich durch sie ergriffen werde und Dank Ihnen, ewigen Dank für die Großmuth, mit der Sie mir das Glück einiger Stunden schenkten, die mir über so vieles Aufschluß und Rath gaben. — O verschmähen Sie die schwachen Worte nicht, sie haben Leben in dieser Brust! —

Die Reise von Weimar hieher vollendete ich unter sehr mannigfaltigen Abwechselungen und angenehmen Eindrücken, die um so tiefer auf mich wirkten, da ich

nie vorher eine so große Reise und besonders in so
schöne romantische Gegenden gemacht hatte und da
meine Stimmung und Empfänglichkeit während der
ganzen Reise durch die Vorstellung alles dessen, was
5 meiner wartete, überhaupt sehr gespannt und erhöht
war. — Die lieblichen Ufer der Donau, von Regens-
burg aus führten schöne Bilder und Hoffnungen her-
bei, denen ich mich mit frohem Herzen hingab und so
Wien erreichte, das mich durch seine ganz außer-
10 ordentliche Lebhaftigkeit und Unruhe in Anfang ganz
verwirrte. — Meine Aufnahme beym Herrn Freiherrn
von Retzer war so, daß sie meinem Herzen wohl that
und ich verehre in ihm einen sehr biedern liebens
würdigen Mann, der sich um mein Wohl sehr theil-
15 nehmend und gütig besorgt macht. — Auch der Em-
pfang beym Publiko war sehr nachsichts voll und auf-
munternd. Als Sir Barrington im Portrait der
Mutter trat ich zum erstenmal auf. Ich wäre
nach Ihrem gütigen und weisen Rath gern des aus-
20 gezeichneten Debüts überhoben gewesen, allein die
Direktion schien es zu wünschen und ich spielte wenig-
stens in so fern zu meiner Zufriedenheit, daß ich mich
keiner Unschicklichkeit schuldig machte und den Fort-
gang einer Vorstellung, die fast durchaus mit den
25 beßten hiesigen Schauspielern besetzt und außerordent-
lich zahlreich besucht war, durchaus durch keinen Fehler
stöhrte. Ich behielt meine Faßung immer und suchte
durch sie so viel wie möglich zu bewirken, daß die

Mängel einer sehr unzulänglichen Probe von keinen übeln Folgen waren. Es gelang mir in so weit daß ich beym Publiko wenigstens nicht mißfiel, sondern sogar durch Beyfall aufgemuntert wurde, doch weis ich mir diesen selbst zu modifiziren und zu bedingen. 5 Es freut mich vorzüglich, daß ich bey dem großen Umfang des Theaters allen verständlich gewesen bin. — Ich bin seit der Zeit noch einige mal aufgetreten, aber immer nur in kleinen Rollen; in der Oktavia als einer von den Soldaten, die das Stück anfangen 10 und in zwey neuen Stücken: Regulus und die Repressalien, die wiederholt gegeben worden. — Meine Ehrfurcht für die Würde dieser im Raum darstellenden Kunst durch den Cörper, als das Äußerungs-Organ des innern Gefühls, steigt immer höher und ich sehe 15 immer mehr ein, welche Schwierigkeiten dabey zu überwinden sind und welchen Foderungen man zu entsprechen hat. — Vor der Hand such' ich mir durch Balletstunden mehr Ungezwungenheit und Leichtigkeit der Bewegungen zu erwerben. Denn meinem Wunsch, 20 mich auch der Fecht- und Sing-Stunden zu bedienen, setzt sich die große Theurung entgegen, die hier, besonders in Rücksicht der nöthigen Bedürfniße herrscht. — Der vorzüglichste Nutzen, den mir der hiesige Aufenthalt gewährt, ist, daß man fast täglich in 25 jeder Beziehung gute Muster vor sich hat. — Insbesondre besuch' ich die Ballets sehr fleißig, besonders die ernsten, die stets edle Haltung des Körpers und

das malerische Gebehrdenspiel, wodurch immer der Affekt schön und richtig bezeichnet wird, wirken sehr wohlthätig auf mich. — Bey der italienischen Oper ist Brizzi besonders Gegenstand meiner Aufmerksamkeit,
5 dem ein außerordentlicher Umfang und große Fertigkeit der Stimme, ein starker seelenvoller Ton und zweckmäßiges edles Spiel eigen sind; bey dem Schauspiel Brockmann, den vorzüglich Wahrheit der Charakter=Zeichnung empfiehlt und Lange, der in der
10 primitiven Bedeutung des Wortes ein sehr guter Akteur ist. — Sein Talent als Mahler ist wohl die Ursach warum er sich auf dem Theater immer so darstellt, daß er könnte in einem Gemählde aufgenommen werden. von ihm wird das Profil=Spiel am meißten vermieden,
15 von dessen Unanständigkeit wenige der Übrigen überzeugt scheinen. — Ich habe seine nähere Bekantschaft gemacht; er ist ein sehr angenehmer und auch im Leben sehr genialischer Mann, und, da er unter die Veteranen des Theaters gehört und viele besonders
20 realistische Kenntniße und Einsichten hat, so ist sein Umgang von vielem Nutzen für mich. — Beyde, Herr Brockmann und Lange, haben mir den ehrenvollen Auftrag gegeben, Ew. Exzellenz ihrer tiefsten Verehrung und Hochachtung zu versichern. — Erstern
25 größter Wunsch ist es Ihre persönliche Bekantschaft zu machen; weswegen er mich auch ersucht hat, zu erforschen, ob er nicht vielleicht einige Gastrollen spielen könnte in Weimar. — Ein besonderes Interesse

würde seine Anwesenheit dadurch gewähren, daß man durch sie den Wiener Geschmack kennen lernte; denn er gehört mit unter die Liebschaften des hiesigen Publikums, wozu dieß überhaupt sehr geneigt ist. — Er von seiner Seite würde Gelegenheit haben, sich 5 über die Weimarische Gesellschaft zu verwundern; denn man findet hier bey weitem nicht das Ensemble und die Wirkung des Ganzen, wie in Weimar. Eine Eigenschaft, die man erst, wenn man andre Gesellschaften sieht, deren ich nun seit meiner Abwesenheit 10 von Weimar 9 gesehn habe, recht schätzen lernt und denn lebhaft überzeugt wird, welche wohlthätige Folgen aus Ew. Exzellenz und des Herrn HofRath Schiller Bemühungen hervorgehen. — Es gehört unter die Haupt=Mängel des hiesigen Theaters, wodurch be= 15 sonders der Anfänger sehr leidet, daß auf die Probe, die Basis der Vorstellung, wenig Aufmerksamkeit und Mühe gewandt wird. Ein Beweiß, wie sehr wahrer Kunstsinn hier noch fremd ist, und die Ursach, warum bald eine Vorstellung sehr gut bald sehr mittelmäßig 20 geht, je nachdem die Spielenden aufgelegt sind und also je nachdem der Zufall begünstigt oder nicht. — Von jedem neuen Stück werden 2 oder 3 Proben gehalten und denn für immer keine mehr, und sollten sie besondere Umstände, wie z. B. wenn ein neues 25 Mitglied hinzukomt, nothwendig machen, so werden sie mit großer Nachläßigkeit behandelt auch wohl nicht von allen besucht. Eine Untugend, die in der

Lauheit auch wohl Kälte ihren Grund hat, womit die Meißten ihre Beschäftigung treiben, weil — ihnen bis an ihren Tod ihr sicheres Auskommen zugesichert ist — Wenn doch von der Kunst alle die rechtlichen
5 Verhältniße entfernt blieben! — Eine zweyte Untugend des hiesigen Theaters, die ihm vor allen andern eigen zu seyn scheint, ist die Partheigängerei unter der Gesellschaft. Eine Parthei verfolgt die andre durch Cabalen und üble Nachreden, unbekümmert daß Kunst
10 und Publikum darunter leidet. Dieß erstreckt sich sogar bis auf die Vorstellung, wo oft Eins durch ein beabsichtigt schlechtes Zuspiel den möglichen Effekt des andern hindert! — Wien wird für mich durch die Anwesenheit der mehrern Theater am interessantesten,
15 daher ich nicht leicht versäume, bey guten Stücken auch die Vorstädter Theater zu besuchen; wo ich denn freylich sehr oft auch sehe, wie man es nicht machen muß, oft hab' ich aber auch Gelegenheit beym Casperl das wahre Spiel des La Roche (des Casperl) zu be-
20 wundern; freylich ist er, wo er für den leicht zu unterhaltenden, zum Lachen so geneigten, Wiener am genüßbarsten wird, ein wenig derb. — Schikaneders neuerbautes Theater wird sehr stark besucht und thut dem Hof-Theater vielen Eintrag und er weis diese be-
25 günstigende Stimmung des Publikums trefflich zu unterhalten, denn die Wahl seiner Stücke fällt immer auf solche, wo er den großen Umfang seines Theaters benutzen und so das Auge durch pomphafte Aufzüge,

Schlachtgetümmel u. s. w. bestechen kann; besonders läßt er keine Gelegenheit unbenutzt, wo er auch Pferde mitspielen lassen kann. — Daher sagt man hier, bey Schikaneder werde zu Pferd, bey Marinelli in der Luft, wegen den vielen Maschinerien, und auf dem Hof-Theater zu Fuß gespielt. — Sonderbar aber ist es, daß von Seiten der aufsehenden Gewalt dem Schikaneder weit mehr gestattet wird, als den übrigen Theatern. Bey ihm hab' ich das Theater in eine Kirche verwandelt und heilige Gebräuche ausüben gesehn und die stärksten Äußerungen über Religion und Regierungsformen gehört, während dem man beym Hof-Theater statt Gott, Himmel, statt König, Volk u. s. w. setzt, wenn auch der Rhythmus darunter leidet. —

Von neuen Stücken, die hier seit meiner Anwesenheit aufgeführt worden sind, verdienen vielleicht die Repressalien von Ziegler und der Regulus einiger Erwähnung. Das erstere hat hier die Casse wegen des Effekts, auf den es berechnet ist, gefüllt und wird wohl überal als ein zu diesen Zweck dienliches Mittel zu gebrauchen seyn. — Das zweyte ist, wie Ew. Exzellenz wissen werden, von Collin, dem Sohn eines hiesigen Professor. Da es, wie mir der Verfasser gesagt hat, in Ihren Händen ist, so enthalt' ich mich, weiter etwas davon zu sagen, als daß es durch die wirkliche Vorstellung hier sehr gewonnen hat und mit vielem Beyfall aufgenommen und wiederholt

worden ist. Der Verfasser ist ein sehr bescheidner junger Mann, von dem ich die Worte gehört habe, daß er durch nichts mehr belohnt und zur Fortsetzung seiner dramatischen Laufbahn mehr aufgemuntert werden
5 könnte, als wenn Sie ihm einige Antwort auf dem Brief zu Theil werden ließen, den er gewagt habe, an Sie zu schreiben; er mache sich aus allen den übrigen Vortheilen, die ihm sein Werk brächte, sonst nichts. Wenn Ew. Exzellenz seine außerordentliche
10 Bescheidenheit die fast an Beängstigung und Schüchternheit gränzt, kennen sollten, so würden Sie vielleicht von Ihrer kostbaren Zeit ihm einige Minuten schenken und den Wunsch seines Herzens gnädigst erfüllen. —

Ich muß befürchten die Freyheit, die mir Ew.
15 Exzellenz ertheilten, schon gemißbraucht zu haben und ich bitte unterthänig um Verzeihung, wenn ich vielleicht manches Uninteressante und Müßige habe einflößen lassen. Versagen Sie mir zur Fortsetzung Ihre gnädige Erlaubniß nicht, von der ich vielleicht bald
20 Gebrauch machen werde. Denn ich werde in kurzer Zeit mehr und in wichtigern Rollen zur Thätigkeit kommen, von deren Erfolg ich es denn wagen werde Ihnen weiter zu schreiben.

Mit dem innigsten Dankgefühl und mit der tiefsten
25 Hochachtung

Ew. Exzellenz

Unterthäniger

Heinrich Schmidt. —

9. v. Retzer an Goethe.

Wien den 30 Januar 1806.

Hochwohlgebohrner Herr Geheimer Rath!

Wäre ich auch nicht so glüklich Ihnen persönlich bekannt zu seyn, so würde ich mir doch die Freyheit nehmen, Ihnen als einem bekannten Beförderer alles 5 Guten und Schönen den wegen seiner Talente selbst in Petersburg rühmlich bekannten Tonkünstler aus Wien Eberl bestens zu empfehlen. Er wünschet Ihnen in Weimar persönlich aufzuwarten. Verargen Sie ihm nicht diesen Wunsch, er hat ihn mit ganz 10 Teütschland gemein. Schenken Sie ihm gütigst Ihr Wohlwollen, und, in so weit es seine Kunst betrift, Ihren mächtigen Schutz.

In der sicherften Hoffnung: daß Sie mir diesen Schritt verzeihen werden 15

Euer Hochwohlgebohrn

Ergebenster Diener

Joseph Freyherr von Retzer.

10. Goethe an Peter Freiherrn von Braun.

[Concept.] [Weimar, Anfang Mai 1806.]

Da den sämmtlichen deutschen Theatern von der Wiener Schaubühne aus so manches Gute zugeflossen, 20 wird es wohl nicht befremdend scheinen, wenn Unterzeichneter eine Gelegenheit ergreift, um dem ersten Vorsteher jener Anstalten seine Dankbarkeit und Hochachtung auszusprechen.

Die Abreise des Herrn Doctor Stoll, der sich einige Zeit bey uns aufgehalten, veranlaßt mich zu dem Gegenwärtigen. Er ist der Verfasser einiger Stücke, die mit Beifall aufgenommen worden, und 5 hat sich auch sonst durch Aufmerksamkeit und Studium mit den theatralischen Angelegenheiten dergestalt bekannt gemacht, daß er einer solchen Anstalt auf eine oder die andre Weise wohl nützlich werden könnte; welches Ew. Hochwohlgeboren am ersten zu beurtheilen 10 im Stande sind.

Indem ich ihn deshalb zu gütiger Aufnahme und mich zu geneigtem Andenken empfehle, habe ich die Ehre, mich mit Versicherung der vollkommensten Hochachtung zu unterzeichnen.

11. Goethe an v. Retzer.

[Concept.] [Weimar, Anfang Mai 1806.]

15 Herr Capellmeister Eberle hätte sich bey mir nicht musikalischer anmelden können, als indem er mir einen Brief von Ew. Hochwohlgeboren überbrachte, wodurch ich Ihres fortdauernden gütigen Andenkens gewiß ward. Wir haben ihn bestens empfangen, so- 20 wohl um dieser Empfehlung als seines Talents willen, und ich hoffe, er soll nicht unzufrieden von uns geschieden seyn; obgleich ein empfindlicher Verlust, der unser fürstliches Haus betraf, bey Hof und im Publicum eine traurige Stimmung verbreitet hatte. In-

dessen fand man sich durch sein schönes Talent erheitert, und ist seine Gegenwart uns dadurch doppelt bedeutend geworden.

Herr Doctor Stoll, der sich einige Zeit bey uns aufgehalten, wird diesen Brief überbringen. Er hat 5 sich theoretisch und praktisch um das Theater bemüht und wird einer solchen Anstalt auf eine oder die andre Weise wohl nützlich seyn können. Der ich, diesen jungen Mann Ew. Hochwohlgeboren Prüfung empfehlend, die Ehre habe, mich mit der vollkommensten 10 Hochachtung zu unterzeichnen.

12. Heinrich Schmidt an Goethe.

Ew. Exzellenz! —

Der schönste Moment während meiner Anwesenheit in Weimar war der, als Sie mit mir endlich von meinem Geschäfte sprachen und mir über die Art 15 meiner Führung Ihre Zufriedenheit zu erkennen gaben; zu einem schönern, den ein reiner Erguß meiner Empfindungen für mich hätte herbey führen können, läßt es das befangne gepreßte Herz nicht kommen, wenn es den Gegenstand seiner Verehrung selbst vor 20 sich hat. Jenen Moment zu verlängern oder mich wenigstens zu seiner Verlängrung zu berechtigen, schreib' ich Ihnen jetzt den weitern Gang des Geschäftes und die Folgen meiner Berichte. — Ich mußte recht und klug zu gleicher Zeit handeln, denn was ich nicht 25

berichtet hätte, wäre durch Briefe von Andern berichtet worden und ich wäre um alles Zutrauen gekommen, was mir für meine gerechten Wünsche doch so nothwendig ist — doch Ew. Exzellenz ists ja, an den ich schreibe. — —

Von der hiesigen Direkzion ist geschrieben 1. an Mad. Beck. Ihre Foderungen 2000. fl. jährlich, 200. fl. GarderobeGeld, 400. fl. Reisegeld sind erfüllt, nur statt 600. Thlr. Vorschuß sind ihr 300. Thlr. verwilligt worden. — Ich hab' ihr geschrieben, daß sie den Gewinn, den sie durch Gastrollen in Dreßden und Prag auf dem Wege sich erwerben kann, zur Zahlung ihrer Schulden vollends verwenden soll. 2. An Hrn. Heyde, dem 2500 fl. verwilligt sind für das erste Jahr, nach dessen Verlauf sich es die Direkzion vorbehält den Contrakt auf weitere 2 Jahre zu verlängern. — 3. An den jungen Unzelmann, den ich in meinen Berichten fast nur berührt hatte, dessen Fach aber hier äußerst schwach und unzulänglich besetzt ist. — Ihm sind 1500. fl. jährlich geboten. 4. An Hrn. Stromeyer, dem man ein starkes Gebot zu thun willens war, das sich aber auf meine Vorstellung in eine Einladung zu Gastrollen verwandelt hat, zu deren Annahme auch Ew. Exzellenz Erlaubniß gehört. Wenn Sie Mad. Beck und Hrn. Heyde bald entlassen können, so ist es besser für sie beyde und auch für die hiesige Direkzion. — Auf andere Vorschläge sind keine Antworten erfolgt, statt deren ist

der Mad. Vohs ein sehr annehmlicher Vorschlag geschehn, den sie unstreitig auch annehmen wird. — Das Engagement Ifflands, der Hauptzweck meiner Reise, ist zu consequent und meine Vorschläge dieserhalb auf zu sichere und feste Voraussetzungen und Beweiße 5 gegründet, zu deren Erkentniß und Würdigung die Herren am allerwenigsten Zeit haben, von der andern Seite haben seine Bedingungen zu sehr den Schein von Praetension und Übertreibung, als daß diese Angelegenheit so bald zu Stande kommen könnte — In- 10 dessen laß ichs an der thätigsten Betriebsamkeit nicht fehlen und die Geschichte eines jeden neuen Tages treibt sie dazu bey der jetzigen Verwirrung der Theater, daß sie sich ernstlich dazu entschließen müssen, diesen Schritt zu thun, der einzig zu etwas Gutem führt. 15 Bis jetzt wirkten alle zumal nach allen Punkten und keiner ist dem Geschäft in keiner Hinsicht gewachsen. — Der Vorschlag, den Sie gegen mich äußerten, Iffland einen Antheil an dem Superplus nehmen zu lassen, wird noch das beßte und einzige Ausgleichungs-Mittel 20 werden, das beyde Theile zufrieden stellen wird. — Eine gute Acquisition wird die Direktion an der Dem. Eigensatz machen, die nach einem einjährigen Abgang vom Theater und Aufenthalt in Italien, in einigen Tagen wieder hieher zurückkehren wird. — 25 HE. Stoll ist noch nicht angestellt, sondern nach München gereis't — Er hat sich durch Paradoxien mit Vielen Einzelnen, auch mit ganzen Instituten,

Censur pp. verfeindet. — Den Text von den 3 Opern: Gulistan, Agnes Sorel und Blaubart werd' ich mit nächstem Posttag an die Theater-Direkzion in Weimar abschicken, vielleicht glückt es mir, einiger 4stimmiger
5 Gesänge von Jos. Haydn habhaft zu werden, die ich denn mit dem größten Vergnügen beylegen werde. — Wenn Ew. Exzellenz erlauben, so ist das nicht der letzte Brief, den ich an Sie schreibe, zumal da ich den versteckten Zweck dabey habe, immer von Zeit zu
10 Zeit Ihr erfreuliches Versprechen, künftigen Sommer hieher zu reisen, auf gute Art in Anregung bringen möchte. —

Ich sag' Ihnen ein herzliches Lebewohl und empfehle mich Ihrem gütigen Andenken. — An die
15 Frau Geheimde Räthin und August viele Empfehlungen und Grüsse.

Mit tiefster Verehrung

Ew. Exzellenz

Wien den 30t Jan. Ergebenster

20 807. Heinrich Schmidt

13. Heinrich Schmidt an Goethe.

Wien den 6ten März 807.

Ew. Exzellenz!

Ich setze den sichern Empfang meines Briefes vom 6ten Feb. voraus und füge noch in seiner Beziehung
25 hinzu, daß noch keine Antwort weiter von Weimar auf

die dahin ergangnen Anerbiethungen erfolgt ist, als von Mad. Beck, die auf der Foderung des ganzen Vorschusses von 600. Th. bestanden und ihn auch erhalten hat. —

Mit dem Direkzions Wesen hat es noch immer die alte Bewandniß — An Iffland sind zwar Erklä- 5 rungen von Seiten der Direkzion erfolgt, unter andern hab' ich meinen Fürsten veranlaßt, daß er ihn eigen- händig zu einer Hieherreise eingeladen hat, um dann persönlich mit ihm zu verhandeln; allein Iffland will sich vor Ende Aprils nicht bestimmen, wahrscheinlich 10 um erst noch eine politische Entscheidung abzuwarten und nicht voreilig und undankbar zu handeln. — Unter diesen Umständen haben mir die Fürsten den so ehrenvollen Auftrag gegeben, Ew. Exzellenz um die gütige Mittheilung Ihrer für das Theater umgear- 15 beiteten Stücke, wie Stella, Götz von Berlichingen nebst der Hinzufügung der Bedingungen, unter welchen Sie dieselbe gewähren wollen, in ihrem Namen zu bitten — Auch würden sie mit dem größten Ver- gnügen alle jene Stücke gegen ein zu bestimmendes 20 Honorar aufnehmen, die noch bey dem Weimar. Theater vorräthig und zur Aufführung in Wien tauglich sind, und lassen auch darum Ew. Exzellenz ergebenst durch mich ersuchen, wie z. B. das Räthsel, von dem Sie mir in Weimar Erwähnung thaten. — Den Auftrag 25 wegen der vierstimmigen Gesänge von Jos. Haydn hab' ich bis jetzt immer im Auge gehabt, aber noch ist mirs nicht geglückt neuere, als die in Leipzig ge-

druckten, zu erhalten — Indessen hab' ich erfahren, daß Zelter in Berlin einige Sätze von Haydn vierstimmig arrangirt hat — Auf meine Bitte wird er sie nach Dreßden an meinen Bruder schicken, der sie 5 vielleicht diesem Brief beylegen wird.

Wie vielen Menschen hab ich durch die Mittheilung der Hoffnung, daß Ew. Excellenz künftigen Sommer hieher kommen werden, die innigste Freude gemacht! Und in Vieler Namen besonders meines Fürsten, der 10 Grafen Ferdinand Palfy, Johann Dietrichstein soll ich ausdrücklich schreiben, daß sie mit der freudigsten Erwartung der Erfüllung dieses Versprechens entgegen sehn und ich selbst bin so fest entschlossen, es geltend zu machen, daß ich nicht einmal den Ring des Dusymanta 15 annehmen würde, durch welchen die reizende Sakontalá ihres Versprechens entlassen wird —

Mit innigster Verehrung

Ew. Exzellenz

Aufrichtigster

20 Heinrich Schmidt

14. Goethe an Heinrich Schmidt.

Sie haben mir, werthester Herr Schmidt, durch Ihre Briefe viel Vergnügen gemacht, durch die Sie mich theils von dem Zustande der so wichtigen Entreprise ferner benachrichtigen und zugleich die vertrau- 25 lichen Eröffnungen fortsetzen. Nunmehr tritt aber ein Umstand ein, über den ich mich auch ganz aufrichtig

erklären möchte, damit ein wechselseitiges Vertrauen nicht etwa gestört werde. Madame Beck, als die Anweisung jenes von Wien aus ihr zugestandenen Vorschusses hier ankam, behauptete, wegen des niedrig stehenden Curses nicht die sämmtlichen hiesigen Schulden auf ein- 5 mal tilgen zu können, und verlangte, man sollte das ihr von fürstlicher Commission garantirte Capital noch fernerhin gestunden und ihr Frist geben, von Wien aus diese Posten zu bezahlen. Man schlug ihr dieses ab und sie trat nunmehr mit dem Gesuche hervor, 10 daß man sie bey dem hiesigen Theater behalten möge. Hierauf wurde sie beschieden, daß, da sie einmal ihren Abschied genommen und mit der wiener Direction contrahirt, man sie nicht eher hier wieder aufnehmen werde, als bis sie von dort ihre Entlassung erhalten. 15 Ich melde dieses nachrichtlich, damit kein Misverständniß entstehe, wenn Madame Beck über diese Sache nach Wien schreibt. Empfängt sie von dort hinreichenden Vorschuß, daß sie ihre hiesigen Schulden bezahlen kann, so wird man nicht anstehen, sie zu entlassen. 20 Entläßt man sie dort, so wird man kein Bedenken haben, sie hier wieder anzunehmen, weil sie zwar eine sehr wunderliche Frau, doch eine sehr brauchbare Schauspielerin ist. Dabey versteht sich von selbst, daß sie bis zu ausgemachter Sache auf dem hiesigen Theater 25 nicht auftreten, noch auch hier einige Gage erhalten kann. Haben Sie die Gefälligkeit, mir die dortigen Entschließungen zu melden.

Die verlangten Stücke lasse ich abschreiben und werde mir ein Vergnügen machen, damit zu dienen. Empfehlen Sie mich den Herren, die meiner mit Neigung gedenken, auf das allerbeste. Es sollte mir ein
5 großes Glück seyn, wenn die Umstände mir erlaubten, bald eine persönliche Aufwartung zu machen. Wenn die Kriegsbewegungen mich nicht verhindern, so gehe ich nach Pfingsten ins Carlsbad und wünsche vorher noch einige Nachricht von Ihnen zu erhalten. Mich
10 bestens empfehlend u. s. w.

Weimar, den 27. März 1807.

15. Goethe an Heinrich Schmidt.

Durch Demoiselle Jagemann, welche in Wien gewiß sehr willkommen seyn wird, übersende ich die neue Bearbeitung von „Götz von Berlichingen". Ich
15 bitte, sie nur vertrauten Händen zu übergeben, und wenn sie allenfalls, aus gewissen Ursachen, nicht benutzt werden kann, mir das Exemplar bald zurückzuschicken. Einiges Andere soll bald nachkommen. Haben Sie die Gefälligkeit, mir Ihre bestimmtere
20 Adresse, als ich jetzt weiß, mitzutheilen, damit ich gewiß sey, daß meine Sendungen bei Ihnen eintreffen. Ich wünsche recht wohl zu leben und empfehle mich Ihrem geneigten Andenken.

Weimar, den 3. April 1807.

16. Heinrich Schmidt an Goethe.

Wien den 9t Apr. 807.

Ew. Exzellenz —

Meinen allerinnigsten Dank für die hohe Freude, die mir der Empfang und der Inhalt Ihres mir über Alles theuern Briefes gemacht hat. — Trotz einer 5 kleinen Unpäßlichkeit, die mich schon einige Tage nicht verlassen will und mich wenigstens an einer freyern und überdachtern Mittheilung hindert, eil' ich Ew. Exzellenz darauf zu antworten, weil ich denn doch wenigstens das kleine Verdienst einer schnellen Ant- 10 wort für mich habe. — Ihre so edle Anfrage wegen Mad. Beck hat die Direkzion, die noch immer in den Händen der Cavaliere selbst ist und wohl nun auch bleiben wird, da man die Unterhandlung mit Iffland ganz als abgebrochen ansieht, mit dem größten Dank 15 aufgenommen, so wie sie der bestätigten Hoffnung von Ew. Exzellenz Hieherkunft und der Übersendung Ihrer Stücke mit Freuden entgegensieht. — An Mad. Beck ist übrigens der ganze Vorschuß, dessen Ver- zögerung nur durch ein Versehn veranlaßt wurde, 20 jetzt überschickt worden mit der Zusicherung, daß sie das erste Jahr von allem Abzug verschont bleiben soll und daß ihr Engagement schon als eine Anstellung mit Dekret angesehn wird — Auch Herrn Heyde ist eine Anstellung mit Dekret zugeschrieben worden, 25 die er auch angenommen hat — Ich bitte nochmals

Ew. Exzellenz recht sehr um Vergebung, daß ich mit Kopfschmerzen mich zu schreiben unterfange, ich wollte es nur nicht so lang anstehen lassen und freue mich nun, recht bald wieder von der gnädigen Erlaubniß
5 Gebrauch machen zu können, die mich auch zu der eiligen Übersendung dieses Briefes veranlaßt hat —

Mit der innigsten heiligsten Verehrung

Ew. Exzellenz

Gehorsamster

10 Heinrich Schmidt

17. Heinrich Schmidt an Goethe.

Wien den 16t Apr. 807.

Ew. Exzellenz —

Mademoiselle Jagemann ist glücklich hier angekommen und hat mir das Mskr. sogleich überschickt,
15 das ich denn auch ohne Verzug dem Herrn Grafen Palfy eingehändigt, der nach dem neuen Status Vorsteher des deutschen Schauspiels ist. — Er nahm es mit dankbarer Freude auf, und sollten nun auch gewisse Rücksichten als Hindernisse für die Aufführung
20 eintreten, die nicht zu beseitigen wären, so muß es doch gewiß die Direkzion mit der thätigsten Dankbarkeit erkennen, diese Bearbeitung als eine Zierde für ihre Theater-Bibliothek gewonnen zu haben und sie für künftige und — bessere Zeiten aufbewahren zu können
25 — doch hab' ich dießmal auch von der Gegenwart gute Hoffnung — Meine nähere Addresse ist: Theater-

Direktor Sr. Durchlaucht des Fürsten Esterhazy, abzugeben bey Herrn Jos. v. Dollinger, k. k. Ober-Post-Verwalter in Wien. — Daß die Kayserin vor einigen Tagen gestorben ist, werden Ew. Exzellenz schon wissen — die Theater bleiben deswegen 14 Tage verschlossen 5 und so lange muß es auf jedem Fall also mit den Gastrollen der Dem. Jagemann Anstand haben — die Direkzion war überhaupt noch gar nicht deswegen entschlossen — da man besonders über die Frage nicht einig werden konnte, worin sie spielen solle — Als ich aber 10 auch Gelegenheit hatte darüber zu sprechen, schlug ich besonders den Blaubart vor, welcher Vorschlag auch die Ungewißheit so ziemlich entschied und der Dem. Jagemann gewiß zu einem glänzenden Erfolg verhelfen wird, zumal da diese Lieblings-Oper des Publikums 15 nun schon über ein Jahr liegt. — Mit freudiger Erwartung seh' ich nun einer nächsten Sendung Ew. Exzellenz entgegen und verharre mit innigster Verehrung

Ew. Exzellenz 20
Gehorsamster
Heinrich Schmidt.

18. Heinrich Schmidt an Goethe.

Wien den 27t Apr. 807.

Ew. Exzellenz —

Die Weigerung der Mad. Beck, das Engagement 25 bey den hiesigen Hof-Theatern wirklich anzutreten,

nachdem doch alle jene Foderungen erfüllt worden sind, die sie schriftlich und mündlich selbst gemacht hat, nöthigt mich Ew. Exzellenz wieder durch einen Brief lästig zu werden, weswegen ich vielmals um
5 Vergebung bitte. Ein Umstand fodert mich besonders dazu auf, nehmlich der, daß ich die Stelle Ihres vorletzten Briefes, die in Beziehung dieser Angelegenheit so edele Gesinnungen enthielt, mit freudigen Herzen den Herren vorgelesen habe, die sich nun ganz darauf
10 verlassen, denn unter den gegenwärtigen Umständen erhält jene Versichrung, daß Mad. Beck in Weimar keine Erneuerung ihres Engagements finden wird, als bis sie von Wien aus ihrer Verbindlichkeit entlassen wird, doppeltes Gewicht, zumal da Mad. Beck von
15 jener Erneurung geschrieben hat. Die Herrn Besitzer der Theater, die nun nach dem neuen Status zugleich auch Direktoren geworden sind und mich selbst zu diesen Brief aufgefodert haben, werden es Ew. Exzellenz verbindlichst danken, wenn Sie dem endlichen
20 Gedeihn dieses Geschäftes nicht entgegen sind, sondern vielleicht selbst gütigst die Hand biethen wollen — die Herrn haben mich selbst ersucht, Ew. Exzellenz diese Bitte vorzutragen; die gerechte Furcht, daß durch das einseitige, willkührliche Verfahren dieser wunder-
25 lichen Frau das Ansehn der Direkzion sehr leidet und die Rücksichten, die bisher die Direkzion auf dieses Engagement genommen hat, machen die Gewährung derselben höchst wichtig und wünschenswerth — Denn

nur durch ein Versehen hat sich die wirkliche, thätige Erfüllung der Foderungen verschoben, die schon von Anfang an angenommen waren — Man glaubte sich daher auch dieses Engagements so versichert, daß man andere darüber aufgab und alle Anstalten darauf machte, Stücke einzustudieren verschob, andere für neue Aufführung bearbeiten ließ, wie z. B. die Hagestolzen pp. Mad. Beck hat übrigens nicht allein ihre Fodrungen gewährt erhalten, sondern in dem letzten Brief, den ich ihr mit Unterschrift des Grafen Palfy, Vorsteher des deutschen Schauspiels, schrieb, ist ihr sogar die Anstellung mit Dekret förmlich zugesichert, das sie auch gleich nach ihrer Ankunft erhalten wird — An der Zuverlässigkeit dieser authentischen Versichrung zu zweifeln, wovon M. Beck doch den Schein giebt, ist gewiß keine kleine Beleidigung und ich habe alles gethan, jenen Schein zu schwächen und zu mindern — Die Ängstlichkeit wegen Abzug des Vorschußes ist durch wiederholte Versprechungen, die doch gewiß bey der Art sie zu geben und diesen Verhältnissen nur höchst ernstlich seyn können, auch noch nicht verschwunden — Ich gebe Ew. Exzellenz als ehrlicher Mann mein Wort, daß ich schon für den Fall, daß M. Beck reussirt, von dem Erlaß des gänzlichen Vorschusses habe sprechen hören, ohne alle Absicht bloß weil der Gang der Verhandlung darauf leitete und es der Direkzion wirklich ernst ist — Ich theil' Ihnen dieses um so lieber mit, weil ich doch vor-

aus setzen kann, daß Ew. Exzellenz auch an der wirklichen Verbessrung der Verhältnisse dieser Frau gelegen seyn wird — Übrigens darf ja M. Beck, wenn sie unter den Verhältnissen des Engagements, wie
5 sie jetzt bestehn, nach einem Jahr sich entscheiden, ob sie überhaupt oder nur unter andern Bedingungen bleiben will. Sie kann ja sehn, wie es ihr in diesem Jahr gefällt und darf denn noch immer wieder in Weimar eine Zuflucht hoffen nach den gnä-
10 digen Gesinnungen die Ew. Exzellenz über sie geäußert haben, nur jetzt sollte sie dem Aufschub ein baldiges Ende machen, der ihrem Ruf vielleicht auch öffentlich sehr nachtheilig werden kann. Verzeihen Ew. Exzellenz die Länge dieses Briefes, vorzüglich
15 aber auch die freymüthige Bitte, mit der ich schließen will — die Herrn haben mir nehmlich überlassen nach meinem Gefühl die kräftigsten Mittel zu Beendigung der Sache einzuschlagen und so leg' ich sie denn ganz mit innigster Zuversicht in Ihre Hände —
20 Verzeihung dem kindlichen Vertrauen! Der Mad. Beck werd' ich gar nichts weiter schreiben und glaube genug gethan zu haben, wenn ich mit Ehrlichkeit und Aufrichtigkeit diesen Brief schrieb — Nochmals: Verzeihung!

25 Mit heiligster Verehrung

Ew. Exzellenz

Gehorsamster

Heinrich Schmidt

19. Goethe an Heinrich Schmidt.

Sie erhalten, werthester Herr Schmidt, durch Herrn Haide, den ich Ihnen nicht zu empfehlen brauche, drey Stücke: „Egmont", „Stella" und „Das Räthsel". Ich wünsche, daß etwas davon brauchbar seyn möge. Empfehlen Sie mich bestens den hohen Theilnehmern 5 und lassen mich von Zeit zu Zeit hören, wie die Anstalt gedeiht. Alles Gute wünschend . . .

Weimar, den 3. May 1807.

20. Heinrich Schmidt an Goethe.

Wien den 30t May 807.

Ew. Exzellenz — 10

Durch Herrn Haide hab' ich die 3 Manuskripte richtig erhalten und sie sogleich dem Herrn Grafen Palfy übergeben, der mich aufs neue wiederholt ersucht hat, daß ich Ew. Exzellenz erinnern und bitten möchte, doch ja nach Wien zu kommen — Mögen 15 Sie doch dem heißen aufrichtigen Wunsch so vieler, vieler Menschen Gehör geben! — Die Bewohner Wiens sind dessen wahrlich nicht unwürdig, daß Sie einmal zu ihnen kommen. Wenn sie auch die Ergießungen ihres Gefühls nicht zu Markte und 20 auf die Messe bringen, so würde ihnen doch der gewiß sehr zu nahe treten, der darum an der Tiefe, Innigkeit und selbst Feinheit ihres Gefühls zweifeln wollte. — Nach meiner wenigen Erfahrung bin ich

berechtigt zu glauben, daß die hohe einfache Dichtung an keinem Ort mehr treue und herzliche Anhänger finden kann, als hier in Wien, wenn auch die Censur den öffentlichen Verein oft noch verhindert, aber auch
5 diese ist eigentlich nicht schlimmer, als wofür man sie hält und sich dabey beruhigt — So heg' ich auch in dieser Hinsicht eine Hoffnung, deren Erfüllung bloß von Ew. Exzellenz Gegenwart in Wien abhängen wird — Sie betrift nehmlich die Aufführung jener
10 Stücke — — — Das Directions-Wesen in Wien ist noch immer dasselbe, nehmlich eigentlich noch immer provisorisch und interimistisch, mit allen den bösen Eigenthümlichkeiten eines Interregnums — die Herrn dirigiren selbst theilweise — wie es aber zu erwarten
15 ist, immer nach Rapporten und Eingebungen — drey Schauspieler: Brockmann, Koch und Lange sind Regisseurs des rezitirenden Schauspiels, und so sind zu Opern und Ballets auch Unter-Direktoren erwählt — H. Sonnleithner ist Vorsteher der Canzley. — Nur
20 bey einiger Aufmerksamkeit erkent man, daß diese Einrichtung von keiner Dauer seyn kann — Doch Ew. Exzellenz werden ja das hoffentlich bald selbst sehen — Wie glücklich wär' ich, wenn Sie mich recht bald mit dem Auftrag beehrten, für ein Logis zu sorgen! —
25 Mit tiefer inniger Verehrung

Ew. Exzellenz

Ergebenster

Heinrich Schmidt

21. Goethe an Heinrich Schmidt.

Da sich mir, mein werthester Herr Schmidt, eine Gelegenheit darbietet, Ihnen von meinem Carlsbader Aufenthalt und meinem Befinden einige Nachricht zu geben, so versäume ich solche nicht. Herr Cramer von Quedlinburg, ein junger Mann, der mit der deutschen 5 Literatur sehr bekannt und in mehr als einem Sinne schätzenswerth ist, macht die Reise nach Wien, nachdem er einige Zeit hier mit uns gelebt. Ich bitte, ihn gut aufzunehmen und ihm förderlich zu seyn, daß er bedeutende Männer kennen lerne. Er kann Ihnen 10 erzählen, daß ich mich hier ganz wohl befinde, und ich selbst kann sagen, daß mir die Cur recht gut anschlägt, sodaß ich manchmal verführt werden könnte, meinen Vorsatz auszuführen und Sie in Wien zu besuchen. Nur macht mein Übel manchmal Paroxysmen, 15 die ich befürchten muß, gerade wenn ich mich am wohlsten fühle, und nur diese Sorge hält mich ab, an eine weitere Reise zu denken. Ich wünsche zu vernehmen, daß Sie sich wohl befinden, sowie ich mich denen, die sich meiner erinnern, bestens zu empfehlen bitte. 20

Carlsbad, den 24. Juni 1807.

22. Fürst Nicolaus Esterházy an Goethe.

[Concept.] [Wien] 18. Juli 1807.

Herr Geheimer Rath!

Ich bin so frey, Ihnen im Anschlusse alle Documente, welche auf die Anstellung der Mme. Henriette 25

Beck als k. k. Hofschauspielerin Bezug haben, zu schicken. Sie werden daraus ersehen, daß dieses Engagement von beiden Seiten nach aller Form geschlossen, daß alle Bedingungen, welche sie sezte, und noch mehr be-
5 willigt worden ist, daß also nur Wandelmuth oder Nebengründe, welche die eingegangenen Verbindlichkeiten nicht aufheben, diese Frau zu dem Entschlusse gebracht haben können, sich von ihrem Engagement in Wien lossagen zu wollen. Ich danke Ihnen für Ihr Be-
10 nehmen in der Sache und bitte Sie, Mme. Beck mit allen Mitteln, welche Sie dienlich finden dürften, auf meine Kosten zur Erfüllung ihrer Pflicht und zum schnellsten Antritt ihrer Reise nach Wien zu verhalten. Seyen Sie versichert, daß die Hotheater-Direction in
15 ähnlichen Fällen eben so fest die Ansprüche des Theaters in Weimar ehren und unterstützen wird. Wiederholen Sie auch dieser Frau, der man vielleicht Gott weiß welche Grillen in den Kopf gesetzt haben mag, daß die Hoftheater-Direction weit entfernt sey, sie durch
20 drückende Fristen bey der Tilgung ihrer Vorschüße in Verlegenheit zu setzen. Ich bin mit ausgezeichneter Achtung

Fürst Esterhazy

23. v. Retzer an Goethe.

Wohlgebohrner Herr Geheimerrath!

25 Herr Planer aus Wien zeigte ein so großes Verlangen Ihnen während seines Aufenthalts in Weimar

persönlich aufzuwarten, daß ich mir die Freyheit nehme: ihn Ihnen besten zu empfehlen; durch seine ächte Liebe für die Wissenschaften, durch sein reines Gefühl für alles, was wahr und schön ist, und durch seine gränzenlose Hochachtung für Ihr Genie, ist er 5 Ihrer freundschaftlichen Aufnahme nicht ganz unwürdig. Ich hoffe Euer Wohlgebohren werden mit Schlegels Aufnahme in Wien zufrieden seyn, seine Vorlesungen tragen ihm mehr als 5000 fl. reinen Gewinn; mich nicht gerechnet, verschafte ich ihm noch 10 3 Subscribenten, und aus meiner Büchersammlung lieh ich ihm alle Bücher, die er brauchte; doch dieß alles werden Sie vielleicht in diesem Augenblik von ihm selbst besser hören, als ich es Ihnen schreiben könnte. Prometheus ist auch für Wien eine herrliche 15 Erscheinung, besonders da man von Ihnen so manchen Beytrag zu hoffen hat; nur wundert es mich, daß Schreyvogel, seiner vorigen Verbindungen in Jena und Weimar nicht eingedenk, in seinem Sonntagsblatt mit diesem Journale in offner Fehde steht. Das 20 verachtende Stillschweigen des Prometheus gefällt mir. Mit der Bitte um die Fortdauer Ihres mir unschätzbaren Wohlwollens mit tiefgefühlter Hochachtung

Euer Wohlgebohrn

Wien Ergebenster Diener 25

den 26 April 1808. Joseph Freyherr von Retzer.

24. v. Retzer an Goethe.

Hochwohlgebohrner Herr Präsident!

Kaum habe ich von Frau v. Flies gebohrnen Eskelès Ihren Wunsch vernommen: einige Abdrüke alter Steine aus dem k. k. Cabinet zu haben, so eilte ich zum
5 Hrn Direktor Abbé Neumann, Khell's Schüler, Ekhel's Gehilfe und nach des Leztern Tod, dessen Nachfolger in Amte. Die Sache hatte mehr Schwierigkeit als ich anfangs glaubte, da man aber jezt eine vollständige Sammlung dieser Abdrüke an die Kaiserinn-
10 Mutter nach Petersburg als Geschenk schikt, um diesem Geschenke den Werth der Seltenheit zu geben, wurde es verbothen, fernere Abdrüke zu machen, es muß also ein Geheimniß bleiben, daß Sie mitfolgende 12 Abdrüke unmittelbar aus dem k. k.
15 Cabinet erhielten; nur aus wahrer Achtung gegen Sie, und aus alter Freundschaft für mich gab Neumann meiner langwierigen Bitte nach; mit der Schönheit der Abdrüke hoffe ich werden Sie zufrieden seyn, und für die Genauigkeit bin ich Ihnen Bürge, Sie
20 können nun von der Russischen Seite vielleicht leichter und mehrere Abdrüke erhalten. Mde Flies, auf deren Thätigkeit man sich in jedem Falle eben so sehr als auf ihre Freundschaft, die ich bereits fast 30 Jahre geniesse, verlassen kann, hat Ihnen auch aus der
25 Privatsammlung des Grafen Lodron Abdrüke zu verschafen gewußt, er war ehmals Österr. Gesandter in

Stokholm. Wenigsten werden Sie mit dem guten Willen von uns Wienern zufrieden seyn! Sobald ich gehört habe: daß Mde Sanders ihre Büchersammlung ausspielt, so nahm ich, so sehr ich sonst Feind von Hazardspielen bin, ein Loos; wer würde nicht gern in Mde Sanders Glükstopf greifen? O dieß waren glüklichere Zeiten, als sie zwischen uns Beyden in Leipzig an Viewegs Tafel saß! sollte ich so glüklich seyn: diese Büchersammlung zu gewinnen, so verspreche ich Ihnen hiermit feyerlichst: daß ich Mde Sanders bitten werde: sie als ein freundschaftliches Andenken von mir als Geschenk zu behalten.

Anfangs haben sich Stoll und Seckendorf entzweyt, Stoll trat ab, nün entzweyte sich Seckendorf, da er eben eine Offizierstelle bey der Landwehr annahm, mit dem Verleger Geistinger; obwohl alles Recht auf Seckendorfs Seite, und der Verleger ein Schuft ist, so fürchte ich doch daß dieß auf Prometheus einen üblen Einfluß haben wird. Mit der Bitte bey Gelegenheit meine Complimente an Wieland, v. Einsiedel und Mdme Jagemann zu machen, mit tiefgefühlter Hochachtung

Euer Excellenz

Wien — Ergebenster Diener

den 18 October — Jos: Freyherr von Retzer

1808

25. Goethe an Joseph Franz Maximilian Fürst von Lobkowitz.

Durchlauchtigster Fürst, gnädigster Herr!

Nachdem gestern die Oper Achill mit allgemeinem Beyfall aufgeführt worden, halte ich für Schuldigkeit Ew. Durchlaucht hiervon unterthänig zu benachrichti-
5 gen. Herr Brizzi hat vortrefflich gesungen und gespielt, und die unsrigen haben ihn recht glücklich secundirt. Unsere hohen Herrschaften, der Hof und das Publicum verlebten einen sehr schönen Abend, und da Ew. Durchlaucht dieses schwierige Unternehmen
10 freundlichst begünstigt und wir Höchstdenenselben den verbindlichsten Dank schuldig sind, so verfehle ich nicht, denselben hiermit auszusprechen und ihn im Namen aller, besonders aber im Namen Durchlaucht des Herzogs abzutragen.

15 Konnte etwas dies vorzügliche Vergnügen stören, so war es die vereitelte Hoffnung Ew. Durchlaucht hier zu sehen; wobey uns nur noch der Gedanke zu statten kam, etwas vorbereitet zu haben, was in der Zukunft Höchstdenenselben zu vergnüglicher Unter-
20 haltung gereichen könnte.

Die uns vertrauten Musicalien werden nach gemachtem Gebrauch nach Dresden an den Herrn Hauptmann von Verlohren abgesendet, welcher nicht verfehlen wird, sie dahin wo Ew. Durchlaucht befehlen
25 sollten, zu spediren.

Was mich betrifft, so habe ich keinen angelegent-
licheren Wunsch für das nächste Jahr, als Ew. Durch-
laucht und Ihro höchsten Angehörigen irgendwo auf-
zuwarten, um die Höchstdenenselben gewidmete Ver-
ehrung persönlich auszudrücken. 5

Wie ich denn hoffe, daß Gegenwärtiges zur guten
Stunde anlangen und gnädige Aufnahme erfahren wird.

Ew. Durchlaucht

Weimar, unterthäniger Diener

den 29. November 1810. J. W. v. Goethe. 10

26. Fürst Lobkowitz an Goethe.

Hochwohlgeborner Herr Geheime Rath!

Es ist Eüer Exzellenz vielleicht nicht unbekannt,
daß ich etwas zur Beförderung der dramatischen Kunst
beyzutragen suchte indem ich unsere besseren Dichter
einlud, die Deütsche Oper, durch Bearbeitung derselben, 15
zu einem vollendeteren Kunstwerke zu erheben.

Der Zeitpunkt zur Lösung der von mir festgesetzten
Preisaufgaben, welche ich zwar bis Ende Dezember
dieses Jahres verlängern will, ist dennoch nicht mehr
ferne; ein Verein sachkündiger Männer zur Entschei- 20
dung der einzureichenden Arbeiten soll sich bilden,
und was ist natürlicher, als der Wunsch, den alle
Verehrer der Kunst mit mir theilen, Sie, Herr Ge-
heime Rath, an der Spitze dieser Vereinigung zu sehen?

Ihre unnachahmlichen Werke haben Sie zum an- 25
erkannten Gesetzgeber, und zum vollgültigsten Richter in

allen Zweigen der Kunst erhoben, und selbst diejenigen denen der Preis nicht zu Theil werden sollte, werden sich geehrt fühlen, von Eüer Exzellenz einiger Aufmerksamkeit gewürdigt worden zu seyn. Ich schmeichle 5 mir mit der Hoffnung daß Sie, aus Liebe zur Kunst, und aus Gefälligkeit für mich, meine Bitte den Vorsitz in diesem Verein anzunehmen erfüllen werden, und füge derselben nur noch den Wunsch bey daß Sie mir zwey Kunstfreünde benennen möchten, welchen 10 ich den Antrag machen könnte, unter Ihrer Leitung die Entscheidung dieses Gegenstandes vorzunehmen. Ich ersuche Sie dem Durchlauchtigsten Herzog meinen Respekt zu bezeügen; wie leid war es mir dieses Jahr während Ihrer beiderseitigen Anwesenheit in Töplitz 15 nicht in Eisenberg gewesen zu seyn um dem Herzog aufzuwarten, und Sie zu sehen.

Empfangen Sie Herr Geheimerath, die Versicherung der hohen Achtung, mit welcher ich bin

Wien Eüer Exzellenz!
20 am 2ten September Ergebenster Diener
1812. F. J: Fürst von Lobkowitz Obstl:

27. Goethe an Fürst Lobkowitz.

Durchlauchtigster Fürst,
Gnädiger Herr!

Ew. Durchl. schmeichelhaftes Zutrauen, welches 25 mir Hochdieselben beweisen, verfehle nicht mit dem schuldigsten Danke zu erwidern, und ob ich gleich Ihre

Wünsche dem ganzen Umfang nach zu erfüllen nicht im Stande bin, so halte ich es jedoch für Pflicht denselben möglichst entgegen zu kommen.

Der Text einer Oper gehört unter die Dichtungsarten, welche sehr schwer zu beurtheilen sind, weil man sie nicht als selbstständiges Kunstwerk ansehen darf. Man hat sie in Bezug auf Musik, den Componisten, die Bühne, das Publicum zu betrachten, ja sogar auf kurz vorher gegebene und andere bekannte Opern Rücksicht zu nehmen.

Wäre ich daher in Wien, so würde die Sache zu Ihrer Zufriedenheit leicht abzuthun seyn. In der Entfernung jedoch getraue ich mir nicht ein entscheidendes Urtheil zu fällen, um so weniger, als ich eine Anzahl Personen nicht zu benennen wüßte, mit denen ich mich in einem solchen Falle mündlich in Übereinstimmung setzen könnte; schriftlich machen solche Dinge, wie ich aus Erfahrung weiß, eine Weitläufigkeit, welche schwer zu übertragen ist.

Wollten jedoch Ew. Durchl. mir die eingehenden Stücke gefällig zusenden, so würde ich sie, nach meiner Einsicht, gern recensiren und alsdann denen etwa zu bestellenden Richtern völlig überlassen, inwiefern sie auf mein unmaaßgebliches Gutachten reflectiren wollten. Ew. Durchl. Vorsitz bey diesem Gerichte in allem vertrauend, erwarte Dero weiteren Befehle.

Sehr leid that es mir, so oft ich diesen Sommer das herrliche Eisenberg vor dem Waldgebirge glänzen

sah, daß es nicht durch Ew. Durchl. und Ihro Familie hohe Gegenwart verschönt, als ein erwünschter Sammelplatz fürtrefflicher Gesellschaft besucht und die Besitzer bey sich verehrt werden konnten.

5 Durchl. der Herzog tragen mir die angelegentlichsten Empfehlungen auf, wie ich denn auch mich selbst zu gnädigem Andenken aber und abermals empfohlen wünsche.

Verehrungsvoll mich unterzeichnend

10 Ew. Durchl.

Weimar, den 7. October 1812. — unterthänigster Diener J. W. v. Goethe.

28. Fürst Lobkowitz an Goethe.

Euer Exzellenz!

Ihr Schreiben vom 7ten Oktober hat mich sehr 15 erfreut. Wenn ich auch erkenne, daß es ein Raub an den schönen und nützlichen Wissenschaften ist, wenn man Sie von Ihren Arbeiten abhält, oder auch nur darinn stöhrt, so konnte es mir dennoch nur sehr angenehm seyn, daß Sie mein Ersuchen nicht ganz ab-20 lehnten. Weit entfernt, Sie mit der Durchlesung aller der Papiere ermüden zu wollen, die mir von allen Seiten wie Wasser — mitunter sehr unlauteres — zuströhmen, werde ich Ihnen nur jene Manuskripte überschiken, welche doch einigen Anspruch auf die Kon-25 kurrenz um den Preis haben. Über diese werde ich mir dann Ihr Urtheil erbitten.

Möchten Sie doch auch Muße finden, nach Österreich zu kommen; ich bin überzeugt, daß Ihnen Wien in mancher Rücksicht interessant seyn wird, und Wien wird den Gast zu schätzen wissen. Empfangen Euer Exzellenz die Versicherung meiner vollkommensten Hochachtung, mit der ich bin 5

Eüer Exzellenz!

Raudnitz Freünd und Diener
am 19ten Novbr 812. F. J. Fürst von Lobkowitz Obstl.

N: S: Ich ersuche Sie Sr Durchlaucht dem Herzog 10 meinen unterthänigsten Respect zu melden!

II. Die Zeitschrift Prometheus.

1. Graf Ferdinand Pálffy an Goethe.

Hochwohlgebohrner
Hochgeehrtester Herr!

Die Reise nach Weimar, zu welcher wir den Hrn Doktor Stoll, wegen eines für unsere Theater sehr 15 interessanten Gegenstandes veranlassen, bietet mir die längst erwünschte Gelegenheit dar, dem berühmten Manne, welcher der Stolz unserer Litteratur ist, die innige Hochachtung hiermit auch schriftlich an den Tag zu legen, die ich so heiß empfinde, und mit der 20 ganzen gebildeten Welt theile.

So viel mir auch daran gelegen ist, Sie mit den theatralischen Angelegenheiten Wiens näher bekannt zu machen, so muß ich mich für jetzt doch darauf einschränken, Ihnen zu sagen, daß unser Zweck, bei der 5 Übernahme der Theater, nicht sowohl der war: dem gesunkenen Theaterwesen aufzuhelfen, sondern überhaupt durch die Organisirung einer guten Schaubühne, Urtheil und Geschmack in der Österreichischen Monarchie zu heben und so zur Erbauung eines Musen Tempels 10 hier den ersten Grundstein zu legen.

Sie fühlen wohl selbst, wie wichtig es uns seyn muß, Ihren so sehr schäzbaren Beistand, und Ihre gütige Mitwirkung hierzu, zu erhalten, und hierum ersuche ich Sie, im Namen unsrer aller, als den ersten 15 der deutschen Dichter, als den Genius, der so entschieden auf die Bildung seiner Zeitgenossen gewirkt hat.

Wohlerwogen, wie sehr das Theater einer Nazion mit der Entwiklungsstufe ihrer geistigen Ausbildung 20 in engem Verhältnisse steht, — eine Wahrheit, die uns bisher manche unsrer Bemühungen erschwerte, — sehen wir die Erscheinung eines entsprechenden litterarischen Journals, als eines der sichersten und zwekmäsigsten Mittel an, das Gute und Schöne in unserem Vater-25 lande befördern zu helfen. Dieses Blatt müßte jedoch die Absicht der Direkzion in so fern unterstüzen, als diese nicht fehlgeht, übrigens aber sich durchaus in vollkommener Freiheit fortbewegen.

Zufolge dieses unseres eben so gemeinnüzigen, als patriotischen Wunsches, habe ich den Doktor Stoll, der nun durch Ihre uns so werthe Empfehlung unser ist, die Gründung dieses Instituts übertragen, und durch diese Reise ihn in den Stand gesezt, mit 5 den vorzüglichsten Köpfen, Deutschlands, besonders Weimars, in Unterhandlung zu treten.

Er wird Ihnen mündlich am beßten sagen, wie allgemein Sie in Wien verehrt sind, und wie sehr wir eines persönlichen Besuches allhier von Ihnen, 10 uns entgegen sehnen. Besonders ich würde dann in der Befriedigung dieses so lange gehegten Wunsches die größte Genugthuung finden, indem ich Ihnen die lebhaftesten Gefühle der vollkommensten Hochachtung und Verehrung persönlich bezeugen könnte, mit denen ich 15 die Ehre habe mich zu nennen

Hochwohlgebohrner Hochverehrtester Herr

Ihren von ganzem Herzen

Wien ergebensten Diener Ferdinand

am 12ten 8bre 807. G. Pálffy 20

2. Franz Carl Leopold von Seckendorff an Goethe.

Eure Exzellenz

eile ich von dem günstigen Fortgang unsrer Reise und Unternehmens — wenn auch heute nur mit wenig Worten — Nachricht zu geben. Wir haben uns in Leipzig, Dresden aufgehalten, überall uns des Interesse 25

talentvoller Männer zu erfreuen gehabt, worunter ich nur Apel, Wagner, Adam Müller und Schubert nennen will, welche uns thätigen Antheil versprochen. Auch hier ist die Erwartung gespannt, manches Gute
5 ausgesät, und überhaupt vorbereitet, Ihre Gabe zu empfangen. Möchten Sie uns bald damit erfreuen, — vielleicht beschleunigen wir das Erscheinen des ersten Stücks noch vor Ablauf des Januars. Der Verleger ist zu Erfüllung aller Bedingungen bereit.
10 Unser Stolz sei, diesem Stück eine Gesellschaft auszuwählen, welche dessen, was an der Spize stehn wird, nicht unwert sei.

Die Adresse: an die Redaktion des Prometheus ist bei H. Kummer in Leipzig abzugeben — meine Parti-
15 kularadresse hingegen in der Teinfaltstraße, Nr. 74.

Ich verharre ehrfurchtsvoll

Ihr

Wien, 23n Dec. 1807. — ganz gehorsamster L. Seckendorf.

3. Josef Ludwig Stoll an Goethe.

20 Wien, d. 8ten Juny 1808.

Euer Excellenz,

Meine Gesundheit, seit einiger Zeit von den Anfällen eines Fiebers erschüttert, verstattete mir nicht meinen Geschäften mit jener Genauigkeit nachzukommen,
25 die besonders bey der Führung einer Redaction erforderlich ist, obschon Herr von Seckendorf, an dessen

rüstigeren Gesundheit ich eine kleine Stütze habe, mir wesentlich an die Hand geht. Nun aber mit der Wiederherstellung meiner Kräfte jenem Demon entronnen, kehre ich wieder täglich freudiger an das stille Tagewerk des lieben Schaffens zurück, welchem frischen Muthe sich auch das Gelingen vertraulicher zu nähern scheint.

Jenes herrliche Werk Pandora's Wiederkunft, im Einzelnen der Ausführung nicht minder meisterhaft gelungen, als im Ganzen glücklich empfangen, wie schon aus dem Fragment sichtbar, gehört meines Erachtens zu den vorzüglichsten Arbeiten des erhabenen Verfassers. Ich behalte mir vor nach gänzlicher Vollendung dieses Werks ein kritisches Wort in unserer Zeitschrift hierüber zu sagen.

Die Sonnete unsers Werner sprechen seinen reichen liebevollen Character eben so sehr aus als seine übrigen Schriften; die den Menschen gewinnen, wenn sie den Dichter bestechen. Der Aufsatz über Werner's Tendenz entwickelt diese schön und wahr; jedoch, scheint mir, aus einem andern Gesichtspunkt (vielleicht von einem allgemeineren Standpunkt) als aus dem der Kunst, der nur so zur Seite als Handpferd mitgefaßt wird, gefließentlich um den armen Werner mit seinem eigenen Wagen nicht über den Haufen zu fahren. Und das ist auch gerade, was ich liebe; dieser Milde bedarf unsere herbe Zeit.

Es ist die Sache der Kunst, scheints, das Unend-

liche in der Beschränkung angeschaut darzustellen, Werner's Sache aber, die Beschränkung bis ins Unendliche auszutragen. Daher freylich in seinen Schriften das ewige Einerley der Liebe. nicht aber das Einerley 5 der ewigen Liebe. — Übrigens, gestehe ich, habe ich Wernern noch nie mit jener Gelassenheit folgen können die nöthig ist, eines Menschen seine Kunststücke, auf den Wellen zu gehen versuchend, mitanzuschauen, da die Kunst wie das Leben zu glücklichen 10 Fahrten Steuer und Anker will.

Was das Honorar von E. E: gütigst überschickten Beyträgen betrifft, so wünscht Geistinger nur, daß Sie Solches jedesmal gefälligst selbst bemerkten; für die fremden Aufsätze muß Ihre Verwendung allein 15 schon sprechen.

Im 4ten Heft, gegenwärtig unter der Presse, erscheinen also Werner's Sonnete; im 5ten der Aufsatz über Ihn. Die letzte Sendung der Pandora haben wir noch zurück behalten, um dem Publicum denn 20 ein Mehreres miteinmal zu geben.

A. W. Schlegel, war uns allerdings sehr förderlich; er ist fort und sein Bruder kommt; sie kommen mir vor, wie die beyden Eimer am Brunnen.

Was meine Verhältniße betrifft, so bin ich noch 25 bey dem Theater, habe aber weder durch die Aufführung meiner Stücke, und fortlaufende Arbeiten, noch durch das ausdrücklich von der Direction verlangte Journal, welches unsern Prometheus selbst

über ihre Köpfe herbeygerufen, irgend eine schriftliche Verbindlichkeit von den Herren erhalten können. Mein einziger und edelster Freund in Wien ist Baron Retzer, welcher mit Liebe sich meines Vaters erinnert, und mit Freundschaft und Verehrung Ihrer mir da- 5 mals gütigst mitgegebenen Anempfehlung eingedenk ist.

Verharre in tiefster Ehrfurcht

E: E:
gehorsamster Diener
Stoll. 10

N. S:

Eben erinnere ich mich, daß Graf Palfy Werner's Wanda für das Hoftheater von Ew. Excellenz zu erhalten wünscht.

4. v. Seckendorff an Goethe.

Die Veranlassung, Ihnen verehrtester Herr Ge- 15 heimerath! durch Frau von Eibenberg zu schreiben, ist zu schön, als daß ich sie nicht ergreifen sollte. Sie reist morgen nach Karlsbad, und erfreut sich dort vorzüglich Ihrer Gegenwart. Und wer sollte das nicht mit ihr? Wer sollte nicht ihrer Aufforderung, 20 sie dahin zu begleiten, willig folgen, da die Hoffnung, Sie hier zu besizen immer weiter sich hinaus drängt, wenn es möglich wäre! Aber ich bin durch den einmal unternommenen Plan durchaus ausser Stande, auch nur eine wochenlange Abwesenheit von hier mir 25 zu erlauben — so langweilig auch der Sommer in

dieser staubigen Stadt zugebracht werden mag. Es bedarf meiner ganzen Gegenwart, um das Journal, das zu so schönen Hoffnungen berechtigt, wenn es sie auch noch nicht erfüllt, nicht erkalten zu lassen. Noch
5 kämpfe ich mit täglich wiederkehrenden Schwierigkeiten, um seine Existenz zu sichern, da ich mich durchaus auf niemand, schlechterdings niemand, als auf mich verlassen kan. Denn die gehoffte Unterstüzung durch einen gleichthätigen Gehilfen ist gänzlich verschwunden,
10 ja in ihr liegt leider das größte Hinderniß. Doch davon will ich lieber schweigen. Troz dem ungünstigen Anschein ist doch schon manches gewonnen. Wackre Männer interessiren sich mit Wärme für das Ganze. Das Mechanische der Arbeit ist das schwerste,
15 Verleger, Drucker u. s. w. haben, wie die meisten Wiener, keinen Begriff von eigentlicher literarischer Thätigkeit, die Masse selbst noch keinen Sinn für die tiefere Absicht, dennoch darf ich den Mut nicht sinken lassen, und durch Beharrlichkeit läßt sich manches
20 noch gewinnen. Aber Ihr merkwürdiges Wort in Weimar: es ist ein dichter Wald, wo man keinen Pfad durch die Wildnis findet, hat sich bestätigt. Ob ich diesen Pfad finden oder schaffen werde, muß die Zeit lehren.

25 Frau v. Eibenberg bringt ein Exemplar des Sonntagblatts mit, das schon lange für Sie bereit liegt, aber aus Mangel an Gelegenheit nicht abgehn konnte. Es verläugnet seinen Charakter von Gemeinheit und

hämischer Herabwürdigung des Guten nicht, vermag
aber nicht, mich zu reizen, daß ich mich damit abgebe.
— Die Gegenwart der Fr. v. Stael, welche Sie zu
ihrem Leidwesen verfehlen wird, hat im verflossenen
Winter manches Gute gewirkt, nicht minder A. W. 5
Schlegels Vorlesungen, troz der heftigen Opposition
der Gallomanen, und der fast verschollnen Aufklärungs-
männer aus Josephs II. Zeiten bis ans Ende fleißig
besucht. Es ist mancher gute Same ausgestreut —
unendlich viel ließe sich noch bewirken, besonders durch 10
eine Umschaffung des Theaters, wo aber bis jetzt die
vielen Köpfe wenig Sinn gezeigt haben. Aber auch
hier werden keine Rückschritte geschehn, wenn nur der
Gang ruhiger Ausbildung nicht plözlich gehemmt
wird. Aber der politische Horizont schwärzt sich. 15

Die 3te Szene aus Pandora's Wiederkunft ist
noch nicht abgedruckt, da ich gern dem allgemeinen
Wunsche des hiesigen Publikums nachgeben, und es
nicht zu sehr vereinzeln möchte. Ich wage daher die
Bitte um baldige Fortsezung — vielleicht gönnen 20
die reizenden Umgebungen Karlsbads eine günstige
Muße. Möchte sie in jeder Hinsicht wohlthätig auf
Sie und Ihre Gesundheit wirken: dies mögen un-
zählige wünschen, aber niemand mit wärmeren Herzen
als Ihr 25

gehorsamster

Wien, 9ten Jun. 1808. Leo Seckendorf.

(Vordere Schenkenstraße No. 23.)

5. Stoll an Goethe.

Wien den 30ten Juny 1808.

Ew. Excellenz

Ich eile mit wahrem Vergnügen Dero letztes Schreiben zu beantworten, und danke, die Ehre wohl
5 erkennend, für jene zu verschiedenen Zeiten überschickten Manuscripte, die den Werth unserer Zeitschrift gleich anfangs entschieden gegründet, noch fortdauernd preiswürdigst erhöhen. Sie sind alle, die ersteren wie die letzten vom 15 Juny glüklich angekommen und höchst
10 begierig von uns — und unter uns damals noch W. Schlegel, den wir damit überall hin locken konnten, mit wahrer Andacht gelesen worden.

Meinem Urtheile nach steht die Pandora auf einer ganz eigenen, einzigen Höhe. Die ideale Gestaltung
15 dieses Gedichts hat nur in der Vortrefflichkeit mit Ihren übrigen Arbeiten etwas gemeinsames; und es entfaltet dem helleren Auge zugleich die Resultate einer jüngern fast mit Recht aufgegebenen Zeit, wo in der Form so viele Versuche geschehen, zu einer er-
20 staunungswürdigen Blüthe.

Ich habe Geistinger zu überzeugen gesucht, daß er billigerweise nicht einmal so viel als das schon bereits von Ihnen Erhaltene zu hoffen hatte. Aber — wer kennt die Herren Verleger nicht? so lang es ihnen
25 möglich scheint einen Autor beym Rockzipfel halten zu können, der nur bey Wenigen etwas fester hengt, so

lassen sie nicht eher los bis sie oder der Rockzipfel in Stücke gehn. Nun aber, da wir leichter geschürzt sind, als sichs die Herrn gleich vorstellen, so hälts nicht so schwer ihnen zu entkommen. Bey E. E. möcht' er freylich nicht anzubeißen das Herz haben. Es be- 5 darf vielleicht nur ein Wort, den Unbescheidnen auf der Stelle zurück zu weisen; sollt' er auch lange fort knurren. Wir erst, haben vollends unsere Noth mit ihm; dafür wollen wir ihm auch nichts schenken. Sie werden finden, das Papier im 3ten Heft ist nicht 10 mehr dasselbe; der Umschlag jetzt — als wär' er von der Wiener Facultät verordnet, unsauber. Am besten wär' es, Ew. E. bestimmten ihm jedesmal den Preis des überschickten, an mich adressirten, Manuscripts. Ists möglich, daß er es zahlen kann, so soll es ihm 15 von mir nur gegen schriftliche Verbindlichkeit ausgeliefert werden. Daß ich solche Herrn zu stimmen weiß, darauf können Sie sich verlassen. Bitte daher mir volles Vertrauen zu schenken.

Es giebt zwischen mir und Seckendorf zuweilen 20 unvermeidliche Mißhelligkeiten. Seckendorf ist ein Erzgramatiker, wenns hoch kommt. Es heißt bey ihm: Überall aus und nirgends an! Seit kurzen macht er es ernsthaft arg. Mit der Correctur, die er besorgt, und durchaus allein besorgen will, bin ich 25 sehr unzufrieden; er läßt Dinge stehen wie: im 4ten Heft Masken für Marken und vertraut sich nicht gerne, wo er etwas nicht versteht. Nebstbey hat

er seine gute Porzion gelehrter Flausen und nobler
Capriçen, die einen verfehlten Kleinlichkeitssinn ver=
rathen. Es thut mir leid diesen Vorhang aufheben zu
müßen; am aller meisten vor Ihnen. Weil Sie gar
leicht, wenn sie so Gemeines von uns hören, Ihre
Hand von uns abziehen könnten, was doch der Sache
wegen, der Himmel verhüten wird. Ich habe daher dem
Baron wie Geistinger drohen müßen meinen Nahmen
dem Journal zu entziehen. Weil ich bey einem sol=
chen Hergang die achtungswürdigen Herren Mitarbeiter
nicht compromittiren wollte. Da Seckendorf sich aber
fest einbildet, es geschähe seiner schönen Augen
wegen, daß man sich mit uns einläßt, so wär' er
entschlossen genug unsere Schrift unter seinem alleini=
gen Nahmen heraus zu geben, ob ihn gleich, zum
mindesten das hiesige Publicum nicht eigenmächtig an=
erkennen dürfte. Bey Geistinger hat er in gelehrter
Hinsicht noch weniger Vertrauen.

Seit einigen Tagen ist Friedrich Schlegel bey uns;
er wohnt bey Mad. Bernhardi, wo sich ein Kreis von
ächt religiösen Gemüthern zusammen gefunden; die
nach übermenschlicher Seeligkeit schmachten,
weils mit der Menschlichen nicht recht fort will. Jede
kräftige Speise, als irdisch, wiedersteht ihnen. Der
Neue Faust hat eine sämmtliche indigestion bey ihnen
bewirkt. Ich komme nun nicht dahin, weil ich der=
gleichen hasse; aber höre von einem Freunde alles
dort Verhandelte; was öfters lustig genug zu ver=

nehmen. Werde daher, wenn ich fernerhin die Ehre haben darf, mit Ew. E. zu correspondieren, bisweilen das Interessanteste davon mir anmerken, um es Ihnen zur Erheiterung mittheilen zu können; da ich überzeugt bin, daß Sie von mir nicht besorgen einem Indis- 5 kreten oder Unbesonnenen ihr gütiges Vertrauen jemals entziehen zu müßen.

Ew. Excellenz
gehorsamster Diener
Stoll. 10

N. S.

W. Schlegel hat durch seine Vorlesungen seinem Bruder mehr Feinde hier zurückgelassen, als er ihm Freunde zu machen sich schmeichelte. Natürlich, so lange die Philister am Brett sind, kann es nicht 15 anders kommen. Hiezu trug noch vieles bey: der Mad. Stael edle Dreistigkeit mit der sie sich hier in Gesellschaft herum trieb, ihre raschen Aus- und Absprüche, gemachten und empfangnen Heirathsanträge; Anfangs machte sie ziemlich viel Glück, allein der 20 erste Reitz ihrer Erscheinung verlor sich bald. Bey Hofe fragte sie den Erzherzog Johann, bey welchem Regiment er wohl gedient habe. Gegen Schlegel ist man ungerechter gewesen, denn er hatte doch die Form; nur wollte den Leuten sein künstliches Gesicht bey uns 25 nicht gefallen, und die Maske können die Wiener am wenigsten vertragen. Ich sagte aber ungerechter, weil man selbst für das Gute und Geistreiche seiner Vorlesungen blind war und seyn wollte.

6. v. Seckendorff an Goethe.

Wien, 24. Sept. 1808.

Eurer Exzellenz

sehe ich mich nothgedrungen, noch einmal zu schreiben, und den Schleier von gewissen Dingen zu ziehen, die
5 ich aus Schonung bisher verschwiegen habe. Allein die Existenz meines, mit Liebe und Hingebung gepflognen Journals steht durch Ungeschicklichkeit und Unredlichkeit einiger Maschinen auf der Spize, und ich muß das äusserste wagen, wenn nicht alle schönen
10 Hoffnungen zu Grabe gehn sollen. Hr. Stoll hat — bei allen seinen anerkannten Talenten — seine Fähigkeit als Redacteur durchaus nicht beurkundet — seine Unkunde der mechanischen Geschäfte hat auf die ordentliche Erscheinung und den Absaz des Journals den
15 nachtheiligsten Einfluß gehabt — mit vieler Mühe habe ich ihm zwar vor ein paar Monaten seinen Antheil an der Redaktion durch bedeutende Opfer abgekauft, allein zu spät — denn der unredliche Verleger, mit dem Hr. Stoll aller meiner Erinnerung
20 unerachtet, versäumt hat, in Zeiten fest zu kontrahiren, hat seitdem durch allerlei Ausflüchte seine Versprechungen eludirt, weder Drucker noch Honorar bezahlt, wodurch er sehr unangenehme Zögerungen veranlaßt. Meine Sache ist jezt gerichtlich, er hat sich
25 unterstanden, eine Fortsezung des Prometheus ohne mein Zuthun anzukündigen, ich habe dagegen protestirt,

und kündige nunmehr — da alle vorräthige Mscpte in meinen Händen sind, eine eigne Fortsezung auf neue Rechnung bei einem andern Verleger an, wozu sich, wie ich hoffe, Cotta mit einem hiesigen Buchhändler verbinden wird. Da hier jedermann über Geistingers Benehmen indignirt ist, da er gar keinen Kredit, und hoffentlich keinen der mit mir in Verbindung stehenden Mitarbeiter für sich hat, so ist seine Fortsezung undenkbar — Ich bin vielmehr bei meinem neuen Unternehmen einer bedeutenden Unterstüzung gewiß, und werde es, da ich jezt ganz freie Hand habe, gewiß besser wie vorher ausführen. Allein ich bin jezt in Streit mit ihm über die noch nicht abgedruckte Fortsezung der Pandora. Geistinger behauptet, sie bezahlt zu haben, und will das Ganze auf eigne Rechnung abdrucken lassen — ich habe dem so lange, bis die Entscheidung Eurer Exzellenz darüber disponirt haben wird, widersprochen, indem ich anführe, daß diese Fortsezung von Ihnen zum Besten meines Journals gegeben worden, und daß es Ihnen nicht gleichgültig seyn könne, wo sie abgedruckt werde. Ich bin erbötig, sobald ich mit Cotta einig bin, den Betrag des Honorars dafür Geistingern zu vergüten. In dem so eben erschienenen 5ten und 6ten Hefte (welches Geistingers Streit mit dem Drucker um 4. Wochen verspätet hat) stehn die Sonnette von Werner, und der Aufsaz über Werner. Einige mitgeschickte Lieder sind in meinen Händen, nicht aber die Balladen, von

denen mir Stoll gesprochen hat. Darf ich gelegentlich um gütige Empfehlung bei Cotta bitten? In Erwartung baldiger Antwort habe ich die Ehre zu sein

5 Ihr gehorsamster

Vordre Schenkenstrasse No. 23. Seckendorf.

7. v. Seckendorff an Goethe.

Wien 15. Oct. 1808.

Ich erfahre durch die Rückkehr einiger Freunde aus Eger, daß Eure Exzellenz schon lange von Karls-
10 bad weg, und nach Weimar jezt zurück sind — daß Sie also meinen lezten, nach Karlsbad adressirten Brief nicht erhalten haben können, der vielleicht indeß wieder retour an mich läuft. Auf alle Fälle muß ich seinen Inhalt in der Kürze wiederholen. Ich bin mit meinem
15 bisherigen Verleger Geistinger aus einander, der Mensch hat so niederträchtig gehandelt, daß ich gerichtlich gegen ihn verfahren muß, sein niedriger Eigennuz hat vollends am Journal das zu Grunde gerichtet, was ich seit Stolls von mir erkauften Abtritt von der Redaktion
20 mit aller Mühe zu erhalten hoffte. Indeßen habe ich an Cotta geschrieben, um bei ihm den Prometheus mit künftigem Jahre von neuem herauszugeben — doch soll er hier ferner gedruckt werden. Ich hoffe damit auf eine oder andre Art zu Stande zu kommen,
25 und darf sicher auf die Unterstüzung einiger der besten Mitarbeiter rechnen. Gönnen Sie mir dann auch die

Ihre, wie Sie es bei Entstehung dieses so schöne Hoff-
nung versprechenden Instituts mich hoffen ließen.
Die geschehenen Misgriffe fallen mir nicht zur Last;
sie lassen sich heben, und ein rechtlicher Verleger würde
gewiß dabei nicht gefährdet sein. — Geistinger macht 5
noch Ansprüche auf den Rest des Mscpts der Pandora.
Dies habe ich nicht geduldet. Ich bin bereit ihn für
das, was er schon bezahlt hat, zu entschädigen, sobald
die Fortsezung des Prometheus zu Stande kommt,
wenigstens habe ich darauf bestanden, Ihre Entschei- 10
dung abzuwarten.

Die Hofschauspielerin Madam Renner hat mich
ersucht, Eure Exzellenz auf Ihre Bitte vorzubereiten,
bei ihrer Durchreise über München nach Dresden, in
Weimar Gastrollen geben zu dürfen. Sie findet hier 15
in naiven komischen Rollen — Elisa im Räthsel
z. B. — in den Proberollen u. s. w. vorzüglichen
Beifall — und benuzt jezt einen 6. wöchigen Urlaub
zu Gastrollen. Wahrscheinlich enthält die Beilage das
Nähere, welche ein Verwandter von mir aus Sachsen, 20
der ehemalige Amtshauptmann Gustav Seckendorf, (der
sich im Dramatischen Gebiete versucht hat, und jezt
seit einigen Tagen unter fremdem Namen hier auf-
hält) mir zum Einschluß an Eure Exzellenz gegeben
hat. Ich füge nichts als die Unterzeichnung meines 25
Nahmens mit ehrerbietiger Hochachtung hinzu.

Leo Seckendorf.

(Vordre Schenkenstrasse No. 23.)

8. Goethe an v. Seckendorff.

Ew. Hochwohlgeboren

auf verschiedene Anfragen zu antworten verschob ich immer, weil ich einige Hefte des Prometheus zu erhalten hoffte. Diese sind nun zwar angelangt, allein
5 ich finde die Fortsetzung der Pandora nicht darin, welche doch dieser Zeitschrift ganz besonders gewidmet war. Freylich konnte nichts schlimmeres begegnen als die Entzweyung der Redacteurs, wenn die Redaction und der Verleger nicht ganz einig sind. Ich wünsche
10 gar sehr, daß Sie ein so schönes und in manchem Sinn bedeutendes Institut möchten erhalten können. Was mich betrifft, so kann ich keinen sonderlichen Beystand zusagen: denn ich bin durch so mancherley Ereignisse in meinen Arbeiten dergestalt gestört worden
15 und zurückgekommen, daß ich kaum weiß, wo ich zuerst wieder anknüpfen soll. Bleiben Sie indeß von meiner Theilnahme versichert, und lassen mich bald wieder von sich hören.

Weimar den 8. November 1808. Goethe.

9. Stoll an Goethe.

20 Wien d. 25. Jenner 1813.

Euer Excellenz,

Darf ich es wagen nach so langer Zeit mich Ihnen wieder ins Gedächtniß zu rufen; eine Veranlassung von der ich mir viel Gutes verspreche, mag diese Frey-
25 heit entschuldigen.

Mit künftigem Frühlinge gedenken wir, die hier lebenden, und lebendig zurück gebliebenen alten Freunde des Prometheus, einen Musen-Almanach aufs beste bestellt, und in geziehmendster Form besorgt, würdig erscheinen zu lassen. Nun werden Sie auch schon die eigen- 5 nützige Bitte kommen sehen, die diese Nachricht nothwendig begleiten muß. Wie könnten wir ein Ganzes zu schließen gedenken, ohne unsern liebsten Wunsch erfüllt zu hoffen, aus Ihrem ewig unversiegbaren poetischen Born uns Vortreffliches zufließen zu lassen. 10

Wir bitten um so mehr gütigen Antheil für die Sache zu nehmen als das hiesige Publicum durch die häufigere Verbreitung Ihrer Schriften in der letztern Zeit bey einer solchen uns erwiesenen Ehre sicher uns einige Gerechtigkeit wiederfahren lassen wird. 15

Die hier beyliegenden Räthsel, wofern sie Ihres Beyfalls nicht unwerth sind, könnten zur Abwechslung bey der Aufführung der Turandot gebraucht werden, und würden so ihre schönste Bestimmung gefunden haben.

In Erwartung unsere Bitte baldigst erfüllt zu 20 sehen, indem der Almanach einmal für den Frühling bestimmt ist,

Mit der tiefsten Verehrung

Ew. Excellenz

gehorsamster Diener 25

Stoll.

Die Einsendung der Beyträge: unter der Adresse: Carl Gerold Buchhändler in Wien.

10. Stoll an Goethe.

Eure Excellenz

Wohl früher würd' ich es gewagt haben, Ihnen einige Nachrichten von meinen gegenwärtigen Verhältnißen, Beschäftigungen und Plänen zu geben, da
5 ich noch immer jenes gütige Wohlwollen, und jene freundliche Theilnahme für einen Ihrer eifrigsten Schüler und Verehrer voraussetze, welche Sie mir, seit ich zu Weimar die Ehre Ihrer Bekanntschaft zu machen gehabt habe, noch lange darnach in meinem Vaterland
10 zu gönnen geruhten, wenn ich nicht großentheils nur Unerfreuliches wie fehlgeschlagene Hofnungen, Klagen und vergebliches Ringen mitzutheilen gehabt hätte; da ich nun aber durch Herrn Hofmedicus Schwabe, dessen Erscheinung bey uns, und leider für mich nur
15 zu kurzen Aufenthalt in Wien, mich aufs Neue ermuntert und getröstet fühle, so ergreife ich mit frischem Herzen eine solche Veranlassung, mich Ihnen wieder zu nahen, die Fortdauer eines geneigten Andenkens mir von neuem zu erbitten. Ich komme, von meiner
20 Empfindung geleitet, wieder auf jenen trefflichen Freund zurück, dessen liebenswürdigen Umgang ich schon in Weimar mich zu erfreuen hatte, und dessen schützendem Beystand ich in Wien wohl mehr zu verdanken habe als ich ihm mündlich auszudrücken fähig
25 war; Mit einem alles sagenden Wort: er hat mich mir selbst wiedergegeben, in einem Augenblick wo ich

verlassen und verloren war im Schoose der Meinigen, im Vaterlande. Denn es rauschen die Stürme allenthalben so brausend, daß die Seufzer des einzelnen nicht zu vernehmen sind. Und die Loosung ist Tod; und der das Leben ergreift, den scheint schon darum 5 die Feigheit selbst getödtet zu haben. Schwabe wars, der sich zu seinen hiesigen Freunden, und zu den Freunden meines unvergeßlichen Vaters selbst bemühte, und sie für ein geringes, doch in Gefahr unterzugehn bedrohtes Talent wie das Meine, zur Rettung mensch- 10 lich zu gewinnen suchte, und hoffentlich entkeimt noch, nachdem er lange schon Wien wird verlassen haben, ein gutes Korn seiner edlen Bemühung hier und da für mich auf; an meiner thätigsten Mitwirkung — in so fern dies eine erschöpfte, durch zu langes ver- 15 gebliches Kämpfen aufgeriebene Lebens-Kraft noch verstatten wird, versprach ich ihm nun und nimmer es fehlen zu lassen; obgleich meine Kinder auch leben wollen, nemlich meine geistigen Geschöpfe, und eine letzte Kraftäußerung zum Erbe verlangen dürften; doch 20 ich finde mich abermals auf ein Thema gerathen, das ich anfangs zu übergehen willens gewesen, und auf das ich immer wieder, überwältiget von meinem Schmerz, zurückgedrängt wurde, wie selbst die neueren Produkte der Muse dieß mir bezeugen, wenn mir von 25 diesem Stoff des Leidens selbst, nicht zu spinnen und verweben gegönnt seyn sollte.

Die Kunst zu fliegen, ein Drama, und der

wandernde Fatalist ein Lustspiel, werden bald Weimar erreichen — O! daß ich ihnen dann Gesellschaft leisten könnte: hier ist der Äther zu dick um zu fliegen, und die Wege zu schmutzig um gut fort- 5 zukommen.

Mit der größten Hochachtung

Euer Excellenz

gehorsamster Diener

Wien, den 27. October 1813. Stoll.

III. Prager Theater.

1. Carl Liebich an Goethe.

10 Prag am 28t Juny 1814.

Hochgebohrner
insonderst Hochzuverehrender
Herr Geheime Rath!

Euer Exzellenz entschuldigen mich gütigst, daß ich 15 es beinahe unbekannter Weise wage, Sie mit gegenwärtigen Zeilen zu belästigen. Ich war entschlossen mit Ende dieses Monats, selbst nach Weimar zu reisen, um mir über einen Plan, nicht nur den Rath Euer Exzellentz!, sondern auch die vorzüglichste Mit- 20 wirkung zur Realisirung desselben zu erbitten. Leider berauben mich aber meine gehäuften Geschäfte, und eine bedeutende Unpäßlichkeit des Vergnügens, Euer

Hochgebohren meine persönliche Aufwartung zu machen, und meine Bitte mündlich vorzutragen, ich muß daher zur Feder greifen, um Ihnen meine Idee mitzutheilen.

Der 18te Oktober des Jahres 1813, — der ewige denkwürdige Tag — wo durch die große Völkerschlacht bei Leipzig — die Deutschen Ihre verlorne Freiheit wieder erkämpften, sollte meiner Idee nach, in der Folge ein Festtag für ganz Deutschland werden, und als ein Nazional Akt alljährlich gefeiert, auf die späteste Nachwelt übergehen!

Die Schaubühne ist gewiß mit der passendste Ort, wo Volksgefühle leicht erregt — sich laut aussprechen und zur Thatkraft geweckt werden; desswegen soll meinem Plane nach, dieser 18te October, durch ein eigenes passendes Nazional Schauspiel, alljährlich auf allen deutschen Bühnen gleich, gefeiert werden — dieß Schauspiel dürfte nur, an dem entscheidenden Tage der Leipziger Schlacht, und nie unterm Jahre gegeben werden. Hier in Prag habe ich bereits diese Idee der hohen Landes Regierung angezeigt, und erklärt, daß ich alljährlich die freie Einnahme an diesem Tage, dem Prager Invalidenhause widme.

Die übrigen deutschen Bühnen werden gewiß meinem Beispiele folgen, wenn Sie allgemein dazu aufgefordert werden, und Euer Exzellenz nunmehr meine folgende Bitte gewähren, ohne die sonst der ganze Zweck verfehlt wäre:

Für diesen feierlichen Nazionalakt, der auf unsre spätesten Enkel übergehen, mit dem zugleich die wohlthätigsten Zwecke verbunden sind, der deutschen Gemeinsinn nicht nur befördern, sondern auch bei den
5 spätesten Enkeln erhalten soll; — für dieses erhabene deutsche Fest, ein eigenes passendes Schauspiel verfassen zu lassen; kann ich mich auch nur an unsern ersten deutschen Dichter wenden, nur Seine Feder ist würdig, für die Mit, und Nachwelt ein neues
10 unvergängliches Denkmal zu stiften; und ein nicht zu verwelkendes Blatt mehr, in den Kranz zu flechten, den Ihm Nazionen längstens für Seine unsterblichen Werke zuerkannt haben.

Ich wende mich mit deutscher grader Offenheit,
15 an Sie Herr Geheime Rath! — den deutschen Mann mit dieser meiner Bitte; und wünsche nichts sehnlicher als die Gewährung derselben, dann soll augenblicklich die Aufforderung an alle deutschen Bühnen erfolgen, wenn ich nur erst die frohe Gewährung habe, daß
20 Sie das deutsche Werk durch Ihre Feder verherrlichen wollen.

Ich hoffe auf eine baldige gütige Rückantwort, worinn Euer Excellenz mir offen und freimütig Ihre Meinung über diesen Plan zu sagen gebeten werden.
25 Sollten sich auch (was aber kaum denkbar ist) manche Bühnen ausschließen, so verfolge ich in jedem Falle meine Idee für Prag, und bin dann erbötig, jede Bedingung, die Euer Exzellenz für die

Verfassung dieses Schauspieles festsetzen und bestimmen, im voraus einzugehen.

In der sehnsuchtsvollsten Erwartung einer geneigten, und bald gefälligen Rückantwort, und der Versicherung meiner unbegränzten Hochachtung und 5 Verehrung geharre ich

Euer Exzellenz!

ganz ergebenster Diener

J: C: Liebich

k: k: Landständischer Theater 10

Unternehmer und Director

zu Prag

2. Goethe an Liebich.

Für den an mich ergangenen sehr ehrenvollen Antrag hab ich alle Ursache meinen lebhaftesten Dank abzutragen, wobey mir sehr angenehm ist, daß ich 15 Ihren Wünschen, wo nicht unmittelbar doch mittelbar, entgegenzukommen im Stande bin.

Es hat nämlich vor einigen Monaten die angesehene Generaldirection des Berliner Theaters von mir ein Festspiel verlangt zur Feyer der Ankunft 20 ihres Königs und seiner höchsten Gäste. Ich habe diese Gelegenheit benutzt, um alles zur Sprache und zur Darstellung zu bringen, was in den Gemüthern seit so vielen Jahren vorging, und was sich nun in diesen letzten Zeiten so glücklich entfaltet hat. Mein 25 Bemühen nichts zurückzulassen, was man fordern und

erwarten könnte, hat jenes Stück zu einer solchen Vollständigkeit gebracht, daß ich, wenn ich ein neues fertigen sollte, mich nur wiederholen müßte. Mein stiller Wunsch, diese Arbeit nicht nur für Berlin, 5 sondern für das ganze Vaterland, nicht nur für den Augenblick, sondern auch für die Zukunft unternommen zu haben, scheint sich durch Ihren Antrag der Erfüllung zu nähern.

Jenes Drama ist dergestalt eingerichtet, daß ganz 10 reine Recitation, Recitation mit melodramatischer Begleitung, Recitativ, Cavatine, Arie, Duett, Terzett und Chor mit einander abwechseln, so daß die vorzüglichsten Schauspieler sowohl als die Sänger darin ihre Talente entwickeln können.

15 Herr Capellmeister Weber arbeitet an der dazu nöthigen Composition, welche, nach denen mir bekannt gewordenen Musterstücken, von großer und schöner Wirkung seyn muß.

Das Stück wird gleich nach der Aufführung ge- 20 druckt erscheinen, und Sie werden alsdann selbst urtheilen ob es werth sey ein Secularstück zu werden, und ob es Ihren Wünschen entspreche.

Haben Sie alsdann die Güte mir ganz offen Ihre Meinung zu sagen, und erhalten mir bis dahin Ihr 25 freundliches Andenken.

Weimar d. 6n July 1814. Goethe.

3. Liebich an Goethe.

Bad Liebwertha in Böhmen am 29t July. 1814.

Hochgebohrner
insonderst Hochgeehrtester
Herr Geheimer Rath!

Die geehrte Zuschrift, Euer Exzellenz ddto 6.t July 5
habe ich hier, wo die Post nur einmal wöchentlich
von Prag kömmt, etwas später erhalten, und selbe so-
gleich unserm Landesgouverneur, S: E: dem Grafen
von Kolowrat, der so warmen Antheil an der guten
Sache nimmt, nach Prag gesendet. Gestern erhielt 10
ich sie zurück. Er, so wie ich danken Euer Exzellenz
recht sehr, für die mittelbare Gewährung unseres
Wunsches; wir fügen nur noch die Bitte bey:
Euer Exzellenz möchten die große Gefälligkeit für uns
haben, — eine Abschrift Ihres, für Berlin verfaßten 15
Festspiels, unter meiner Adresse — nach Prag wohin
ich am 16t August zurückkehre, gütigst zu senden, der
Druck dürfte sich zu lange verzögern — die Zeit rückt
allgemach heran, die nöthigen Vorkehrungen zu einem
solchen Schauspiele, um es mit Pracht und Würde 20
auf die Bühne zu bringen, das Einstudiren, etc. etc.
erfordern doch mehrere Wochen.

Wenn (vielleicht?) für den allgemeinen Zweck,
zu dem dieses Schauspiel, nach meinem Plane bestimmt
seyn soll — einige kleine Abänderungen — mit Rück- 25
sicht auf Böhmen nothwendig wären, so hegt Seine

Excellenz unser würdiger Landesgouverneur die süße Hoffnung: Euer Hochgebohren würden Seine Bitte würdigen, und Sich Selbst dieser kleinen Mühe unterziehen.

Ich wage es hierinn, meine Bitte mit der Seinigen
5 zu vereinen! —

Meinem Kapellmeister Carl Maria von Weber der vor einigen Tagen nach Berlin gereist ist, habe ich den Auftrag gegeben, sich dort mit seinem guten Freunde und Namensvetter, der Musik wegen zu verständigen.
10 Ich erwarte nun von der Güte Euer Exzellenz die baldige Übersendung des Festspiels, um sogleich auch, für diese heilige Sache, den Aufruf an alle deutschen Bühnen, wegen der alljährigen Aufführung am 18t. October ergehen zu lassen. Gut wäre es,
15 wenn Euer Exzellenz die Gewogenheit hätten mir anzuzeigen, wann? und wo? das Schauspiel im Druck erscheint, — um in der allgemeinen Anzeige selbes allen Bühnen nachweisen zu können. — Damit dieß Jahr noch die allgemeine Feyer, an dem ewig
20 denkwürdigen Tag beginnen könne!

Ich gebe die süße Hoffnung noch nicht auf, persönlich, bald, — recht bald — Euer Exzellenz für Ihre Güte zu danken, und mündlich denenselben die Versicherungen meiner innigen unbegränzten Hochachtung
25 zu geben mit denen ich stets verharre

Euer Exzellenz

ganz ergebener Diener

Liebich.

IV. Komponisten.

1. Anton Eberl an Goethe.

Hochgebohrner Herr Geheimer-Rath!

Die höchste ästethische und rythmische Schönheit Ihrer Lieder Her Geheimer Rath begeisterte mich zu dem Versuche mehrere derselben zu komponieren, welche ich einer musikalischen Behandlung ganz vorzüglich geeignet fand. Ich lege sie, als ein schwaches Zeichen meiner hohen Verehrung für den grösten Genius unserer Zeitgenossen, der Beurtheilung unseres grösten deutschen Dichters vor. Glücklich würde ich mich schätzen wenn ich in meiner Behandlung jenen innigen hohen idealischen Sinn, diesen stillen unmercklichen Zauber der das Gemüth jedes Ihrer Leser mit so unwiederstehlicher Gewalt ergreift und fesselt; und in dem Zauberkreise der schönsten Ideale festhält, richtig gefaßt und nicht unwürdig seines poetischen Werthes mit Tönen begleitet hätte. Nehmen Sie, Herr Geheimer Rath, nebst der Versicherung meiner innigsten Hochachtung auch die Überzeugung an, daß auch das südliche Deutschland in der Bewunderung und Verehrung Ihrer Genius-Werke mit seinen nördlichen Nachbarn rühmlich wetteifere, und erlauben Sie mich nennen zu dürfen

Herr Geheimer Rath

Wien den 9ten April 1804.

Dero gehorsamster
Anton Eberl Compositeur.

2. Graf Moriz Dietrichstein an Goethe.

Hochwohlgeborner
Hochzuverehrender Herr Geheimer Rath!

Wenn ich es wage, in die Reihe der Tonsetzer zu treten, welche durch Ihre unsterblichen Lieder begeistert
5 wurden, bin ich doch von dem Wahne: jene Vorzüge zu besitzen, entfernt, die so manche aus ihnen, und vor allen, Herrn Reichardt, so auszeichnend zieren.

Meine Gabe ist anspruchslos, und doppelt werth und unvergeßlich bleiben mir die schönen Stunden,
10 die meine Arbeit mir gewährte, wenn Sie in ihr die Gefühle nicht vermissen, welche ein für Dichtkunst und Harmonie nicht unempfängliches Gemüth bey der Wahl so zarter Gegenstände beseelten.

In diesem Sinne nahm ich mir die Freyheit,
15 Euer Excellenz gegenwärtige Sammlung einiger Ihrer Lieder zu widmen, und Ihnen dieselben als ein Zeichen meiner innigsten Huldigung zu übersenden.

Ich habe die Ehre mit ausgezeichneter Hochachtung zu seyn Euer Excellenz
20 Wien gehorsamster Diener
am 23. Jäner 1811. Graf Moriz von Dietrichstein

3. Goethe an Graf Dietrichstein.

Hochgeborner
Hochzuverehrender Herr Graf.

Ew. Hochgeboren haben mir durch die übersendeten
25 Lieder sehr viel Freude gemacht, und ich hoffe, daß

Herr von Genz meinen vorläufigen Dank wird gefälligst abgetragen haben. Seit fünf Wochen befinde ich mich in Carlsbad, nicht ohne Hoffnung mich Ew. Hochgeboren persönlicher Bekanntschaft bey einem längern Aufenthalt in Böhmen vielleicht irgendwo zu erfreuen. 5

Da ich aber gegen Erwarten dießmal gleich wieder nach Hauß zurückkehre, so verfehle ich nicht, vorher meine Erkenntlichkeit selbst auszusprechen.

Ohne daß ich im Stande bin ein Kunsturtheil über jene Compositionen zu fällen, darf ich doch soviel sagen, daß mir sowohl ihre Anmut als eine gewisse Eigenheit des Charakters sehr viel Vergnügen gemacht hat Es gibt zu interessanten Betrachtungen Anlaß, wenn man sieht, wie der Componist, indem er sich ein Lied zueignet und es auf seine Weise belebt, der Poesie eine gewisse Vielseitigkeit ertheilt, die sie an und für sich nicht haben kann; woraus denn erhellt, daß etwas Einfaches und beschränkt scheinendes, wenn es nur wirksam ist, zu den manigfaltigsten Productionen Anlaß geben kann. Sehr angenehm würde es mir seyn, diese Lieder von dem Componisten selbst oder in seiner Gegenwart vorgetragen zu hören, weil sie dadurch gewiß nur gewinnen können. 10 15 20

Indessen haben unsere Sänger und Musiker sie mit viel Liebe und Aufmerksamkeit behandelt und mir dadurch manche vergnügte Stunde gemacht. Der ich in der angenehmen Hoffnung Hochdenenselben 25

irgendwo einmal zu begegnen, mich mit der vollkommensten Hochachtung zu unterzeichnen die Ehre habe.

Carlsbad den 23. Juny 1811.

Ew. Excellenz
ganz gehorsamster Diener
J. W. v. Goethe.

4. Ludwig van Beethoven an Goethe.

Wien am 12ten April 1811

Euer Exzellenz!

Nur einen Augenblick Zeit gewährt mir die dringende Gelegenheit, indem sich ein Freund von mir, ein großer Verehrer von Ihnen (wie auch ich), von hier so schnell entfernt, Ihnen für die lange Zeit, daß ich Sie kenne (denn seit meiner Kindheit kenne ich Sie) zu danken — das ist so wenig für so viel — Bettine Brentano hat mich versichert daß Sie mich gütig ja sogar freundschaftlich aufnehmen würden, wie könnte ich aber an eine solche Aufnahme denken, indem ich nur im stande bin, Ihnen mit der größten Ehrerbietung, mit einem Unaussprechlichen tiefen Gefühl für Ihre herrlichen Schöpfungen zu nahen — Sie werden Nächstens die Musik zu Egmont von Leipzig durch Breitkopf und Hertel erhalten, diesen herrlichen Egmont, den ich, indem ich ihn eben so warm als ich ihn gelesen, wieder durch Sie gedacht, gefühlt und in Musick gegeben habe — ich wünsche sehr Ihr Urtheil darüber zu wißen, auch der Tadel wird mir für

mich und meine Kunst ersprießlich seyn, und so gern wie das größte Lob aufgenommen werden —

Euer Exzellenz

Großer Verehrer

Ludwig van Beethoven 5

5. Goethe an Beethoven.

[Concept.] [Carlsbad, 25. Juni 1811]

Ihr freundliches Schreiben, mein werthgeschätztester Herr, habe ich durch Herrn von Oliva zu meinem großen Vergnügen erhalten. Für die darin ausgedrückten Gesinnungen bin ich von Herzen dankbar und kann versichern, daß ich sie aufrichtig erwiedre: 10 denn ich habe niemals etwas von Ihren Arbeiten durch geschickte Künstler und Liebhaber vortragen hören, ohne daß ich gewünscht hätte Sie selbst einmal am Clavier zu bewundern und mich an Ihrem außerordentlichen Talent zu ergetzen. Die gute Bettine 15 Brentano verdient wohl die Theilnahme, welche Sie ihr bewiesen haben. Sie spricht mit Entzücken und der lebhaftesten Neigung von Ihnen, und rechnet die Stunden die sie mit Ihnen zugebracht, unter die glücklichsten ihres Lebens. 20

Die mir zugedachte Musik zu Egmont werde ich wohl finden, wenn ich nach Hause komme, und bin schon im Voraus dankbar: denn ich habe derselben bereits von mehrern rühmlich erwähnen hören; und gedenke sie auf unserm Theater zu Begleitung des 25

gedachten Stückes diesen Winter geben zu können, wodurch ich sowohl mir selbst, als Ihren zahlreichen Verehrern in unserer Gegend einen großen Genuß zu bereiten hoffe. Am meisten aber wünsche ich Herrn
5 von Oliva recht verstanden zu haben, der uns Hoffnung machte, daß Sie auf einer vorhabenden Reise Weimar wohl besuchen könnten. Möchte es doch zu einer Zeit geschehen, wo sowohl der Hof als das sämmtliche musikliebende Publicum versammelt ist. Gewiß
10 würden Sie eine Ihrer Verdienste und Gesinnungen würdige Aufnahme finden. Niemand aber kann dabey mehr interessirt seyn als ich, der ich mit dem Wunsche recht wohl zu leben, mich Ihrem geneigten Andenken empfehle und für so vieles Gute, was mir
15 durch Sie schon geworden, den aufrichtigsten Dank abstatte.

6. Beethoven an Goethe.

Wien am 8ten Februar 1823

Euer Exzellenz!

Immer noch wie von meinen Jünglingsjahren an
20 lebend in Ihren Unsterblichen nie veralternden Werken, und die glücklichen in Ihrer Nähe verlebten Stunden nie vergeßend, tritt doch der Fall ein, daß auch ich mich einmal in Ihr Gedächtniß zurükrufen muß — ich hoffe Sie werden die Zueignung an E. E. von
25 Meeresstille und Glückliche Fahrt, in Töne gebracht von mir, erhalten haben. Beyde schienen mir

ihres Contrastes wegen sehr geeignet auch diesen durch Musick mittheilen zu können, wie lieb würde es mir seyn zu wißen, ob ich passend meine Harmonie mit der Ihrigen verbunden, auch Belehrung welche gleichsam als Wahrheit zu betrachten, würde mir äußerst 5 willkommen seyn, denn letztere liebe ich über alles, und es wird nie bey mir heißen: veritas odium parit. — Es dörften bald vieleicht mehrere Ihrer immer einzig bleibenden Gedichte, in Töne gebracht von mir, erscheinen, worunter auch „rastlose Liebe" sich be- 10 findet, wie hoch würde ich eine allgemeine Anmerkung überhaupt über das Componiren oder in Musick setzen Ihrer Gedichte achten! — Nun eine Bitte an E. E. Ich habe eine große Meße geschrieben, welche ich aber noch nicht herausgeben will, sondern nur bestimmt 15 ist, an die vorzüglichsten Höfe gelangen zu machen, das Honorar beträgt nur 50 #, ich habe mich in dieser Absicht an die Großherzogl. Weimar. Gesandschaft gewendet, welche das Gesuch an Sr: Großherz. Durchl. auch angenommen und versprochen hat, es an 20 Selbe gelangen zu machen, die Meße ist auch als Oratorium gleichfalls aufzuführen, und wer weiß nicht, daß heutiges Tages die Vereine für die Armuth dergleichen benöthigt sind! Meine Bitte besteht darin, daß E. E. Seine Großherzogl. Durchl. hierauf auf- 25 merksam machen mögten, damit Höchstdieselb. auch hierauf subscribirten, die großherz. Weimar. Gesandschaft eröfnete mir, daß es sehr zuträglich seyn würde,

wenn der Großherz. vorher schon dafür gestimmt würde. Ich habe so Vieles geschrieben, aber erschrieben — — beynahe gar nichts, nun aber bin ich nicht mehr allein, schon über 6 Jahre bin ich Vater eines
5 Knabens meines verstorbenen Bruders, eines hoffnungsvollen Jünglings im 16ten Jahre, den Wissenschaften ganz angehörig und in den reichen Schachten der Griechheit schon ganz zu Hause, allein in diesen Ländern kostet dergleichen sehr viel und bei studiren-
10 den Jünglingen muß nicht allein an die Gegenwart, sondern selbst an die Zukunft gedacht werden, und so sehr ich sonst bloß nur nach oben gedacht, so müßen doch jezt meine Blike auch sich nach unten erstreken — mein Gehalt ist ohne Gehalt — Meine
15 Kränklichkeit seit mehreren Jahren ließ es nicht zu, Kunstreisen zu machen, und überhaupt alles das zu ergreifen, was zum Erwerb führt!? — sollte ich meine gänzliche Gesundheit wieder erhalten, so dörfte ich wohl noch manches andere bessere erwarten dörfen —
20 E. E. dörfen aber nicht denken, daß ich wegen der jezt gebeteten Verwendung für mich Ihnen Meeres Stille und Glückliche Fahrt gewidmet hätte, dies geschah schon im May 1822, und die Messe auf diese Weise bekannt zu machen, daran ward noch nicht gedacht,
25 bis jezt vor einigen Wochen — die Verehrung, Liebe und Hochachtung welche ich für den einzigen Unsterblichen Göthe von meinen Jünglingsjahren schon hatte, ist immer mir geblieben, so was läßt sich nicht wohl

6*

in Worte faßen, besonders von einem solchen Stümper wie ich, der nur immer gedacht hat, die Töne sich eigen zu machen, allein ein eigenes Gefühl treibt mich immer, Ihnen so Viel zu sagen, indem ich in Ihren Schriften lebe. — Ich weiß, Sie werden nicht er= 5 mangeln einem Künstler, der nur zu sehr gefühlt, wie weit der bloße Erwerb von ihr entfernt, einmal sich für ihn zu verwenden, wo Noth ihn zwingt, auch wegen andern, für andere zu walten, zu wirken — das gute ist unß allzeit deutlich, und so 10 weiß ich, daß E. E. meine Bitte nicht abschlagen werden — Einige Worte von Ihnen an mich würden Glückseeligkeit über mich verbreiten. —

Euer Exzellenz
mit der innigsten unbegrenztesten Hochachtung 15
verharrender
Beethoven

7. Jakob Rudolf Khünl an Georg Friedrich Christoph Sartorius.

Wien den 29 Nov. 1814.

Hier, Herr Hofrath! empfangen Sie das versprochene Lied. Ich singe es seit 15 Jahren, nie ohne mich selbst, vieleicht selten 20 ohne Andere zu rühren. Da ich es aber schon Jahrelang sang, ohne es jemahls aufgeschrieben zu haben, so finde ich allzeit, wenn ich es für Jemanden aufschreibe, sehr viel Mühe und wenig Selbstzufriedenheit. Das ganze Lied ist gänzlich bey mir in Ge= fühl und Phantasie übergegangen; wenn ich es singe, weiß ich 25 nicht, was meine Finger spielen, ich überlasse dann Gemüth, Kehle, und Hände sich selbst, und es entsteht so etwas, was z. B. Ihnen nicht mißfiel. Will ich nun das Accompagnement auf= schreiben, und den Ausdruck bezeichnen, so weiß ich nie mit Ge=

wißheit ob denn dieß auch die Noten sind, die ich zu singen und zu spielen pflege, und über der Bezeichnung des Ausdrucks — möchte ich eigentlich lieber die Feder wegwerfen. Seyen Sie also gar nicht verwundert, wenn etwa diese Composition den bloßen
5 Noten nach minder günstig aufgenommen werden sollte. In einem gewißen Grad gilt dieß Alles auch von den gestochenen Compositionen, die ich beylege, obschon der größte Theil derselben jünger ist, und mit mehr Besonnenheit ausgearbeitet wurde. Jedoch sind einige z. B. Anacreons Grab, an Lyda, Leidvoll und
10 Freudvoll aus jener früheren Epoche.

O könnte ich die Freude haben, Göthen etwas vorzusingen, und ihm zu — beichten. Ja, denn seine Schriften, besonders aber Wilhelms Lehrjahre, welche ich innerhalb 8 Jahren auch wirklich achtmahl gelesen habe, spielen in der Geschichte
15 meiner Entwicklung und Bildung eine große Rolle.

„Prophetisch hat von mir sein Lied gesungen".

Nicht so unglücklich als der Harfner, nicht so frühreif als Mignon, nicht so leidend als die schöne Seele, hatte ich doch in meinen ersten Anlagen viel Gemeinsames mit ihnen. Ein allge-
20 meiner Sinn ohne angemessene Kraft mußte mich zu Wilhelm hinziehen. — Ich hatte bereits Theologie absolvirt, ich hatte 2 Jahre lang beynahe ausschließend Kant und Fichte studiert. Mein Geist gewann an Tiefe, und er gieng fort biß in den Abgrund. — Da lernte ich den Wilhelm, dieses Buch des Lebens kennen, und
25 eine neue Welt gieng mir auf. Ich fand dort Philosophie und Religion, erstere besonders im 4t Theil, und indem ich dieß Werk las und wieder las, lernte ich sehr viel.

Sollte ich mich trügen, wenn ich glaube, Göthe könnte mit einigem Interesse meine Bekenntniße anhören? — O melden Sie, Herr
30 Hofrath, dem Lehrer, Rathgeber und Tröster eines Geistlichen, der

„Ein Jüngling näher dem Manne"

ohne jenes Buch wahrscheinlich in den Abgründen vergangen wäre, in welche die doppelte Anlage zur Musik und Metaphysik hinlokt, — meinen verehrungsvollen Dank, und nehmen zugleich Sie mei-
35 nen wärmsten Dank an für den Weg, den Sie mir zu Göthen gebahnt haben. Ich verharre Ihr ergebenster Diener

Jakob Khünl
Erster Domprediger an der Metropolitankirche
zu St. Stephan in Wien.

8. Joseph Edler von Spaun an Goethe.

Euer Excellenz!

Der Unterzeichnete waget es Euer Excellenz durch gegenwärtige Zeilen einige Augenblicke Ihrer so kostbaren Zeit zu rauben, und nur die Hofnung daß beiliegende Liedersammlung Euer Excellenz vielleicht keine ganz unliebe Gabe seyn dürfte, kann ihn vor sich selbst seiner großen Freyheit wegen entschuldigen.

Die im gegenwärtigen Hefte enthaltenen Dichtungen sind von einem 19jährigem Tonkünstler Namens Franz Schubert, dem die Natur die entschiedensten Anlagen zur Tonkunst von zartester Kindheit an verlieh, welche Salieri, der Nestor unter den Tonsetzern mit der uneigennützigsten Liebe zur Kunst zur schönen Reife brachte, in Musick gesetzt. Der allgemeine Beyfall, welcher dem jungen Künstler sowohl über gegenwärtige Lieder als seine übrigen bereits zahlreichen Kompositionen, von strengen Richtern in der Kunst, so wie von Nichtkennern, von Männern so wie von Frauen zu Theil wird, und der allgemeine Wunsch seiner Freunde bewogen endlich den bescheidenen Jüngling seine musikalische Laufbahne durch Herausgabe eines Theils seiner Kompositionen zu eröffnen, wodurch er sich selber, wie nicht zu bezweifeln ist, in kurzer Zeit auf jene Stuffe unter den deutschen Tonsetzern schwingen wird, die ihm seine vorzüglichen Talente anweisen.

Eine auserwählte Sammlung von deutschen Liedern soll nun den Anfang machen, welchem größere Instrumental Kompositionen folgen sollen. Sie wird aus 8 Heften bestehen. Die ersten beyden, (wovon
5 das erste als Probe beiliegt) enthalten Dichtungen Euer=Excellenz, das dritte enthält Dichtungen vom Schiller, das 4te und 5te vom Klopffstok, das 6t vom Mathißon, Hölty, Salis etc. etc., und das 7 und 8e. enthalten Gesänge Ossians, welche letztern
10 sich vor allen auszeichnen.

Diese Sammlung nun wünscht der Künstler Eurer=Excellenz in Unterthänigkeit weihen zu dürfen, deßen so herrlichen Dichtungen er nicht nur allein die Entstehung eines großen Theils derselben, sondern wesent-
15 lich auch seine Ausbildung zum deutschen Sänger verdankt. Selbst zu bescheiden jedoch, seine Werke der großen Ehre werth zu halten, einen, so weit deutsche Zungen reichen, so hoch gefeyerten Namen an der Stirne zu tragen, hat er nicht den Muth Euer Ex-
20 cellenz selbst um diese große Gunst zu bitten, und ich einer seiner Freunde, durchdrungen von seinen Melodieen, wage es Euer Excellenz in seinem Namen darum zu bitten; für eine dieser Gnade würdige Ausgabe wird gesorgt werden. Ich enthalte mich jeder
25 weitern Anrühmung dieser Lieder, sie mögen selbst für sich sprechen, nur so viel muß ich bemerken, daß die folgenden Hefte dem gegenwärtigen, was die Melodie betrift, keineswegs nachstehen, sondern selbem

vielleicht noch vorgehen dürften, und daß es dem Klavier-Spieler, der selbe Euer Excellenz vortragen wird, an Fertigkeit und Ausdruck nicht mangeln dürfe.

Sollte der junge Künstler so glücklich seyn auch den Beyfall deßjenigen zu erlangen, deßen Beyfall ihn mehr als der irgend eines Menschen in der weiten Welt ehren würde, so wage ich die Bitte mir die angesuchte Erlaubniß mit zwey Worten gnädigst melden zu laßen. Der ich mit gränzenloser Verehrung verharre Euer Excellenz

Wien den 17ten April 1816. gehorsamster Diener

Joseph edler von Spaun

Wohnhaft in der Landskron Gasse N. 621 im 2n. Stock.

9. Schubert an Goethe.

[Wien, Anfang Juni 1825]

Euer Exzellenz!

Wenn es mir gelingen sollte, durch die Widmung dieser Composition Ihrer Gedichte meine unbegränzte Verehrung gegen E. Exzellenz an den Tag legen zu können, und vielleicht einige Beachtung für meine Unbedeutenheit zu gewinnen, so würde ich den günstigen Erfolg dieses Wunsches als das schönste Ereigniß meines Lebens preisen.

Mit größter Hochachtung

Ihr

Ergebenster Diener

Franz Schubert.

10. Adalbert Schoepke an Goethe.

Achtungwürdigster!

Es ist wohl kühnes Beginnen des Jünglings im fernen Lande, aus verborgenem rebumkränztem Thale an den erhabenen Meister auf lichten Höhen fragen-
5 des Wort zu senden? — Doch wenn der Meister liebt, jüngere Wesen um sich her zu sammeln, wenn er liebt, in Belehrung fähigeren Busen hinabzusenken weises Wort, damit es keime und lebendig und früchtereich in des Tages Helle hervortrete; — so darf er nicht
10 fürchten ungeneigtes Ohr, nicht länger widerstehen seines Herzens mächtigem Drange; darf es wagen an Meister zu schreiben. Und ist es nicht wohl-thätig, wenn Meister sich anschließt an jugendlich heißschlagendes Jüngerherz? Es ermuthigt sich und
15 strebt kühner nach herrlicher Großthat. — So mag ichs denn auch wagen über hinabstarrende Kluft zu setzen abschreckenden Sprung, hinanzuklimmen steile Höhen, auf denen im blendenden Glanze goldener Sonne mit Adlerblicke im heiligen Schauen versunken
20 weilet der Meister; ihn herabzuziehen aus himmlischen Sphären in menschlichen Kreis. — Schüchtern zwar, doch nicht ohne Zutrauen, erzeugt aus fleißiger Lektüre Ihrer Meisterwerke, nahe ich mich. Sie erlauben gütigst voranzusenden Etwas von meiner Wenigkeit,
25 und den Umgebungen, in denen ich lebe.

Im Teplitzer Thale, am Fuße des großen Don-

neres geboren, verschwand mir thatenlos der ersten Kindheit wonniges Leben. Einfach und regellos war meine Erziehung. Ein religiöses Elternpaar in niederer Hütte impfte mir einen religiösen Sinn ein. Abraham und Cochem waren die Schriften, die mein Vater 5 laut las. Einer angränzenden Dorfschule Unterricht bestehend in Lesen, Schreiben und Rechnen, imgleichen in Etwas grundloser mechanischer Musik-Fertigkeit, ward mir schon im fünften Frühlinge zu Theil. Nicht doch stillte dieser meines Wissens Durst; ich 10 laß in meines Vaters Büchersammlung mehrere Abrahamsche Plätzer bis zum Eckel und Uiberdruß; getäuscht — nicht gefunden zu haben, was ein dunkles Gefühl mich ahnden ließ — wandte ich mich von jeglicher Lektür und wandelte lieber in belehrender 15 und erfreulicher Natur, ich lernte, nachahmend ihre wunderschönen Bilder, von selbst zeichnen; aber auch bald, da meine Copien ihre Originale nie erreichten, erstarb in mir allmählig jene gehegte Lust. Polyhymnia opferte ich nun; sie war meine Huldinn. 20 Kraft und Zeit ward ihr geweiht; jegliche Anstrengung galt nur ihr. Mehr lohnend als ihre Schwester gab sie mir mit zarter Hand manche ihrer lieblichen Blumen; Kinder lieben zu spielen mit Blumen, so auch ich; manches kleine Liedchen entstand schon damals 25 durch mich, und wonniglich freute ich mich, als ich sie, wie Blumen in Strauß, sammelte. Im zehnten Jahre kam ich in die Hauptstadt. Ich las, schrieb, und

sang mehr als ich die Schulgegenstände betrieb. Mehrere Gedichte, Lust- und Schauspiele wurden fertig — aber sogleich wieder vernichtet; obschon mich ein Schauspieler zur Feile bewegen wollte. Die Lust zur Mahlerey erwachte wieder in mir; doch zwangen mich Verhältnisse im dritten Jahre meines Besuches der Mahlerakkademie meiner Lust einen andern Gegenstand unterzuschieben. Da ich eben Chorist im National-Theater wurde, widtmete ich die meiste Zeit der Tonkunst. 6 Jahre ununterbrochen seither fand mich Thalia allabendlich in ihres Tempels heiligen Hallen. — Die philosophischen Collegien hatten nimmer den Beifall meines Geschmaks. (Man kennt die weisen Lehrer jener altgerühmten hohen Schule. Bolzano ist ihr einziger Stern). — Liebe zur Einsamkeit fesselte mich an mein Dachstübchen — versezte mich in süsse Schwärmerey und Schwärmerey führte mich in einen strengen — Orden. Jedoch bald verschwand sie, und nach geendigtem Noviziate ward ich wieder ein Kind der Welt. Weit erscholl damals des hiesigen Bildungshauses lobender Ruf; selbst den Pabst in Rom erreichte er mit panischem Schrecken, welcher, fürchtend teuflische Kezerey, durch seinen Nuntius in Wien an unsern Bischof ein Breve ergehen ließ, warnend vor Irrlehren, die unsers Hauses Präses, ein junger Mann, ein zweiter ario, ein cancino (so stand es im ital. Berichte — wir übersezten nach langen Hin und Hersinnen Arius und Kant) aus-

gestreut haben solle. Doch die Flamme der angeblichen Ketzerey ward durch die Klugheit unsers geliebten Bischofs glücklich gedämpft, Seiner Infallibilität zu Rom eines Irrthumes überzeugt, und die wohlthätigen Anstalten allhier gerettet. — Auch mich führte Wißbegier und Liebe zu den Wissenschaften hieher. Ich fand, was ich suchte, obschon ich noch suche, was ich noch zu finden habe. — Uiberzeugt, daß Sie an allem Guten was die Welt giebt, und was in ihr entsteht, lebhaftesten Antheil nehmen, möchte ich so gern Ihnen eine Skizze aller Anstalten dieses Hauses entwerfen — aber der Platzmangel heißt es mich auf ein Nächstes — wenn Sie es genehmigen — verschieben. Einiges thut aber doch Noth hier zu berühren, es sind nebst schriftlichen Aufsätzen — Lese-, Deklamations- und Musik-Anstalten. Die hiesige neu errichtete alljährig vermehrte Büchersammlung die nebst den Vätern, nebst Griechenlands und Roms sämmtlichen Autoren, nebst den ältesten und neuesten vortrefflichsten — ohne Unterschied der Religionen — theologischen Werken, auch Werke der Philologie, Erziehung, Philosophie, Poesie, Ästethik, Geschichte, Medizin etc. enthält, liefert zur Lektüre reichliche Schätze. Die Bücher werden in Umlauf gesetzt — A giebt seine ausgelesenen an B ab und erhält neue von Z. Mag er seine ihm zugetheilten nicht lesen; giebt er sie weiter und wählt sich selbstbeliebig. — Allabendlich deklamiren 3 Zöglinge selbstgewählte, zum Theil in unsern Kreis

gehörende Stücke, mit eigener gutgearbeiteter, den Sinn des Stückes erklärender und [mit] Anwendung versehener Einleitung. Nach jedem Vortrage muß das Auditorium kritisiren. Ist die Reihe aller 85 Zöglinge
5 abgewunden, beginnt sie von Neuem. Nebst der Declamation werden allwochentlich 2 musikal. Akademien gegeben, die meiner Leitung überlassen sind. Diese veranlassen öftere Compositionen von mir. Einige bedeutendere Cantaten habe ich bereits geliefert. Am
10 meisten arbeite ich gegenwärtig in Ihren Poesien (welche hier, wie Ihre sämmtl. Werke [26 Bde bis itz] freudig und nutzhaft gelesen werden —); man hört nichts lieber als betonte Stücke aus Ihren Werken. Ich kann Sie versichern unserer jedermänniglichen
15 innigsten Liebe, unserer größten Hochachtung. — Weil man nun Lieder von Ihnen allein hören will, so fand ich mich aufgefordert, mit größerem Fleiße den Sinn derselben zu studiren, um ihn zu erfassen, und in der Melodie auszudrücken; in wie weit es mir ge-
20 lungen seye, wünschte ich vom Verfasser selbst zu erfahren, welches mich zur Fortsetzung bestimmen soll. Darum biege ich einige, wegen Gedrängtheit, mit bloßer Guitarr-Begleitung bey, in der Erwartung einer Antwort. Könnten Sie mir nicht zugleich nach-
25 weisen eine Beantwortung der Fragen: Welches sind die Gränzen der Nachahmung in der Tonkunst? Welchen Berührungspunkt haben Natur und Kunst in derselben? Wie läßt sich das Schöne in der Musick be-

finiren? — Möchten Sie doch bei Ihrer zukünftigen Carlsbader Reise das hiesige Rebumkränzte böhmische Paradieses Thal — und in demselben Uns und unsern Sie hochachtenden gastfreundlichen Bischof besuchen? — Ich empfehle mich Ihrer Geneigtheit 5
Leitmeritz in Böhmen am 1ten Jänner 1818.
Adalbert Schoepke Theolog im 4ten Jahre.

11. Goethe an Adalbert Schoepke.

[Concept.]

Auf Ihre freundliche Sendung halte ich mich verpflichtet zu erwiedern: daß die mir mitgetheilten Compositionen, sowohl hier als in Berlin, wohin ich 10 sie an Freunde und Kenner gesendet, gute Aufnahme gefunden, deshalb ich Sie denn wohl ermuntern darf auf dem Wege den Sie erwählt und den Ihnen die Natur anweißt treulich zu verharren.

Die Fragen die Sie mir vorlegen, lassen sich viel- 15 leicht gar nicht beantworten, ob schon im Gespräch Andeutungen zu geben wären, die dem praktischen Künstler Vortheil brächten.

Auf Ihre Frage zum Beispiel was der Musiker mahlen dürfe? wage ich mit einem Paradox zu 20 antworten Nichts und Alles. Nichts! wie er es durch die äußern Sinne empfängt darf er nachahmen; aber alles darf er darstellen was er bey diesen äußern Sinneseinwirkungen empfindet. Den Donner in Musik nachzuahmen ist keine Kunst, aber der Musiker, der 25

das Gefühl in mir erregt als wenn ich donnern hörte, würde sehr schätzbar seyn. So haben wir im Gegensatz für vollkommene Ruhe, für Schweigen, ja für Negation entschiedenen Ausdruck in der Musik, wovon
5 mir vollkommene Beispiele zur Hand sind. Ich wiederhole: das Innere in Stimmung zu setzen: ohne die gemeinen äußern Mittel zu brauchen ist der Musik großes und edles Vorrecht.

Empfehlen Sie mich in Ihrem ehrwürdigen Kreise,
10 und [lassen mich] wenn ich dies Jahr nach Töplitz kommen sollte einer freundlichen Aufnahme genießen.

Jena den 16en Februar 1818.

12. Wenzel Johann Tomaschek an Goethe.

Euer Excellenz!

Frau von Lämmel kann sich mir nicht gefälliger
15 zeigen, als diese Zeilen sammt der Beilage Euer Excellenz einhändigen zu wollen. Die Beilage enthält die Musik zu Dero 6 lyrischen Gedichten, welche ich als erstes Heft nun herausgab, und welchem mehrere Hefte nachfolgen werden.

20 Wenn mich mein eigenes Bewußtseyn nicht trügt, so darf ich mir schmeicheln, die in jedem dieser Gedichte herrschende Empfindung richtig aufgefaßt, und selbe in der Tonsprache nicht unglücklich ausgesprochen zu haben; wenigstens haben mehrere Kunstkenner
25 dasselbe gefunden, und diesen Tondichtungen ihren

Beifall nicht allein geschenkt, sondern mich zu derer baldigen Bekanntmachung aufgefodert.

Doch alles dieß kann mir nur dann genügen, wenn Euer Excellenz die Liebe und Begeisterung mit welcher ich diese Melodien verfaßte, nicht darin vermissen, mir dadurch der höchste Lohn für mein Kunstbestreben zu Theil wird. 5

Nur in dieser Voraussetzung bin ich so frey Euer Excellenz meinen sehnlichen Wunsch hier zu eröffnen, nemlich: zu einem Separathefte (den Erlkönig, den König in Thule, den Fischer enthaltend) Dero gefeierten Namen voransetzen zu dürfen. 10

Indem ich auf diesem Wege meine tiefe Verehrung gegen Euer Excellenz auszusprechen wünsche, so ersuche ich dieses zu genehmigen, und bleibe in Erwartung Dero geneigter Einwilligung und der Bekanntmachung Ihres vollständigen Titels mit aller Verehrung 15

Euer Excellenz

Prag ergebenster

am 29ten Juny 818. Wenzel J. Tomaschek 20

Tonsetzer bei Hrn. Georg

Grafen von Buquoy.

13. Goethe an Tomaschek.

Ewr. Wohlgeb.

verzeihen wenn ich nicht früher die Ankunft Ihrer gefälligen Sendung vermeldet und die hinzugefügte 25 geneigte Anfrage nicht sogleich beantwortet habe. Ent-

schuldigen dürften mich die Geist abstumpfenden Kur Tage und die Anforderungen einer bedeutenden Gesellschaft der man sich so willig hingiebt.

Ihre Theilnahme an meinen Liedern werde ich erst recht zu schätzen wißen, wenn ich nach Hauße zurückkehrend, wiederholt vorgetragen höre wie Sie Blumen und Blüten meiner früheren Zeit neu belebt und aufgefrischt. Wollen Sie beym folgenden Hefte über den, meinen Liedern schon gewidmeten Antheil noch eine besonders ausgesprochene Widmung hinzufügen, so werde ich mich doppelt geehrt und eine vielfache Belohnung finden des fortwährenden Eifers meine Lieder dem Lebens und Kunst Kreise des Musikers anzunähern.

Mit den aufrichtigsten Wünschen

Carlsbad ergebenst

am 1ten im Septbr 1818 J. W. v. Goethe

14. Tomaschek an Goethe.

[Prag, Juni 1820.]

Euer Exzellenz!

So sehr ich den Eigendünkel im Wissen und im Kennen verabscheue, eben so sehr verachte ich jede Demuthsziererey, weil sie nicht selten die Maske des Eigendünkels ist. Zum größten Glücke hat der Himmel dem Künstler in seinem Kunstleben auch solche Augenblicke verliehen, wo er von aller Eigenliebe frei, mit Strenge seine Kunstleistungen prüft, und keine Mühe

scheut das Verabsäumte nachzuholen, und so der Kunst immer würdiger und würdiger zu opfern. Ein solcher lichter Augenblick, der mir die Gränze meiner Kräfte genau sehen ließ, war es, der mich aufforderte, einige Dero Gedichte, sie mögen von wem immer schon gesetzt seyn, zu komponieren, und zu hören, wie deutsche klaßische Dichtung sich ausnimmt, wenn sie von der Lyra eines Böhmen begleitet wird. So entstanden nach und nach 9 Hefte solcher Tondichtungen, welche sämmtlich hier im Anschluße an Euer Excellenz von mir mit dem Wunsche verehrt werden; es möchte sich bald eine ästhetisch gebildete Stimme finden, welche geeignet wäre, diese Kompositionen mit erforderlichem Leben, und Wahrheit, so wie sie empfunden und geschrieben sind, Euer Excellenz vorzutragen.

Die Dedication des 7 Heftes bitte ich als ein öffentliches Denkmahl meiner unbegränzten Hochachtung gegen Dieselben anzusehen. Der Himmel erhalte Euer Excellenz recht lange gesund und froh zum Vergnügen Aller, denen nur das Gute und Schöne frommt! —

Mit unbegränzter Hochachtung geharre ich
Euer Excellenz
ergebenster Diener
Wenzel Johann Tomaschek
Tondichter bei Herrn
Georg Grafen von Buquoy.

15. Goethe an Tomaschek.

Wie sehr ich Ihnen, mein Theuerster, für den Antheil an meinen Liedern danke, und für die unermüdet fortgesetzte Behandlung derselben, möchte ich Ihnen mündlich ausdrücken, und zwar aus doppeltem 5 Grunde. Denn ob ich gleich schon viel angenehme Stunden bei dem Vortrag Ihrer Lieder genossen, so bin ich doch seit vielen Jahren überzeugt, daß wohl nur der Tondichter selbst und allenfalls einige von seinem Sinne völlig durchdrungene Schüler uns wahr-10 haft und eindringlich mittheilen, was er in einem Gedicht gefunden, wie er es aufgenommen und was er hineingelegt.

Sodann wünschte mit einfachen, treuen Worten aussprechen zu können, daß ich meinen so mannich-15 faltigen, unter den verschiedensten Anlässen entstandenen Liedern nur dann eine innere Übereinstimmung und ideelle Ganzheit zuschreiben darf, als der Tonkünstler sie auch in die Einheit seines Gefühls nochmals aufnehmen, und, als wären sie ein Ganzes, 20 nach seiner Weise durchführen wollen. Hierüber ließe sich in Gegenwart gar freundlich handeln, da man in der Ferne immer nur im Allgemeinen verharren darf.

Ich füge die besten Wünsche hinzu und bitte, mich 25 Herrn Grafen Buquoy, dessen wahrer Freundschaft ich mir schmeicheln darf, gelegentlich zum Besten zu

empfehlen und mich künftighin von Ihren neusten Produktionen, wenn sie sich auch nicht gerade auf mich bezögen, Einiges erfahren zu lassen. Mit nochmaligem gefühlten Dank schließend und mich hochachtungsvoll unterzeichnend

ergebenst

Jena, den 18. Juli 1820. J. W. v. Goethe.

Aus der Wiener Gesellschaft.
(1798—1819.)

I. Franz Christian Lersé.

1. Lersé an Goethe.

Verehrungswürdiger Freund,

Ich ergreife so gern jede Gelegenheit mich in Ihr Andencken zurückzurufen, daß ich mir ein Vergnügen daraus mache Ihnen Hrn. v. Retzer der Ihnen gewiß 5 schon rühmlich wird bekannt seyn, auf das angelegentlichste zu empfehlen. Er hegt den natürlichen und verzeihlichen Wunsch einen Mann den er schon lange verehrt, näher kennen zu lernen. Sie können auf keine Weise dabey verlieren, und ich bin zum voraus 10 in der Überzeugung glücklich, von Hrn. von Retzer bey seiner Zurückkunft zu hören daß mein Freund Goethe ein eben so seltener und interessanter Mensch als groser Dichter ist. Wir sind oft im Geiste bey Ihnen, und den vortreflichen Weimarern, vielleicht 15 sind wir bald so glücklich eine persönliche Erscheinung machen zu können.

Der Graf empfielt sich Ihnen mit dem wärmsten Andencken an Ihre Güte und wünscht bald wieder um Sie seyn zu können. Gedencken Sie unserer bey Ihren Lieben, und zählen Sie auf meine unwandelbare Freundschaft und Ergebenheit. 5

Wien d: 9t April 1798. Lersé.

2. Goethe an Lersé.

[Concept.] [Weimar, Mitte Juli 1798.]

Herr von Retzer war bey mir aufs beste empfangen da er in Gesellschaft Ihres freundschaftlichen Briefes zu mir kam, ich freue mich herzlich daß Sie meiner bey seiner Abreise gedacht haben und wünschte nur 10 daß Sie Ihr Versprechen, uns bald wieder zu besuchen, realisiren könnten. Alle Instrumentalmusik sollte sogleich, wie bey einer allgemeinen Landstrauer, verstummen, für die Vocalmusik würden wir dagegen einige Nachsicht hoffen, besonders wenn die Töne der 15 Kehle mit der Anmuth der übrigen Person in einer gewissen nicht zu verkennenden Harmonie stünden, wobey sich unser lieber Herr Graf, dem ich mich schönstens hiermit empfohlen haben will, gewiß am besten befinden würde. 20

Leben Sie recht wohl, lieber, langerprobter Freund, und gedenken Sie mein wenn Ihnen irgend ein hübsches ungarisches Mineral vor die Augen kommt. Nicht mit Gold oder Silber sondern nur mit irgend einem

sogenannten hübschen rothen Schörl, mit einem Wachs-
opal (Chrysopal) oder einem andern hübschen Stück
gemeinen Opals und was dergleichen Dinge sind,
würden Sie mich erfreuen und Ihr Andenken außer
5 meinem Herzen auch noch in meinen Steinschränken
verewigen.

3. Goethe an Lersé.

[Concept.]

Durch Ihre und des Herrn Grafen Fries besondere
Gütigkeit ist mir ein Kästchen Mineralien zugekommen,
wofür ich den besten Dank nicht allein gegenwärtig
10 entrichte, sondern, so lange meine Liebe zu den Natur-
wissenschaften, und besonders zur Mineralogie, bleiben
wird, oft genug im Stillen erneuern werde. Da Sie
selbst Liebhaber und Sammler sind, und die angenehme
Empfindung kennen, die uns überrascht, wenn große
15 Lücken unserer Lieblingsfächer, auf einmal, ausgefüllt
werden; so darf ich Ihnen nicht sagen mit welchem
Vergnügen ich die mir übersendeten Stufen ausgepackt
und in meine Sammlung einrangirt habe. Manches
war darunter, das mir völlig fehlte, und durchgehends
20 waren die Stücke schöner als diejenigen welche ich
schon besaß. So ward auf einmal meiner Sammlung
nachgeholfen, die ich theils aus Mangel an Gelegen-
heit, theils aus Nachlässigkeit, theils aus Sparsamkeit
nicht so wie es wohl seyn sollte in allen Fächern
25 completire.

Möge Ihnen, für das Vergnügen das Sie mir

zum Eintritt der verdrießlichen Wintertage gemacht haben, alles Gute jetzt und künftig begegnen.

Leben Sie recht wohl, empfehlen mich dem Herrn Grafen bestens und lassen wo nicht oft, doch manchmal etwas von sich hören. 5

Weimar am 9. Nov. 1798.

4. Lersé an Goethe.

Wien d: 26t. Junius 1799.

Verehrungswürdiger Freund,

Die Sonderbarkeit daß ich, ein neuer Philodemus, Ihnen einen Musicus empfehle, muß meine Zu- 10 dringlichkeit entschuldigen. Vor mir steht eine schöne, junge, liebenswürdige Frau und bittet mich gar schön Ihrem Manne dem Hrn. Kapellmeister Wölfel ein Empfehlungs-Schreiben an Sie zu geben, und schönen, jungen, liebenswürdigen Weibern habe ich nie etwas 15 abschlagen können. Rechnen Sie hiezu daß er, nach dem Urtheile der Einsichtsvollsten Kenner, den ersten KlavierSpielern an die Seite gesetzt werden kann, und Sie werden einsehen daß ich schreiben mußte. Ich habe sogar der guten Frau versprochen daß Sie die 20 Güte haben würden sich Ihres Mannes anzunehmen und Ihn gehörigen Ortes bestens zu empfehlen. Ein Wort von Ihnen wird mir jeden Menschen den Sie mir zuschicken würden, zum Gegenstande der gröſten Sorgfalt machen, ich bin stolz genug das nemliche 25

von Ihnen zu hoffen. Ich bin mit der vollkommensten Achtung und Freundschaft

Ihr

ergebenster Diener

5 Lerſé.

Schon seit mehreren Wochen bin ich unstät und flüchtig, sobald ich in die Stadt komme, werde ich S. Durchlaucht umständliche Nachricht von Hrn. Jagemann geben, laut meinen letzten Nachrichten ist 10 Hr. Füger sehr wohl mit ihm zufrieden, ein wenig Leichtsinn wird bey seinem wirklich schönen Talente, seinen Fortschritten noch öfters Hinderniße entgegen setzen.

5. Goethe an Lersé.

[Concept.]

Durch Herrn v. Kotzebue, der Ihre thätige Ge- 15 wogenheit nicht genug rühmen konnte, habe ich die Nachricht von Ihrem Wohlbefinden, mit besonderm Vergnügen, erhalten und finde mich gegenwärtig auf verschiedne Weise veranlaßt Ihnen, werther alter Freund, auch wieder einmal zu schreiben und Sie 20 um verschiedne Gefälligkeiten zu bitten, deren ich theils für mich selbst theils für die Geschäfte bedarf denen ich vorgesetzt bin.

Wollten Sie mir wohl einmal wieder Nachricht geben wie es mit dem jungen Jagemann steht? was

er für ein Leben führt, in welcher Gesellschaft er sich befindet, was er jetzt in Absicht auf Kunst vor hat und wie Sie überhaupt mit ihm zufrieden sind? Es ist so manchmal von diesem jungen Mann die Rede und ich wünschte doch auch aus guter Quelle über ihn 5 unterrichtet zu seyn.

Sodann wollte ich Sie ersuchen mir die Addresse zu verschaffen woher man das beste geschlagne Gold aus der ersten Hand zieht, da man in Wien solches fürtrefflich zu bereiten versteht. Sie könnten mir ja 10 wohl zugleich einen Preiscourant verschaffen damit wir uns bey unsern Bestellungen darnach richten können.

Hierauf folgt eine Anfrage. Man hat mir eine Sammlung Handzeichnungen angetragen, die ich mir 15 in früherer Zeit, da ich auf solche Dinge Geld zu verwenden mehr im Falle war, wohl selbst angeschafft hätte und von der Sie beyliegend eine nähere Notiz erhalten. Hätten vielleicht Sie oder der Herr Graf einige Neigung dazu? Der Preis ist gering gegen die 20 Preise wie sie bey Kunsthändlern und in Auctionen vorkommen. Allenfalls wäre man nicht abgeneigt sie Ihnen zur Einsicht zuzusenden, welches sehr leicht geschehen könnte, wenn Sie mir nur anzeigten wem man sie in Leipzig zu übergeben hätte. Dieses 25 soll ganz von Ihrer Neigung und Entscheidung abhängen.

Hat sich Ihre Münzsammlung indessen recht

vermehrt? und sind Sie wohl im Falle gelegentlich einige Doubletten, gegen billigen Preis, abzulassen. Ich muß zwar selbst einer solchen Sammlung entsagen, habe aber einige Freunde, denen
5 ich wohl etwas dergleichen zuwenden und zuweisen möchte.

Die Freundin, an welche beyliegender Brief addressirt ist, befindet sich wahrscheinlich schon in Wien. Sie ist so viel ich weiß Ihnen schon persönlich bekannt
10 und ich zweifle nicht daß eine nähere Bekanntschaft für beyde Theile Gewinn seyn würde, und ich darf wohl kaum die Bitte hinzufügen daß Sie ihr diesen Brief selbst übergeben mögen.

Lassen Sie mich, werther Freund, auf diese meine
15 Ansuchen und Anfragen die Antwort nicht lange vermissen. Schreiben Sie mir aber auch wie es mit Ihren Haus- und Garteneinrichtungen steht und ob Ihr eigner Herd bald aufgerichtet ist.

Empfehlen Sie mich dem Herrn Grafen bestens,
20 dessen schönes mineralogisches Geschenk noch erst vor kurzem zur besondern Freude einem reisenden mineralogischen Liebhaber vorgezeigt wurde.

Erhalten Sie mir Ihr Andenken, so wie ich die Hoffnung nicht fahren lasse Sie noch einmal in Wien
25 zu besuchen.

W. d. [20. August 1799]

Nachricht von der Zeichnung Sammlung

Historische im edleren Styl	über	50
Hierunter zeichnen sich mehrere von und nach Fuesli aus.		
Historische niedren Styls	etw.	30
Ausgezeichnete		
Aus Rembrants Schule		
Mehrere von Schweizer Glasmahlern.		
Thier Stücke	etw.	20
Studien meist nach Natur		
Landschaften	circa	100
Studien meist nach Natur		
Italienische und deutsche		
	üb. Stück	200

6. Lerse an Goethe.

Wien d: 7ten 7bre: 99.

Sie erhalten hier, mein Verehrungswürdiger Freund, die verlangte Nachricht über das geschlagene Gold. Sie können Ihre Bestellungen bey dem Arbeiter selbst machen, und, wenn Sie mir dieselbe anvertrauen wollen, auf meine bereitwilligste Genauigkeit zählen. Sie würden meine Antwort schon eher erhalten haben, wenn ich nicht erst seit gestern in die Stadt gekommen wäre. Ich habe Ihren Brief sogleich der Frau von Eibenberg eingehändiget, und mit Vergnügen ihre

angenehme Bekanntschaft erneuert. Leider muß ich morgen schon wieder weg, und da wir die Salzwercke, Eisenhämmer, und andere Fabricken in Ober Österreich und in einem Theile von Steyermarck bereisen wollen, 5 so wird unsere Abwesenheit wohl an die 4 Wochen dauern. Doch da mir Frau von Eibenberg Hofnung macht, vielleicht den Winter über hier zu bleiben, so habe ich wenigstens das Glück auf eine Entschädigung zählen zu können.

10 Gestern hatte ich eine lange Unterredung mit Füger über den jungen Jagemann, er ist wohl mit ihm zufrieden, und sein Beifall ist um so viel wichtiger da ich keinen Lehrer kenne der mit so viel Strenge auf ein solides Studium der Kunst dringt. Jagemann 15 hat nun beynahe die menschliche Figur in seiner Gewalt, er weis was er macht und warum er es macht und da es ihm eben so wenig an Leichtigkeit als an Eleganz fehlt, so kann er es mit anhaltendem Fleiße wircklich sehr weit bringen. Sein Umgang mit dem 20 jungen Plattner und Hrn. Mattei, ein paar braven und wohlgesitteten jungen Künstlern, und sein eigenes besseres Betragen geben ihm eine Heiterkeit die keinen geringen Einfluß auf seine Arbeiten hat. Er wird nun bald den Pinsel zur Hand nehmen und ich werde 25 darauf sehen daß er Ihnen seine Versuche so oft als möglich mittheilet. Indessen wird er eine Zeichnung nach einem Gemälde des Poussin aus des Grafen Sammlung nach Weimar schicken.

Meine MünzSammlung hat durch einen Freund in Neapel wichtige Zusätze erhalten, allein mit meinen Duppletten bin ich wegen Mangel der Zeit noch nicht ins reine gekommen. Den nächsten Winter gedencke ich diese Arbeit vorzunehmen und dann steht alles zu 5 Diensten was ich entbehren kann.

Ich bin das ewige Herumziehen herzlich müde; ich kann meinen LieblingsBeschäftigungen nur Seiten-Blicke zu werfen, alles mein Streben muß seyn den Sehepunckt nicht zu verlieren. Die Zeit der Ruhe 10 wird kommen, wo ich in meinem einsamen Garten ganz den Musen und der Freundschaft gehören werde.

Wenn Sie wegen der Zeichnungen die Sie mir schicken wollen erst spät Antwort erhalten, so schreiben Sie es meiner Abwesenheit zu. Ihre Erscheinung in 15 Wien würde dem Grafen und mir unendliche Freude machen, wir werden alles anwenden um Ihnen unsere Achtung und Liebe zu beweisen.

Lerſé.

II. Aus dem Briefwechsel mit Marianne v. Eybenberg.

---

1. Marianne v. Eybenberg an Goethe.

Dreßden den 10ten July 99. 20

. . . Übermorgen verlaße ich diese Gegend, und gehe nach Wien; wie lange ich dort verweilen werde, vermag ich itzt noch nicht zu bestimmen, ich glaube,

nicht lange; der Wunsch Sie in Weimar diesen
Sommer zu sehen kann sich leider nicht realisiren,
doch bleibt mir die schöne Trösterinn Hofnung
noch, die mir sagt du wirst den Freund wiedersehen!
5 meine Lage wird in Kurzem ganz unabhängig mich
machen — ich bin mit dem Vater meines Seeligen
Mannes ganz auseinander — ich habe eingewilliget
den Nahmen eines dem Reußischen Hause angehörigen
Rittersitzes anzunehmen, und dadurch seinem un=
10 begränzten Stolze gnüge geleistet: schriftlich Ihnen
alle details zu geben ist unmöglich — ich behalte mir
alles auf einer mündlichen Unterredung vor, ich werde
gewiß alles anstrengen, um diesen Zeitpunckt des
Wiedersehens, so schnell als möglich herbey zu führen
15 — ich bedarf Ihres Rathes, wie Ihrer Theilnahme
— Guter Goethe Sie versagen mir gewiß nicht eine
Bitte die ich wage — ich weis Lerse ist ihr Freund,
weis wie man empfohlen ist, wann Sie empfehlen,
haben Sie die Güte, für Ihre Freundin, ein gutes
20 Wort einzulegen — ich habe manche Bekantschaft
in Wien, aber grade Lerse ist der Mann deßen
Umgang ich vorzugsweise wünsche, unsre Bekant=
schaft war zu flüchtig als daß ich hofen dürfte,
in ihm einiges interesse erregt zu haben; Ihr Für=
25 wort wird alles ebnen. Geben Sie meiner Bitte Gehör,
und wollen mich wieder einmahl mit ein Briefchen
erfreuen, so haben Sie die Gefälligkeit ihn Lerse zuzu=
schicken! ich lege Ihnen hier meine Addresse bey —....

2. Marianne v. Eybenberg an Goethe.

[Fragment]
soll mir noch werden, sie soll vorzüglich sein, der gute Lerse lebt recht in sein Element unter Alterthümern; mit den Alten stets beschäftigt, forscht, berichtigt und ordnet er stets, und obschon er itzt nicht völlig Herr und Meister seiner Zeit ist, so kann er 5 im ganzen doch zufrieden sein — indeßen wirft er gern einen Blick in die Zukunft die ihm freundlich entgegen zu lächlen scheint wo er seinen eignen Hausgöttern huldigen wird — nach seiner Beschreibung hat er auf einem reizenden Fleck sich ein artiges Haüs- 10 chen gebaut, mit Vergnügen spricht er davon, wie schön wäre es nicht wann Sie das zukünftige Frühjahr her kämen? Wie würde Lerse sich freuen seinen Freund zu beherbergen, welcher schöne Genus würde mir dadurch bereitet, es würde Sie nicht gereuen, 15 theurer Freund! es lohnte schon der Mühe, wann auch die Arme Ihrer Freunde nicht mit dem Eifer der Wärme sich ausbreiteten Sie zu empfangen; aber dieses hat doch auch Einfluß, und trüge dazu bey Sie zu bestimmen, deswegen laßen Sie mich es auch er- 20 wähnen — Wie herrlich! wie schön wäre es nicht! Dann wäre wahrlich mir ein schöner Tag erschienen, feiren würde ich ihn gewiß! — ! — Meine Freundin die Gräfin Münster schreibt mir, sie ginge Ende dieses Monats nach Weimar, ich gönne ihr die schöne Freude 25

sich Ihnen zu nähren, sie ist es werth, denn sie weis es zu schätzen, lange schon nährte sie den heißen Wunsch Ihre persönliche Bekantschaft zu machen, endlich scheint sie sich der Erfüllung zu nähren, sie wünscht daß ich
5 sie Ihnen nenne, sie Ihnen anempfehle, sehen Sie sie nur, so werden Sie fühlen daß sie deßen nicht bedarf; diese seltne Frau wird Ihnen gewiß gefallen, indeßen thut es mir wohl zu glauben, daß es ihr, bey Ihnen, mein verehrter Freund, nicht schaden wird, daß sie
10 meine Freundin ist; und dies die Schaale nicht wird sincken machen — ich bin begierig zu hören wie Sie zufrieden mit ihr sind — Sie sagen mir doch ein Wörtchen über sie, und schreiben mir bald wieder ein-mahl — ein Brief von Kotzebue aus Weimar, der
15 mir mitgetheilt wurde, enthielt ein Urtheil über die Wallensteine, welches mir matt vorkömmt, und nicht ganz unpartheiisch; ich kenne diese Producte noch nicht, sie sind nicht bis zu mir noch gelangt, indeßen ist alles was er sagt so schwach motivirt daß mir
20 sein Urtheil weder gültig noch rein dünckt, und bey mir unwillkührlich die entgegen gesetzte Würckung her-vor gebracht hat, es schien mir mit vielem appret und calcul geschrieben obgleich seine Absicht deutlich zeigt, man solle es für flüchtig und leicht hingeworfen hin-
25 nehmen, mir schien es sehr tranchirtes verbiage zu sein, kein Funcke ächter Genialität war darin zu ent-decken, es war lang — aber nicht erbaulich; unter andrem (mir am interessantesten) sagt er: Daß Sie

den Mahomet nach Voltaire frei bearbeiteten, worauf ich mich schon im voraus freue — Das 4te Stück der Propyläen ist hier noch nicht zu haben, Lerse versprach es mir so bald es ankömmt — übrigens halte ich mich an Ihr Versprechen wann wieder etwas 5 neues ensteht an mich zu dencken, und wie in beßren Zeiten, es mir nicht vorzuenthalten, es zu senden — Sie wißen welch ein Fest Sie mir bereiten; mehr sage ich nicht um Sie zu bestimmen Wort zu halten — seit ich Ihnen aus Dreßden schrieb habe ich einen 10 ziemlich ruhigen Monat in Eger verlebt, in einem Hause mit Freund Mattei gewohnt; nur durch einer Thür geschieden, haben wir uns viel sehn können, einer Ihrer LandsLeute, der Senior Hufnagel vermehrte unsren Kreis, auf einer angenehmen Weise, 15 nicht selten gedachten wir Ihrer! Des armen Hotzes Bekantschaft habe ich auf meiner Durchreise durch Carlsbad gemacht, und nie habe ich weniger Zeit auf Formalitäten gewandt, gleich sprach mir dieser würdige Greis ans Herz, und schnell habe ich ihn lieb gewon- 20 nen, damahls bildete er sich noch manches Glück das er an der Seite seines Bruders zu genießen hofte, seitdem ist er durch den Tod dieses Bruders schrecklich erschüttert worden; in diesem Augenblick lebt er in der Stolberg Wernigrodischen Famille, wo sein 25 Schmerz durch Liebe und Theilnahme gemildert wird, auch Mattei, der itzt bey den Stolbergs existirt, trägt das seinige dazu bey, um die Furchen auf seiner

Stirne, die der Gram tief soll durchschnitten haben, wieder auszugleichen —

Hier guter Goethe haben Sie einen langen Brief, den Sie obschon (ohne Absatz) doch aphoristisch ge-
5 nug finden werden — nächstens mehr, behalten Sie mich lieb und gedencken meiner stets in gutem, Sie sind mir immer gegenwärtig und werden mir Ewig lieb und theuer bleiben — laßen Sie bald von sich hören, sagen Sie mir hübsch ohne alle Rücksicht wann
10 ich wieder chocolade senden soll, und worin ich sonst nützlich sein kan — grüßen Sie die Goechhausen, und empfehlen mich dem Herzog und Ihrem Freund Meyer.

Wien den 20ten 9bre. [1799]

3. Marianne v. Eybenberg an Goethe.

Wien 10e Xbre 1800.

15 Es bedurfte keiner Auffodrung mein verehrter und lieber Freund, Ihnen zu schreiben, mein Herz sehnte sich lange danach, aber ich war nicht in der Stimmung; körperliche Leiden, und manche kleine Neckereien des Schicksals, das, mich zu zerren und üble Streiche
20 zu spielen, nicht ermüdet, ließen mich von einem Tage zum andren verschieben, was zu erfüllen ich mich so sehr geneigt fühlte; in der Hofnung daß mein Kopf leichter, mein Sinn freyer, und mein Gemüth ruhiger würde, verstrichen so viele Monate, ohne daß ich Ihnen
25 ein Wort der herzlichsten innigsten Freundschaft zurief; die wiederholten Beweise Ihrer Güte sind mir

theuer und werth und meine Danckbahrkeit dafür, obschon im stillen Herzen, ungeaüßert, verborgen, gewiß lebhaft, und ächt; ohne Zeichen meiner Anhänglichkeit Ihnen gegeben zu haben, würckt sie mit gleicher Kraft fort, und Ihre Freundin bleibt Ihnen stets die nähm- 5 liche, meine Empfindung für Sie ist keinem Wechßel unterworfen — „es ist nicht ein Schatten den der Wahn erzeugte, sie ist Ewig denn sie ist“. Lieber Göthe Sie geben mir so oft Worte für das was lange tief mir in der Seele lag, und ich nicht darzu- 10 stellen vermochte. Sie müßen mir es schon zu gute halten, daß ich mich Ihrer Gedancken bediene, um Das zu bezeichnen was ich empfinde —

Ihr Brief vom 31ten July den Sie zur Besorgung meinem Bruder gaben kam mir erst anfangs 15 7bre zu, ich war noch in Baden; Mitte 7bre kam ich zurück und war beinah 5 Wochen bettlägrig, seitdem habe ich immer gekränkelt, und fühle auch eine Unbehaglichkeit, die alles hemmt; mir bleibt nur das klare Bewuſtsein daß ich zu nichts taugbahr bin, und 20 so vegetire ich denn weg, jedoch nicht ohne Sehnen aus diesem dumpfen Zustande einmahl heraus zu kommen, nicht ohne Anstrengung mich mit Gewalt heraus zu reißen, aber bis itzt ohne Erfolg: mein Arzt, den ich nach der Art wie er mich behandelt auch meinen 25 Freund nennen kann (der Hofrath Franck), der nicht allein ein denckender sondern auch ein fühlender Arzt ist, giebt mir indeßen gute Hofnung, nur braucht es

Zeit und Geduld; unterdeßen vergeht das Leben genußlos, die Blüthenzeit verschwindet, ein Sturmwind verwehte die meinige, es blieb nur die Spur von dem Unheil den er angerichtet; — wie es in meinem
5 Inneren aussieht, können Sie sich sagen, meine aüßere Lage ist ziemlich die nähmliche, obschon sie in einer Hinsicht gewonnen hat, eine association mit einer aüßerst interessanten Frau, einer Gräfin Salis die mit mir wohnt, erleichtert mir vieles, was mir in
10 der Einsamkeit schwerer zu tragen und zu bekämpfen wäre, ihr heitrer Geist, ihr liebendes Herz, ihr heller Verstand, vertreibt manche finstre Wolcke an meinem Horizont; ihr Beispiel, wie sie die Unfälle des Lebens trägt, würckt aüßerst wohlthätig auf mich, lehrt
15 mich manches belächlen, vieles verachten und das was sich darbiethet benutzen — thätiger als ich, weil sie mehr Gesundheit hat, ergänzt sie was sonst nur Bruchstück geblieben wäre; unser Beisammensein macht uns beide viel unabhängiger, und selbstständiger, wir
20 versamlen um uns herum was hier am interessantesten ist, viel biethet sich nicht dar in dieser glänzenden Kayserstadt. Der Kreis ist eng, wir müßen uns mit Funcken begnügen, am Licht der hellen Flamme uns zu ergötzen, ist uns versagt, jedoch erfreuen wir
25 uns im stillen der Meteore die entfernt von uns glänzen, ihr Schein erleuchtet die Finsterniß in der wir uns befinden, nicht selten, und der Strahl erwärmt oft unser Herz; und so verschönren wir oft

die Gegenwart durch die Erinnerung von der Vergangenheit, und die Hofnung einer reichen Zukunft — ich habe mit meiner Freundin Ihre Werke wieder gelesen, sie kannte vieles nicht, sie fand sich wie in einer neuen Welt versezt, Französische Litteratur hatte 5 sie vorzüglich [gelesen]; durch Sie lieber Goethe öfnete sich ihr ein weites blühendes Feld — ich ergözte mich an der Art wie sie alles auffaßte, verstand, und genoß; mit welcher Feinheit sie bemerckte, urtheilte, und fühlt daß Sie zugleich den Geist erheben, und bilden 10 — Sie sehen Guter daß Sie mich in jedem Sinn beschäftigen — und gut auf uns Beide würcken! —

Einen lieblichen Brief durch den Herrn von Retzer erhielt ich gestern, die wiederholten Beweise Ihres Andenckens freuen mich mehr als ich zu sagen vermag, 15 sie vervielfältigen meinen Danck und mein Streben sie zu verdienen. Daß mir die Freude nicht werden sollte den Mahomet aus Ihren Händen zu erhalten, ärgert mich rechtschafen; warum die Censur die Erscheinung auf dem hiesigen Théater untersagt, scheint 20 mir keinen andern Grund zu haben, als daß man in einigen Zügen Ähnlichkeit mit Bonaparte gefunden hat, doch ist dies blos conjectur; Sie mögen selbst beurtheilen ob sie richtig ist oder nicht — ich weis nicht ob es nicht beßer ist, wir sehen ihn nicht durch den Wiener 25 Schauspielern dargestellt, sie vernachlässigen sich und alles was zur Kunst gehört zu sehr als daß man sich etwas von ihnen versprechen dürfte was nur im ge=

ringsten befriedigen dürfte, und strengen sie sich auch einmahl an, und wollen, was selten geschiet, so gehen sie so sehr aus allem Gleichgewicht heraus, daß das Product nicht mehr kentlich ist, wie es der Fall
5 mit der Iphigenia war, die freilich etwas anders ist, und fodert, als der Mahomet, aber so verhunzt wurde, daß man proportion tenue, ungefähr berechnen kann was sie daraus machen würden; mir ist es daher nur leid daß man ihn verbothen, weil er auch nun in
10 keinem Buchladen zu haben ist, und ich ihn nicht bekommen werde, mit Mühe erhielt ich den 7ten Band Ihrer Werke, die neusten Stücke der Propyläen sind noch nicht aufzutreiben, ich habe sie nicht gelesen; in Rücksicht der neusten Litteratur leben wir ziemlich
15 hier als wären wir in China; !!! — !! — ! — wollen Sie mir das kleine Festspiel senden so werden Sie mir großes Vergnügen verursachen. Sie wißen welchen Werth ich auf allem setze was mir von Ihnen kömmt — ich lege hier eine composition bey die mir
20 die beste zu sein scheint von allen denen, die ich kenne, und am meisten im Einklange mit dem Sinn des Gedichts ist — die kleine niedliche Jagemann wird es Ihnen vorsingen, ich hofe sie hat Ihnen meine Grüße überbracht, ich hatte sie sehr darum gebethen; ist
25 Ihnen die chocolade recht, so soll bald mehr nachfolgen, Sie verbinden mich sehr daß Sie mir gönnen für Ihr Frühstück zu sorgen; was Ihren Auftrag wegen der Nachrichten über die hiesigen Künstler betrift,

vermag ich sie Ihnen nicht ohne Hülfe andrer Menschen die mehr au fait sind als ich, zu geben, ich habe daher schon Anstalten gemacht daß Ihnen das Verlangte werde, und hofe Ihnen etwas befriedigendes senden zu können — ein Italiener von meiner Bekantschaft 5 der viel Kentniße besitzt, hat mir versprochen etwas raisonirtes über diesen Gegenstand zu geben — Die öfentlichen Vorfälle greifen aber itzt in allem ein, und verhinderten ihn sein Wort zu erfüllen — indeßen werde ich mit nächstem Ihnen etwas von einem 10 Deutschen der viel Kunstsinn und Geschmack hat senden — ich werde nicht ermanglen alle notionen einzusamlen, und Ihnen sie übermachen: zukünftigen Sommer, oder vielleicht schon im Frühjahr komme ich in Ihrer Gegend, und will denn mündlich noch ergänzen 15 wie ich's vermag — Diese schöne Aussicht nähre ich in meinen Herzen, ein Wiedersehen mit Ihnen ist der glänzende Punckt auf den mein Auge gerichtet ist, er blendet nicht, vielmehr stärckt er! — meine Gesundheit fodert es durchaus daß ich Pirmont das mich 20 schon einmahl gerettet wieder besuche, die Bedingung die an meiner pension haftet sie im Lande zu verzehren heischt erst eine Erlaubniß die mir aber wahrscheinlich nicht versagt wird, und dann geht mein Weg über Weimar; ob meine Freundin mich begleiten wird, 25 ob sie überhaupt lange bey mir wird bleiben können, darüber läßt sich noch nichts entscheiden, Verhältniße, und ihre Pflichten sind oft gebieterisch und zwingen

uns nur zu oft das Gegentheil von dem zu thun was wir wünschen, was uns freut. Dies ist leider! ein Erfahrungssatz bey mir.

Ich sende Ihnen ein kleines französisches product, was Sie vielleicht nicht kennen, es ist naiv, und hat eine ganz eigne Wendung, ich habe es für Sie abschreiben laßen, ich entsinne mich daß es Ihnen recht war, wann ich Ihnen sonst dergleichen sendete; neu ist es nicht, kann Ihnen wohl schon in die Hände gekommen sein, vielleicht auch nicht, daher erfolgt es hier — so manches habe ich Ihnen noch zu sagen, vieles noch aus Ihren beiden Briefen zu beantworten, bald hören Sie wieder von mir; laßen Sie mich fernerhin in Ihrem Gedächtnis ein Plätzchen finden, behalten Sie mich lieb, und erinnern sich im Guten Ihrer treuen und ergebnen Freundin Marianne. Dem Herzog bitte ich mich bestens zu empfehlen wie auch dem Fräulein von Goechhausen und dem Freund Meyer.

Haben Sie die Gewogenheit wenn Sie mir schreiben auf der addresse noch zu setzen — chés Mr le Baron d'Arenstein.

4. Marianne v. Eybenberg an Goethe.

Wien den 25ten Xbre 1800.

Sie erhalten mein verehrter Freund heute nur wenige Zeilen von mir durch die ich Ihrem Wohlwollen, und Ihrer Protection den jungen Mann an=

empfehlen will, der sich erkühnt Ihnen zu schreiben; durch ihn selbst erfahren Sie was sein Gesuch ist, wann er sich Ihrer Unterstüzung zu erfreuen hätte, so kann ich versichren daß Sie an keinen Unwürdigen verschwendet wäre; er hat Talent und Kentniße, und ein schönes Streben sich mehr und mehr zu bilden, an Fleiß und an Eifer fehlt es ihm nicht, wohl aber an Gelegenheit, um sich so zu poussiren als er es wünschte, seine hiesige Existenz ist in jedem Sinn angenehm, geehrt und geachtet; in aisance Leben, ist sein Loos, geliebt von einem würdigen Vater, der sein Glück in dem seines Sohnes findet, eine kleine niedliche Frau, die ein großes musikalisches Talent besitzt, zur Seite, bliebe ihm nichts zu wünschen übrig, fühlte er nicht den Drang nach einer höhren Bildung, als die sich ihm hier darbiethet, aufs lebhafteste; schon in dieser Hinsicht wär er Ihrer thätigen Mitwürckung würdig, aber auch seine medicinischen Kentniße entsprechen ganz den Fodrungen die die Stelle erheischt! und Sie dürfen ohne Scheu, daß er vielleicht Ihre Empfehlung nicht verdiene, sich seiner annehmen — ich bin stolz genung zu glauben daß meine Empfehlung ihm bey Ihnen mein theurer Freund nicht schaden wird, und dafür sagt Ihnen mein ganzes Herz den schönsten Danck, der Ihnen immer bleibt, der Erfolg der Sache sey auch welch er wolle.

Ich habe bis izt über die Wiener Künstler nichts eintreiben können. Fueßly hat etwas heraus gegeben,

wozu man mir versprochen Anmerckungen zu machen — allein itzt und besonders seit etlichen Tagen sind alle Köpfe verdreht, und alles Wißenschaftliche wird vernachläßiget, ein jeder politicirt, conjecturirt, etc.
5 etc. — und niemand weis was geschiet, oder was geschen kan — wohl aber was schon geschen ist, und das ist denn freilich etwas —

Der Herr von Retzer hat sich erbothen unter seiner addresse mir kommen zu laßen was ich von neuen
10 Producten nur wünschte, wollen Sie mir also das Festspiel, und was Sie mir sonst noch interessantes zudencken senden, so bitte ich es ihm zu addressiren, mit dem Zusatz es mir abzugeben, sonst verschluckt es der Herr Censor!! —

15 Leben Sie wohl theurer Freund, vielleicht kann ich Ihnen bald etwas senden, sobald ich etwas erhalte zögre ich gewiß nicht: meinen Brief vom 10ten haben Sie doch erhalten? Behalten Sie mich in gutem Andencken, sein Sie mir immer ein bischen gut, und
20 sagen Sie mir es selbst bald wieder daß Sie meiner nicht vergeßen haben. Niemand weis dies Glück mehr zu schätzen als Ihre Freundin M.

5. Marianne v. Eybenberg an Goethe.

Wien den 26ten April 1801.

Es ist mir selbst unerklährbahr wie ich einem
25 mir so theuren verehrten Freunde so lange habe schweigen können, und doch war es ganz natürliche

Folge der Umstände nur, die mich verhinderten Ihnen zu schreiben — daß ich troß jeder Entfernung, und Hinderniß mich Ihnen mitzutheilen, immer mit gleicher Wärme und Verehrung Ihrer gedencke guter Goëthe wißen Sie auch ohne daß ich es Ihnen betheure. 5 Der Überbringer dieser Zeilen den ich Ihrer Wohlgewogenheit bestens empfehle wird Ihnen mündlich alles von mir sagen was die Feder bey weitem nicht so gut würde gezeichnet haben — ich habe ihn fast täglich gesehen, und darf ihn Ihnen empfehlen — er 10 heist Meyern, ist Verfaßer der Diana-Sore, und wird Ihnen gewiß gefallen, durch ihm werden Sie über die sich hier aufhaltenden Künstler die besten Nachrichten bekommen — er wollte das raisonirte Verzeichniß das Sie verlangten liefren, er besitzt Kent- 15 niße, hat Geschmack, und zeichnet selbst recht artig; mit dem besten Willen Ihnen die verlangten renseignements zu geben, konnte er nicht dazu kommen, theils eigne Geschäffte theils die Unruhe die die öfentliche Begebenheiten verursachten, die Ungewißheit unsrer 20 Existenz brachte alles in einer unthätigen Bewegung und verhinderte ihn das mir gegebne Versprechen zu erfüllen — nun wird er mündlich Sie befriedigen — Sie werden an ihm einen schlichten guten Menschen finden, der was er weis und kent, recht geordnet in 25 seinem Kopf trägt, das Schöne und Vortrefliche liebt, und bewundert, und Sie theurer darum im ächten Sinn verehrt! er ist still und bescheiden, bedarf daher

einiger Aufmuntrung die Ihre Güte ihm gewiß nicht versagt; was Sie über mich, und meiner hiesigen Existenz zu wißen interessirt kann er Ihnen sagen — meine Aussichten für die Zukunft sind noch sehr
5 schwankend, ich habe noch manches mit den Hof auszumachen; Versprechungen die bis itzt unerfüllt geblieben sind, und die Erlaubniß unter einem meiner Natur angemeßnen Himmelsstrich zu leben, sind was ich suche, und zu erlangen wünsche — vielleicht führt
10 ein guter Genius mich in Ihrer Nähe, dies würde über allen Ausdruck mich erfreuen; ich schmeichle mir den gütigen Freund mit immer gleicher Gesinnung wiederzufinden und genieße im voraus die Freude eines so schönen Wiedersehns! — Leben Sie recht wohl —
15 Laßen Sie mich bald etwas von Ihnen hören, sein Sie großmüthig wie Sie groß und gut sind, und behalten Sie in geneigtem Andencken Ihre Sie schäzende Freundin Marianne.

Ich sende Ihnen hier ein Verzeichniß der Kunst-
20 wercke die sich itzt in Paris befinden, vielleicht interessirt es Sie — Empfehlen Sie mich dem Herzog bestens, und dancken Sie ihm für sein Andencken, für seinen Gruß an mich — dem guten Nahmens Vetter, und dem Fräulein von Goechhausen viel schönes in
25 meinem Nahmen — der General Salis Marchelins bittet mich ihn Ihnen, dem Herzog, der Herzogin und unsrer Goëchhausen zu empfehlen, Sie haben wohl die Güte diese Grüße abzugeben — Adieu Lieber theurer Freund! —

Wie steht es mit den Frühstück? Die chocolade die ich durch der kleinen Jagemann mitgab mus längst verzehrt sein, sagen Sie mir ob Sie wieder welche brauchen; hätte Meyern Platz in seinen Wagen, so gäbe ich ihm gleich welche mit, vielleicht kann er 5 wenigstens einige Pfund mitnehmen.

6. Goethe an Marianne v. Eybenberg.

[Concept.]

Nach einer bösen Prüfung gehöre ich wieder zu den Lebendigen und hätte wohl gewünscht auch wieder einmal ein Blättchen von Ihnen zu sehen. Nehmen Sie deßhalb diesen laconischen Gruß als ein Lebens- 10 zeichen eines beynahe verlornen Freundes günstig auf und lassen mir wissen wie Sie sich befinden und ob Sie noch geneigt sind in diesem Jahr unsere Gegend zu besuchen.

Leben Sie recht wohl und gedenken mein. 15

Weimar am 27. Apr. 1801.

7. Marianne v. Eybenberg an Goethe.

Wien den 3ten Juny 1801.

Daß ich Ihnen nicht so lange schwieg als es Ihnen theurer Freund scheint, mag Ihnen beyliegender Brief beweisen, den ich längst in Ihren Händen glaubte, 20 als mich der Überbringer plötzlich durch seine Gegenwart wieder überraschte; sein Reisegefährte, von dem er abhing, ward durch mancherley Grillen geplagt,

und endlich bis auf dem Punckt davon beherscht daß die Reise ihm unmöglich schien, und er ihn wieder zurück führen muste, um durch Ärzte das was physisch schwach an ihm ist heilen zu laßen — sehr bedauert er es daß er sich Ihnen nicht nähren kann, und hoft auf beßre Zeiten; die *mir* jedoch für ihn noch ziemlich in der Ferne zu liegen scheinen! — Unterdeßen kamen mir durch Herrn von Retzer Ihre freundlichen Worte zu, die mir gar große Freude machten, und wofür ich aus vollem Herzen Ihnen Danck zurufe — von Ihrer Kranckheit guter Goethe, erfuhr ich nur erst etwas, als mir zugleich die Versichrung der völligen Genesung gegeben wurde, und ich ahnte nicht womit ich bedroht war — und so ward mir eine Angst erspart bey der ich mehr gelitten hätte, als ich auszusprechen vermag — Die Möglichkeit Deßen was nach Ihrem Briefe so nah war, durchbebt mich mit einem kalten Schauer! Lieber theurer wiedergefundner Freund; es ist mir als wär ich glücklich einer nahen drohenden Gefahr entronnen, und ich fühl mich reicher als jemahls durch Ihrer Freundschaft, durch der Gewißheit daß Sie leben, — und daß mir die Freude sie wiederzusehen noch werden kann — guter Goëthe hätte ich die Sprache so in meiner Gewalt als Sie, stände sie mir zu Geboth, ich könnte Ihnen deutlich machen, was mich bey dem Gedancken, Sie mein Freund! zu verlieren, ergreift — allein ich würde vergebens versuchen darzustellen, was ich bey dieser Gelegenheit

fühle, ich vermöchte es nicht — aber auch wozu? Sie kennen mich — und verstehen mich — müßen die Empfindungen kennen die die Gewißheit Ihrer Rettung in denen, die Ihnen zugethan sind wie ich, giebt — und so schweig ich denn, und fühle tief das Süße 5 meiner wehmüthigen Freude! — ! —

Meine Reise nach Töpliß ist bestimmt; in 3 Wochen ungefähr gehe ich dahin — dann wird es sich entscheiden ob ich nach Eger oder Pirmont mich wende; und hofe nach Weimar kommen zu können, entweder 10 Endes August oder Anfangs 7bre — denn soll mir wieder einmahl eine frohe Stunde werden, an deren Erinnerung ich wieder lange zehren will, ich hofe Ihnen vielleicht alsdann manches sagen zu können was Sie zu wißen verlangten. Durch eine kürzlich 15 gemachte Bekanntschaft habe ich manches interessante Kunstprodukt kennen lernen, und man hat mir versprochen die Auskunft zu geben die Sie einst von mir foderten — es fehlt hier keineswegs an Männern von Kopf, Sinn, und Kentnißen, aber die Meisten 20 leben viel in Zerstreuung, die jedes Versprechen Ausarbeitungen über Artistische Gegenstände zu liefren, vereitlen — Naturfroher Sinn, und glückliche Laage sind zu starcke Lockungen, der Anblick einer frohen Menge zu hinreißend, um nicht auch sich der Freude 25 und des Genußes zu überlaßen — ich habe alle diese Tage damit zugebracht, Gemählde, Kupfersammlungen und die schönsten geschnittnen Steine wieder zu sehen,

wovon ich Ihnen mündlich so viel sagen werde, als eine profane davon sagen kann — von Fuesly ist ein Theil Annalen der bildenden Künste für die Staaten von Östreich heraus gekommen, die ich Ihnen bringen
5 werde, ferner eine Beschreibung von Wiens Merkwürdigkeiten von Fredy in gutem Italienisch, die auch bringen werde — so wie auch, wann ich währender Zeit etwas interessantes aufzutreiben vermag —

Itzt mus ich Ihnen sagen daß ich vorgestern
10 Iffland in der Octavia habe auftreten sehen — was ich von ihm dencke wißen Sie längst, sein Spiel als Antonius hat meine schon gefaßte Meynung von ihm bestätiget — er hat richtig declamirt, sich oft schön gezeichnet, und bey vielen Gelegenheiten fein nuancirt,
15 — der Tod war eckelhaft wahr, und so, daß ein Arzt ihn in allen seinen Symptomen richtig gefunden hat, die Wahrheit der Zuckungen des Convulsivischen Endes gab mir den wiedrigsten Eindruck und ich hätte ihm gern zugerufen, die Stelle in den Propyläen zu
20 beherzigen die sich gegen dieser Natur erklährt; die Aufnahme war ausgezeichnet gut — er ist à trois reprises applaudirt worden, eine Ehre die nur dem Kayser und der Kayserin sonst gebührt, und gegeben wird; nach dem Stück ist er heraus gerufen und
25 da hat er (wie natürlich) eine Rede gehalten die ungefähr so lautet: schon seit lange von Danck durchdrungen daß diese verehrungswürdige Versammlung seine Schauspiele mit Güte und Wohlwollen auf-

genommen . . . glücklich nun, sich auf einer Bühne mit dem Manne zu finden den er, von seiner frühsten Jugend an, für die gröste Vollkommenheit gehalten, und ihn zu seinem Vorbilde gewählt — er dürfe ihn wohl nennen . . . Brockmann sey es; nun da er neben ihm, sich des Beyfalls des Publicums erfreuen dürfe, sey dies der festlichste Tag seines Lebens; der ewig ihm unvergeßlich sein wird! — es war fein politisch den Liebling des Publikums und zugleich den grösten Antagonisten aller neuen, und guten Schauspieler zu loben, und für sich zu gewinnen — gestern hat er wie ich hörte den Constanz mit vielem Beyfall gespielt, ich dencke ihn wieder zu sehen, und Ihnen dann noch nähren Bericht abstatten — für heute ist es mir unmöglich fortzufahren, 4 Menschen die ich importuns nennen darf, schwatzen im nähmlichen Zimmer wo ich schreibe — also Adieu theurer Freund — wollen Sie mich mit einem Wörtchen Antwort erfreuen, so addressiren sie wie gewöhnlich, nur setzen Sie hinzu, Au Comptoir du Baron d'Arenstein — gedencken Sie mit Wohlwollen Ihrer Freundin Marianne und bleiben froh und gesund! —

8. Marianne v. Eybenberg an Goethe.

Wien den 19ten Juny [1801]

Ich schreibe Ihnen theurer Freund heute nur 2 Worte; durch Herr von Retzer (der mir einen Brief aus Weimar mittheilte) erfuhr ich daß Sie nach

Pirmont gehen, ich möchte gar gern wißen wie lange
Sie dort zu bleiben gedencken, und bitte Sie daher
mir es zu sagen, und den Brief nach Töplitz zu senden,
blos unter meiner addresse poste restante; morgen
verlaße ich Wien, gehe nach Töplitz, wo ich versuchen
soll ob die Bäder mir Erleichtrung schafen, thun sie
es, bleib ich 4 lange Wochen dort, und gehe alsdann
auf 4 andre Wochen nach Eger, bekommen sie mir
nicht, so führt mich mein guter Genius nach Pirmont
wo ich Sie zu finden hofe; wo nicht, besuche ich Sie
auf ein paar Tage in Weimar, und Sie mögen dann
selbst urtheilen wie glücklich mich ein Wiedersehen mit
einem so verehrten und lieben Freunde macht — von
Töplitz aus schreibe ich Ihnen gewiß, erwarte aber
zuvor Ihre Antwort; meinen Brief vom 4ten (glaub
ich) haben Sie wohl schon erhalten — die chocolade
ist eingepackt, und soll mit der Post nach Weimar
gehn, von wo, wann sie Sie nicht mehr trift, sie
Ihnen leicht kann nachgeschickt werden. Leben Sie
wohl und gedencken Sie mein im guten, ich umarme
Sie herzlich

Ihre Marianne.

Bald hätte ich vergeßen Sie um die Erlaubniß
zu bitten daß ein Kästchen unter meiner addresse
nach Weimar mit der Post von Paris an Sie darf
abgegeben werden — Das porto werde ich mit allem
Danck wieder ersetzen und Ihnen mündlich dancken.
O wie freue ich mich auf den Augenblick!

Hier lege ich ein mattes Gedicht bey — noch immer spielt er mit dem grösten Beyfall.

9. Kunst-Bericht von Wenzel Edlen v. Ankerberg an Marianne v. Eybenberg.

Wien den 5ⁿ Julius 801.

P. P.

Mitten in dem Schwalle von Geschäften und Zerstreuungen eile ich Ihre Befehle zu vollziehen, und Ihnen wenige Nachrichten von unseren so wenig gekannten, und so oft verkannten Österreichischen Künstlern mitzutheilen.

Aber eben diese Eile, eine Folge des Wunsches, daß Sie wenigstens mein eifriges Bestreben Ihnen zu dienen, nicht verkennen möchten, ist Ursache, daß Sie von mir keine genauen Tauf- Trau- und Sterb-Register unserer Künstler; keine Fießlinische oder Meißlische Pünktlichkeit erwarten müßen. Auf Ihren Wink können ja diese Umstände, die ohnehin nur den Künstler, nicht die Kunst betreffen, von mir immer nachgetragen werden.

Heute ist meine Absicht dahin gerichtet, Ihnen einen vortrefflichen, aber nur allzu bescheidenen, schüchternen Künstler aus einer etwas entlegenen Österreichischen Provinz bekannt zu machen. Denn doppeltes Verdienst ist es, dem Manne Gerechtigkeit wiederfahren zu lassen, der einzig vom hohen Gefühle seiner Kunst durchdrungen, das rollende Glück vernachläßiget, von dem gewöhnlich nur jener eine Gabe erhält, der sie ihm auf offener Heerstrasse abtrotzet, oder abbettelt.

Johann Schöpf, beyläufig 45. Jahr alt, aus dem Oberinnthale in Tirol gebürtig, entwickelte frühzeitig seine Fähigkeiten zur Mahlerey, und ward ein Gehülfe von Knoller, einem schätzbaren in Italien gebildeten Tirolischen Künstler. Schöpf bildete sich aber eigentlich während seines vieljährigen Aufenthalts in Rom, wo er als ein kk: Pensionär auf Kosten des Hofes sich verwendete, und welcher Anstalt Männer der ersten Größe, wie Füger, Zauner, Woutky u: s w: ihr Aufkeimen verdankten. Schöpf ward hier der Schüler und Freund des unsterblichen Mengs, an dessen Werken er sogar einigen Antheil nahm, die nebst jenen des

Guercini für ihn das Ziel seiner Nacheiferung wurden; und schwerlich dürfte ein neuerer Künstler vorhanden seyn, der sich dem Style und Ausdruck Mengs so sehr näherte. Seine Darstellung und Zusammensetzung ist einfach, groß und edel. Seine Zeichnung richtig;
5 und man bemerket, daß er die Antiken genau studiret, sie zum Gegenstande seines reifen Nachdenkens gewählet, und das Erhabene und Ausdrucksvolle derselben nie aus den Augen verlohren hat.

Als Schöpf in sein Vaterland zurückkehrte, mahlte er vorzüglich auf frischen Kalk, (fresque) und manche dortige Kirche,
10 wie z: B: jene zu Bruneken, Stams u. s. w. prangen mit dessen trefflichen Werken.

Sonst ist dieser zu Insbruk wohnende Künstler von den gefälligsten und feinsten Sitten. Äußerst bescheiden ist er unvermögend sein wirklich großes Verdienst gehörig geltend zu machen;
15 und da nur die einsamen Thäler seines biederen Vaterlandes, und die Trümmer des ehemahligen Welt- und Kunstbeherrschenden Roms für sein empfindsames, zur stillen Schwermuth sich neigendes Herz, einigen Reiz besitzen: so war er ungeachtet mehrerer an ihn ergangenen einladenden Anerbietungen, nicht zu bewegen, sich von
20 dort zu entfernen; und der dichterische genügsame Künstler hat bis jetzt seine Jahre bloß zwischen diesen beyden Wohnörtern getheilet:

Nur daß er mit hellem Geiste
So fleht er, nicht ehrlos sein Alter
25 Lebe, noch mangelnd des Leierklanges.

Einige seiner Staffeley-Gemählde sind zu Wien in der Sammlung des für Alles, was schön und edel ist, warm fühlenden Grafen v: Lehrbach, und zu einer Zeit verfertiget, wo dieser Minister bey dem hereinbrechenden Überfalle der Franzosen, Tirol,
30 dieses Vollwerk der Österreichischen Monarchie, mit kluger und menschenfreundlicher Würde verwaltete. Einige sind daselbst in der Wohnung der Gräfinn Sauer, Witwe des verdienstvollen ehemahligen Gouverneurs dieser Provinz; und andere mit glühender Wärme von ihm verfertigten Gemählde finden sich bey dem Hof-
35 sekretär v: Ankerberg, der als er bey der Landesstelle zu Insbruk diente, mit diesem wackeren Künstler in freundschaftlichem Umgange lebte.

Eines dieser letzteren im Jahre 1789. verfertigten Gemählde verdienet deshalb einer besonderen Erwähnung, weil es Schöpf

immer als jenes ansah, wo ihm der Kunstgeist am meisten beseelte; und es hat seine Entstehung dem von Ankerberg geäußerten Wunsche zu danken, in einem Gemählde nebst der Herzrührenden Kunst, auch Geistbelehrende Worte anbringen zu können, ohne daß man ihnen Zwang ansähe, oder sie gleichsam zur Erklärung des Bildes dienen müßten; und sie wählten dazu die ausdruckvolle Stelle aus Horaz, sollicitae jucunda oblivia vitae, die ich für Sie, edle Freundinn, in deutscher Sprache nach Wielands Übersetzung hier anführen zu dürfen glaube:

Mein liebes Feld! wann sehen wir uns wieder?
Wann wird's so gut mir werden, bald aus Schriften
Der Alten, bald in stillem Müßiggang
Und ungestörten Schlaf, ein liebliches Vergessen
Der Stadt und ihres Lebens einzuschlürfen.

Es ist an einem ruhigen, lieblichen Abend, wo ein Mann, dem Gesundheit des Körpers und Geistes aus den Augen leuchtet, vor seinem Hausthore in einem stillen Haine, unweit eines herabfallenden Baches, auf einem mit Moose weich bepolsterten Steine ruhet. Durch eine natürliche Öffnung des Gehölzes sieht man ein angenehm verbreitetes Gefilde, und in einer weiten Entfernung erblicket man die Zinnen einer ansehnlichen Stadt. Er ruhet auf einem Arme, indeß auf seinem Schooße ein Buch ausgebreitet lieget, über dessen Inhalt er mit sanfter Rührung nachzudenken, und ihn mit den Begebenheiten und Schicksalen seines eigenen Lebens zu vergleichen scheinet. Sein Anzug ist vom städtischem Zwange und plumper Vernachläßigung gleich weit entfernt. Oberhalb des Hausthores ließt man die obigen Worte: Sollicitae jucunda oblivia vitae eingegraben, und durch die offen stehende Thüre siehet man eine Nische, in welcher die Bildsäule der Göttinn Salus angebracht ist. Das Gemählde selbst hat noch in jedem gefühlvollen Beobachter eine sanfte Stimmung des Gemüths, eine Empfindung des glücklichen Genußes häuslicher Freuden erreget, und es sind von dem Künstler mehrere Abbildungen desselben verfertigt worden, die auf Ankerbergs Veranlassung für den Fürsten v: Paar, für den verewigten Hofkanzler Freyherrn v. Kreßel, und für den durch seine Begeisterung für Kunstwerke, durch seine Alterthumskunde, und vielfältige Reisen bekannten Lord Bristol ausgeführet worden sind, und in ihren Sammlungen sich befinden.

Hier breche ich ab, liebenswürdige, vortreffliche Frau, indem ich erst erwarten will, ob diese kleine flüchtig dahin geschriebene Kunst-Nachrichten Reiz genug für Sie haben, um sie auf ihr Geheiß fortsetzen zu sollen.

10. Marianne v. Eybenberg an Goethe.

5 Eger den 17ten August 1801.

Werden Sie mein verehrter Freund einige mit Mühe gezeichnete Zeilen gütig aufnehmen, wann sie Ihnen sagen daß eine Freundin Sie zu sehen wünscht und anfrägt ob Sie gegen den 10 oder 12ten 7bre in 10 Weimar sind? Bin ich Ihnen willkommen so soll mich nichts abhalten Sie auf einige Tage zu besuchen, und einmahl wieder ein paar gute Tage zu verleben — komme ich ungelegen, sagen Sie es mir ohne allen Anstand, so unterbleibt meine Reise nach Weimar; 15 ich setze alsdann meine Reise weiter fort, und hofe auf günstigre Augenblicke die mich Ihnen näher bringen können; verschiebe, was mir schon zu lange ausgesetzt ist, das Wiedersehen, mit einem lieben Freunde! Sagen Sie mir durch ein paar Worte 20 was Sie auf meinem Vorschlag erwiedren wollen — addressiren Sie es nach Franzenbrunnen bey Eger — laßen Sie mich auch erfahren wie es Ihnen geht, ob der Pirmonter seine Pflicht gethan, und ob ich Sie mir wohl und froh dencken darf — ich hofe 25 mein Brief vom 20ten Juny ist Ihnen richtig zugekommen wie auch die chocolade; Sie nehmen es mir nicht übel daß ich 2 Paquete unter Ihrer addresse

nach Weimar habe gehen laßen, mit Danck werde ich die Auslagen erstatten, Sie halten sie indeßen an sich — komme ich zu Ihnen, so nehme ich sie selbst in Empfang, wo nicht, haben Sie die Güte sie unter meiner addresse poste restante gegen den 19ten 7bre nach 5 Leipzig zu senden — ich schmeichle mir bald von Ihnen zu hören; und rechne auf Ihrer Nachsicht wegen dieses griffonnage; ein häßliches Nerven Kopfweh macht mich ganz wüste und verwirrt, verzeihen Sie daher und bleiben Sie gewogen Ihrer wahren und treuen 10 Freundin

Marianne Eybenberg.

11. Marianne v. Eybenberg an Goethe.

Berlin den 8ten 8bre 1801.

Wann ich es nicht, während ich so glücklich war mit Ihnen zu sein, empfunden hätte, wie sehr ich 15 Ihre Gegenwart zu schätzen weis, so hätte der Augenblick der Trennung es mich gelehrt; ich war von einer unnennbahren Wehmuth durchdrungen und fühlte tief das Schmerzliche des Abschied's, die Erinnerung der schön verlebten Stunden ist lebendig in mir, und um 20 die öde Gegenwart zu verschöneren versetze ich mich oft zu Ihnen hin; so wird mir mitten unter den gleichgültigen, selbst in den unangenehmsten Umgebungen, wann manches traurige Bild sich ins Gedächtniß drängt, wohl; denn der Freund der mir lieb ist, den 25 ich schätze und verehre, steht mir zur Seite, und flößt

mir Muth ein, giebt mir die Kraft zu tragen, was beinah für einen Sterblichen zu viel ist! — Guter Goethe, über manches hätte ich Ihnen sprechen, manches Ihnen erklähren sollen; aber seit vielen, vielen Jahren
5 ist es mir nicht so wohl geworden als die wenige Tage in Weimar, warum sollte ich den Genuß der Gegenwart durch bittre Rückerinnerungen trüben, der guten Augenblicke hatte ich so wenig noch, ich versteh doch sie zu genießen —! und darum schwieg ich —
10 seit ein paar Stunden bin ich hier wo es mir nicht wohl werden kann; die Geschäfte die ich habe sind unangenehmer Natur, und ich will eilen alles so schnell als möglich zu beendigen, damit ich fort komme — Von Leipzig aus konnt ich Ihnen nicht schreiben,
15 meine Schwester die dort war und noch einige Menschen raubten mir jeden Augenblick der Muße, im Ganzen ging es mir nicht übel da, und wann ich nicht Vergleichungen anstelle sogar gut; Maria Stuart sah ich aufführen, ganz erträglich, der Burleigh sehr
20 brav — das Mädchen von Orleans hat mich entzückt; es ist ein ächtes Produckt einer hohen Begeistrung, und seit lange hat mich nicht etwas so angezogen; obgleich es auch nicht so dargestellt wurde als es Schiller wahrscheinlich gedacht und als es gegeben
25 werden mus, so sah ich es 2 mahl mit großem interesse, Talbot durch Ochßenheimer war vortreflich, schwer würde es jedem werden beßer in dieser Rolle zu spielen. Die kleine Unzelmann brachte mir herzliche Grüße

von Ihnen, wie sehr beneidete ich sie, Sie später noch gesehen zu haben, und wie muste sie mir von Ihnen erzählen! — sie blieb nur 2 Tage in Leipzig und die Meßangelegenheiten nahmen ihr viel Zeit weg, so daß ich sie wenig sah' — die Shawls hat sie mir überbracht, nehmen Sie mir es nicht übel daß ich Sie Guter plage; meinen besten Danck für die Bereitwilligkeit die Sie mir bey jeder Gelegenheit zeigen, mir nützlich und gefällig zu sein — haben Sie die Güte mir zu sagen wie viel die Schuld beträgt in der ich wieder gekommen, damit ich mit Danck die Auslage wieder erstatte — Leben Sie wohl mein theurer Goethe, mit der innigsten Danckbahrkeit gedencke ich der guten schönen Stunden die ich mit Ihnen verbracht, und kann mich noch gar nicht zufrieden geben daß ich nicht länger bleiben konnte! Vergeßen Sie das gegebene Versprechen nicht, daß Sie oft wollen von sich hören laßen, und mich mit Ihren Planen wollen bekannt machen, damit ich die meinen danach machen kann. Den 20ten oder 22ten gedencke ich Berlin zu verlaßen; schreiben Sie nur grade nach Wien, wann es Ihre Zeit nicht erlaubt, mir hier her noch ein freundliches Wort zu sagen — Leben Sie froh und glücklich und sein Sie herzlich von mir umarmt. Marianne.

Dem ehrlichen Professor Meyer einen freundlichen Gruß von mir, wie auch recht viel Schönes dem Fräulein v: Goechhausen; ihren Auftrag will ich bald be-

sorgen. Das erste was ich hier thun muste war Ihnen theurer Freund ein Wort zuzurufen —! Beresford den ich in Leipzig sah bath mich ihn Ihnen bestens zu empfehlen, er spricht mit Enthousiasme
5 von Ihnen. I love and revere this great mortal: so höre ichs gern.

12. Marianne v. Eybenberg an Goethe.

Wie gern ich jede Gelegenheit ergreife die mich in Ihrem Gedächtniß zurück rufen kann, müßen Sie wißen, da ich keine unbenutzt laße — Der Überbringer dieser
10 Zeilen ist ein rußischer Etatsrath, dem mein Schwager Grothuß viele Verbindlichkeit schuldig ist, er bath mich ihm ein Schreiben für Sie mit zu geben, versichert mich, es sey ein feiner gebildeter Mann; ich sah' ihn nicht, da ich schon versagt war als er bey meine Geschwiester
15 speiste, doch hörte ich ihn loben; dies ist alles was ich über ihn zu sagen vermag — Morgen früh trete ich meine Reise an und dencke in 12 Tagen in Wien zu sein, wollen Sie mich alsdann mit ein paar Zeilen erfreuen, so werde ich Ihnen sehr danckbahr dafür
20 sein — meinen Brief vom 8ten haben Sie hofentlich erhalten — nehmen Sie diese Worte freundlich auf, erhalten Sie mir Ihre Freundschaft und sein Sie meiner innigsten Verehrung versichert.

Berlin den 22ten 8bre 1801. M. E.

25 Bey Bury bin ich gewesen, fand aber leider! Ihr Bild nicht mehr!

13. Marianne v. Eybenberg an Goethe.

Fast glaubte ich Sie um die Erlaubniß bitten zu müßen Ihnen schreiben zu dürfen, sagte mir nicht eine innere wohlthuende Stimme daß ich deßen bey meinem Edlen Freunde nicht nöthig habe, der mir die vielfachen und wiederholten Beweise seines Wohl- 5 wollens gab! indeßen schreckte mich Ihr gar zu langes Stillschweigen doch ein wenig zurück, theils both meine Umgebung mir nichts interessantes was der Mittheilung werth gewesen wäre, dar, theils lebte ich in der steten Erwartung und Hofnung, ein Zeichen 10 Ihres Andenckens erscheinen zu sehen! so entzog ich mir den schönen Genuß Ihnen verehrtester und theuerster Freund ein Wort aus dem Herzen zu- rufen zu dürfen, Ihnen zu sagen, was ich zwar oft schon wiederholte, was Sie Guter aber nicht zu hören 15 ermüden werden — daß Sie mir in dem tiefsten Sinn des Ausdrucks lieb und werth sind, wie je, und immer ich Ihnen mit der wärmsten, der innigsten Freundschaft ergeben bin, Sie meinem Gedächtniß gegenwärtiger und näher sind als Sie vielleicht wähnen, 20 Sie, mir manchen Schmerz lindern, manchen Unmuth verhauchen, daß Sie sich mir zeigten wie Sie sind, mir freundlich die hülfreiche Hand reichten! fest halte ich sie; und Sie mein theurer Goethe ziehen sie nicht zurück; ohne gegründete Ursache nicht! und die will 25

ich Ihnen wohl nicht geben, daher darf ich mit reinem Bewußtsein Ihnen wieder vor den Augen treten, und obschon die schreckliche Feder nun das traurige Organ ist, durch dem ich übertragen kann was ich so lebendig empfinde, und was ich so schwach darzustellen vermag, so nehme ich sie wieder nach einer ziemlich langen Pause in die Hand, um mich in Ihrem Andencken zurück zu rufen; Sie, aber wahrlich, recht wehmüthig zu fragen, warum Sie mir seit undencklichen Zeiten nicht ein Wort sagten, Sie, die wißen, wie glücklich mich Ihre Briefe machen? Beynah' sieht es einem Vorwurf ähnlich wann ich anfrage ob Ihnen mein Brief; durch Major Helwig nebst dem für Sie verfertigten gillet, zugekommen ist — haben Sie Unrecht gehabt mir so lange zu schweigen, welche Mittel haben Sie nicht in Händen wieder gut zu machen!

Von den vielen Menschen die mir seit ich Sie zulezt sah' vor Augen kamen, wuste mir niemand etwas Genaues von Ihnen zu sagen, bis Genz erschien der mir viel von Ihnen und Weimar überhaupt mittheilte; seit 5 Wochen ist er hier; ich sehe ihn täglich, und nicht selten ließt er mir etwas aus Ihren Wercken vor, und zwar vortreflich; ihm dancke ich auch die Bekantschaft eines Gesanges der mir tief in die Seele drang, und mir nach Wort und Sinn ins Gedächtnis steht: „Da droben auf jenen Bergen — Da stehe ich tausendmahl." — — —

— — — — — — wer jemahl das schauerliche der Abwesenheit der Geliebten empfunden, in deßen Seele überhaupt zartes und tiefes Gefühl gesenckt ist, dem mus dieses Lied rühren, in einer hohen Wehmuth versetzen — ich habe Genz immer viel Kopf zugetraut, 5
aber bis auf den Augenblick daß er mir dies Gedicht recitirte zweifelte ich ob ihm ein Herz zu theil wurde, allein die Würckung die es auf ihn machte bewies mir wie Unrecht ich ihm gethan — oder waren es würcklich nur Ihre Zauberworte und Töne die zurück 10
klangen? in meinem Innersten haben sie klahr und hell angesprochen, das leidet keinen Zweifel wenigstens! sonst mein guter Goethe, war es Ihnen deutlich und gegenwärtig wie ich die Emanationen Ihres genius zu schäzen und zu genießen verstand, und Sie sendeten 15
mir wohl hie und da ein Blätchen, damit ich früher, und länger genöße als die andren Leute; nun haben Sie mir schon seit lange nichts gesandt — warum? ich verdiene es doch, wann ich einst es verdiente, itzt nicht minder! laßen Sie mich doch erfahren was Sie 20
itzt beschäftiget, und wann der Faust erscheinen wird von dem ich so viel hörte, daß ich wie die Kinder rufe, mehr, mehr! Überhaupt bin ich unersättlich, wann es darauf ankömmt, etwas von Ihnen zu sehen oder zu hören; daran sind Sie aber selbst Schuld, 25
also tadlen Sie mich nicht deswegen! Mein Versprechen Ihnen etwas noch über Künstler überhaupt, und über den Achill von Füger zu senden habe ich

nicht erfüllen können weil man mir nicht Wort gehalten hat: Meyern ist nach Griechenland gereist, von dem ich das meiste erwarten dürfte, ohne Wort gehalten zu haben — vielleicht kann ich Ihnen, wann
5 er in Zukunft gewißenhafter ist, und hält was er versprach (nähmlich, mir sein Journal zu schicken), etwas interessantes mittheilen; doch müste es alsdann nur unter dem Beding sein daß es für Sie allein bliebe: sobald ich es erhalte und ich etwas für Sie
10 finde, mache ich Ihnen die Auszüge so wie auch einen Auszug aus einem Brief den ich erhielt und der in der Stadt ist, und ich auf dem Lande, also nicht bey der Hand habe: Fügers Achill ist in Kupfer gestochen, sagen Sie mir ob das Blatt Sie interessirt, so send
15 ich es Ihnen, ich habe in dem Fall schon mit Füger gesprochen daß er mir einen guten Abdruck verschafe, ferner mus ich Ihnen sagen daß er itzt ein großes Bild mahlt wo er der composition wegen sich viel zu gut thut, es ist nähmlich Phydias der in seiner
20 Werckstatt ist um den Jupiter Olimpus zu bilden; er sitzt und überlegt das Wie — vor ihm steht schon die modulirte Büste, als auf einemmahle der würckliche Jupiter groß und erhaben plötzlich ihm selbst erscheint; ich habe nur die Anlage gesehen, und da
25 hat mich die schon völlig ähnliche Büste mit dem eben erscheinenden Gott nicht günstig frappirt — nächstens gehe ich wieder zu ihm und da will ich das Nähre nachtragen, und so frei sein meinen Einwurf ihm

selbst zu machen, und von der Antwort rapport abzustatten: sobald ich weis ob ich Ihnen den Kupferstich von Achill senden darf, Sie wohl von meiner Hand ihn gütig annehmen wollen, so geht er nebst einigen Frühstückvorrath für Sie ab; eine Sendung 5
von der bewusten chocolade ist mir mislungen, es blieb das paquet welches ich durch Gelegenheit sandte in Berlin lange liegen, und ist nun gänzlich verschwunden — niemandt weis mir Bescheid davon zu geben, glücklicher Weise lebt aber der Herr Rinaldo 10
noch, und so kann ich den Verlust ersetzen — Gräfin Filangieri die Sie in Neapel gekannt haben trug mir viel Schönes für Sie auf, bittet Sie ihrer sich zu erinnern, so wie des Spazierganges den sie mit Ihnen in der Villa Reale gemacht; auf Ihrer Güte ver- 15
trauend frägt sie bittend um Ihren guten Rath, sie soll nähmlich auf Befehl der Königin ihre beiden Söhne aus dem Prytané (wohin sie Buonaparte sandte als er sie vor 2 Jahren in Italien sah, wo sie eben im Begriff waren zu ihrem Oncle zu reisen) zu- 20
rück nehmen und nach Göttingen führen; der älteste soll Statistick studieren, der Jüngere belles Lettres, Ästhetick — nun wünschte sie von Ihnen zu vernehmen, an wem sie sich zu wenden habe, wie sie es beginnen soll, nur daß sie nicht ihren Zweck verfehle; so lautet 25
mein Auftrag buchstäblich: Ihre Antwort hoft sie durch mich zu vernehmen — möchte mir die Freude werden bald einmahl wieder etwas von Ihnen zu

empfangen — ich hofe diese Zeilen trefen Sie gesund und froh an und finden eine freundliche Aufnahme — von meiner Gesundheit kann ich Ihnen itzt beßere Nachrichten geben als vor einigen Monaten, wo ich 5 in einem sehr betrübten Zustande mich befand, und zwar so standen die Sachen, daß ich mich nicht von meinem alten Frank entfernen durfte, ich war sehr low, nun aber ist mir viel beßer, auch habe ich sehr zugenommen, bin ordentlich fett geworden, und darf 10 hofen, wann auch nicht ganz gesund zu werden, doch von einem großen Übel wenigstens befreiet zu werden — die körperlichen Beschwerden hatten mich so träge und unthätig gemacht daß ich blos vegetirte; ohne dieser Ursache, hätte ich wohl nicht so lange ge- 15 zögert und gewiß früher angefragt — Leben Sie wohl mein geehrter und lieber Freund, sagen Sie mir daß Sie mir Ihr Wohlwollen nicht entzogen, es mir vielmehr erhalten haben, und Sie werden mich unendlich erfreuen — darum bittet Sie Ihre Freundin 20 Marianne.

Wien den 28ten August 1802.

Das Fraülein von Goechhausen findet hier einen schönen Grus, mit nächstem erhält sie mehr, ich schreibe bald, Ihrem Freunde Meyer bitte ich recht 25 angelegentlich mich zu empfehlen —

14. Marianne v. Eybenberg an Goethe.

Wien den 5 ten März 1803.

Ihr freundlicher Brief mein verehrter Freund, den ich durch Herrn Genz erhielt, hat mich zugleich beschämt und erfreut; ganz unschuldig bin ich nicht daß ich so lange schwieg, allein manches ging mit mir 5 vor was hinderte; zuerst hielten mich rheumatische Schmerzen mehrere Wochen im Bette gefeßelt, dann erhielt ich, da ich kaum genesen war, die Nachricht des Todes meiner Mutter; diese Begebenheit würckte tiefer auf mein Gemüth, als ich es erwarten durfte da ich 10 sie seit 7 Jahren nicht gesehen, und während der Zeit manche Probe von Lieblosigkeit von ihr erfahren hatte — ich war tief erschüttert, und um so mehr als ich unvorbereitet die Schreckenspost erhielt — Die Umstände erfoderten viel viel Schreibereien deren Natur 15 auch nicht von der Art war meinen Geist eben zu erheben, oder mich in der Stimmung zu versetzen, in der man sein mus um an einen so lieben Freund zu schreiben! — Indeßen bin ich doch nicht ganz müßig gewesen und habe schon vor mehr als 6 Wochen ein 20 Schächtelchen versiegelt und überschrieben mit Ihrer Addresse stehen um es Ihnen mit sichrer Gelegenheit zu senden. Es enthält 25 Stück Griechische und Römische Müntzen, der Post mag ich es nicht anvertrauen; nun begiebt es sich, daß ein Herr Regierungsrath von Beck 25 oder Böck aus Gotha sich grade hier befindet, und

viel davon spricht, wie Sie sein Freund und Gönner wären, als ich ihn sah, stießen mir hierüber einige Zweifel auf, allein diese hindren nicht daß ich das Schächtelchen ihm lieber als der Post zur Beföbrung
5 vertrauen will — ich dencke er geht nun bald, und liefert es schnell in Ihre Hände; Einem Freunde der Ihr warmer Verehrer ist verdancke ich diese Münzen; sollten sie Ihren Beyfall finden, so werden mit der Zeit mehrere nachfolgen! die chocolade mus schon lange
10 Ihnen zugekommen sein, es ist länger als 6 Wochen daß ich sie Ihnen sandte. Ihr Auftrag wegen den Pierre de Stras ist nur noch zum Theil besorgt, nach vieler Nachfrage habe ich endlich einen Mann gefunden der ein collier von dergleichen Steine hat, welches
15 aus einer Schnur einzle Kasten besteht, es ist sehr schön, und kostet nur 12 fl: in Banco Zettel, was ungefähr nach dem jezigen Cours 6 rℓ. beträgt, ferner fand ich noch eine Zitternadel, in der Form einer Aster, die weniger hübsch ist, weil die Steine roseten-
20 artig geschnitten sind, dafür verlangt man 15 fl: — was man sonst von dieser Art haben will mus bestellt werden, und da würden ein paar Ohrgehencke 30 fl:, ein Diadem etwa 40 fl: kosten — Dies ist alles was ich bis izt über diesen Gegenstand zu melden
25 habe — ich werde vielleicht noch beßere Wege einschlagen können da ich viele Kundschafter ausgesandt habe, die mir vielleicht beßere Quellen finden werden und dann hören Sie das Nähre darüber; für heute

nichts mehr hierüber: ich kann es nicht länger aufschieben Ihnen für allem Guten so mir von Ihnen und durch Sie kömmt zu dancken, so wie für Ihre Nachsicht. Recht viel hat mir Herr Genz von Ihnen erzählen müssen, und es hat mich gefreut zu hören 5 wie es Ihnen wohl geht, und daß Sie Ihre Freundin Marianne in gutem Andencken behalten: der Umgang dieses Mannes ist mir viel werth, seine Unterhaltung ist lehrreich, und angenehm zugleich; er verbindet bey einer tiefen Gelehrsamkeit eine Leichtigkeit des Vor- 10 trags, die mir oft sogar die abstracktesten metaphysischen und politischen Gedancken verständlich macht — und dann nicht wenig trägt die hohe Verehrung die er für Sie hat dazu bey, ihn mir näher zu bringen — besser hörte ich noch Niemanden Ihre 15 Gedichte lesen, nicht selten giebt er mir das Fest — haben Sie Danck für Ihre intention mir Mahomet, Tancred und das Vorspiel zu senden, alle diese Sachen habe ich schon, und sogar noch etwas wovon Sie mir nicht sprechen „wenn von der Ruhmverkün- 20 derin begleitet heroischer Gesang den Geist entzündet." Genz machte gestern die Bemerckung als ich ihm dies mittheilte, ihr Genius habe ihm durch so vielfacher Bestätigung die Überzeugung gegeben, daß nichts aus Ihrer Feder fließen könnte, was nicht vortreflich wäre, 25 so, daß er immer schon vorher ehe er die Sache kennte, wüste, es würde ihn erheben und entzücken; ein solches Sonnet wie das im Vorspiel giebt es nicht mehr,

dafür möchte ich Ihnen gleich um den Hals fallen! — das ist prächtig! was verdancke ich Ihnen nicht für Genuß!

Nun lieber Freund kann ich nicht umhin, Ihnen theurer Freund zu sagen, daß Sie mein Schuldner sind, daß Sie mir erstlich 2 Zeichnungen von Ihrer Hand versprachen, daß die Freude die ich über dieser Zusage Ihnen zeigte, Ihnen, der so gütig mit Ihrer Freundin sind, Sporn genung wäre sie zu erfüllen, wenn es nicht in Vergeßenheit gerathen wäre — Verzeihung also daß ich mahne; ferner sprechen Sie mir von andren Sachen die Sie wohl dem Herrn Genz mitgegeben, hätten Sie sie eben zur Hand gehabt — wann Sie bey Gelegenheit mich einmahl damit erfreuen und erquicken wollen, so haben Sie wohl die Güte sie mir unter Addresse des Herrn von Retzer zu senden, der wärmste innigste Danck ist Ihnen dafür gewiß!

Die Gräfin Filangieri muste schnell nach Paris reisen, weil ihr jüngster Sohn plötzlich erkranckte. Diese Reise, und daß der älteste ohne Anfrage in französische Dienste getreten, veränderten so ganz den Plan den sie entworfen hatte; sie danckt Ihnen indessen sehr für Ihre gütige offerten, und würde es selbst gethan haben, hätten sie nicht alle diese Dinge so überrascht und getrieben. Über unsere Theater weis ich nur dies zu sagen: daß die Hoftheater täglich schlechter und erbärmlicher werden, daß wir nichts als Ifflandiaden oder was noch ärger Kotzebujaden

sehn müßen, daß die Italienische Oper, Brizzi und Brochi ausgenommen, nicht ein gutes subject mehr aufzuweisen hat — daß hingegen Schikaneder uns Opren giebt, die Palmira zum Beispiel, wozu Costume und Decorationen 17000 fl. kosteten, daß er 3 Kapel- 5 meister engagirt hat, nahmentlich Cherubini, Abt Vogler, und Beethoven, und daß es an Luxus ihm niemand gleich thut — dafür glauben viele Menschen daß der Spaß nicht lange dauren wird, welches würcklich schade wäre, da, wann diese Bühne auch nicht das ist 10 was zum wahren ächten Genus führt, doch manches artig genung gegeben wird und manche Schauspieler rasch und gewandt ihre Rollen spielen; dabei thut das Ganze immer den Augen wohl, das Haus ist hübsch und freundlich, und was sonst zur Illusion beytragen kann, 15 wird nicht versaümt. Vor einigen Tagen tratt hier auf dem Hoftheater Mlle Bulla in Bruderzwist auf, sie gefiel mir wohl; spielte mit vielem Anstande, sprach sehr gut und vernehmlich, hat dabey ein hübsches Figürchen, und hat gewiß Anlagen; käme sie in einer 20 guten Schule, es würde gewiß etwas aus ihr werden — ob sie engagirt wird ist noch nicht gewiß — kann sein, sie kömmt noch in Ihrer Gegend, welches wohl, wann Sie sie brauchen könnten, ein Glück für sie wäre. Leben Sie wohl mein geschätzter Freund, noch einmahl 25 Danck für Ihre 2 lieben Briefe, laßen Sie mich bald wieder hören daß Sie mir noch gewogen sind, beehren Sie mich ferner mit Aufträgen, empfehlen Sie mich

den Freunden und Bekanten, und bleiben sie hold Ihrer

Ihnen wahr ergebnen Freundin
Marianne

15. Goethe an Marianne v. Eybenberg.

Schon einige Wochen, in denen ich wieder, mit Ihrer guten Chokolade, ein erwünschtes Frühstück nehme, fühlte ich mich verpflichtet, Ihnen zu danken, und nun kommt gar Ihr lieber Brief dazu, der mich auf's Neue an diese angenehme Pflicht erinnert.

Sie haben — daß ich Sie doch auch einmal ganz direct lobe — unter so vielen liebenswürdigen Eigenschaften die besondere, daß Sie die kleinen, grillenhaften Wünsche Ihrer Freunde für etwas halten, und, um sie zu befriedigen, sich eine gefällige Mühe geben mögen. Sie wissen vielleicht selbst nicht, daß diese Eigenschaft so selten ist. Man liebt seine Freunde, man schätzt sie, man mag ihnen gern einmal einen derben Dienst, auch mit einiger Aufopferung, erzeigen, aber einem flüchtigen Geschmacke, einem launigen Einfalle, irgend einer Grille genug zu thun sind wir, ich weiß nicht, zu bequem, zu nachlässig, zu trocken, zu falsch-vornehm, und bedenken nicht, daß eben diese wunderlich scheinenden Gelüste, befriedigt, den angenehmsten Genuß geben.

Mit dieser langen, aber nicht unzeitigen Reflexion soll der Dank eingeleitet werden, den ich Ihnen für

die versprochnen Münzen und für die aufgefundnen falschen Juwelen schuldig bin. Mögen Sie wohl das aus diesen letzten Ihnen angebotene Halsband, das, wie Sie schreiben, aus einzelnen, an einander sich reihenden Theilen besteht, völlig anschaffen? Ich will 5 die drey Dukaten, die es ohngefähr beträgt, in das nächste Packet stecken, das ich an Herrn von Retzer abgehen lasse.

Hätte nur Herr Gentz noch einige Zeit bey uns verweilen können! Erst nach seiner Abreise fielen mir 10 einige Fragen ein, die er mir gewiß so gut wie manche andre zu meiner völligen Zufriedenheit würde beantwortet haben. Wenn man nicht mehr reisen mag, so ist ein solcher Reisender eine höchst willkommene Erscheinung, nur Schade, daß sie von dieser 15 Art so selten sind.

Was mich betrifft, so habe ich diesen Winter ziemlich einsam gelebt und unter andern ein etwas sonderbares Stück verfertigt, das, wie Sie aus beyliegendem Zettel sehen, gestern gespielt worden. 20

Die Rolle der Eugenie ist sehr bedeutend, und Dlle. Jagemann hat sie sehr gut gespielt. Wenn Sie, liebe Freundin, dereinst dieses Stück lesen, sollen Sie beurtheilen, ob dieses „natürliche Töchterchen" wohl in der Reihe ihrer übrigen weiblichen Geschwister 25 stehen darf. So viel kann ich nur sagen, daß sie sehr jung supponirt ist, und daß ich versucht habe, das weibliche, in die Welt aufblickende Wesen, von kind=

licher, ja kindischer Naivetät an bis zum Heroismus durch hunderterley Motive hin und wieder zu führen. Im Ganzen nimmt sich's gut aus, im Einzelnen kann ihm hie und da nachgeholfen werden, da sich's denn
5 wohl auf unserm Theater erhalten möchte. Ob es auf andern Theatern durchgehen wird, mag sich zeigen.

Die Proben und überhaupt das Arrangement dieses Stückes haben mir seit vierzehn Tagen so viel zu schaffen gemacht, daß ich diesen schon längst ange-
10 fangenen Brief nicht fortbringen konnte, und auch heute würde er wieder liegen bleiben, wenn ich mich nicht kurz und gut entschlöße, hier abzubrechen, Ihnen nochmals für alles Gute und Freundliche zu danken, und mich schönstens zu empfehlen.

15 Nochmals ein Lebewohl.

Weimar, am 4. April 1803. Goethe.

16. Goethe an Marianne v. Eybenberg.

Die mir, durch Herrn von der Beck, zugesandte kleine Münzsammlung kam zu sehr gelegner Zeit, sie erheiterte einige trübe Stunden und gab unserer kleinen
20 Societät von Münzfreunden eine lehrreiche und angenehme Unterhaltung. Sagen Sie dem gefälligen Manne, der diese artige Sendung ausgesucht hat, recht vielen Dank! Er hat dabey gehandelt wie ein Pflanzenkenner, der, geschwind durch einen wissen-
25 schaftlichen Garten eilend, aus den Hauptbeeten Blumen verschiedner Art abbräche und daraus einen bedeutenden

Strauß bände. Von den allerliebsten athenienſiſchen Nachteulen an, durch die griechiſchen Könige und Städte, durch die römiſchen Familien und Kaiſer wird man ſchnell durchgeführt und durch wohlerhaltene Exemplare an alles, was dazwiſchen liegt, erinnert. 5

Vielleicht könnte ich durch ähnliche Gefälligkeit von Zeit zu Zeit ein Verzeichniß von Münzen, die man ablaſſen möchte, mit beygeſetzten Preiſen erhalten. Zu unſern Zwecken iſt nicht von raren Münzen die Rede, ſondern nur von gut erhaltnen Exemplaren, 10 aus denen, für bildende Kunſt, bedeutenden griechiſchen und römiſchen Epochen.

Was ich in meinem erſten Briefe über dieſes mein Studium geſagt, erinnere ich mich nicht ganz, verzeihen Sie alſo wenn ich mich wiederhole, damit Sie 15 doch auch Ihrem Freunde zeigen können, daß ſeine Gunſt nicht übel angewendet war.

Da ich mich von dem Anſchauen größerer Kunſtwerke, hier in meiner Lage, entfernt ſehe; ſo iſt die Betrachtung von Münzen eine beſonders belehrende 20 Unterhaltung, indem man die Kunſtgeſchichte aus ihnen ſehr gut ſtudiren kann, beſonders wenn ſich das Auge am Marmor hinlänglich geübt hat. In früherer Zeit hatte ich ſelbſt einiges geſammelt, hieſige Freunde haben auch Neigung zu ſolcher Kenntniß und ſolchem 25 Beſitz, wir haben die erſte Sammlung der mionettiſchen Paſten angeſchafft, wodurch wir denn ſchon einen Blick in die Breite des beſſern vorhandenen thun können.

Das große gothaische Cabinet steht in unserer Nähe, so wie das Cabinet der Gräfin Bentinck in Meinungen befindlich ist und zum Verkauf ausgeboten wird.

Bey diesen Umständen und Anlässen kann man 5 denn schon nach und nach zu einiger Einsicht gelangen, um so mehr als das fürtreffliche Werk von Eckhel dieses ganze Wissen so sehr erleichtert.

So sieht es, meine Liebe, über diesen Punct mit mir aus, erlauben Sie mir nur noch einen kleinen 10 Nachsatz:

Um auch über die neuere Kunstgeschichte mich, auf demselben Wege, mehr als schon geschehen, aufzuklären, habe ich gesucht besonders päpstliche Medaillen, dergleichen in dem 15. und 16. Jahrhundert häufig in 15 Kupfer geschlagen worden, anzuschaffen. Es versteht sich von selbst daß es Medaillen sind, welche zur Lebzeit des Papstes geprägt worden, denn von den Sammlungen welche spätere Künstler, mit dem Bildniß verstorbener Päpste, geprägt, kann die Rede nicht 20 seyn. Sollte Ihren Freunden gelegentlich etwas von dieser Art vorkommen, so geschähe mir damit ein besonderer Gefalle und ich würde einen billigen Preis gerne zahlen.

So viel von diesen Studien und Neigungen die ich 25 doch gern so wie mein übriges Wesen vor Ihnen in einigem Zusammenhang hinlegen möchte.

Nächstens von andern Dingen, die auch Sie interessiren. Mit lebhaftem Dank, daß Sie meinen kleinen

stillen Wünschen ein so freundliches Gehör geben wollen.

Mit herzlichem Wunsch für Ihr Wohl

W. d. 25. Apr. 1803. J. W. v. Goethe.

17. Goethe an Marianne v. Eybenberg.

[Concept.] [Weimar, 18. September 1803.]

Sie haben, wertheste Freundin, in einem Ihrer 5 Briefe etwas von meinen Zeichnungen verlangt, nun habe ich aber leider niemals gezeichnet sondern nur nach der Natur und der Idee gepfuscht. So lange ich nicht wußte worauf es ankam gab ich mir Mühe, jetzt da ich's weiß erschrecke ich vor jedem weißen Blatt 10 Papier.

Indessen findet sich eine Gelegenheit daß ich Ihnen ein Blättchen zuschicken kann durch ein Paar Freunde die mit der Intention abreisen nach Wien zu gehen. Es ist ein schon bejahrter Engländer, Mr. Gore, und 15 Geheime Rath von Einsiedel, Oberhofmeister bey der Herzogin Mutter. Letzterer hat auch das Blatt übernommen und wird, wenn Sie indessen etwas für mich ausgelegt haben, meine Schuld abtragen und wenn Sie von den pierres de stras angeschafft haben, diese 20 blinkende Waare gern mit zurück nehmen um sie zur rechten Opern- und Theaterzeit hierher zu bringen.

Gedruckte kleine Waare sollen Sie von mir auch bald erhalten, der ich gute Aufnahme zum voraus erbitte. 25

Leben Sie recht wohl und wenn die Freunde ankommen geben Sie mir doch einige Nachricht, zugleich auch ja von Ihrem Befinden und was es in dem großen herrlichen Wien sonst Neues giebt.

18. Marianne v. Eybenberg an Goethe.

[Wien] den 10ten Xbre 1803.

5 Für so viel Guten, was mir durch Ihnen ward mein verehrter Freund, wie vermag ich einen Danck auszusprechen der das bezeichnete was sich mir in der Tiefe der Seele so lebhaft regt; Ich bin Ihrer Güte nicht unwerth, weil ich arm an Worten bin, und un-
10 behülflich meine Empfindungen zu aüßren; Sie nehmen mich wie ich bin, und in diesem Zutrauen sage ich Ihnen kurz, wie glücklich mich Ihr Wohlwollen, Ihre Freundschaft machen, wie der Gedancke an Sie mich stärckt und erhebt, und wie sehr ich zu schätzen, zu
15 genießen verstehe, was mir von Ihnen kömmt; lange habe ich Ihnen nicht geschrieben; doch nicht so lange als Sie vielleicht glauben, denn ich sehe daß mein Brief vom 4ten July aus Töplitz Ihnen nicht zugekommen ist; man mus in diesem Lande, bey jedem
20 Brief, franquirt, oder nicht, etwas zahlen. Dies ist eine große Lockspeise für die Bediente, die den Weg nach der Post sparen, und 16 kr. gewinnen, nur dies kann die Ursache sein warum mir so viele Briefe verlohren gingen — itzt habe ich eine andre Einrichtung
25 getrofen, und dencke es soll mir nicht mehr wieder-

fahren — ich glaubte meiner Sache recht gewiß zu sein, wenn ich alle abgeschickte Briefe aufzeichnete, da aber auf der Post nicht so viel Ordnung herrscht, vielmehr gar nichts eingetragen wird, so kann man nie nachfragen — 5

Ich möchte Ihnen gern mit etwas Ordnung erzählen wie, und wo ich meine Zeit die lezten 6 Monate verlebte — zuvor mus ich aber für die Zeichnung dancken, die mir so viel werth ist, mir alle Tage neue, und immer gleich lebhafte Freude macht; 10 so wie auch für die Gedichte die Sie mir sandten und die Scene aus der Natürlichen Tochter, lezteres erhielt ich 2 Tage vor meiner Abreise von Eger, das übrige fand ich hier bey meiner Ankunft vor — die den 8ten 8bre erfolgte — 15

Den 27ten Juny ging ich nach Töpliz wo ich bis den 8ten August blieb, dort ging es mir gut, reiten fahren tanzen, und baden, bekamen mir überaus wohl, 4 Tage brauchte ich noch um nach Berlin zu kommen, wo mich unangenehme Geschäfte bis den 20 22ten hielten — aber wo ich auch den Genuß hatte, die übernatürlich schöne, natürliche Tochter zu lesen, ich bekam sie den Abend vor meiner Abreise, und blieb die Nacht auf, um zu lesen und zu stehlen, denn ich machte Auszüge — ganz entzückt hat mich diese himm- 25 lische reine erhabne Poesie, diese vornehme tournure, die göttlichen Gedancken, der hohe erhabne ton, das ausgezeichnete in den Individuums, deren jedes eine

Classe darstellt und doch so einzig dasteht! Wohl hatte ich recht mein lieber, theurer Freund, Ihnen zu widersprechen, als Sie behaupteten, die Quellen seien nicht mehr so ergiebig; so lange Sie athmen, werden Sie gros sein; denn das Erhabne, Große liegt nicht in Ihnen, Sie sind es selbst, es sind die Bestandtheile dieses Goethe's den ich so lieb habe, den ich so verehre — nicht liegt es an mir daß ich nicht schöner, und kräftiger Ihnen sage wie ich es meine, wie ich es fühle, mir bleibt nichts als Sie an der Inschrift des Delphischen Temples zu erinnern, zu verweisen.

Den 24ten August war ich Ihnen sehr nah', ich gieng über Leipzig nach Eger, und durfte es mir nicht gewähren zu Ihnen zu kommen, mein Arzt drang darauf, ich solle keine Zeit verlieren um noch bey guter Wittrung das Eger Waßer zu trincken, ich muste dies große Opfer meiner Gesundheit bringen, die Nothwendigkeit sah ich ein, mir war es noch gegenwärtig wie ich vorigen Winter elend war; also entsagte ich einer großen Freude, einem großen Genuße, und lebe nun in der Hofnung eines günstigen Augenblicks — 4 lange langweilige Wochen blieb ich im fatalen Franzenbrunnen, 7 Stunden brauchte ich täglich zu meiner Kur, 2 mahl baaden, 2 mahl trincken, dies hatte mich so abgespannt, daß ich unfähig zu allem mich fühlte, selbst zu der Erholung mich mit Ihnen guter Goethe zu unterhalten — itzt spüre ich die wohlthätigen Folgen meiner Beharrlichkeit, denn nachdem

ich bey meiner Ankunft den Tribut des Einflußes der hiesigen scharfen Luft entrichtete, fühle ich mich sehr wohl und gedeihe zusehnds, bleibt es dabey so werde ich den Winter ganz erträglich verleben, ruhig und still — Schlafe was willst du mehr! 5

Von Eger ging ich nach Regensburg, wo ich nur 3 Tage blieb, dort erfuhr ich den Tod der Dieden, der mich sehr erschüttert hat, sie hatte unendlich viel gute Eigenschaften und verstand sie es sehr Freundin zu sein, die Welt hielt sich an die kleinen Eigen- 10 heiten, und vergaß darüber alles Gute und Seltne in ihrem — Caracter — es wird ihr in Padua ein Monument errichtet werden, Sie gaben dem alten Dieden einmahl eine Idée, und Inschrift, diese wird nun benutzt werden. — Von Regensburg hätte ich 15 Ihnen nichts zu erzählen als daß ich dort eins der lieblichsten Bilder gesehn; es ist ein junger Johannes von Albano; General Klenau erhielt's von der Stadt Bologna zum Geschenck, als er die Franzosen daraus vertrieb, er gab es seinem Bruder der in Regensburg 20 wohnt; in Dreßden sah ich schon eine copie davon bey Mlle Stock, und war ganz entzückt, aber so artig die copie auch ist, so wird sie zu nichts wann man das Original sieht, ich war wie angezaubert, konnte gar nicht davon — wann Sie je nach Regensburg gehen 25 sollten, so vergeßen Sie dies Wunderbildchen nicht, und sehen Sie es ja! —

Meine Absicht war von da nach München zu gehn,

ich veränderte aber meinen Plan, weil das schöne Wetter mich nach Salzbourg lockte, ich ging schnur Stracks nach Berchtoldsgaden, wechßelte nur Pferde in Salzbourg. Der Weg dahin ist das schönste reichste
5 manigfaltigste blühendste was ich jemahls gesehen, etwas rianteres, freundlich erhabneres giebt es nicht mehr in der Natur; das Grenz Gebürge von Salzbourg und Tirol war ganz mit Schnée bedeckt, das übrige so frisch grün, wie wir es nur einige Tage im
10 May sehn; die Laage von Berchtoldsgaden ist aüßerst romantisch; ein halbe Stunde davon ist der Bartholomäer See, der ganz von Felsen und Alpen umgeben ist, ungefähr in der Mitte des Sees liegt auf einer Erdzunge ein Schlößchen mit einer Kirche dem
15 Heiligen gewidmet wo man eine Art Fische bekömmt, die sie in einer halben Stunde Zeit raüchren, die delicios schmecken, dort hielt ich an, um mir mein Mittags Mahl zu bestellen, während der Zeit fuhr ich weiter, bis zu einem 2ten See, der hinter See ge-
20 nant, der klein ist, so daß man ihn übersehn kann, auch von Felsen und Alpen umgeben, auf einer derselben soll sich ein dritter See befinden; ich konnte aber nicht hinauf, weil es trüb wurde, und ich den Regen ankommen sah, würcklich erhub sich ein solcher Sturm
25 und solche schreckliche Regengüße daß meine Schiffer von Gefahr sprachen, und ich den Rückweg nicht ohne Unruh machte; indeßen kam ich glücklich nach meinem Wirthshause zurück; auf dem 1ten See ist ein sehr

schönes Echo, was 3 mahl wiederhallt, den lezten Wiederhall hört man erst nach 5 Minuten, und so hell und klahr! Ich weis nicht Lieber Goethe, ob dieses alles so wie ich es Ihnen in der Geschwindigkeit erzähle interesse für Sie haben kann; weis nicht ob Sie nicht vielleicht dort gewesen sind — es ward mir aber in diesen Gegenden so wohl, daß ich Ihrer mehr als 1000 mahl gedachte, daß ich Ihnen davon sprechen mus; den andren Morgen ging ich in die Salinen, die zwar nicht so groß als die von Hallein sein sollen, aber doch interessant sind, ich war 2 Stunden lang unter der Erde, fuhr mit einer Fackel in der Hand auf einem kleinen Rustwagen herum, hatte einen guten Führer der mir alles recht deutlich und gut erklährte; plötzlich nahm er mir die Fackel aus der Hand, löschte sie aus, wir befanden uns im Finstren, ich sah' in der Ferne ein kleines Lichtlein schleichen, was sich endlich wie ein heller Funcke verlohr, und die Erde erbebte unter mir, da fühlte ich „daß auch die festen Felsen beben“ wie Sie so schön sagten — man hatte ein Stück Steinsalz durch Pulver gesprenckt, und furchtbahreres giebt es nichts, als das Getöse, das Wiederhallen; es war als stürzte alles über mich ein, als versäncke alles unter mir — als es wieder hell wurde, sah ich meinen Bedienten todten blas vor mir stehen, sich kreuzigend; bis auf den lezten Umstand ging es mir nicht beßer, denn ich war sehr erfreut, es kam so unvorbereitet, und so kräftig

— nichtsdestoweniger wollte ich noch nach Hallein, allein der Regen hielt mich ab, ich fuhr nach Salzbourg, das Wetter ward wieder hell und schön, und so blieb ich 2 und einen halben Tag im schönen Salzbourger Thal, das mir so wohl gefiel, daß ich behaupte, es sey eine Lustparthie aus dem Paradies, und wann ich nicht daran verhindert werde, künftiges Frühjahr gewiß wieder dahin gehe; bey Neßelthaler habe ich Ihnen eine Landschaft bestellt, die ich bis itzt immer erwartete, und drum es verschob Ihnen zu schreiben; ein Graf Wallis versprach sie mir zu bringen, er sie zu verfertigen; der Graf ist aber vor 2 Tagen angekommen, und mit leeren Händen; nun mus er aber eine so ungeheure Menge Bilder vom Kuhrfürsten machen daß ihm keine Zeit zu andren Arbeiten bleibt, und wir uns gedulden müßen — es war eine sehr hübsche Gegend von Salzbourg die ich verlangte; ich bin sehr verdrießlich daß mir die Freude nicht wird Ihnen ein kleines Andencken von meinen Streifereien schicken zu können, Sie würden sich überzeugt haben daß troz meines langen Stillschweigens ich doch stets Ihrer bey jeder Gelegenheit und jeder Laage aufs wärmste gedencke! —

Über 2 Gegenstände, die in dem vielleicht verlohrnen Briefe an Sie schon abgehandelt wurden; mus ich Ihnen noch sprechen — erstlich den Auftrag die Münzen betrefend, der Münz Freund hat sich alle nur ersinliche Mühe gegeben Ihnen Münzen aus den Zeiten der Päpste zu schaffen, und nichts gefunden, etwas

Schlechtes wollen wir nicht schicken, und das Gute ist auch hier rar, indeßen suchen wir noch immer, und ich hofe es soll mir gelingen vielleicht bald etwas zu finden — Nun bleibt mir noch über den Profeßor Sartorius, den Sie mir, dem Baron Retzer und Gentz empfahlen, zu reden; ich brauche es Ihnen wohl nicht erst zu sagen, daß ein Wort von Ihnen mir genügte um alles für ihn zu thun was in meinen Kräften stand, auch die beiden andren hatten die nähmliche Gesinnung und Bestreben — allein er hat uns alle repoussirt; sobald als ich ihn gesehen lud ich ihn zum Eßen ein, führte ihn ins Théater, frug welche Menschen er zu sehen wünsche, in was ich ihm nützlich sein könnte etc. und das auf einer Art, daß er wohl einsehen konnte es sey keine leere phrase, es schien mir auch als faße er Vertraun zu mir, nach einigen Tagen wurde er kranck — ich sandte ihm alle Tage Eßen, bath er möchte nur fodren was er bedürfe und wünsche, er erhielt was er verlangte; zu ihm konnte ich nicht gehen, ich bath aber einige Menschen die er bey mir gesehen hatte, ihn zu besuchen, es geschah' auch — nun fügt es sich unglücklicher Weise, daß einen Mittag wo ich etwas später als gewöhnlich aß, man seinen Bedienten der das Eßen holte, auf einer halben Stunde später beschied — ich wuste von dieser ganzen Verhandlung nichts, glaubte er habe wie immer schon sein Eßen erhalten, erfuhr aber den Abend, daß der Bediente gar nicht wieder

gekommen sey — ich schickte gleich zu ihm, lies 1000 Entschuldigungen machen, es war vergebens, er lies nichts mehr holen, und versicherte er sey wieder wohl, würde den nächsten Tag ausgehen — welches auch
5 gescha' — 8 Tage darauf kam er erst zu mir, und zwar des Morgens halb 10 Uhr, ich lag noch im Bette, konnte ihn also nicht annehmen, 8 Tage darauf kam er einen Nachmittag, meine Leute hatten den Befehl Niemanden vor zu laßen, ich lies mich
10 grade mahlen; seitdem sah ich ihn gar nicht wieder, ich reiste weg; aber Genz und Retzer versicherten mich, er habe sie auch so behandelt; — Meine Absicht ist nicht diesen wackren Mann bey Ihnen zu verklagen, es soll Ihnen blos zeigen wie leid es mir thut Ihrem
15 protegé nicht nützlicher gewesen zu sein — ich glaube er hat ganz seinen Zweck verfehlt, unglücklicher Weise hat er sich in einer sehr subalternen societät verwickelt, sich einbildend er erhalte dort Aufschluß über die Gegenstände die er zu ergründen wünschte, und mich
20 dünckt, er hat sich geirrt, hat einen Misgrif gethan —

Daß ich den Geheimrath von Einsiedel nicht gesehen, darüber kann ich mich kaum zufrieden stellen, er hätte von Ihnen gesprochen, ich hätte recht viel über Sie ihn ausfragen können! und dann soll es ein so inter-
25 essanter Mann sein, von dem ich voraussetze, er hätte mir die Freude gemacht, ihm den Aufenthalt hier so angenehm als es mir nur möglich gewesen wäre, zu machen — Man sagt mir, es habe ihm Wien so wohl

gefallen, daß er wiederzukommen gedencke — wie schön und herrlich wäre es nicht, wann Sie mein Theurer und innig geehrter Freund, die Reise mit ihm machten; ich bin überzeugt, es würde Sie nicht gereuen — Es giebt so viel hier, was Sie interessirt, viel was Sie freuen würde — ach, wann ich stolz genug sein könnte zu glauben, daß die Übermäßige Freude die eine solche Erscheinung mir gäbe, ein Beweggrund werden könnte sie her zu führen, ich spräche Ihnen unaufhörlich davon! Es wäre zu prächtig, so etwas Gutes wiederfährt mir nicht — Indeßen bitte ich im voraus, daß im Fall, Sie machten den Plan, Sie mich bey Zeiten avertiren, damit ich fein daheim bleibe Sie zu erwarten, und nicht etwa gar das Unglück erlebe abwesend zu sein, wann Sie ankämen! Das fehlte nur noch, um alle Bosheiten die das Schicksal gegen mich ausübte, zu krönen, das wäre denn le coup de maitre! Wann Sie mich wieder mit ein paar Zeilen erfreuen, sagen Sie mir dann guter, lieber Goethe ob es ganz im Gebieth der Unmöglichkeit liegt, Sie einmahl hier zu sehen, oder ob es geschen kann — alsdann laßen Sie es mich wißen, damit ich auch schon im voraus mich freuen kann! — Frank ist seit ein paar Tagen von seiner Reise zurück gekommen; enthousiastisch sprach er mir von Ihnen, und wie wohl hat es mir gethan, zu hören wie gütig und theilnehmend Sie von Ihrer Freundin sprachen — kein beßeres restaurant für alle meine Leiden vermochte er mir

nicht zu geben; als das schien er es auch berechnet und angewandt zu haben, und nicht falsch hat er calculirt, denn recht wohl ward mir's ums Herz — eine kleine Warnung hat er hinzugefügt, man hat Ihnen, wie ihm, von einer Heyrath mit Genß gesprochen, der Schritt wäre gewagt, meinte er, mir schiens als wäre auch dies Ihre Meynung — längst hätte ich Ihnen über diesen Gegenstand gesprochen, wäre es mir eingefallen daß man die Sache so ernsthaft nähme; ich bin es schon gewohnt daß man mich hier oft verheyrathet, da man nun überzeugt ist, daß es mein genre nicht ist intriguen zu haben, so will man mich unter Hymens Gewalt bringen; gewöhnlich mache ich solche Sagen durch plaisanterie fallen, dieses-mahl scheint sie indeß ihre Würckung verfehlt zu haben, woher das kömmt mag Gott wißen — an der Sache selbst ist gar nichts. G[enß] kömmt zwar fast täglich zu mir, theilt mir alles was ihn interessirt mit, hat Zutrauen zu mir, macht mir lectüren — aber es existirt nicht ein Schatten von der Neigung, die zu einer solchen catastrophe führen könnte, ich gefalle ihm nicht einmahl, es fällt ihm gar nicht ein daß ich ein Weib bin, und oft hat es mich schon gefreut, zu sehen wie er daran gar nicht denckt, sondern mich wie ein[en] Mann behandelt, so mit mir spricht, mit mir umgeht — seine Unterhaltung hat unendlich viel interesse für mich, sie ist lehrreich und angenehm; Er berichtigt und ordnet manche Idéen

in mir, und nicht selten mus er sein Recht erstreiten welches unsre Kräfte übt, und ihn zwingt gründlich zu sein — freilich können wenige begreifen daß er mir gut ist, ohne etwas andres vorauszusetzen — was wißen sie von der Natur eines solchen Verhältnißes; 5
was sie nicht begreifen können, wie sollen sie das verstehn? hier hat man für nichts Sinn, als fürs Sinnliche. Daß G[entz] vielleicht seine gescheutesten Stunden bey mir verlebt, wer ahnt das; ich würde mich umsonst bemühn das Ganze ins helle Licht zu 10
bringen, es würde sie blenden ohne sie zu erleuchten — auch gebe ich niemanden mehr Rechenschaft von meinem Wandel; als meine theuersten Freunde; die beglücken mich wann sie mich fragen, wann sie Erlaüterungen fodren, darein| erkenne ich nur den An- 15
theil den sie an mir nehmen, es wird mir ein Beweiß mehr ihrer Liebe, und darum mein theurer Freund bin ich so ausführlich über diesen Gegenstand, sage Ihnen alles was ich darüber selbst weis — Ich werde es nie ausweichen daß man falsche 20
Auslegungen über meine Handlungen macht, dies liegt in meiner Laage; ich lebe allein, reise allein, habe volle Freiheit zu thun was ich will — die meisten raisoniren also dergestalt, sie hat niemanden der sie controlirt, warum sollte sie nicht thun was sie will, 25
da sie es kann — wie ist dieser Art zu raisoniren Einhalt zu thun — mich dünckt ich habe es weit genug gebracht, daß die Menschen sich gezwungen sehn mir

Achtung zu zeigen; daß niemand den Muth hat mich für leichtsinnig zu halten — ist alles was ich hier zu erringen strebte, denn es hält mir die importuns in gehöriger distance, die sich nur zu amusiren streben; 5 — wollte ich dem gerade ausweichen ich müste mich auf einer Festung setzen laßen; denn bleibe ich auch ganz allein zu Hause, wer wüste es, man würde mir immer einen Gesellschafter geben — da dem so ist, warum soll ich das Vergnügen mir versagen mit einem 10 Manne umzugehen der Antheil an mir nimmt, von dem ich weis daß er nicht ausarten wird, mit dem mein Verhältniß so aufs reine ist als mit diesem, und der mir so viel réele Unterhaltung gewährt — sehe ich die Sache aus einem falschen Gesichtspunckte, 15 so erwarte ich von Ihrer Freundschaft daß Sie meine Idéen berichtigen werden — Sie haben mir einmahl vor vielen Jahren geschrieben man müsse fest stehen ohne steif zu sein, dies habe ich wohl beherziget, und befinde mich sehr wohl dabey — wie bey allem was 20 mir durch Ihnen kam — Niemand kann Ihnen aber auch danckbahrer dafür sein als ich! — Über manches hätte ich noch mit Ihnen zu sprechen, aber es mus Sie ermüden so viel von mir auf einmahl zu lesen — ich füge nur noch die Bitte an, der braven Goechhausen 25 einen herzlichen Grus von mir zu übergeben; mit der nächsten Post schreibe ich ihr sicher, und zuverläßig — Retzer hat mir viel Schönes für Sie aufgetragen — und Gentz will daß ich Seiten voll davon schreiben

soll, wie er Sie liebt, schätzt und verehrt; wie göttlich schön er die Eugenie findet, soll ich Ihnen sagen, wie er in den Lüften schwebt wann er an die Möglichkeit denckt daß Sie her kommen könnten etc. etc. Nach Ihnen höre ich Ihre Gedichte von Niemandem lieber lesen als von ihm — er liest sie vortreflich — und sehr oft regalirt er mich mit einer solchen Lectüre. 5

Ihr Frühstückvorrath mus verzehrt sein, daher geht mit der Fahrenden Post 12 ℔ für Sie ab — auch habe ich nach Berlin geschrieben damit Ihnen 4 Fäßchen Caviar gesandt werden, verzehren Sie es mit Freunden und dencken Sie dabey der Abwesenden, die sehr glücklich sich fühlen würde, säße sie neben Ihnen — Adieu. Marianne. 10

19. Marianne v. Eybenberg an Goethe.

Ich hatte in meinem lezten Schreiben an Sie so mit meiner vortreflichen Gesundheit geprahlt; wenige Tage darauf hat sie mir ein schreckliches dementi gegeben, und ich bin nun wieder ganz herunter und fühle den Einfluß eines wiener Winters drückend und schwehr auf mir liegen — seit einigen Tagen gehe ich wieder aus, bin aber doch nicht wohl, und was mich noch mehr herunter bringt ist die Aussicht, meine beiden vortreflichen Freunde Franck Vater und Sohn zu verlieren; es ist so gut als entschieden daß sie beide den Ruf nach Willna annehmen; Wien verliert seine besten Ärzte, ich, noch 2 erprobte Freunde! — 15 20 25

In der Stimmung in der ich mich befinde sollte ich Ihnen vielleicht nicht schreiben, allein ich mus Ihnen ein Geistes Product des Prince de Ligne schicken; um es nicht länger zurückzuhalten, expedire ich es heute, und
5 kann mir es nicht versagen es mit einigen Worten an meinem verehrten Freunde zu begleiten — Der alte Herr gerieth in einen wahren Enthousiasmus als er hörte die Zeichnung über meinem Canapée sey von Ihnen, er stand auf und küßte sie, und den
10 andren Tag schickte er mir das Gedicht. Sie würden ihn gewiß sehr beglücken, wann Sie mir nur etwas Schmeichelhaftes für ihn sagten; wann auch das Gedicht an und für sich ohne Werth wäre, so verdient doch ein Französischer Prinz dadurch daß er sich be-
15 strebt zu zeigen, wie sehr er den Genius eines Deutschen Dichters ehrt, einige Aufmunterung, sein Jammer daß er Sie nicht zu verstehn im stande ist, macht ihm Ehre; aufrichtig gesagt glaube ich, er schmeichelt sich mit der Hofnung daß Sie ihm ein verbindliches
20 Wort sagen werden: Gestern war eine Comedie beym Fürst Clary, er saß hinter mir und frug mich: Vous n'avés rien recu du favori d'Apollon? Sie sehn, er erwartet etwas, taüschen Sie ihn in seinem Wunsch nicht, guter, prächtiger Goethe! —
25 Ich vergaß Ihnen neulich zu sagen daß ein junger Wieland sich bey mir hat aufführen laßen, daß er mir aber gar nicht gefallen hat, erst war er sehr embarrassirt, aber als er merckte, daß ich nicht

dazu gemacht sey, um zu imponiren, so lies er sich gehn, und war entsetzlich absprechend, tranchant. Dieser Tage bereite ich mir das Fest vor, ihn zum Eßen mit einigen gelehrten Herrn einzuladen. Da wollen wir sehn, wie er sich geberden wird; ich werde nicht ermanglen Ihnen Bericht abzustatten wie es abgelaufen.

Nun sage ich Ihnen mein verehrter und lieber Freund ein Lebewohl, bleiben Sie mir gewogen und sagen Sie es mir zuweilen, eine größere Freude kann mir nicht werden!

Wien den 6ten January 1804. Marianne

Haben Sie, ich bitte schön, die Güte die Einlagen gefälligst zu besorgen. —

20. Marianne v. Eybenberg an Goethe.

Wien den 23ten July 1804.

Sie wollen nicht Lieber und verehrter Freund daß, um mich wegen meines langen Stillschweigens zu entschuldigen, ich Ihnen eine Menge Gewäsch hersage, Sie verstehn zu gut, daß man Epochen hat wo man selbst an seinen liebsten Freunden nicht zum Schreiben aufgelegt ist, und daß die Wärme, die Innigkeit der Empfindung keineswegs darunter leidet als daß ich noch nöthig hätte irgend eines banalen Mittels mich zu bedienen, Sie zu überzeugen, daß ich wie je und immer Ihnen zugethan bin, und es ewig bleiben

werde — wann man so oft, und so gern sich mit jemandem beschäftiget, sein Andencken so lebendig bleibt, als mir das Ihrige ist, so kann man sich nicht fremd werden, und daher bin ich nie in Verlegenheit
5 mit Ihnen, ich weis Sie können nichts übel deuten; was brauchts vieles um mich à mon aise zu setzen, lügen kann ich nicht, also war es unrecht nicht früher auf Ihren lieblichen freundlichen Brief vom 15. Jan: zu antworten, so will ich lieber als alles andre, mir
10 Ihre Verzeihung erbitten, denn wahrlich ich weis nicht recht wie und wodurch es gescha' daß ich Ihnen nicht ein Wörtchen seit so langer Zeit geschrieben! Das Gedicht an Ligne ist wieder einzig in seiner Art; wie alles, was aus Ihrer Feder kömmt, mir, auch
15 wann ich selbst den Poetischen Werth davon abrechne, aüßerst lieb, weil es den Gang Ihrer Empfindung so sublime einfach zeichnet, es gleichsam die Geschichte Ihrer Bildung, Ihres Fortschreitens ist; die schöne Natur, so unverfälscht in ihrer ganzen Reinheit er-
20 scheint, man fühlt daß Sie nicht groß allein durch Ihren Kopf, Ihre Talente sind; sondern daß solch eine Fülle der Empfindung auch dazu gehörte; — gern höre ich es, wann Sie über sich sprechen, wann Sie sich zeichnen — es rührt mich tief, denn es ge-
25 schiet immer mit hoher Würde, und lieblicher Ein-fachheit, und Einfalt —! Auf Ligne hat es nicht den nähmlichen Eindruck gemacht, er wollte nur seine Eigenliebe befriedigt sehn, wollte besungen sein vom

ersten Dichter unserer Zeit (für mich erster aller Zeiten), sonst fühlte, dachte er nichts dabey; es ward gleich ins Französische für ihn übersetzt, damit er doch ungefähr wuste de quoi il étoit question, indeßen fand er es ganz unnöthig, nahm das Original mit 5 zu einem großen dinner beim Finanß Ministre, und producirte es; dort ward es, wie mir berichtet ward, nach Werth und Gebühr gewürdiget, und alles war entzückt, nahm Abschriften etc. Ligne trug mir auf Ihnen den schönsten tiefempfundensten Danck zu sagen, 10 und noch viele Worte, die ich vergeßen habe, und an die Ihnen übrigens wohl nicht viel liegen wird —

Sonst lieber Goethe hätte ich Ihnen von hier wenig zu erzählen; wir haben Crescentini hier gehabt, der ganz vortreflich gesungen und zwar so schön, daß 15 ich oft gewünscht Sie könnten ihn hören, besonders hat er sich in Romeo und Jullieta ausgezeichnet, und den 3ten Act sogar sehr gut gespielt; Mlle Eigensatz aus Berlin ist vor einiger Zeit mit vielem Beyfall in den Hagestolzen aufgetreten, sie ist engagirt; aber 20 wie man sagt will Kotzebue sie heyrathen, und so möchte sie wohl nicht lange hier bleiben, es sey denn daß sie vernünftig genug ist, den Pasquillanten zu refusiren — man macht uns Hofnung daß Mlle Jagemann auf einigen Monaten unsre Bühne schmücken 25 werde; ob es wahr ist, werden Sie am besten wißen. Kann ich meinen Plan für künftigen Winter réalisiren, so möchte ich schwerlich sie sehn; ich möchte, wann

es angeht, mich nach Venedig begeben; mit meiner Gesundheit geht es nicht zum besten, und das hiesige Klima behagt mir nicht, daher sinne ich wie in ein beßres kommen kann — einige Menschen haben mich
5 bewegen wollen nach Corfou zu gehn, andere wiederrathen es mir: die Entfernung würde ich eben nicht scheuen, da man mit gutem Winde von Triest in 4 Tagen hinkommen kann; allein ist man einmahl da, so ist das Zurückkommen schwerer, und man hat
10 die Unannehmlichkeit, Quarantaine halten zu müßen; die Idée im novembre die orangen Baüme blühn zu sehn, ist allerdings reitzend; allein man braucht zum Wohlbehagen doch noch etwas mehr als orangen Duft, und gehört zum Leben noch mehr als frei
15 athmen! Gefallen mir die Menschen nicht, so kann ich nicht anspannen laßen um weg zu reisen, dies schreckt mich ab — und so habe ich nun mein Augenmerck auf Venedig — ein höchst unangenehmer Process in Berlin von deßen Entscheidung und günstige Wendung
20 alles abhängt hält mich bis itzt noch en suspens so daß ich noch in der Stadt lebe, den Sommer noch wenig genoßen habe; möglich ist es daß ich nach Berlin mus, alsdann sehe ich Sie gewiß theurer Freund, und nur diese Aussicht kann mich mit dieser
25 Reise aussöhnen — so steht es mit mir! Sie sehn, wie das Schicksal noch immer nicht ermüdet mich zu necken und zerren, und wie mir alles erschwert wird — und doch will ich nicht klagen, es gab mir auch

mehr als vielen andren, ich darf mich Ihrer Freundschaft erfreuen!! —

Leben Sie wohl verehrter Freund! machen Sie mir die Freude und sagen Sie mir bald ein Wort, laßen Sie mich erfahren wie es Ihnen geht, und 5 ob Sie meiner noch in Gutem gedencken, auch wie es mit Ihren Früstück Bedürfnißen steht, ob Sie die lezte Sendung erhalten haben, und ob ich nicht wieder neuen Vorrath schicken soll — wegen den Müntzen habe ich mir alle nur ersinnliche Mühe ge- 10 geben, und kann nichts Gescheutes auftreiben, indeßen gebe ich die Hofnung noch nicht auf doch noch etwas zu finden — Adieu, tausend, und tausend Herzliches rufe ich Ihnen zu — Marianne

21. Marianne v. Eybenberg an Goethe.

Wien den 3ten April 1805. 15

So ganz ohne alle Nachrichten von Ihnen theurer wehrter Freund habe ich lange leben müßen, bis mir endlich gestern ein Blatt des Freimüthigen in die Hände fiel, das sagt Sie seien kranck gewesen, und zwar nicht unbedeutend; dies quält mich nun un- 20 beschreiblich, und ich eile zu fragen wie es Ihnen geht, was Sie machen, und ob Sie wieder gänzlich hergestellt sind; erzeigen Sie mir die Wohlthat, mir durch ein Wort zu sagen wie Sie sich befinden! bis dahin werde ich nicht ruhig sein; das Ihnen et- 25 was übles wiederfahren kann, ist mir ein schreckliches

Gefühl, und die Ungewißheit wird mir wahrlich zur Marter — Sie wißen es theurer Goethe wie werth und lieb Sie mir sind, kennen meine Anhänglichkeit für Sie, brauche ich Ihnen mehr zu sagen, um Sie zu
5 bewegen mir Nachricht zu geben wie es mit Ihnen steht? ich bedarf es, und Sie fühlen es; daher nichts mehr darüber, Sie gewähren mir gewiß meine Bitte! —

Warum ich diesen ganzen Winter Ihnen nicht schrieb weis ich kaum zu entschuldigen, wäre jeder
10 Gedancke Sie betrefend, zum Buchstaben gediehen, Sie hätten ein Volumen von mir erhalten, denn viel beschäftigen Sie mich, und nicht selten spreche ich von Ihnen, und über Sie: oft habe ich ein Wörtchen in Antwort auf mein Schreiben vom 10ten 8bre erwartet,
15 nichts ist erschienen! Die Ankunft Ihrer Erb Prinzeß beschäftigte Sie viel, so dachte ich mir in der Zeit, dann hofte ich wieder, und wollte oft schon mich in Ihrem Gedächtniß zurückrufen, allein theils gebrach es mir an Zeit, theils an Kraft; denn viel habe ich
20 diesen Winter an bösen Nerven Kopfweh' leiden müßen, und dann nahmen mir meine Berliner Angelegenheiten viel Zeit; und verdarben meine gute Laune; in solcher Stimmung, ohne besondrer Veranlaßung, konnte ich Ihnen nicht schreiben — mein
25 Process ist gewonnen, aber, die Angelegenheiten doch noch nicht ganz beendigt, und obschon die Hauptsache entschieden ist, so werden wir, die Grothuß und ich, doch noch wacker chicanirt; diese Unannehmlichkeiten

stören mich in jeder Hinsicht, sowohl in meinen Beschäftigungen als in meinem Wandel; es ist entschieden daß ich auf einige Zeit in ein milderes Clima mich begeben soll, dies scheint noch die lezte und einzige resource für mich zu sein, mein Plan war also: 5
zu Ende dieses Monats nach den Venizianischen zu gehn, Frank, obschon abwesend, dirigirt mich doch, und ohne seinen Rath unternehme ich nichts, dieser meint also, die Sommer Monate in Italien zuzubringen, tauge mir nicht, es sey nicht rathsam damit 10
anzufangen; er schlägt mir Spaa vor, oder sonst ein anderes stärkendes Bad, hierüber ist also noch nichts beschloßen; auch kann ich noch nicht bestimmen wann ich abreisen werde, vielleicht erst in 2 Monaten, so viel ist aber sicher daß ich künftigen Winter in Italien 15
zubringen will; dazu preparire ich mich nun schon den ganzen Winter her, und lese was ich nur irgend zusammen treiben kann, damit es mir doch einigermaaßen Früchte tragen möge — so lebe ich itzt in der Erwartung, von einem Tag zum andren, meinen Bündel 20
zu schnüren, und die Wanderschaft anzutreten; ehe ich gehe hofe ich ein freundliches Wort von Ihnen noch zu vernehmen, das mich wie ein Talisman auf der Reise begleiten soll; mich vor üblen Eindrücken zu schützen, mich heiter zu erhalten, mir 25
den schönen Trost gewähren soll, daß mein Andencken bey Ihnen nicht erloschen, daß die Freundin Ihnen noch ein bischen lieb ist! — und das mir die Be-

ruhigung geben soll, daß es Ihnen theurer Goethe wohl geht.

Ich bin Ihres Auftrags die Münzen betrefend stets eingedenck gewesen, und habe mir alle nur ersinliche Mühe gegeben; allein es ist itzt wenig auf den Platz; und viele Aufkaüfer finden sich vor; hier lege ich indeßen eine Liste bey; die Sammlung sollte ungetheilt verkauft werden, doch hat der Eigenthümer einen Termin gesetzt, nähmlich wann er sie nicht in 4 oder 5 Wochen los wird, will er auch einzle Stücke ablaßen — nun bitte ich Sie die Güte zu haben und anzumercken was Ihnen wohl davon conveniren möchte, damit ich es weis, und wann der Preis nicht unmäßig ist es für Sie einhandle — auch habe ich Hofnung einige alte griechische goldne Münzen zu bekommen, die ich Ihnen dann zu Füßen legen werde, nur mus ich sehn ob sie auch würcklich werth sind, Ihnen angebothen zu werden, in einigen Tagen soll ich sie sehn; das Nähre melde ich Ihnen —

Von unsren Winter Lustbahrkeiten habe ich nichts zu erwähnen, als daß viele privatthéater uns mit Französischen Stücken regalirten, auch einige Italienische opren wurden sehr gut gegeben, und dann gab die Gräfin Schuwaloff uns ein Schauspiel welches besonders das erste Mahl mich entzückte, es wurden nähmlich, auf einem kleinen sehr hell erleuchteten Theater Tableaux von den schönsten Weibren, Männern, Mädchen, und Kindern vorgestellt, und das Ganze

hinter einem dünnen stramm gespannten Flohr, es hatte etwas Magisches, und ward, da es zu beschwerlich war lange in einer attitude zu bleiben, nur eine augenblickliche Erscheinung, und dies vermehrte den Zauber; sie waren alle außerordentlich gut costumirt, 5 und bildeten schöne groupen; Füger und Lange haben, wie ich glaube, obschon man es leugnet, sich der Sache ein wenig angenommen; einige Tableaux nahmen sich besonders gut aus, als zum Beyspiel, Antiochus und Stratonice, dann Appelles und Campaspe; ein lieb- 10 liches Bildchen waren 3 bildschöne Nymphen, die einen kleinen, göttlich schönen Amor in ein Netz eingefangen hatten; eine veillée grecque würde mehr effect gemacht haben, wann man nicht die Idée gehabt hätte eins von den Weibren singen zu laßen; 15 die Mutter der Gracchen gelang sehr gut; das hübschte war aber die Marchande d'Amour; ein Tenniers war eine perfection in seiner Art, man hatte lauter paßende Figuren dazu gewählt, nur solche Gestalten die zu einem Bilde von dem genre gehörten — die Haupt- 20 sache die man bey diesen Tableaux zu beobachten hat, ist daß das Theater wohl erleuchtet sey, und daß der Flohr ja recht fest gespannt werde; bey einer Vorstellung wurde dieses nicht beobachtet, und das Ganze ging drüber zu Grunde — Unser National Theater 25 wird mit jeden Tag schlechter und elender, man kann nicht mehr hinein gehn. Crescentini der bald in den Horaziern und Curiatiern auftreten wird, soll mich

wieder aussöhnen; Mlle Eigensatz die durch der Rolle
der Maria in Blaubart das Publikum für sich ge=
wonnen hatte, scheint itzt nicht mehr den succes zu
haben; wann man so schlecht umgeben ist kann man
5 sich nicht halten — Kotzebue ist hier gewesen, und ist
wieder fort gereist, dies ist alles was man über ihn
zu sagen hat; ich habe ihn nicht sehn mögen, denn
ich haße ihn wie die Sünde; seine arroganz soll zu=
genommen haben, chose que je croyois impossible;
10 ich glaubte, er hätte in diesen Betracht die höchste
steilste Höhe erreicht — Docktor Gall der itzt in
Berlin ist wird wohl wahrscheinlich auch zu Ihnen
nach Weimar kommen, ich wünsche zu hören was Sie
über ihn sagen werden; was Sie von seinem soi disant,
15 System dencken, weis ich schon — in Berlin wird
er réussiren, ob in Weimar zweifle ich — Gentz lebt
noch immer in der großen Welt, schreibt hie und da
ein Memoire, was er nicht darf drucken laßen und
damit basta; der Umgang eines jungen Mannes, der
20 sich Müller nennt, und sein Freund ist, thut ihm
wohl; Dieser M. ist eins Ihrer gröften Verehrer, es
ist eine Freude ihn über Sie sprechen zu hören; es
ist ein Talentvoller Mensch, von dem Gentz behauptet
er würde sich gewiß noch einst sehr auszeichnen, er
25 hat ein Philosophisches Werck geschrieben, was ich
den Titel nach nur kenne; es heist, über den Gegen=
säțen — bald verläst er wieder unsre schöne Kayser=
stadt; wann er sich Ihnen einmahl presentiren sollte,

so nehmen Sie ihn in Gnaden auf, Sie werden ihn dadurch sehr beglücken — Mattei ist vor einer Woche abgereist, und hat mir aufgetragen ihn Ihnen zu nennen, Freund Meyern (Verfaßer der Diana Sore) ist auch fort, er ging nach Italien; so bin ich dann 5 ziemlich verlaßen, und allein, senden Sie mir ein Wort der Stärckung in meiner Einsamkeit, und gedencken mein wie immer mit Güte und Freundschaft, so wie ich stets unwandelbahr Ihnen ergeben und zugethan bleibe 10

Ihre Marianne

Den Caviar haben Sie doch erhalten? nun haben Sie beßere Quellen, und dies Vergnügen — entgeht mir fernerhin; chocolade möchte ich Ihnen senden, wann Sie mir sagten ob es Ihnen recht ist, ich fürchte 15 das porto kömmt sehr hoch das Sie in Weimar bezahlen müßen — grüßen Sie Ihren Freund Meyer und die Goechhausen von mir, bitte ich —

22. Goethe an Marianne v. Eybenberg.

Weimar den 26. April 1805.

Sie sollen sogleich, meine Liebe, auch in der Ent- 20 fernung nahe, ein Lebenszeichen von mir haben. Es geht mir ganz leidlich. Als Hauptkur hat man mir das Reiten empfohlen, die ich auch alle Tage gebrauche und die mir, für die kurze Zeit, ganz wohlthätig gewesen ist. 25

Wenn Sie auf Anrathen des Arztes den Platz verändern, so gehn Sie doch ja im September gerade nach Rom und logiren sich in Humboldt's Nähe, wo gute Luft ist, und wo Sie sich gleich in der Mitte
5 von so viel Bedeutendem befinden. Mögen Sie weiter nach Neapel rücken, so hängt dies ja von Ihnen ab.

Ich danke Ihnen für die artigen theatralisch-mahlerischen Nachrichten. Es ist etwas Ähnliches auch schon in Neapel vorgestellt worden. In einer
10 großen Societät, wo man charakteristische und schöne Figuren wählen kann, lassen sich dergleichen Erscheinungen auf einen hohen Grad der Vollkommenheit treiben. Sie sind recht gütig, meiner auch bey Gelegenheit alter Münzen zu gedenken. Die Sammlung,
15 wovon Sie mir den summarischen Katalog geschickt, scheint bedeutend zu seyn. Was wird denn wohl im Ganzen dafür gefordert, und wenn sie vereinzelt werden sollte, findet sich denn wohl ein detaillirter Katalog? ohne den man in der Ferne freylich nicht
20 auswählen kann. Sie erkundigen sich ja wohl deshalb um das Nähere.

Ein paar goldene griechische, wenn sie schön sind, wären mir wohl auch wünschenswerth; wenn Ihre kennerischen Freunde dazu rathen, so werde ich mit
25 Dank die Auslage ersetzen. Der Preis müßte freylich zu dem Goldeswerthe nicht ganz unverhältnißmäßig seyn.

Ich habe diesen Winter mitten durch mancherley physische Übel ein paar Linien litterarischer und

ästhetischer Thätigkeit gezogen. Gern schickte ich Ihnen die zwey Bände, wenn mir nicht das Porto und die Censur Sorge machten. Können Sie aber etwa durch Herrn von Retzer oder sonst zu nachstehenden beyden Schriften gelangen, die vielleicht beyde auf den Katalog 5 der verbotenen Bücher kommen möchten; so soll es mich freuen zu erfahren, daß ich Ihnen einige Stunden Unterhaltung gegeben habe.

„Winckelmann
und 10
die Kunstgeschichte seines Jahrhunderts."

„Rameau's Neffe,"
Dialog
von Diderot,
aus dem Manuscripte übersetzt und mit Anmerkungen 15
begleitet.

Doctor Gall macht in Berlin großes Glück und nimmt viel Geld ein. Es sollte mir sehr interessant seyn, ihn kennen zu lernen, und wünschte daher wohl, daß er sich zu uns bemühte. 20

Habe ich Ihnen denn seit der Zeit, daß unsre Erbprinzeß bey uns ist, nicht geschrieben? Ich müßte Ihnen sonst gesagt haben, daß sie ein Wunder von Anmuth und Artigkeit ist. Die Eigenschaften, welche die hohe Societät an vornehmen Damen erwartet, ja 25 fordert, erinnere ich mich niemals so vollkommen vereinigt gesehen zu haben.

Herrn Müller, von dem Sie mir schreiben, kenne ich aus seinen Arbeiten als einen interessanten Mann. Es sollte mir angenehm seyn, ihn persönlich kennen zu lernen, nur müßte er sich, wenn er zu uns kommt, bey mir gleich auf eine entschiedene Weise anmelden, damit ich ihn mit so vielen andern Fremden und Namensverwandten nicht confundire und seinen Besuch nicht etwa ablehne.

Für den Caviar danke ich schönstens. Er ist zur rechten Zeit angekommen.

Gute Chokolade entbehre ich lange und werde eine Portion von Ihrer Hand mit Dank annehmen. Tausend Wünsche!

G.

23. Marianne v. Eybenberg an Goethe.

Wien den 2ten Juny 1805 —

Ich bin so eben von einer Todes Kranckheit auferstanden, ein hitziges Nerven Fieber hätte mich beynah nach den Eliseischen Feldren transportirt, mein guter, oder böser Genius, ich weis nicht recht welcher, hat es für diesesmahl verhindert; auch eine starcke Augen Entzündung gesellte sich zu den übrigen Üblen so daß ich *noch* halb blind bin; demungeachtet kann ich es mir nicht versagen Ihnen ein paar Zeilen zu schreiben; ich erfahre daß Sie in Carlsbaad sind; und, Gott gebe daß es wahr sein möge, nach Wien kommen wollen — meine Absicht war, so bald

ich Fieberfrei bin, nach Gastein im Salzburgschen zu gehn; kommen Sie aber bald und gewiß, so steht alles andre nach; die Freude soll mir Niemand rauben, Sie mein verehrter Freund zu sehn! ich bitte Sie also inständig mir nur ein Wörtchen über diesen 5 Gegenstand zu sagen, aber nicht zu zögren, denn kämen Sie nicht, so eile ich aus Wien zu kommen um etwas zu meiner Herstellung zu thun, was hier schwerlich geschen kann — Ihren lieben herrlichen Brief konnte ich nicht beantworten weil ich zu kranck war; 10 chocolade besorgte ich sogleich, und sandte sie durch Gelegenheit bis Töplitz, von da sie weiter spedirt worden ist, ich hofe Sie haben sie noch vor Ihrer Abreise von Weimar erhalten, es befinden sich 4 halbe Pfunde mit N° 10 bezeichnet dabey, die Gentz Ihnen geschickt 15 hat, weil sie von ganz außerordentlicher Güte sein soll.

Ich kann Ihnen wahrlich die Freude nicht aüßren, die mir der Gedancke gibt, Sie wiederzusehn! alle die physischen, und mitunter auch moralischen Leiden, 20 die seit einiger Zeit auf mich eingestürmt, hatten mich in einer Art von apathie versetzt, aus der nur diese Aussicht mich reißen konnte! meine einzige Furcht ist nur, daß, da ich es nicht ganz gewiß weis, es auch wohl nicht gewiß ist! Sie thun mir aber den 25 Gefallen, oder vielmehr erzeigen mir die Wohlthat mir die Bestättigung deßen zu geben was ich so sehr wünsche!! Leben Sie recht wohl theurer Freund!

ich kann für heute nichts mehr anfügen, weil ich noch aüßerst matt mich fühle — gedencken Sie mein mit Wohlwollen, und schreiben Sie mir **bald**, ich bitte darum —

5 Marianne E.

setzen sie noch gütigst auf der Addresse im Müllerischen Hause am rothen Thurm

Es ist wohl überflüssig Ihnen noch zu sagen, mit welchem Vergnügen ich alle Ihre Aufträge übernehme;
10 Sie kennen meine Freundschaft, meine Anhänglichkeit, meine Verehrung für Sie theurer lieber Freund! ich rechne also darauf, daß Sie mir vorzugsweise Ihre Befehle ertheilen — Tausend Wünsche für Ihr Wohl!

24. Marianne v. Eybenberg an Goethe.

Verona den 22ten 7bre 1805.

15 Wenige Worte theurer Freund will ich Ihnen von hier aus schreiben, damit Sie doch erfahren daß ich lebe, und auf dem Wege nach Florenz und Rom bin; lange habe ich Ihnen geschwiegen weil ich **tödlich** kranck war, und in dem elendsten Zustande Wien den
20 22ten July verlaßen habe, unterwegs habe ich aus Schwäche und Kranckheit liegen bleiben müßen, und glaubte den Geist in einem elenden Nest, Lambach genant, aufgeben zu müßen, j'ai joué gros jeu, mein Arzt glaubte nicht daß ich die Reise bis Salzbourg
25 aushalten würde, ich fühlte das Nähmliche, aber auch

zugleich daß ich in Wien gewiß drauf gehn würde, und muste wagen; ein Bad im Salzbourgschen, Gastein benamst, hat Wunder an mir gethan; ich bin noch nicht wieder ganz hergestellt, aber doch so daß ich hofen darf, daß ein mildes Klima mich doch wieder in ein gewißes Gleichgewicht bringen kann — ich bin über Tirol hieher gereist, und das ganz allein, in Inspruck fand ich den Prinz Friedrich von Gotha der sich Ihnen bestens empfielt, er macht die nähmliche Reise, also finden wir uns jedesmahl in einer Stadt wo ausgeruht wird zusammen und dies ist sehr glücklich, da ich keinen Begleiter sonst als einen Bedienten habe — in diesem Augenblick ist das Reisen aüßerst beschwerlich, ich habe die Östreichsche Armée passirt, und seit einer Stunde befinden wir uns bey den Franzosen; ich bin mit dem Prinzen in seinem Wagen hinüber gefahren — wir wißen nicht ob es nicht von einer Stunde zur andren los geht, und eilen also vorwärts; gehn über Mantua und Bologna nach Florenz, dort mein verehrter Freund will ich frei athmen und Ihnen recht ausführlich schreiben, und Ihnen manches von Gastein auch erzählen — ich schrieb Ihnen einen Brief nach Carlsbad addressirt den 10ten oder 12ten July, da man mir sagte, Sie wären dort, wahrscheinlich haben Sie ihn nicht empfangen — ich hofe die chocolade ist richtig in Ihren Händen gekommen, 4 halbe Pfunde mit No. 10 gezeichnet waren von Genz, der sie mir für Sie gab

— ich habe Ihnen so viel zu erzählen, und möchte gern recht viel Ihnen sagen, allein ich vermag es nicht; von Florenz aus gewiß; machen Sie mich so glücklich und schreiben mir, und wann Sie können
5 schicken Sie mir einige Empfehlungen für Florenz, und Rom, senden Sie mir alles unter Couvert von Sign. Donat Ousy e Hariman a Firenze, ich bitte, bitte!!

Viele Menschen werden das Unternehmen in den
10 gegenwärtigen Umständen nach Italien zu reisen, keck finden, vielleicht haben sie nicht unrecht; allein mir blieb keine Wahl, ich muste dies letzte Mittel die Gesundheit zu erlangen versuchen; nach dem Ausspruch der Ärzte hätte ich dem Einfluß des nordischen Winters
15 nicht mehr wiederstehn können — ergo mus ich nun muthig es durchsetzen: mein Plan war Venedig und Vicenza, auch Mayland zu sehn, dies mus ich jedoch aufgeben, und auf ruhigere Zeiten verschieben.

Adieu mein verehrter Freund! von Florenz ein
20 mehreres — bleiben Sie mir gewogen, empfehlen Sie mich dem Herzoge, grüßen Sie herzlich unsre Fr. Goechhausen, und meinen Nahmens Vetter Meyer — Verzeihen Sie dies Gekrizle, es steht schlimm um meine Schreib Materialien und um die Zeit — Adieu,
25 ich rechne auf Ihrer Nachsicht, und bin wie immer unveränderlich Ihre sie schäzende und Aufrichtig zugetahne

Freundin Marianne

Prinz Friedrich will daß ich Ihnen recht viel Schönes in seinem Nahmen sage, und empfielt sich recht angelegentlich wie auch der Herr von Haack.

Haben Sie die große Gefälligkeit diesen Brief gütigst meiner Schwester zu übermachen, Sie würden 5 mich unendlich verpflichten —

25. Goethe an Marianne v. Eybenberg.

Wenn Ihnen, theuerste Freundin, Herr Professor Jagemann mit diesem Blättchen unterwegs begegnet, so nehmen Sie ihn auch um meinetwillen freundlich auf. Leider habe ich lange nichts von Ihnen ver- 10 nommen, bin aber auch leider noch Schuldner für den letzten Brief. Meine Zustände sind zwar nicht schlimm; aber doch von der Art, daß meine Thätigkeit gerade für den inneren Kreis hinreicht. Möchten Sie recht wohl und vergnügt indessen gelebt haben. 15 Wenn wir uns wiedersehen, oder wieder etwas näheres von einander erfahren; so ist doch in der Hauptsache nichts verändert. Ich bin auf dem Wege nach Carlsbad und werde mich beym Anblicke der drey Karpfen an manche gute Stunde erinnern. Ich schließe mit 20 einem herzlichen Lebewohl.

Jena den 27. Junius 1806.

Goethe.

26. Marianne v. Eybenberg an Goethe.

Wien den 11ten May 1808.

Ein Blättchen welches der Profeßer Jagemann mir dieser Tage gab, machte mir unendlich viel Freude; obschon es viel früher in meine Hände hätte kommen 5 können, und ich Ihren Protegé in Rom wenigstens itzt wenig nützen kann, so waren die wenigen Zeilen mir dennoch sehr willkommen, und bringen mich nach einen langen Stillschweigen gleichsam Ihnen näher, denn die Versichrung die Sie theurer Freund mir 10 geben, daß nach langem Schweigen, und noch längerer Trennung doch nichts in der Hauptsache verändert sey, giebt mir heute den Muth Ihnen zu schreiben, und mich doppelt und dreyfach zu freuen Sie diesen Sommer wieder zu sehn wann Sie anders noch nach 15 Carlsbad gehen — glauben Sie nicht theurer Freund daß ich je die Dauer Ihrer Freundschaft bezweifelt hätte — Nein gewiß nicht — allein die Bestätigung aus Ihrem Munde zu vernehmen thut mir sehr wohl, und wird Zauberformel!

20 Manches habe ich Ihnen guter Goethe zu erzählen, allein ich proponire mir viel mehr zu hören wie Sie erzählen werden; so sehe ich schon meine Waitzen-Felder blühen, und bin der reichen Erndte gewiß; dies, und zwar dies **allein**, glauben Sie mir es auf's 25 Wort, kann mich trösten daß ich nicht zurück nach dem Lande ging, wo die Zitronen blühen, die Aus-

sicht einen so lieben und verehrten Freund wieder zu sehen ist mir volle Entschädigung! — Alt bin ich unterdeßen durch natürliche und übernatürliche oder unnatürliche Ursachen geworden. Genug ich bin alt geworden, ohne klug oder respectable dadurch geworden zu sein, welchen Gewinnst giebt uns also das *lange* Leben? bis itzt habe ich es nicht finden können, und darum gab ich auch das Nachdencken darüber auf, bis ich nun einsehe daß wäre ich gestorben mir auch die Freude entgangen wäre Sie wieder zu sehen und so lößt sich mir auf einmahl das schwere Problem auf; item ich finde es doch gut zu leben — nur selten jedoch wird es mir so gut, zu wißen wozu, und warum; itzt da sich eine Gelegenheit darbiethet, so will ich sie fest halten; und damit Basta. — . —

Ich dencke den 3ten oder 4ten Juny von hier abzureisen, und den 10ten in Carlsbad einzutrefen, ich bin decrepit und mus also langsam reisen — haben Sie vielleicht noch Aufträge, kann ich Ihnen von hier aus etwas besorgen so schreiben Sie schnell, die Antwort trift mich noch; adressiren Sie à Messieurs Eskeles & Arenstein, so kömmt sie mir sicher zu —

Sie erwarten vielleicht daß ich Ihnen viel von der Frau von Stael erzähle. Diese genialische Misgeburth hat mir aber keinen Geschmack abgewonnen, und nachdem ich sie 6 bis 7 mahl gehört und gesehn hatte, bin ich ihr *ausgewichen*; doch könnte ich Ihnen manches liefren was sie betrift, welches mündlich

geschen soll: von den Schlegelschen Collegium werden Sie wohl schon alles wißen. So viel nur in aller Kürze: das Gute was er uns gesagt war nicht neu, und das Neue nicht besonders gut, das Ganze auf der
5 erbärmlichsten Weise vorgetragen — (dies alles unter uns) obschon ich überzeugt bin daß er sich selbst keine Illusion darüber machen kann, so würde es ihn doch sehr giftig machen daß ich Ihnen solche rapporte abstatte —
10 Und nun Adieu bis auf Wiedersehen, ich hofe recht bald, ich hör schon Ihren freundlichen Grus, und erwiedere ihn mit aller Herzlichkeit deren ich nur immer fähig bin — adieu Ihre Marianne Eybenberg

27. Goethe an Marianne v. Eybenberg.

Was haben Sie gesagt, liebe Freundin, daß ich
15 Ihnen so entsprungen bin. Eigentlich bin ich entführt worden, und werde jetzt gehalten. Neben und neben nassen! Ziehen und ziehen lassen, das sind ja wohl ein paar Hauptmaximen, wovon aber keine recht diplomatisch ist. Sonnabend bitte ich wahr-
20 scheinlich um warmes Wasser, erzähle mancherley. Das frische Geistige hier bekommt mir wohl innerlich und äußerlich. Möge es Ihnen auch wohl gehen! Bitte um freundlichen Empfang.

Franzens Brunn d. 12. Juli 1808. G.

28. Goethe an Marianne v. Eybenberg.

Mit eilender Feder, ein flüchtiges Wort, liebste Freundinn. Die artigen Jonasse sind heute früh abgefahren, ihr ganzer Aufenthalt war uns eine Erinnerung an die nachbarliche Freundinn im Fasanen. Alle Späße wurden wieder lebendig, vom o mio! mio! 5
bis zum petit baiser, und so gingen uns die wenigen Stunden angenehm vorbey.

Ich aber bedarf Ihrer Nachsicht, wenn ich noch länger aussenbleibe; ich trincke hier, ich bade und fühle mich fast von jeder Unbequemlichkeit geheilt, die 10
mir von meinen Übeln noch zurück blieb. Dr. Kappe will, ich soll diese Cur fortsetzen, und so werden Sie mein Aussenbleiben entschuldigen. Einige Erleichterung spürt jedoch mein Gewissen wenn ich Sie in der herrlichen Gesellschaft dencke die Sie jetzt umgiebt, be- 15
sonders stelle ich mir das Zusammentreffen mit dem geistreichen Herzoge höchst merckwürdig vor. Schreiben Sie mir, ich bitte Sie, hierüber ein Wort, sodann aber erzählen Sie Riemern was in der großen Welt inwendig vorgeht; was auswendig zu sehen ist wird 20
er mir aus eigner Erfahrung schreiben. Ich bitte recht sehr darum.

Von hier wüßte ich wenig zu sagen. Ich sehe die Menschen nur im Vorbeygehen. Mit Zigesars wohne ich in einem Hause und so setzen wir das 25
Carlsbader Leben fort.

Ein vulkanischer Hügel in der Nähe interessirt mich sehr. Ein großer, des Chausseebaus wegen ausgegrabener Raum in demselben gleicht so vollkommen ähnlichen italiänischen Merckwürdigkeiten daß ich Sie
5 recht hergewünscht habe. Sie sollten sicher ausrufen: questo e qualche!

Wenn Ihre liebenswürdige Ungeduld die Himmelsteine gar zu schnell erwartet; so bescheide ich mich gerne daß Ihr gräflicher Diener, selbst auf Ordre
10 einer schönen Prinzeß, nicht gleich solches Halbwunder möglich machen kann. Wir wollen das beste hoffen.

Riemern bitte die Inlage zuzustellen, ihm eine hübsche Relation an mich aufzutragen und wenn er es bedürfen sollte mit einigen Banknoten unter die
15 Arme zu greifen, da ich mit der ganzen Papierkasse durchgegangen bin. Nun aber leben Sie recht wohl. Grüßen Sie Pepinen und gedencken mein im Strudel, wo nicht am Sprudel. Und, liebe Freundinn, bald geschrieben! bitte! bitte! Wenig selbst, viel per
20 secretarium. Addio!

Franzensbrunn, d. 17. Jul. 1808. Goethe.

29. Goethe an Marianne v. Eybenberg.

Hier sende ich durch Gefälligkeit des Herrn Grafen von Einsiedel die Dosen und die Cameen zurück; die Intaglios will ich für 120 Rh. Sächsisch selbst be-
25 halten und lege deshalb eine Assignation an Frege in Leipzig bey, mit einem Ersuchen an den Reise-

kassier des Herzogs Ihnen diese Summe wenigstens in Silber auszuzahlen. Meine Reisekasse konnt ich nicht entblößen und wollte diese Dinge, auch zum Andencken Ihrer Gegenwart, die übrigens ganz artig sind, mir zueignen. 5

Aber bey näherer Betrachtung, insofern man selbst Geld dafür geben soll, entsteht manche Bedencklichkeit. Man begreift nicht warum die Faunen, das geringste von allen, so hoch angesetzt sind, und was einem sonst beyfällt. Doch war ich bey dieser Sache in 10 Sorge, da man Kunstliebhabern kein Gewissen zutraut, es möchte scheinen als wollte ich Ihre freundschaftliche Nachsicht misbrauchen. Niemand hat auch nur ein Gebot auf die Dinge gethan und meines ist nach genauer Prüfung annehmlich genug. Soviel 15 von diesem Handel und auch heute nicht mehr. Empfehlen Sie mich Durchl. dem Herzoge dem ich für den gnädigen Brief auf das lebhafteste dancke. Nächstens mehr. Adieu liebe Freundinn. Erhalten Sie mir Ihre Gesinnung. 20

CarlsBad d. 7. Aug. 1808. G.

[Beilage.]

Herr Geh. Sekretair Vogel oder wem sonst die Aufsicht über Durchl. des Herzogs von Weimar Reise Kasse anvertraut ist, wird hiedurch ergebenst gebeten, eine Assignation von mir auf den Herrn Frege 25 in Leipzig gestellt, von 120 Rh. sächsisch, von Frau

von Eybenberg enndossirt, zu übernehmen und ihr dagegen die gedachte Summe, wo nicht in Gold, doch wenigstens in Silber gefällig auszuzahlen.

Carlsbad d. 7. Aug. 1808.

5 J. W. v. Goethe.

Hier sende auch das Verzeichniß zurück. Wir hatten für die Vier vorgehabten, von mir zurückbehaltenen 48 Ducaten angesetzt. Die von mir assignirte Summe beträgt ohngefähr 40 Duc. So viel 10 zur Nachricht. Diese Dinge sind mir als Denkmale unserer schön verlebten Tage erst recht werth.

30. Goethe an Marianne v. Eybenberg.

Carlsbad den 12. August 1808.

Ihren lieben ersten Brief von Töplitz erhalte ich heute den 12. und damit mit der umgehenden Post 15 wieder etwas fortgehe, soll nur kürzlich Einiges diktirt werden. Kurz nach Ihrer Abreise traf ich mit den Hoffräuleins der Herzogin von Curland auf der Wiese zusammen, besuchte sie einigemal und ließ mich sodann ihrer Gebieterin vorstellen. Den Abend vor ihrer 20 Abreise war ich noch dort, las Einiges vor und war so artig als ich seyn konnte; dafür man mich denn auch recht gut behandelt und nach Löbichau eingeladen hat. Fräulein von Knabenau ist wirklich ein merkwürdiges Wesen, von großer Anmuth und Lebens-25 leichtigkeit.

Dem Herzoge von Gotha, den ich dort angetroffen hatte, wartete ich gleichfalls auf, wurde gut aufgenommen, nachher zur Tafel geladen und auch über ihn habe ich mich nicht zu beklagen. Beynahe scheinen Kapp und ich die einzigen, die sich nicht über ihn zu beschweren haben. Sonst bin ich selbst Zeuge von ganz schonungslosen Späßen geworden, mit denen er Fremde so gut als seine eigenen Leute geschoren und geschunden hat. Übrigens habe ich ihn einige Mal wegen sehr treffender Charakterschilderungen, geistreicher Bemerkungen und Repartien bewundern müssen. Der Eigensinn seines Arztes, der Gebrauch des Sprudels beym heißesten Wetter, Diätfehler haben in den letzten Tagen ihm die wunderlichsten Paroxysmen, geistig und leiblich, verursacht, von denen ich mich enthalte weiter zu sprechen.

Madame Eskeles habe ich nur im Konzert gesehen, den Fürsten Clary auf meiner Hausbank empfangen und wie ich fürchte an beyden Ihrer Empfehlung nicht genug gethan. Entschuldigen Sie mich bey dem letzten; die erste hoffe ich noch in Franzenbrunn zu finden, oder bey ihrer Rückreise zu sehen.

Übrigens leben wir in vollkommener Einsamkeit, Gestein liegt um uns her, physikalische Erscheinungen werden beachtet, unter Anleitung eines Dresdner Malers werden Landschaften colorirt, und so geht ein Tag nach dem andern hin. Ich wollte, es stünden uns noch mehr Sommermonate bevor und die Be-

wohner des Fasans kehrten wieder zurück. Leider daß alles Wünschenswerthe, wie das tausendjährige Reich, sich nur in Zwischenräumen wiederholt!

An Ihren vertraulichen Relationen kann ich mir den Töplitzer Zustand recht gut vorstellen. Er scheint doch etwas kleinstädtischer zu seyn als der Carlsbader. Empfehlen Sie mich Ihren artigen kurländischen Kindern und gedenken Sie mein im Stillen; denn es ist mir schon zu Ohren gekommen, daß man es nicht ganz gut aufnimmt, wenn Sie meiner in der Welt allzu vortheilhaft erwähnen. Wenn wir selbst nur wissen, was wir an uns und einander haben, ist es völlig hinreichend. Peppinen grüßen Sie schönstens von mir. Auch Riemer empfiehlt sich zu freundlichem Andencken. Wir besuchen Sie beyde noch oft in Gedanken und Worten, da es in Werken nicht mehr angehen will. Seckendorfen will ich schreiben. Er und Stoll machen ein schlechtes Zugpaar aus. Ich fürchte, der Prometheus'sche Karren bleibt darüber stecken.

G.

31. Goethe an Marianne v. Eybenberg.

Carlsb. d. 14. Aug. 1808.

Wenn die Briefe nicht im Wechsel gehen; so ist es keine rechte Correspondenz, deshalb gleich wieder ein Wort; solange wir so nah sind wollen wir daraus Vortheil ziehen.

Zuerst noch etwas von unserm Handel! Mir geht es zwar nicht mit diesen Steinchen nach der Hemsterhuisischen Lehre, ich schätze sie nicht etwa geringer weil ich sie jetzt besitze; doch ist indeß Meyers Schätzung eingelangt die freylich so hoch nicht hinaus geht. Einen lustigen Einfall, eine artige Entdeckung muß ich indeß mittheilen. Ich konnte nicht begreifen, warum das entschieden Geringste, die Faunetti, so hoch angesetzt war, nun ist mir ein Licht aufgegangen. Man kann, wenn man will, etwas unsittliches, zotenhaftes drinne finden, und dergleichen mag wohl bey gewissen Liebhabern besonderen Werth haben. Was ich Ihnen zu bedencken gebe wäre das: Wenn Sie mir den Merkur im Cameo noch in den Kauf geben; so steht die Bilanz allenfalls zu meinem Vortheil wie sie jetzt zu meinem Nachtheil steht. Doch ists Ihnen ganz überlassen. Ich bin auch so zufrieden. Übrigens macht es mir eine Art von Vergnügen mich mit Ihnen einmal über solch eine Angelegenheit zu unterhalten. Die Schwiegels kommen nur zu bald wieder an die Reihe.

Carlsbad wird nun sehr leer und ich werde nun auch bald abfahren und mich leider um soviel von Ihnen entfernen. Wahrscheinlich gehe ich Montag d. 22ten nach Franzenbrunn. Was Sie also an mich mögen gelangen lassen geschehe in der Zwischenzeit. Jedes Wort von Ihnen ist mir herzlich willkommen. Wir werden hoffentlich beyde der guten Sommertage von 1808 lange gedencken.

Meine Lebensweise schleicht fort nach alter Art, ausser daß ich heut bey Findlater speiße. Sonst werden Steine gepocht und geordnet, Zeichnungen angefangen und nicht geendigt; doch sollen Sie von Weimar aus
5 etwas von mir erhalten, woran ich meinen möglichsten Fleis wenden will, das freylich nicht viel heißt. Übrigens packe ich ein, zahle, löse mich los, um die letzten Tage noch recht frey zu seyn.

Viele Empfehlungen den Wohlwollenden. Mit den
10 besten Wünschen schließe ich wie ich anfange. Adieu!

G.

32. Goethe an Marianne v. Eybenberg.

Wie man den Vogel an den Federn, den Löwen an den Klauen erkennt; so erkennt man die Freunde an den Lanzen die sie wohl gelegentlich für einen
15 brechen. Es geziemt Ihrem Charakter Ihre Überzeugung nicht zu verbergen und ich freue mich daß Sie gern bekennen wie Sie von mir dencken, es ist aber auch lebhaft wechselseitig.

Was Sie mir für Beaulieu geben mögen em-
20 pfangen er und ich mit dem schönsten Danck. Senden Sie mir noch alles hierher, ich bleibe noch acht Tage und dann geb ich Anweisung, mir's nachzusenden.

Von dem Italiäner lassen Sie Sich die nächsten Preise von jedem Steine melden und zeigen mir sie
25 an. Man hat alsdann noch die Wahl ein und den andern zu behalten.

Was soll ich aber sagen daß ich Sie zu Ende Ihrer Cur und dieses schönen Sommers in solcher Sorge sehe, wie sich die öffentlichen Angelegenheiten wenden können? Und was das allgemeine Schicksal für Einfluß auf Sie haben wird? Möge das drohende Gewitter vorübergehen! Ist es Demonstration? ist es Ernst? Wer kann das ahnden?

Empfehlen Sie mich der Prinzeß Solms Hoheit zum schönsten nnd besten, so auch den wohlwollenden Freundinnen.

Sagen Sie mir, wie lange unser Herzog noch in Töpliz bleibt, oder ob er schon weg ist? Empfehlen Sie mich ihm zu Gnaden und Hulden, wenn er noch neben Ihnen wandelt.

Von mir kann ich so viel sagen: daß ich meine Tage gerade so zubringe, als wenn ich erst mein Fortkommen in der Welt suchen wollte. Ich bin unausgesetzt auf allerley Weise fleißig. Möge dadurch Ihnen auch einmal eine frohe Stunde werden. Adieu, Beste.

C. B. d. 22. Aug. 1808. Goethe.

33. Goethe an Marianne v. Eybenberg.

Wir nehmen zu guter Letzt noch ein großes Blatt, um unserer trefflichen Freundin recht in guter Form Abschied zu sagen. Um's Scheiden ist es übrigens eine böse Sache. Die ersten Tage denkt man immer noch die Gegenwart festzuhalten; wie wir denn auch

Anfangs durch eifriges Hin- und Wiederschreiben redlich gethan haben; dann stockt es aber doch, und wenn man sich zu einer gegenwärtigen, leidenden Freundin an's Kanape setzen kann, so kann man ihr
5 in die Ferne nichts werden.

Lassen Sie uns also der Nothwendigkeit gehorchen und leben Sie recht wohl. Ich gehe morgen nach Franzenbrunn und habe mich sehr gefreut, heute noch ein Briefchen von Ihnen zu erhalten. Vielleicht
10 hören wir noch wechselseitig von einander, ehe uns die Poststationen weiter auseinander rücken.

Was die Kriegsgerüchte betrifft, so möchte ich Sie gerne beruhigen. Ich müßte mich sehr irren, oder Sie haben vor Endigung Ihrer Kur nichts zu be-
15 sorgen. Reisen Sie alsdann gelassen nach Wien zurück. Wer weiß, ob sich die Götter dieses Ninives nicht noch erbarmen, worin „so viele gute Menschen zu bedauern wären, nicht weniger so vieles Vieh." Siehe Buch Jonä am Schluß.

20 Also nochmals Ihnen und Ihrer liebevollen Umgebung ein herzliches Lebewohl. Auf alle Fälle schreibe ich sobald ich nach Weimar komme. Thun Sie dasselbige von Wien aus. Wir empfehlen uns beide bestens und danken zum schönsten für alles er-
25 wiesene Gute.

Carlsbad den 29. August 1808. Goethe.

34. Marianne v. Eybenberg an Goethe.

Töpliß den 17ten 7bre [1808].

Sie werden meinen flüchtig geschriebenen Brief von vorigen Posttag erhalten haben, und obschon ich Ihnen heute einen langen Brief zugedacht hatte, so fürchte ich es wird nicht zu stande kommen — seit 5 mehreren Tagen bin ich wieder sehr unwohl, und leide an Nerven mehr als gewöhnlich. Dieser Umstand bestimmt mich auch noch länger hier zu bleiben, und obschon ich fast ganz allein noch in Töpliß bin so werde ich doch bis den 1ten 8bre bleiben, um noch 10 recht viele Bäder nehmen zu können, der Arzt versichert, diese Leiden wären wohlthätig für die Zukunft; solche Versichrungen sind mir schon oft gegeben worden, und die Folgen waren nicht als ich es erwartete, doch bin ich kindisch genung zu glauben, und mich geduldig 15 dem Ausspruch des Äsculape zu unterwerfen.

Den 1ten gehe ich nach Dreßden, und vielleicht rücke ich Ihnen noch näher, indem es wohl möglich ist daß ich über Leipzig nach Berlin mich verfüge, von Dreßden aus sage ich Ihnen dies noch bestimmter, 20 itzt spreche ich Ihnen blos davon daß wann Sie vielleicht nach Leipzig gingen Sie mich doch zu erfragen nicht vergäßen, es wäre gar hübsch wann wir uns dort wieder begegneten — es dünckt mich schon lange daß ich Sie nicht gesehen, und obschon ich viel an 25 Ihnen dencke, und alles recapitulire, was ich mit

Ihnen erlebt, alles was Sie mir gesagt, erzählt und vorgelesen haben, mir so gegenwärtig, so lebendig vor der Seele steht, als sey's erst gestren gewesen, so finde ich's doch lange seit ich Sie erblickt — Sie haben
5 mich gewaltig verwöhnt, und die blaue Grütze schmeckt nicht mehr — Ottilie hege und pflege ich wie ein Herzensliebling, und indem ich sie beweine, erfreue ich mich ihres Daseyns auch wieder — alles passirt die Revue, selbst der lüderliche Erzähler des Mähr-
10 chens; so vergegenwärtige ich mir die Vergangenheit und verschönere die Gegenwart, meine itzigen Umgebungen sprechen nichts als politique (und da brauche ich's denn doppelt und 3fach mich ins Gebieth der Poesie zu versetzen — mit G[entz] habe ich unerträgliche
15 disputen, er ist mir gar zu flach und läppisch geworden, und greift alles was ich für heilig erkenne an, spricht mir zu sehr im Schlegelschen Sinn, als daß ich es mit Langmuth immer ertragen könnte: Sie können es sich ungefähr denken, mehr kann ich
20 itzt nicht darüber aüßren — zuweilen bin ich ordentlich wüthend, dann kömmt er und bittet flehentlich um Verzeihung, und so zwingt er mir das Geständniß ab, ihm zu sagen daß ich mich nicht zwingen kann eine vortheilhafte Meynung von [ihm] zu hegen
25 — freylich ist dies nicht klug, allein mein beßeres Gefühl wiederstrebt einer andren Handlungsweise. Politick, und Katolißismus sind ihm allein würdige Gegenstände, des Denckens, und der Betrachtung werth,

alles andre erkennt er hors de saison, hors d'oeuvre und nichts bedeutend — mit einer Art von Gewandheit debitirt er Sophismen die augenblicklich manchen wohl blenden, doch aber fast Niemanden taüschen; so sagte er in Gesellschaft mehrerer Männer, es habe ihn nur eine fausse honte abgehalten nicht katolisch zu werden, allein er fühle sich deßen würdig: „freilich brauchen die meisten Menschen 30 Jahre dazu ehe sie zu dieser Höhe kommen, allein solche wie ich, Stolberg, und Adam Müller, haben den Geist in 3 Jahren erforscht"!!

Ist das nicht eine Art von Verrücktheit? in meiner Gegenwart sagt er so etwas nicht, ich hofe, zu seiner Ehre, aus einen andren Gefühl, als das der fausse honte! Viel zu viel habe ich Ihnen vielleicht von diesem Menschen vorgeschwazt, allein ein Brief an Sie ist ein Gespräch mit Ihnen, und ich dencke mir Sie hörend, und fragend; und da rede ich denn, ohne zu grüblen ob es zum epistolarischen Styl gehört oder nicht, wie ich es wohl im Fasan zu thun pflegte — so fällt mir auch eben ein, daß man bey der Solms einen Abend es wagte eine Paralele zwischen Ihnen und den neueren Dichtren zu ziehen, als da sind Schlegels et consorten, ich mus gestehn daß die Zusammenstellung mich schon schmerzte, doch sagte ich nichts bis ich dazu aufgefodert wurde, ich suchte das simpelste argument hervor und es gelang mir, nähmlich ich überzeugte die Anwesenden daß ein Ge-

dicht von dem einen nichts als Worte in Sinn und Seele zurück bleiben, nothwendig schaal und gehaltlos sein müste, „Rauschen der Blätter, rieselnde Bäche, Vögel Geschwittscher, Sturmwinde, Blüthen, Saüselnde 5 Lüftchen" und dergleichen mehr bilden keinen Gegenstand worauf ein Ganzes beruhen könnte, wann diese nicht blos wie materialien gebraucht würden — ich bath man möchte mir aus eins dieser genanten producte einen Gedancken in prosa erzählen, man 10 verstummte, ich erzählte mit einer Beredsamkeit (die wohl nur der Gegenstand mir einflößen konnte, denn ich kenne sie sonst nicht in mir) den Inhalt Ihres Pagens — alles war entzückt und schwor zu Ihrer Fahne, ich schwieg bescheiden triumphirend, und er-15 gözte mich an das Lob was Ihnen von allen Seiten erscholl! — Das sind meine guten momente.

Die Eskeles schreibt mir mit Entzücken von Ihnen, ich wünschte wohl Sie sagten mir etwas von ihr; obschon ich alles von ihr weis; möchte ichs doch noch 20 in Ihrer Sprache vernehmen, und bitte Sie darum — schreiben Sie mir nach Dreßen Poste restante ich bitte; denn obschon dieser Brief den 17ten angefangen so geht er doch erst morgen den 22ten mit einer Gelegenheit nach Dreßden ab — ich gehe 25 den 1ten 8bre dahin ab und werde 6 bis 7 Tage dort bleiben — ob aus der Leipziger und Berliner Reise etwas wird [ist] noch nicht entschieden — seit dem 17ten bis itzt habe ich so manches erfahren

was meine Plane vielleicht ändert, oder gar hindert!! — ! — ! — ! — ! —

Hier erhalten Sie 2 Empfehlungen für Beaulieu. Rehberg werde ich dieser Tage noch schreiben; er soll nur einliegende Karte abgeben, das übrige will ich schon machen, Sie glauben nicht wie sauer mir das Schreiben in diesem Moment wird, wo ich so von den Bädern angegrifen bin, und dabey ordentlich eine Stockung in meiner Denckkraft existirt — daß ich mich mit nichts beschäftige als Leipziger Meß Romane zu lesen, doch mus ich Ihnen einen hier gelesnen empfehlen, wann Ihnen Lettres de Lausane in den Händen fallen, so lesen Sie den 2ten Theil, die Geschichte der Calliste die würcklich nicht alltäglich ist und Sie anziehn wird. Auch lege ich Ihnen ein signalement von der Frau von Stael bey, das der chévalier Monper gemacht hat, es ist französisch, vielleicht kennen Sie es nicht —

Dem Rasoumowffsky ist wegen der himmlischen Steine geschrieben worden, allein die schöne Prinzeß hat keine Antwort bekommen, ich will sehn was ich vermag wann ich zurük komme, oder durch Iglau passire, vedremo! Vergeßen Sie meine Zeichnung nicht, die sie mir versprochen, ich freue mich schon sehr darauf! Zukünftiges Frühjahr bringe ich Ihnen ein sonderbahres Product, welches hier für mich verfertigt wurde, mit — erzählen läßt sich nichts darüber, sehn mus man es, und ich hofe zu Gott

ich werde es Ihnen zeigen können — wie sehne ich mich danach.

Adieu Theurer Freund gedencken Sie meiner wie bisher, mit Güte und Wohlwollen, sagen Sie Riemren viel Schönes von mir, empfehlen Sie mich dem Herzog und schreiben Sie bald — bedencken Sie das Neben und Neben Naßen —

M. E.

35. Goethe an Marianne v. Eybenberg.

Herzlichen Danck, liebe Freundin, daß Sie mir sogleich die Verlängerung Ihres Dresdner Aufenthaltes anzeigten. Ein Brief von Riemer schildert umständlicher die Zustände, in denen wir uns diese Tage befanden. Auch jetzt stehe ich wieder auf dem Sprunge nach Erfurt.

Adieu! lassen Sie uns nur immer wissen, wo Sie Sich befinden.

[Weimar] d. 9. Oct. 1808. G.

36. Marianne v. Eybenberg an Goethe.

Dreßden den 18ten 9bre 1808.

Sie hatten gewiß keine Ahnung daß ich während 6 Wochen hier bettlägrig gewesen bin, und zwar sehr ernsthaft kranck! Eine finstre Stimmung trug nichts dazu bey mir den Muth einzuflößen den ich bedurfte, um nicht zu unterliegen; an einem fremden Orte, im Wirthshause, ohne Jungfer (denn Jeny ward verab-

schiedet) in den Händen eines fremden Arztes, lag ich Schmerzenreiche, und litt schreckliche Schmerzen; nur seit wenigen Tagen habe ich das Bette verlaßen, und heute bin ich zum erstenmahle wieder ausgefahren. Doch ist's noch nicht ins Geleise, und ich bin noch 5 schwach an Körper wie am Geiste, welches Sie diesem Briefe wohl abmercken können —

Den 20ten vorigen Monats erhielt ich Abends spät des guten Riemers Brief vom 9ten datirt, nebst ein paar Zeilen von Ihrer Hand für die ich Ihnen 10 herzlich dancke. Sie versprachen mir nächstens mehr zu senden, es ist aber nichts erfolgt, ich erfuhr nichts als was die Zeitungen berichteten, und was die Courländischen Princessinen mir sagten die durch Fräulein Knabenau Nachricht von Ihnen hatten — es hätte 15 mir in diesen bösen Zeiten, doppelt, und 3fach wohl gethan, Ihre Stimme theurer Freund zu vernehmen, allein Sie wusten auch nicht wie lange ich noch hier bleiben würde, und ein Lebenszeichen zu geben vermochte ich nicht, also muste ich entbehren, und dulden! 20

Geht es mir noch einige Tage nur erträglich, so mache ich mich den 25 oder 26ten auf dem Wege nach Prag, wo ich mich von meiner guten Pauline will pflegen laßen, bis ich wieder zu Kräften komme, um wo möglich meinen Weg weiter fort zu setzen; 25 es scheint zwar als würde dies etwas langsam gehn, und mus ich bis zum February bleiben so lohnt es nicht mehr der Mühe nach Wien zu gehn, da die

Carlsbader Kur mir wieder vorgeschrieben ist; und hilft die Quelle nicht so wird die Gegenwart des Freundes stets wohlthätigen Einflus haben!

Erfreuen Sie mich bald mit ein Brieflein, senden Sie es nach Prag unter Paulinens Adresse, Sie müßen mir viel zu sagen haben, auch haben Sie mir manches noch zu beantworten — vergeßen Sie auch die Zeichnung nicht, die Sie mir versprachen und dencken Sie an das Neben und Neben naßen, dann erhalte ich was ich wünsche und drücke im Geiste Ihnen danckbahr die Hand — Adieu mit ächter Treue bleibe ich Ihnen zugethan — M.

Mattei ist hier, und empfielt sich Ihnen bestens — Einlage bitte ich Riemern gütigst einzuhändigen — Adio.

37. Goethe an Marianne v. Eybenberg.

Weimar den 4. December 1808.

Nun sollten wir, theure Freundin, unsern Brief eigentlich mit Scheltungen anfangen. Denn wie ist es möglich, daß eine im diplomatischen Wesen gewandte Dame sechs Wochen in Dresden bettlägerig seyn kann, ohne durch einen Arzt, einen Freund, ja etwa durch einen gewandten Kellner selbst die ihr so sehr Verbundenen zu benachrichtigen, daß es ihr nicht zum Besten gehe, daß ein theilnehmendes Wort, (oder) es muß heißen und irgend sonst eine interessante Mittheilung ihr Vergnügen machen würde. Was für

wunderliche Künste brauchen die Gefangenen, sich nach außen mitzutheilen, und Ihnen ist keine davon in der Freyheit eingefallen. Haben wir doch immer allerley Curiosa, die von einer oder der anderen Seite reizend seyn möchten. 5

An dieser Stelle könnten Sie nun gleich sagen: was ihr nicht nach Dresden geleistet habt, das schafft mir nun nach Prag her, wo ich auch gelegentlich wieder auf dem Kanape oder auf dem Bette residire und doch immer gefällig und freundlich bin, um einem Etwas 10 mit offenem Sinn und Gemüth oder einem Nichts und Halbnichts mit angeborner Anmuth zu begegnen.

Hiedurch setzen Sie uns nun gleich in die vollkommenste Verlegenheit; denn ob wir gleich mit 15 mancherley Bedeutendem und Erfreulichem umgeben sind, wie es denn auch an Verdrüßlichem und Unlustigem keineswegs mangelt, so ist es doch schwer, im Augenblick den Rahm, die Sahne, den Schmant, den Schmetten, das Obers und wie man nur die 20 Blüthe der Milch (fior di latte) nennen mag, seiner entfernten Freundin, in Ermanglung silberner Schalen, in einem hübsch geschliffenen Glasschälchen vorzulegen, damit sie das eben so nehme und schlürfe, wie sie sonst gewohnt ist. 25

Vor allen Dingen haben wir Nachricht zu geben, daß wir wirklich, nachdem die Fluth der Kaiser und Könige sich von unseren Bergeshöhen zurückgezogen

hat, wieder einigermaßen bey Sinnen sind und daß gegenwärtig der Gescheuteste sich blos dadurch von dem Albernen unterscheidet, daß er weiß, nach so capital-seltsamen Begebenheiten sey er etwas weniger verrückt
5 als die übrigen. Untersucht man die Grade der Verrücktheit, so findet man die für die tollsten, die sich einbilden, sie hätten wircklich eine Art von Urtheil über das, was sie gesehen haben.

Wer jedoch Alles gesehen hätte, was auch nur
10 öffentlich in diesen Zeiträumen bey uns sich ereignet, der könnte schon sagen, daß ihm das Bunteste und Wunderlichste vor den Augen vorüber gegangen wäre. Ich selbst war nicht so glücklich; denn da ich mich körperlich und geistig zu menagiren Ursache habe, so
15 konnte ich in diesen Tagen eigentlich nur gegenwärtig seyn, wo ich gefordert war und wo ich was zu leisten hatte.

Unsern Versäumnissen, wir mögen nun nah oder ferne gewesen seyn, kommt aber die Weimarische
20 Industrie zu Hülfe; wobey es denn hauptsächlich darauf ankommt, daß sie ein Komptoir hat. Es liegt im selbigen Couvert der Prospectus eines Prachtwerkes, von welchem ich Sie bitte, ein Exemplar in Ihren Cirkel auf irgend eine Weise gelangen zu lassen.
25 Denn wenn Sie das Alles gelesen und gesehen haben, so wissen Sie mehr von der Sache als ich, der ich nur zwey Hände breit davon entfernt war und selbst mitgewirkt und mitgespielt habe.

Die französischen Schauspieler sind mit ihrer wundersamen, obgleich in der Verirrung tüchtig begriffenen Kunst bis nach Weimar gelangt und haben in dem Hause gespielt, durch dessen Dach zwey Jahre vorher eine französische Kugel durchflog. Es ist nun 5 darüber eine gewaltige Bewegung, die mich nichts angeht. Ich wollte nur, ich könnte durch ein ungeheures Wunder aus diesem französischen Tragödienspiel das Falsche durch einen Blitzstrahl herausbrennen; so hätte die Welt noch immer Ursache zu erstaunen über 10 das Rechte, was übrig bliebe.

Talma ist ein köstlicher Mensch, der aber auch, wie wir Alle, von dem Elemente leidet, in dem er schwimmt, der, indem er mit Wind und Wetter kämpft, gar wunderliche Richtungen nehmen muß, wissend oder 15 unwissend — was geht mich das an! — die ihn von dem Ziele, nach dem er ernstlich strebt, zu entfernen scheinen. Das Blatt geht zu Ende und ich könnte nun erst anfangen zu erzählen, was von jener Epoche an sich bey uns ereignet. Humboldt von Rom ist 20 angekommen und hat sein Hauptquartier in Erfurt aufgeschlagen. Mathematiker, Baumeister und anmuthige Künstler sind unsre Nachbarn und Tischgesellen geworden. Wir erwarten Wernern, Oehlenschlägern, Baggesen, Arnim, Brentano, Ger- 25 ning, Kügelgen, und wenn das Glück will, so muß uns von den zwölf großen und den zwölf kleinen Göttern diesen Winter keiner fehlen. Nun da es an

den Schluß geht, merke ich erst, daß ich in's Groß-
thun und Aufschneiden gekommen bin. So fatal das
in der Politik ist, so lustig ist es in der Societät.
Nehmen Sie also, daß an alle dem, was ich bisher
5 gesagt, kein wahres Wort sey, und lachen Sie darüber.
Dafür soll das letzte desto wahrer seyn, daß ich Ihnen
herzlich ergeben bin, und daß ich mich Ihrer schönen
Wirthin und Freundin recht ernstlich empfohlen
wünsche.

10 Goethe.

Können Sie einwirken, daß man mir in Löbichau
geneigt sey und bleibe, ob ich mich gleich ein bischen
ungeschickt betragen habe, so sollen Sie noch außer
allem Übrigen auch hiefür den besten Dank erwarten.

38. Marianne v. Eybenberg an Goethe.

15 Prag den 18ten Xbre 1808.

Es wird mir klahr und deutlich daß Sie Theurer
Freund nicht eher schreiben werden, bis Sie entweder
meine Abreise von Dreßden, oder meine Ankunft in
Prag bestimmt erfahren werden — ich bin hier aüßerst
20 angegrifen angekommen und es bedurfte einiger Zeit
um mich zu erholen, indeßen hätte ich Ihnen wohl
schon ein Wörtchen sagen können, allein ich hofte von
einem Tage zum andren etwas von Ihnen zu ver-
nehmen — Nun will ich das Eis brechen, und Sie
25 dazu förmlich auffodren, Ihre Stimme wieder ertönen
zu laßen! — Ich wohne hier ganz in der Nähe von

Paulinchen, und fast bey ihr, denn täglich eße ich bey ihr, und dann treiben wir irgend etwas zusammen, auch sie liebt nicht viel auszugehn, und ihr Haus ist das angenehmste hier; ihre Schwester hat uns verlaßen und ist nach Wien gereist, doch sendet sie Ihnen Beyliegendes, wie Princess Pauline, und die liebliche Gräfin Czernin, die mit dem lieben Gesichte so aufmerksam zuhörte, als Sie so deliciös vorlasen; noch dencken die Kinder an diesen Abend mit danckbahrem Herzen —!

Den 23ten Xbre.

So weit war ich gekommen als Ihr Liebevoller Theilnehmender Brief vom 4ten Xbre mich erreichte, wie sehr er mich gefreut vermag ich Ihnen kaum zu sagen, er erregte nur angenehme Empfindungen in mir, abgerechnet den Verdruß daß er so lange unterwegs geblieben war — doch nun besitze ich ihn, und erfreue mich des Inhalts, besonders der Vorwürfe daß ich Ihnen nicht früher von den erbärmlichen Zustande in dem ich mich befand Nachricht gegeben hatte — doch Ihre Durchschaulichkeit verläst Sie hier auch nicht, und das Theilnehmende Wort, nebst der interessanten Mittheilung käme (zwar immer zur rechten Zeit) — Sie können aber leider sich sagen daß es mir hier wann auch etwas beßer, doch noch schlimm genug geht, und also auch zur rechten Zeit erscheint, um den Jammer zu mildren der mich recht eigentlich zu drücken beginnt! Drum plagen Sie sich nicht auf welchen presentir

Teller Sie mir etwas credenzen wollen, Sie wißen wie begierig ich auf allem bin, was mir von Ihnen kömmt.

Etwas hatte ich schon von dem vernommen was 5 sich in Erfurt und Weimar Glänzendes zugetragen; Profeßer Morgenstern, der mir empfohlen war, hatte mir etwas mitgetheilt, doch wie anders klingt das was Sie mir über Talma sagen, und wie anschaulich ward es mir durch dem was ich in Rom von Lucien 10 (seinem Schüler) darstellen sah'. Ihr Urtheil berichtigt so manches in mir, die Französische Tragödie betrefend; — was das übrige betrift wo Sie mich auf den Prospectus verweisen, interessirt mich weniger; das Pracht Exemplar taugt also nicht für mich, und 15 überhaupt ist es hier nicht anzubringen, man würde es mir sogar für eine Kezerey auslegen es auch nur zu offriren, dergestalt sind die Gemüther gegen alles was nur Bezug auf diesem Wesen oder Unwesen hat, daß man dem Steinigen (dem moralischen zwar nur) 20 nicht entgehn würde, daher darf ich nichts davon erwähnen, besonders nicht in dem Zirckel wo ich izt lebe — es hat sich darein zu meinem grösten Leidwesen ein unvernünftiges Vehmgericht constituirt das unser Freund G[enz] dirigirt, wo er als Oberhaupt, als 25 erster Richter, entscheidet, richtet, und anklagt à loisir; mit den schwarzen Kuglen ist dieser Held freigebig genung und wer nur eine nuance weniger über gewißen Dingen acharnement zeigt, der ist unwieder-

ruflich verdamt; meine Grundsätze wagt er nicht anzugreifen, weil er sie gut kennt, aber auch weil sie allgemein zu gut gekannt sind, allein in falschen Beschuldigungen gegen andren ist er starck, und empöhrt mich nicht selten; denn es ist aus kleinlichen Rücksichten, 5 nicht aus edler Überzeugung, die zuweilen durch einen falschen, oder übelangebrachten Enthousiasmus zu ungerechten Urtheilen verleiten kann, daß er sich so geberdet. — Eine Meynung über ein Geistesproduckt, eine vortheilhafte Äüßerung über irgend ein talent- 10 volles Individium, was er nicht protegirt, oder was ihn in Schatten stellt, macht ihn wüthend grob und, gleich bricht er den Stab, als z. B. wann Sie so etwas loben können so haben Sie keinen Geschmack, oder Sie machen Ihrer Urtheilskraft ein schlechtes compliment 15 — und dergleichen gentillessen mehr, so daß jedes Gespräch in einer discussion, jede discussion in einen Streit ausartet und jede conversation gehemmt wird — diese kleine Skizze wird Ihnen genung sagen, ohne daß ich noch ausführlicher zu sein brauche — 20

Vom hiesigen Théater kann ich Ihnen noch nichts sagen, die strenge Kälte hat mich abgehalten dahin zu gehn; indeßen habe ich ein declamatorium besucht wo Herr Czetizky unter aller Kritick ein Monolog aus Macbeth, eins aus Lear, und eine Scene aus 25 Nathan declamirte; Herr Schmitt war so schwach daß man, ohne ungerecht zu sein, ihn schlecht nennen kann; seine Frau, von der mir viel geredt wurde, die

man entsetzlich rühmte, ist eine sehr hübsche Frau, mit vieler Phisionomie, ein schönes helles sonores Organ, und gewiß viel Anlage, allein zu manierirt, zu sehr auf dem Bewustsein ihrer Superiorität in ihrer 5 Sphäre ruhend, fürchte ich sie wird mittelmäßig bleiben; ich hörte den Taucher von ihr, und ward gar nicht befriedigt, sie drängte gewißermaßen einen appret hinein der wiederlich wurde, ein Monolog aus der Jungfrau lies doch ihr Talent bey einigen Stellen 10 zumahl durchscheinen, doch war es kein Ganzes — indeßen will ich mein Urtheil suspendiren bis ich sie werde spielen sehn, ihre Anhänger selbst waren diesen Tag nicht zufrieden mit ihr; woran das lag weis ich nicht, indeßen ist man nicht ungerecht 15 wann man nach diesen Probestücken sie nicht für eine merckwürdige Erscheinung hält — dies meine Entschuldigung wann ich sie vielleicht falsch beurtheilt hätte — vedremo! — ! —

Hierbey erfolgen die Neujahrswünsche die wann sie 20 gleich keine Kunstproducte sind, Ihnen doch zeigen werden daß es uns in Wien nicht an industrieusen Spekulanten mangelt; zuerst erhalten Sie 3 Stück von den Damen, die ich Ihnen genannt, auch werden Sie ihre Nahmen auf der Rückseite finden; ich, schicke Ihnen 25 zuerst, um Ihre Kenntniße zu erweitren, den Herrn Degen, der neulich im Prater aufgeflogen, wenigstens werden Sie doch sein graciöses Salutiren bewundren; alsdann 3 Vöglein die einige von den Wünschen die

für Sie in meinem Herzen leben Ihnen zurufen — was sie aber Ihnen zu sagen vergeßen könnten, ist daß ihnen 2 andre auf den Fuße folgen, die zwar weniger beredt, Ihnen aber doch nicht minder willkommen sein werden; es gehn nähmlich mit der Sonnabendschen Post 2 Fasanen für Sie ab — Dem Herzoge bitte die gratulirende Demoiselle nebst meiner respectueusen Empfelung gütigst zu überschicken — ferner bitte ich nicht zu vergeßen den Potschen gegen das Licht zu halten.

Die Aussicht den Weimarschen Parnas durch so viele Götter und Halbgötter bereichert zu sehn, mus Ihnen erfreulich sein, doch nach den Nahmen die Sie mir nennen, könnte man leicht nach Dumoulier in seine Lettres sur la Mythologie geneigt sein zu classificiren und der Herr Gerning möchte nach dem was ich von ihm in Erfahrung gebracht, leicht zu der canaille celeste gehören — von Werneren ist mir ein Sonnet zu Händen gekommen was er auf FranzenBrunn gemacht wovon der Schluß mir sehr wohl gefällt — wohl ihm, und uns, daß er sich dem Meister wieder nährt, denn wohlthätig würcken Sie gewiß auf ihn, und wann Ihr Einfluß auch den Mysticissmus, und zuweilen auch andre Dinge, die visiblement de trop sind, nicht ganz bannen kann, so zeigt das Streben einen guten Vorbilde sich zu nähren, eine gewiße Erkentniß des Falschen und Mangelhaften was doch wenigstens Hofnung zur Beßerung giebt! —

Sehn Sie Humboldt so grüßen Sie ihn von mir, sobald ich mich etwas weniger leidend fühlen werde, schreibe ich ihm ein paar Zeilen —

Und nun werde ich gewahr daß mein Brief schon 5 zu lang für Ihre Geduld sein könnte, ich kann mich nicht damit entschuldigen, daß es mir an Zeit fehlt einen kurzen Brief zu schreiben, sondern mus mir es selbst gestehn daß es mir an Talent fehlt viel durch wenig Worte zu sagen; und daß ich so gern mich 10 mit Ihnen unterhalte, diene mir zur Entschuldigung wann das selbst mich nicht abhalten kann ferner in diesen Fehler zu verfallen — darauf machen Sie sich gefaßt! Nehmen Sie noch das Bekentniß mit Nachsicht und Güte auf daß wann meine Briefe an Sie mir 15 zu lang vorkommen, die Ihrigen an mich, so gehaltreich sie auch sind, mir doch immer zu kurz sind und ich mich immer nach mehr sehne; pray good Sir, worin kann das liegen?

— — — — — — — — — — —

Leben Sie wohl mein Theurer Verehrter Freund, 20 behalten Sie mich in gutem Andencken und schreiben mir recht bald wieder, dabey unterlaßen Sie nicht an dem Bekentniß zu dencken wie unersättlich ich bin von Ihnen zu hören, Sie zu vernehmen — ich hofe bald ein freundliches Sendschreiben, und bitte Sie Riemren 25 recht viel Schönes von mir zu sagen, Pauline erwiedert Ihre Grüße, dankbahr der Erinnerung, wegen Lubichau habe ich ihr den Auftrag gegeben weil ich mit Nie-

manden dort in Verbindung stehe — Vale et me ama semper

M.

Die Adresse bleibt die nähmliche; avisiren Sie mich bald von Empfang dieses Briefes. 5

39. Goethe an Marianne v. Eybenberg.

Es ziemt sich, theure Freundin, nun keine weitere Saumniß, und Sie müssen sogleich den lebhaftesten Dank empfangen. Die zierlichen, nickenden, bückenden und salutirenden kleinen Geschöpfe sind glücklich angekommen, und haben nicht allein mir, sondern ganzen 10 Gesellschaften, in denen ich sie producirt, viel Vergnügen gemacht. Ihnen folgten die Fasanen, durch die starke Kälte wohl erhalten und mit Freuden sogleich vergnüglich verzehrt. Seyn Sie für alles das Gute und Artige zum allerschönsten gegrüßt und 15 fügen Sie die Gefälligkeit hinzu, Ihren hohen schönen Freundinnen für das unschätzbare Andenken den besten Dank zu sagen. Gedenken Sie meiner, wenn Sie zusammen sind und glauben Sie, wenn ich mich wieder nach Carlsbad sehne, so ist es nicht zum klein- 20 sten Theil, weil ich hoffen kann, Ihnen wieder näher zu kommen.

Hoffentlich wird Ihre Gegenwart mich wieder zu manchem Guten befeuern: denn leider hab ich seit meinem Hierseyn doch auch gar nichts hervorgebracht. 25

Ja ich kann fast sagen, seit den letzten Kapiteln jenes Romans, die ich so geschwind zusammenschrieb, um Ihnen keinen fragmentarischen Eindruck zu hinterlassen, ist mir fast gar nichts gelungen, was denn
5 auch wohl sehr natürlich ist, weil ich fast gar nichts unternommen habe.

Von meinem Thun und Lassen kann ich daher wenig melden; es verdrießt mich zu sagen, daß dabey nichts geschieht, was sich jemals auf Sie beziehen,
10 Ihnen einiges Vergnügen machen könnte. Wenn sich das Frühjahr nähert, so sagen Sie mir doch etwas von Ihren Planen; da Sie in Prag überwintern, so werden Sie wohl von Töplitz und Carlsbad im Sommer nicht entfernt bleiben. Ich für meine Person kann den
15 May kaum erwarten, um mich zu den Füßen der vielen Kreuzberge und Kreuzfelsen zu begeben und daselbst mein altes Sommerleben fortzusetzen. Möge sich Alles so fügen, daß wir uns dort wiedersehen.

Daß Ihre angenehme Societät mitunter tyranni-
20 sirt wird, bedaure ich von Herzen; doch sind die Frauen immer ein wenig selbst Schuld, wenn die Männer sich zu viel herausnehmen. Man muß dem Männergeschlecht wohl Recht geben, aber nicht Recht lassen. Doch will ich mit solchen machiavellischen
25 Maximen mir nicht selbst das Spiel verderben, um so weniger, als ich jedes Mal, wenn wir uns wiedersehen, auf Ihre Nachsicht allzu sehr rechnen muß. Leben Sie recht wohl, beste Freundin! So oft ich

die artigen Figürchen nicken lasse, so oft gedenk' ich Ihrer Anmuth. Gedenken Sie meiner und lassen Sie mich auf ein diesjähriges frohes Wiedersehen hoffen.

Weimar den 16. Januar 1809. Goethe.

40. Marianne v. Eybenberg an Goethe.

Prag den 11ten Mertz 1809. 5

Ich will diese Stadt nicht eher verlaßen als bis Ihnen noch für Ihren lieben lezten Brief gedanckt; übermorgen gehe ich nach Wien, leider sehn Sie daß ich vom Carlsbade mich entferne, und unser schönes Wiedersehn scheint sehr ungewiß — indeßen gebe ich 10 die Hofnung doch nicht ganz auf — die Begebenheiten des Tages üben ihre Gewalt auch auf mich aus — meine Absicht war so lange hier zu bleiben, bis der Frühling mir erlauben würde, nach dem lieben Carlsbade mich zu begeben — nun mus ich abwarten, 15 und das kann ich hier nicht; alle meine Freunde und gute Bekante sind entweder schon fort, oder gehn weg, also wäre Ich hier ganz allein; Paulinchen ist auch nach Wien gegangen; Ich hofe Sie schreiben mir bald, und adressiren wie immer, nur mit den Zusatz 20 — aux mains de Mess. d'Eskeles & Arenstein à Vienne. Was macht das liebe Kind Ottilie? Wird sie nicht bald ihre entrée in der Welt machen? ich erwarte sie mit Ungeduld und Sehnsucht! auch die Farbenlehre ist nicht erschienen wie Sie es doch ver- 25 sprachen — sein Sie lieber Freund nicht so gewißen-

los — wegen den Himmelssteinen ist alles gethan worden, Rasoumowsky hat geschrieben, er habe vom Kayser die Erlaubniß erhalten welche zu erhaschen, und nichtsdestoweniger hat er keine geschickt — ich 5 werde mir angelegen sein laßen das Ding zu betreiben, und hofe zu réussiren, auch in Iglau selbst will ich Nachfrage halten, und sehn was zu thun ist — wann Sie mir etwas herzstärckendes schicken können thun Sie es doch ja, man bedarf es itzt, und immer ist alles 10 was mir von Ihnen kömmt erfreuend — hat Werner nicht wieder etwas geliefert, das Ihren Beyfall hat? ich weis von nichts neuem, als was die Zeitungen liefren, und die Politick ist mir gehäßig wie Sie wißen, sonst habe einige Reisebeschreibungen und etwas 15 von Gibbon gelesen — übrigens mich dem dolce far niente überlaßen, auf Bällen assembléeen u. d. m. herum gelaufen, die gute Gesellschaft gesehn, die auch zu dem kleinsten Gedicht nicht die geringste Veranlaßung giebt; bey so bewandten Umständen werden 20 Sie die Leere dieses Briefes entschuldigen und mir demungeachtet gewogen bleiben Marianne

Riemern bitte ich viel Schönes in meinem Nahmen zu sagen — Mignon Pepina empfielt sich bestens.

41. Marianne v. Eybenberg an Goethe.

Troppau den 14ten May 1809.

25 Nach einen langen Stillschweigen welches durch hundert Dingen veranlaßt wurde, melde ich Ihnen

daß ich nach einer, über allen Begriff beschwerlichen und unangenehmen Reise, vorgestern hier eingetrofen bin — den 7ten verlies ich Wien unter den ungünstigsten Umständen, meine Absicht war zu bleiben obschon aller Wahrscheinlichkeit nach die Fr[anzosen] 5 dort eintrefen würden, allein die Vertheidigungs Anstalten brachten mich auf andre Gedancken, ich mochte mich keiner Belagrung aussetzen, und reiste; es war nicht leicht Pferde zu bekommen, auf jeder Post standen 60 bis 70 Wagen, ein jeder eilte weiter zu kommen, 10 und es ging dennoch einen Schneckengang, so daß ich 6 Tage und einen halben unterwegs war, statt daß man gewöhnlich 2 zu dieser Reise braucht — wann das Schicksal mich Ihnen einmahl wieder näher bringt, erzähle ich Ihnen die details dieser Emigration, das 15 rosenroth ist nicht die herrschende, hervorstechende Farbe darin! meine Absicht ist hier zu bleiben bis ich sehe welche Wendung die Sache nimmt, denn wir stehen an der Schwelle großer entscheidender Begebenheiten; alsdann nach Breslau mich zu verfügen, und wann 20 mir keine Hofnung bleibt, die Böhmischen Bäder dieses Jahr zu brauchen, nach Warmbrunn zu gehen, und von dort nach Berlin! Traurige Aussichten! Indeßen hofe ich doch, es ist noch nicht alles verlohren, so düster es auch aussieht, und nicht ohne Gründe — 25 die Auseinandersetzung wäre zu weitlaüfig, daher unterbleibt sie — Ich weis es theurer Freund welchen Antheil Sie an mir nehmen, daher halte ich es

für Pflicht, Ihnen ein Lebenszeichen zu geben — ich schreibe nur flüchtig weil ich nicht anderst vermag, meine Schwester ist im Begrif, nach Dresden zu gehen, dieser Umstand raubt mir auch meine 5 Zeit!

Leben Sie wohl, laßen Sie mich ein freundliches Wort, deßen ich itzt mehr als je bedarf, unter Adresse der Herrn Weigel et Soehne in Breslau finden, von dort aus schreibe ich Ihnen ausführlicher und be- 10 stimmter — laßen Sie sich nicht durch partheische falsche Nachrichten irre führen über dem was bey uns vorgeht; bald werde ich im stande sein Ihnen wenigstens die Wahrheit sagen zu können, diese erfahren Sie nächstens; bis dahin Adieu, und immer 15 und unveränderlich Ihre Freundin M. E.

Riemer bitte ich bestens von mir zu grüßen.
Vale et me ama semper — semper.

42. Goethe an Marianne v. Eybenberg.

Sie haben mir, theuere Freundin, durch Ihre lieben Briefe einen sehr lebhaften Wunsch erfüllt: — denn 20 daß wir für Sie besorgt waren, werden Sie uns zutrauen. Wir sind nunmehr gar sehr beruhigt, daß wir Sie, nach so manchen ausgestandenen Sorgen und Unbequemlichkeiten, an einem sichern Ort wissen. Gedenken Sie auch unserer in Breslau und Warmbrunn 25 und sagen mir von Zeit zu Zeit ein Wort.

Von mir kann ich wenig melden, denn ich habe dieses Jahr viel Zeit verloren. Nur seit vier bis sechs Wochen konnte ich in Jena zu einiger Thätigkeit kommen. Der zweyte Theil des Romans hat in dieser Zeit einigen Bestand gewonnen, und ich kann 5 noch hoffen, daß er vor Michaelis Ihnen irgend wo begegnen wird. Man findet sich schon glücklich genug, wenn man sich in dieser bewegten Zeit in die Tiefe der stillen Leidenschaften flüchten kann. Das beste Lebewohl. 10

Weimar den 16. Juni 1809. G.

43. Goethe an Marianne v. Eybenberg.

Jena, 1. October 1809.

Seit dem 16. Juni, als unter welchem Datum ich Ihnen, theuerste Freundin, geschrieben, habe ich immer erwartet, daß Sie mir wieder mit einigen 15 Zeilen von Ihrem Befinden, von Ihren bisherigen Schicksalen und dem Orte Ihres Aufenthaltes Nachricht geben würden. Es ist nicht geschehen, doch vermuthe ich, daß ein Brief Sie durch den vorigen Weg irgendwo wieder treffen müsse. 20

Ich erlasse also gegenwärtiges Kurzgefaßte, um Ihnen zu sagen, daß ich mich zwar leidlich befinde, aber doch den Mangel der guten Carlsbader Einwirkung unangenehm empfinde, wobey ich mich ziemlich zusammen nehmen muß, um kein Grauen vor 25 dem bevorstehenden Winter zu haben.

Der Roman, den Sie durch Ihre Theilnahme so sehr gefördert haben, ist nun bald völlig abgedruckt und wird seinen Weg auf die Leipziger Messe nehmen. Ich schicke Ihnen kein Exemplar, weil Sie es, bey
5 dem jetzigen theuern Porto, bequemer durch den Buchhandel erhalten.

Gedenken Sie mein unter dem Lesen, gedenken Sie der guten Tage, in welchen dieses Werkchen größtentheils in Ihrer Nähe entstand. Sagen Sie mir etwas
10 von Ihren Zuständen und Plänen. Was mich betrifft, ich bin immer auf dem alten Flecke, und der Alte. G.

44. Marianne v. Eybenberg an Goethe.

[Fragment.] [Berlin, 10. oder 11. November 1809.]
meinen Ansichten unterhalte, Sie waren sonst so gütig meine Äüßerungen gütig aufzunehmen und sie zu be-
15 richtigen, daß ich dadurch verwöhnt bin, doch will ich mich für heute bescheiden, (obschon ich noch viel, viel über den Roman zu sagen hätte) und Ihnen nur dancken daß Sie mir Gerechtigkeit wiederfahren ließen, zu glauben daß indem meine Finger sich bewegten um
20 die Weste zu verfertigen, das Herz nicht müßig dabey blieb — sich für entfernte Freunde beschäftigen, ist, wie sich mit Ihnen beschäftigen; beides bringt näher! Sie werden mich nicht stolz wähnen daß ich diese Stelle auf mich bezogen, auch hätten Sie es im All-
25 gemeinen nur gesagt, so würde es in diesem Fall an-

wendbahr auf mich sein — und so will ich die Möglichkeit, als hätte ich ein Recht darauf, nicht in Zweifel ziehn, und mich daran halten — besonders weil bey mir ein höheres interesse obwalten mus um meine Finger zu Handarbeiten in Bewegung zu setzen, weil ich das Arbeiten nicht liebe! —

Da ich en train bin von mir zu sprechen so will ich Ihnen sagen was sich seit dem 16ten Juny mit mir zugetragen, den 18ten glaube ich, verlies ich Troppau, und ging nach Warmbrunn, das mir sehr wohl gefiel, wo ich aber aüßerst leidend war, und an keiner Beßerung zu dencken war, da ich in der gespantesten Erwartung existirte, was da kommen würde, und Kopf und Seele sich Tag und Nacht damit beschäftigte, die warmen Bäder brachten mich vollends herunter und so hatte ich nicht die Kraft die hohen Gebürge zu ersteigen; den Helicon habe ich indeßen doch besucht; meinen Apoll aber dort nicht gefunden, aber wohl vermißt! habe der Dorotheen Aue gedacht!! — Den 26ten July ging ich nach Altwasser, deßen ich mich auch nicht sehr zu rühmen hatte, und eben im Begriff war die Kur aufzugeben, als Freund Kappe mich besuchte und mich ermunterte fort zu fahren, er trug mir viel Empfehlungen für Sie auf; so blieb ich bis den 26ten August, ging von da nach Hohlstein, einem Guthe das der Hohenzollern gehört, und blieb mit den beiden Schwestern bis zum 11ten 7bre, es wäre mir ganz wohl mit den lieben Kindren ge-

worden, wäre ich nicht zu leidend gewesen; Alles was Liebe nur zu geben vermag habe ich dort empfangen, und es wäre mir sehr wohl dort gewesen, hätte ich keine Nerven gehabt! — Von Hohlstein verfügte ich
5 mich grade hieher wo ich damit debutirte 3 Wochen lang das Bette zu hütten, alsdann mich mit odiosa zu beschäftigen und gesellschaftliche Pflichten zu erfüllen; die Neugierde einiger zu befriedigen die mich einluden um zu sehen wie viel häßlicher ich geworden,
10 andre Müßiggänger belagerten mich mit visiten; dann hatte ich acten zu lesen, von denen ich nichts verstehe als daß ich schon gerupft worden bin, und wie man mich noch um den übrigen zu bringen strebt; conferenzen mit Jußtizräthen zu halten, und was
15 dergleichen mehr heist; dem mein ganzes Wesen wiederstrebt — Was man Zerstreuung nennt finde ich hier nicht, die große Armuth, der réele Jammer, der hier herrscht, giebt mir eine Wehmuth, die mir gewißermaßen unbehaglich ist; da die Menschen sich doch noch
20 amüsiren wollen so merckt man dem allen die große Anstrengung an, und fühlt sich nicht à son aise — nun schmeichelt man sich die Rückkehr des Königs werde alles beleben, allein ich dencke, ohne dem signe representatif de tout, an welchem es hier gänzlich
25 manglet, ist nichts zu machen —

Das Théater habe ich ziemlich oft besucht, aber unter meiner Erwartung gefunden; Ihr armer Götz ist gewaltig mishandelt worden! Mattausch hat ihn so

schlottrig gespielt daß er mich erbarmt hat, Maria wurde unter aller Kritick verunstaltet, die Bethmann hat allein ganz vortreflich gespielt, indeßen hat sie dergestalt alle Illusion zerstöhrt, daß auch ihr gutes Spiel und die Kunst dadurch vernichtet ward, denn sie ist hideuse geworden, und eine Adelheid kann und soll durchaus nicht häßlich sein — Franz war schrecklich manierirt, der kleine Georg (Mlle Unzelmann) spielte brav, und Weislingen nicht schlecht — Das Ganze war verfehlt, und Leute die es von der Weimarschen Truppe gesehn hatten, erkannten es nicht wieder; das Mädchen von Orleans hat mich auch nicht befriedigt, Mlle Maas spricht gut, und richtig, hat eine hübsche Gestalt, ein schönes organ, allein sie hat nicht Anstand und Würde genung in dieser Rolle gezeigt, sonst störte mich noch ihr schlechtes Gehn; in einigen andren Rollen, in kleinen Stücken, hat sie mir recht wohl gefallen; im Ganzen verspricht sie würcklich viel, nur soll sie sich nicht zu sehr über ihre Kräfte erheben wollen — für allen diesen hat mich Iffland in King Lear entschädigt, diese Darstellung werde ich nie vergeßen, alles was die Kunst vermag hat er geleistet, alles war im Einklange, Costum, Gebehrde, Mienenspiel, declamation, es war ein großes Ganzes, seine figur, und sein organ, sind ihm sonst entgegen, hier wuste er beides so zu nutzen, daß dies sogar zur Vervollkommung des Ganzen beitrug und ein vollkommnes Kunstwerck bildete.

Ich bin gestöhrt worden und nun geht die Post ab, und mir bleibt nun grade noch so viel Zeit Ihnen ein herzliches Lebewohl zu sagen, und Ihnen für allen Guten zu dancken das mir durch Ihnen zu
5 Theil wird, die Wahlverwandtschaften haben auch ihren Theil daran! Laßen Sie mich erfahren, ob ich Ihnen hier in irgend etwas nützlich sein kann, und ob ich Ihnen bald wieder schreiben soll, meine adresse ist die gewöhnliche, nur belieben Sie hinzuzusetzen unter
10 den Linden № 52 im Silbernen Mond — Sagen Sie gütigst Riemren viel Freundliches in meinem Nahmen, und gedencken Sie meiner wie immer in Gutem, Niemand kann danckbahrer dafür sein als Ihre Freundin
15 Marianne.

45. Marianne v. Eybenberg an Goethe.

Berlin Dienstag den 19ten Xbre 1809.

Die Weihnachten geben Gelegenheit, ein Andencken, eine kleine Handarbeit, dem entfernten Freunde senden zu dürfen, nehmen Sie beykommenden Geldbeutel gütig
20 auf theurer Freund; hätte ich diesen kleinen Vöglen eine Zunge geben, und auch lösen können, mit den freundlichsten herzlichsten Worten hätten sie Sie begrüßt, und diese wären mir aus der Seele genommen worden — so können sie nur als stumme Beweise
25 dienen, für das was ich für Sie empfinde, auch rechne ich auf Sie selbst, die beredteste Deutung wird Ihr

Vertrauen in meiner Freundschaft für Sie Ihnen geben! —

Meinen langen Brief vom 10ten oder 11ten 9bre werden Sie, hofe ich erhalten haben, und mir gütigst ein Wörtchen mit nächstem sagen —!

Vorgestern ereignete sich ein Fall, der alle Zungen in Bewegung setzt, gegen Mlle Unzelmann ward eine Cabale gemacht, die Mutter die davon benachrichtigt war, hielt sich in den Coulissen, und als die Tochter nach einem verunglückten Duet abging, tratt sie mit dieser an der Hand, vor, und sprach folgende merck-würdige Worte, „meine Tochter misfällt Ihnen, wohl, weder sie, noch ich, werden jehmahls diese Bühne wieder betreten.“ Darauf rief das Publicum bravo, so ward mir berichtet, hierauf wollte man Madam Bethmann sogleich arretiren, allein 2 Ärzte bezeugten sie sey kranck und so erhielt sie Stuben Arrest, welches Iffland dem Publicum gestren anzeigte, da Mackbet gefodert wurde, wo die Bethmann die Lady macht; nun weis man nicht welche Wendung die Sache nehmen wird — es thut mir leid daß die Bethmann diesen raschen Schritt gethan, der in jeder Hinsicht unschicklich, und unklug war, sie kann nicht fodren, daß ihre Tochter gefallen mus, weil sie gefällt, Talente vererben sich nicht, und mit geballter Faust kann man Beyfall nicht erzwingen — hält sie Wort und tritt nicht mehr auf, so ist es um ihrer Existenz geschehen, wo wird sie so aufgenommen werden als hier — in

ihrem Alter, und mit dieser Gestalt ist's schwer eine neue Bahn zu betreten; und erscheint sie wieder, so hat sie sich ein schreckliches dementi gegeben — die kleine bedaure ich am meisten, die sich würklich Mühe
5 gab, und wohl werden kann —.

Iffland sah' ich in Tell und bin ganz entzückt, er spielte unnachahmlich schön — izt ist alles in Erwartung den König kommen zu sehn — den 23ten wird er seinen Einzug halten, Abends wird die Stadt er-
10 leuchtet, und den folgenden Tag wird er ins Theater gehn, es wird im Opren Théater gespielt und auch im Komedienhause, man hoft der Hof werde sich in beiden zeigen.

Die Hohenzollern, und Acerenza haben mich auf
15 6 Tage besucht, welches mir große Freude gemacht, beide trugen mir auf sie Ihnen zu empfehlen, sie sind ganz entzückt von den Wahlverwandtschaften und haben sie recht, wie man soll, gelesen und genoßen — man projectirt etwas für Sie zu arbeiten, ich raube
20 Ihnen zwar die surprise, aber dafür können Sie sich auch schon im voraus freuen und das ist auch nicht übel!

Leben Sie wohl theurer Freund laßen Sie mich bald wieder Ihre Stimme vernehmen, und rechnen
25 Sie auf der Ächtheit, und Unwandelbarkeit meiner Freundschaft. Marianne.

Riemren bitte viel Schönes in meinem Nahmen zu sagen, ich hätte ihm selbst für seine Zeilen gedanckt, allein ich bin seit einiger Zeit sehr unwohl, und kann nicht viel schreiben —

46. Goethe an Marianne v. Eybenberg.

Wie sehr wir verlangten zu erfahren, wo und wie 5 Sie sich befänden, können Sie selbst denken, da unser Antheil an Ihnen immer derselbige bleibt. Daß Sie in Berlin, wenigstens auf einige Weise, geborgen sind, machte uns große Freude, und was die Lebenshändel betrifft, so müssen wir hoffen, daß sich solche vor wie 10 nach zu Ihrem Vortheile leiten und führen werden. Sagen Sie uns manchmal etwas aus dieser, wenigstens zu einem Drittel, wüsten Hauptstadt, der wir die Rückkunft ihres Fürsten und für die Zukunft alles Gute wünschen. Wenn man auch gleich manch- 15 mal auf eine so vornehme Nachbarin schilt, so fühlt man denn doch am Ende, daß man nichts gewinnt, wenn es ihr übel geht.

Von mir weiß ich nicht viel zu sagen. Jetzt bin ich fleißig, mehr um eine Arbeit los zu werden, als 20 um etwas zu thun, und darf weder links noch rechts sehen, indessen meine lieben Landsleute mit den Wahlverwandtschaften verwandt zu werden trachten, und doch mitunter nicht recht wissen, wie sie es anfangen sollen. 25

Bey allem diesem habe ich heute, als am kürzesten Tage, keinen andern Plan, keine Absicht, keinen Vorsatz, keinen Wunsch und wie diese sehnsüchtlichen Dinge alle heißen, als den längsten Tag in Ihrer Gesellschaft in Carlsbad zuzubringen. Wenn Sie also recht freundlich seyn wollen, so schreiben Sie mir in dem ersten Viertel des neuen Jahres, wie Sie es in den folgenden zwey Vierteln zu halten gedenken. Ich hoffe, die liebenswürdigen Krankheiten werden unsre theure Freundin nicht auf so eine entschiedene Weise verlassen haben, daß sie die böhmischen Bäder verschmähen dürfte. Selbst nach Töplitz hätte ich dieses Jahr Lust und Bedürfniß. Mit dieser Aussicht, mit diesen Wünschen das beste Lebewohl.

Weimar den 21. December 1809.

Goethe.

Prinz Friedrich ist noch immer nicht aus Italien zurück und der schöne Sessel liegt immer noch stückweise in meiner Garderobe. Kaum widersteh ich der Versuchung, ihm von unserm vortrefflichen Kunsttischler und Ebenisten Gestell und Einfassung geben zu lassen.

46. Marianne v. Eybenberg an Goethe.

Berlin den 24ten February 1810.

Ich würde es gewiß nicht so lange haben anstehen laßen Ihnen zu schreiben, und für das überschickte schöne Exemplar der mir so lieben Wahlverwandt-

schaften zu dancken, wann ich nicht zugleich gewünscht hätte Ihnen etwas über meine Sommerbestimmung sagen zu können; allein ich war noch in Duncklen. itzt scheint es sich aufzuhellen, und le gros der Hinderniße ist überwunden, indem ich einen langen 5 langweiligen Process endlich gewonnen — nun kömmt es auf die réalisirung an, die in diesem moment etwas schwierig ist — ich nehme aber Ihren Ausspruch, daß alles sich zu meinem Vortheile beenden wird, als eine bonne Augure an die sich zum Theil 10 schon bewährte — und hofe mit nächsten, Sie bitten zu können mir eine Wohnung im lieblichen Carlsbade zu besorgen — doch gehn diese Art von Geschäfte hier einen Schneckengang, und so vermag ich meine Abreise noch nicht zu bestimmen, indeßen 15 will ich's betreiben so viel es in meinen Kräften steht!

Humboldt hat seiner Mephistopheles Natur zufolge mir Ihren lieben Brief wenigstens zehn Tage vorenthalten. Sie können sich dencken, ob dies ihn in besondrer Gunst bey mir setzte — nach vielem Schicken, 20 erhielt ich endlich das paquet; und mit welchem Genus las ich zum 3ten mahl dieses interessante Product wieder! Der Gegenstand bleibt der nähmliche, allein auf so hübschem geglätteten Papier ist es doch noch etwas anders, es ist als sähe man einen theuren 25 Freund in einer schönen hell erleuchteten Wohnung; auf dem Fliespapier ist's mir als sey er nicht einlogirt als es sich für ihn paße und zieme, als habe

er nicht was ihm gebühre — schelten Sie mich thörigt, kindisch, so ist's, und nicht anders! Nie habe so enthousiastisch, so gescheut, und so dumm und absurd über etwas sprechen hören als über diesen Roman,
5 und nie sind die Buchhändler so bestürmt worden; es war wie vor einem Bäckerhause, in einer Hungersnoth — die ersten 4 Sendungen waren so vergrifen daß sie nicht einmahl Zeit hatten es in den Zeitungen setzen zu laßen; — was ich von feinen gebildten
10 Menschen kenne, urtheilen, und beherzigen es recht, eine Classe, die eine gewiße französische Bildung hat, radotirt starck darüber; das Nähre mündlich in Carlsbad, wenn es Sie genung interessirt —

In diesem Moment ist alles mit der Heyrath
15 Napoleons beschäftigt, ein Jude hat gesagt er heyrathe die Kaisers Tochter um Kinder zu bekommen, und ihr Vater sey dadurch gleich in geseegneten Umständen gekommen (weil der Kurs der Banco Zettel sich gehoben). Was ist nun noch unmöglich in dieser Welt!
20 was ist die Politick —? der Freund deßen memoire ich Ihnen vorlas, hat glaube ich, auch endlich eingesehen, wie alle diese calculs nichtig waren, und versucht es nun, wie man sagt mit dem Katholicismus, zu dem er sich öffentlich bekannte — so spricht fama;
25 in Wien soll man sehr vergnügt über die Wahl Napoleons sein, weil man behauptet daß ohne dem das Land verlohren gewesen wäre, ich weis nur daß er wieder beweist daß mit talent und festem Willen

man die Welt lencken kann wie es beliebt; indeßen fruchtet das gute Exempel wenig, denn die Schwäche bleibt doch an der TagesOrdnung.

Leben Sie wohl Theurer Verehrter Freund, Sie würden mich sehr glücklich machen mir bald wieder 5 einige Zeilen zu schreiben, und mir den Empfang dieses Blattes anzukündigen — Riemer sage ich Danck für sein freundliches Andencken, und Ihnen empfehle ich mich aufs Beste und Angelegentlichste.

M.E. 10

Die Weihe der Krafft habe ich mit vieler Pracht hier aufführen sehen, allein diese Hyazinten duften mir nicht, dieser Karfunckel leuchtet mir nicht — Dieser Tage wird der Kaufmann von Venedig gegeben, Iffland macht den Schylock, auf dieser Vorstellung 15 freue ich mich — Madame Bethmann geht nach Prag vielleicht auch nach Wien; wie ihre Geschichte sich hier endigte, wißen Sie; wieder der Berg und die Maus, oder much ado about nothing — man schreibt von Wien daß sie ein neues Théater erbauen wollen, und 20 schon 3 Millionen dazu supscribirt sind — nach einem solchen Kriege! welch ein reiches Land, und wie vergnügensüchtig! Adieu Adieu.

48. Marianne v. Eybenberg an Goethe.

Berlin den 1ten May 1810

Von einem werdenden Tage zum andren hofte ich 25 Ihnen Theurer Freund, etwas bestimmtes über meine

Abreise sagen zu können, und noch zur Stunde weis ich es nicht; nun mus ich Sie fragen wo ich mir Sie dencken kann, wohin ich Ihnen das Wort, daß ich Ihnen näher kommen kann, zuschreiben darf — ich vermuthe, Sie verlaßen Weimar in den ersten May Tagen, ob Sie nach Carlsbad oder Töpliz gehn wünschte ich zu erfahren; 14 Tage bleibe ich wenigstens noch in diesem Staub Lande, es wäre freundlich Sie schrieben mir ein Wort hieher unter Adresse des Kriegs Raths Schmuker Mohren Straße № 48. Es ist mir peinlich nicht zu wißen wo Sie sich befinden, und mir Sie in einem bekanten Local zu dencken, thut mir wohl, bringt mir Sie gewißermaßen näher — sagen Sie mir ob ich Ihnen vielleicht von hier etwas bringen könnte was Ihnen Vergnügen macht, und besonders vergeßen Sie nicht es sich recht lebendig vorzustellen, wie glücklich ich in der Aussicht Sie wiederzusehn bin, und wie mit leichtem Herzen ich diese Reise antreten werde! — Ich hofe Sie sollen mich etwas weniger hinfällig finden als das leztemahl, doch bin ich vielleicht kräncker, indeßen thut das nichts wann man sich und seinen Freunden nur Illusion machen kann, c'est autant de gagné sur l'ennemi —

Sie erlauben mir wohl zur Zeit Sie zu bitten mir ein Quartier zu miethen, der Fasan, oder das Paperle, würden mir wohl behagen, ach wäre es nur erst so weit.

Meinen lezten Brief vom 27ten Feb: haben Sie doch wohl erhalten, erfreuen Sie mich recht bald mit einem Wort, und glauben Sie daß es mir in dieser bösen Zeit viel Trost gewährt und eine Art Wohlthat wird — Leben Sie recht wohl und gedenken mein in Gutem. 5

Marianne.

Riemer bitte schön zu grüßen —

49. Goethe an Marianne v. Eybenberg.

Jena 11. May 1810.

Ein Blatt wozu mich Ihre beyden lieben Briefe auffordern, wäre auch vom Herzen aus vor meiner Abreise zu Ihnen geflogen. Nächstens d. 15. May reise ich von hier nach Carlsbad und melde das nur mit wenigen Worten. Ich werde vor dem Phasane so lange auf und abgehen, bis ich Sie dort, oder sonst in einem glücklichen Vogel einquartirt weiß. 10 15

Sobald Sie Sich bestimmen können, schreiben Sie mir ja gleich.

G.

50. Goethe an Marianne v. Eybenberg.

Seyn Sie uns also in der Nähe zum allerschönsten willkommen. 20

Mehr wüßte ich kaum in diesem Augenblicke zu sagen. Fahren Sie getrost bey den drey Mohren an; es ist schon Rath geschafft. Bringen Sie ein leib-

liches Befinden mit; für das Übrige ist mir nicht bange. Leben Sie recht wohl. Wir freuen uns in der Hoffnung eines so baldigen Wiedersehens.

Carlsbad den 22. Juny 1810.

5 G.

51. Goethe an Marianne v. Eybenberg.

[Weimar, 10. Dezember 1810.]

So eben schließen wir einen Brief an die gute Schwester nach Berlin, in welchem, wie überhaupt in unserer Correspondenz, von den schönsten Leckerbissen die Rede ist, von Kaviar, Dorschen, Sandern, Schell-
10 fischen, besonders aber Spickgänsen, welche uns aus einer grauen, pommerschen Ferne gar freundlich entgegen leuchten. Außerdem ist aber auch von Tragödien die Rede, besonders gegenwärtig von der Tochter Jephta's, und auf welche Weise dieses gute Kind ge-
15 opfert werden soll. Dem Protégé unserer lieben Grothus darf es nicht übel gehen, und so wollen wir uns seiner Productionen redlich annehmen.

Die Oper Achille ist denn endlich sehr gut und glücklich aufgeführt worden; wir haben schon zwey
20 Repräsentationen gehabt, welche die sämmtliche beywohnende Welt in Erstaunen gesetzt haben. Jedermann ist entzückt, und Brizzi selbst versichert, nicht leicht ein solches Ensemble gefunden zu haben. Die Oper wird noch zweymal gegeben, und dann tritt er
25 seine Rückreise nach München an.

Daß in diesen Tagen nicht viel Weiteres ist von mir gethan und geleistet worden, können Sie wohl denken. Indessen, daß doch etwas geschehe, redigire ich die Hackert'sche Biographie, von der ich, wenn ich mich nicht irre, Ihnen früher Etwas vorgelesen habe. Man erstaunt wirklich über das Schlaraffenleben, welches der Künstler damals in Italien und besonders in Neapel führte, und mit einer sonderbaren Empfindung erinnert man sich, daß man auch mit an diesem Tische gesessen hat.

Wie gedachtes Büchlein den Künstlern, so muß Gleim's Leben von Körte, welches eben heraus gekommen, allen denen willkommen seyn, die sich für deutsche Litteratur interessiren. Es ist äußerst interessant, diesen braven Mann so viele Jahre immer auf gleiche Weise wirken zu sehen. Hätte er so viel Talent gehabt, als Charakter, so würden ihn seine Werke zum ersten Range in der Dichterwelt erheben.

Ich würde noch von manchen anderen, ähnlichen Producten schreiben, wenn ich nicht wüßte, daß solche Vögel sich nicht leicht nach dem lustigen Wien verlieren, und man sieht erst recht, wie weit diese Kaiserstadt von uns entfernt liegt, wenn man sich von solchen Dingen unterhalten will, die hier viel und dort nichts gelten. Übrigens will es scheinen, daß es mit den Bankozetteln bald wie mit der Litteratur aussehen wird.

Der Prinz de Ligne hat an den Herzog einen äußerst lustigen Brief geschrieben. Ich lasse hiebey

die Stelle copiren, welche meine Wahlverwandtschaften betrifft. Sie rechnen mir diese kleine Eitelkeit nicht hoch an; da sich so viele Gegner alle Mühe geben, dies Werklein zu discreditiren, so mag es wohl auch erlaubt seyn, 5 unter Freunden was Freunde denken mitzutheilen.

„Aidé d'une bonne traduction, j'ai lu avec admiration les affinités électives: et je plains les hommes begueules, et les femmes qui souvent le sont moins, de n'avoir pas trouvé, au lieu d'immoralités qui 10 n'existent pas, tous les secrets du coeur humain, le developpement de mille choses qu'on n'a pas senties, parcequ'on ne reflechit pas, des tableaux du monde, de la nature, et deux portraits piquants et neufs, Lucienne dans un genre et Mitler dans un autre. 15 Quel chef d'oeuvre, même en français, que les tablettes d'Ottilie! et que de profondeur, et d'attachant, et d'imprévu dans cet ouvrage, où il y a la plus grande superiorité sur ceux des autres nations! — J'espere et Vous aussi surement, Monseigneur, que 20 le Major et Charlotte se consolent un peu à présent, et que s'ils ont des petites fantaisies de part et d'autre, ils se les confient: car c'est là la seule manière d'être heureux en mariage. etc."

Hierauf folgen einige Honnetetäten für des Autors 25 Persönlichkeit, wie es einem so gewandten Welt- und Hofmanne geziemt. Treffen Sie den Prinzen irgendwo, so sagen Sie ihm etwas Freundliches und Verbindliches in meinem Namen.

Gestern war großer Gesang bey mir, und Prinz Friedrich gegenwärtig, da ich mich denn nicht enthalten konnte, ihm den Sessel bescheren zu lassen, der ihm sehr große Freude machte. Die Blätter waren auf einem großen Sessel aufgesteckt und nahmen sich zusammen sehr gut aus, so daß mich fast meine Tugend gereut hätte. Wahrscheinlich erhalten Sie von ihm bald einen dankbaren Brief.

Zum Schluß des Ganzen will ich Sie ersuchen, mir einige Nachricht von Freund Humboldt zu geben, den ich wenn Sie ihn sehen, schönstens zu grüßen bitte. Sobald ich zu einer Art von Ruhe komme, erhält derselbe auch wieder einmal einen Brief von mir. Ein paar Worte von ihm würden mich sehr erfreuen.

Und nun leben Sie für diesmal recht wohl, grüßen die Engländerin, unsere Freundin, zum allerschönsten. Wie führt sich Pepine auf? Sagen Sie ihr einen freundlichen Gruß von mir.

Ist denn die Herzogin von Curland noch in Wien? Viele Empfehlungen an die liebenswürdige Fürstin, und die theuern Ihrigen. Manches andere, was mir noch einfällt verspare ich bis zum nächsten. Was übrigens Post und Polizeiminister nicht zu wissen brauchen versteht sich von selbst.

G.

III. Graf Carl Borromäus Harrach.

1. Graf Harrach an Goethe.

[Weimar, 23. September 1802.]

Lieber Freund!

Das Vergnügen Sie wieder zu sehen, ist der Hauptgegenstand meines hiesigen Aufenthaltes. Meine wahre Anhänglichkeit an Sie, rechtfertiget den Wunsch
5 genau zu erfahren, wann? und wo? ich Sie heute, unbeschadet Ihrer Bequemlichkeit, finden kann. Morgen werd' ich nach Jena fahren, um Sonnabend bey Wiedereröfnung Ihres Theaters gegenwärtig zu seyn. Ich umarme Sie zärtlichst. Vale et ama
10 Carolum.

2. Graf Harrach an Goethe.

[Weimar, Ende September 1803.]

Ich bitte Sie Theurester Freund! dem Überbringer dieses Billets das versprochene Stück anzuvertrauen. Sie sollen es morgen mit meinem wärmsten Danke wieder zurückerhalten. Vale et ama
15 Carolum.

Wann seh' ich Sie morgen?

3. Graf Harrach an Goethe.

Wien d. 24sten April. 1805.

Lieber, innigstverehrter Freund!

Mit reinem Vergnügen erinnere ich mich immer der frohen Stunden, die ich bey meinem lezten Aufenthalt in Weymar, in Ihrem Hause verlebte. Möcht' ich doch so glücklich seyn, Sie bald wieder besuchen zu können. Der frömmste Muselmann wallfahrtet nicht volleren Herzens nach Mecca, als ich zu Ihnen, lieber Einziger! Ich versprach Ihnen damals eine Parthie vortreflichen Erlauer-Wein. Ich konnte mein Versprechen nicht eher erfüllen; denn nur erst ohnlängst fand ich ihn: pontificum potiorem coenis. Vor wenigen Tagen hab' ich Ihnen 2 Kisten über Leipzig — von wo aus, Göschen den weiteren Transport besorgt — wohl emballirt übersendet. Gedenken Sie lieber Göthe! beym frohen Mahle des Freundes, der Sie herzlich liebet, und Ihren ganzen Werth erkennet. Recht viel schönes an Freund August. Ich hoffe daß er mich nicht ganz vergeßen habe. Ich denke Täglich mit Sehnsucht an Sie, bewundernswürdiger Mann! Wahrlich, ich verdiente es mehr in Ihrer Nähe zu seyn. Ich umarme Sie herzlichst. Leben Sie ja recht gesund und zufrieden, und lieben Sie ferner

Ihren aufrichtigen Freund

Karl Harrach.



Grafen Carl Harrach

an

Die sich herzlich oft begrüßten,
Die das Leben sich versüßten,
Führt ein guter Geist zur Stelle,
Wieder an dieselbe Quelle.
Treues Wirken, reines Lieben
Ist das Beste, stets geblieben.

G

Carlsbad
d. 25. Sept 1819

4. Goethe an Graf Harrach.

Die sich herzlich oft begrüßten,
Die das Leben sich versüßten,
Führt ein guter Geist zur Stelle
Wieder an dieselbe Quelle!
5 Treues Wircken, reines Lieben
Ist das Beste stets geblieben.

Carlsbad d. 25 Sept. 1819. G.

IV. Gottfried Wenzel Graf v. Purgstall.

1. Graf Purgstall an Goethe.

Verehrungswürdiger Herr Geheimerrath,

Sie werden sich vielleicht nicht mehr meines
10 Nahmens und ebenso wenig meiner selbst erinnern.
Aber mir sind die Stunden die ich in Weimar in
Ihrer Gesellschaft zu brachte und der Tag den Sie mir
vor 9 Jahren in der Schweitz schenkten, unvergeßlich.
Nun da ich Sie auf österreichischem Grund und Boden
15 weiß, möchte mich der lebhafte Wunsch Sie wieder zu
sehen gar zu gerne überzeugen daß es einiges Interesse
für Sie haben könnte, das hiesige Leben und Treiben
ein wenig anzusehen. Freylich muß ich gestehen daß
der gegenwärtige Moment nicht der günstigste ist Wien

kennen zu lernen; weil so Vieles was zu unsrer Individualität gehört, nun nicht so wie im Winter sich hier versammelt findet. Doch was thuet dies? Sie sehen denn doch die Aussenlinien, und das genügte Ihnen um Wien und die Wiener ganz zu kennen. 5
Die kurtze Reise hieher kann in dieser Jahreszeit Ihrer Gesundheit wohl nicht schädlich seyn; vielleicht würde die Wirkung des Karlsbader Brunnens, durch die Reise und durch die Ansicht fremder Gegenstände erhöht. Übrigens können Sie hier ganz ohne Gene leben; ganz 10
einsam; in grosser, oder in blos gewählter Gesellschaft. Ich nehme mir die Freyheit Ihnen meine Wohnung in der Stadt anzubiethen, die ganz, da ich auf dem Lande (nah bey Wien) den Sommer zu bringe, bis im späten Herbst zu Ihren Diensten stehet. 15

Verzeihen Sie es mir, schätzbarer Herr Geheimerrath daß ich es mir gerade heraus nehme das Organ meiner Landsleute seyn zu wollen, indem ich Sie nach Wien einlade — Freylich habe ich hiezu kein Recht und kann auch zu meiner Entschuldigung nichts an- 20
führen als den einigen unvergeßlichen Genuß den mir Ihre Gesellschaft gewährte.

Ich habe die Ehre zu seyn

Ew. Hochundwohlgeboren

Gehorsamster Diener 25

Wien am 7 Jul. 1807. G. W. Graf v. Purgstall.

2. Goethe an Graf Purgstall.

Wenn mir aus früheren Zeiten besonders die angenehmen Stunden auf dem Altane zu Stäfa gar wohl im Gedächtnisse sind, so können Sie, theuerster Herr Graf, überzeugt seyn, daß es mir höchst er-
5 wünscht seyn würde, Sie in Wien wieder zu sehen und Ihr gastfreundliches Anerbieten anzunehmen.

Auf Ihren gefälligen Brief habe ich gezaudert zu antworten, bis ich mich hier in Carlsbad völlig überzeugen mußte, daß ich besser thue, gerade nach Hause
10 zu gehen, als auf einem Umwege meinen Freunden vielleicht lästig zu werden. Denn ob ich mich gleich ganz leidlich befinde, so hänge ich doch zu sehr von Tag und Stunde ab und kann schon hier den mildesten Anforderungen der Gesellschaft nicht genugthun.

15 Nehmen Sie indessen meinen lebhaftesten Dank für das gütige Anerbieten, erhalten Sie mir ein freundliches Andenken und erlauben mir, es zu erneuern, wenn Jemand von denen, die mich näher angehen, Wien besuchen sollte!

20 Meine besten Wünsche begleiten dieses Blatt.

Carlsbad, den 28. August 1807.

Goethe.

V. Caroline Pichler und ihr Kreis.

1. Eleonore Flies geb. v. Eskeles an Goethe.

Wien den 5t Aprill 809.

Verehrungswürdiger Herr Geheimer Rath!

Noch vor der Thorsperre, die wenigstens für einige Zeit das nördliche Deutschland von dem Südlichen trennen dürfte, übersend ich Ihnen durch den k: 5 Sächsischen Leg: Sekr: Hrn. v. Griesinger ein Duzend Abdrucke, die ich zum Theil auf mancherley Wegen und Umwegen — gröstentheils aber durch die Güte des hiesigen Hof Sekretairs Hrn. v. Ankerberg, der Ihnen als Freund und Kenner der Numismatik viel- 10 leicht nicht ganz unbekannt ist, für Sie zu erhalten so glücklich war; ich wünsche sehr, daß es Ihnen gefällig seyn möchte mir den richtigen Empfang derselben nur mit einer Zeile zu bestättigen da manches vielleicht nicht so leicht wieder zu haben seyn möchte. 15

Ich hoffe Ihnen in der Folge umso mehr ähnliche Sendungen fortsetzen zu können da die persönliche Bekanntschaft des Hrn. Abbé Neumann Directors des hiesigen k: Münzcabinets, die ich seit Kurzem gemacht habe, mir in dieser Hinsicht manche angenehme Aus- 20 sicht eröffnet; gewiß würde es auf seine Gefälligkeit den günstigsten Einfluß haben, wenn Ihr Schreiben an mich nur wie im Vorbeygehen eine darauf Bezug

habende Stelle enthielte die ich ihm zeigen könnte. Erst vor Kurzem hat Hr. Abbé Neumann von der verwittibten Kaiserinn v. Rußland einen schönen Topasring mit Brillanten von 5000 fl. Werths erhalten.
5 Wahrscheinlich wissen Sie bereits, daß Hr. Friedr: Schlegel in der Canzley unserer Central Armee in der Eigenschaft eines k: wirkl: Hof Sekretairs angestellt ist, um als Deutscher zur Deutschen Nazion mit Kraft und Wirkung zu sprechen. Möge bald ein
10 heitrer Himmel dem nahenden Gewitter folgen!

Indem ich Sie nur noch bitte nebst freundlichen Gruße Hrn. Riemer zu sagen, daß ich über die Erfüllung seiner Zusagen eben noch nicht ganz zufrieden gestellt sey, verharre ich, alles Gute Ihnen herzlich
15 wünschend, mit aufrichtiger Hochachtung Ihre

ergebenste E. Flies.

N S: Sollte es Ihnen auf keinen andern Wege möglich seyn mich von dem Empfange zu benachrichtigen: so würde es wohl durch Herrn v. Griesinger
20 geschehen können, dem auf alle Fälle eine Gelegenheit nach Wien an Se. k. Hoht. den Herzog Albert v. Sachsen offen bleiben wird.

2. Eleonore Flies an Goethe.

Wien den 30t April 810.

Verehrungswürdiger Herr Geheimer Rath!

25 Noch kenn ich den Zufall nicht, der mir Ihr gütiges Schreiben vom 1ten Oktob: und das angenehme

Geschenke, das Sie ihm beigesellten, ganze 6 Monate vorenthalten hat; denn vor ein paar Wochen erst wurde beides während ich nicht zu Hause war, meinen Leuten von einen Fremden übergeben, den ich später nicht wieder zu Gesichte bekam. Indeß mindert dies weder meine Freude, noch meinen Dank für dieses freundliche Merkmaal wohlwollender Erinnerung, das mir, wie Sie überzeugt seyn müssen, mehrere eben so belehrende als genußvolle Stunden gemacht hat. 5

Ich freue mich sehr, daß die Ihnen übersendeten Abdrücke Ihnen nicht ganz unwillkommen waren, und hoffe Ihnen mit der ersten schicklichen Gelegenheit, wieder einige interessante Stücke mittheilen zu können, vorausgesetzt, daß der Eifer meiner Freunde — in Erfüllung der mir diesfalls gemachten Zusagen eben so groß ist, als mein Wunsch Ihnen dadurch gefällig zu seyn. 10 15

Daß Hr. Friedr: Schlegel vor einen Auditorium von mehr als 150 Menschen aus allen — besonders aber den höhern Ständen seit mehrern Wochen Vorlesungen über die neuere Geschichte giebt, oder vielmehr gab — da sie so eben endigen — dürfte Ihnen wohl kaum eine Neuigkeit seyn. Da unser Geschlecht an diesem Unterrichte zahlreich Theil nahm, so war auch ich zum Behufe meiner numismatischen Liebhaberey seine aufmerksame Schülerinn. 20 25

Baron von Retzer — Steigentesch — Frau v. Pichler — Eskeles und Pereira danken sehr für Ihre gütige Erinnerung und empfehlen sich Ihrem fernern wohl-

wollenden Andenken: letztere, die diesen Winter den Schmerz hatte, einen ihrer Söhne zu verlieren, frägt mich bey jeder Gelegenheit, wo ich mir mit meiner Schwägerinn Eskeles die frohen in Ihrer Gesellschaft 5 zu Eger verlebten Stunden zurückruffe, ob sie denn wirklich allein mit Herrn v. Göthe gefoppt die Welt verlassen müsse? —

Wie sehr bedauern wir, daß die Umstände uns in diesem Jahre kaum irgend eine Hofnung lassen, 10 Ihnen irgendwo wieder zu begegnen. Sollten wir nicht, in Abgang Ihrer selbst, wenigstens Ihren Herrn Sohn dies Jahr hier sehen? Ist Er noch in Heidelberg? und werden Sie Ihm nicht vorher Wien zu besuchen erlauben, ehe Er wieder zu Ihnen nach 15 Hause kehrt; ich wünschte es sehr, und würde so viel ich nur kann, die Anmuth seines Aufenthalts bey uns zu befördern trachten. —

Indem ich Sie verehrter Herr Geheimer Rath noch bitte, mich außer eigener gütiger Erinnerung, auch 20 Herrn Riemer zu geneigten Andenken zu empfehlen, begleiten Sie allenthalben die besten Wünsche Ihrer

ergebensten

C. Flies.

3. Caroline Pichler geb. v. Greiner an Goethe.

Schon seit längerer Zeit habe ich mich, aufgefordert 25 durch meine gütige Freundinn Frau v. Fließ, bemüht, Handschriften merkwürdiger Personen für Ihre Samm=

lung aufzufinden, und darf Ihnen wohl nicht sagen, daß der Gedanke mich für Sie darum zu bewerben, diesem kleinen Geschäfte einen vorzüglichen Reiz gab. Dennoch war ich nicht sehr glücklich in meiner Be= strebung, und Manches wie z. B. eine Schrift von 5 Mozart war es mir unmöglich zu erhalten, so viel ich auch bey allen Personen meiner Bekanntschaft, die einst mit ihm in Verhältnissen gestanden hatten, darüber Nachfragen anstellte. Sie erhalten also nur das Wenige was ich bekommen konnte, aber Frau 10 von Fließ ersetzt durch ihre Sendung den Mangel der meinigen reichlich.

Meine Blätter sind:

1. Ein Brief von Haidn an einen meiner Be= kannten der ihn mir gern überließ als er 15 hörte für Wen er bestimmt war.
2. Ein Zettelchen von Lord Nelsons Hand, wohl nur des Schreibers wegen wichtig.
3. Eine astronomische Berechnung von Abbé Hell während seines Aufenthalts in Ward= 20 hus.
4. und 5. endlich einige Bemerkungen und Ver= besserungen unsrer verstorbenen Dichter Denis und Mastalier zu einigen meiner ersten jugendlichen Arbeiten, die ich ihrem Urtheil 25 unterworfen hatte, da sie als alte Freunde unseres Hauses Antheil an meiner Bildung und meinen Erstlingsversuchen nahmen.

Sie sehen, ich gebe Ihnen was ich habe, und werde für diese Gabe angenehm belohnt seyn, wenn ich mir denken könnte Ihnen ein kleines Vergnügen damit gemacht zu haben.

5 Durch Frau v. Fließ, und später durch meinen sehr geschätzten Freund und Arzt Baron v. Türkheim habe ich eine freundliche Erinnerung von Ihnen erhalten, und gehört, daß mein Agathokles sich eines günstigen Urtheils von Ihnen erfreuen darf. Sie 10 wissen wohl selbst, welchen Werth dieser Beyfall für Jeden, der es gewagt hat diese Bahn zu betreten, noch mehr aber für eine Frau haben muß, die dem süßesten Geschäft, dem Umgang mit einer idealischen Welt nur wenige Stunden weihen kann und darf — 15 desto mehr dadurch geschmeichelt darf ich Ihnen wohl gestehen daß Ihre Werke es waren, welche beym ersten Erwachen meiner Seele einen unauslöschlichen Eindruck auf meine Phantasie gemacht hatten; und daß vorzüglich durch diese Anklänge in meiner Seele Saiten 20 erschüttert wurden, die durch mein ganzes Leben nachbebten, und mir den süßesten Genuß in einsamen Stunden gewährten. Stellen aus Werther, Götz v. Berlichingen, Stella u. s. w. — wurden mir zur Belohnung meines Fleisses von meinem Lehrer vor- 25 gelesen, und die nur geahndeten, nicht begriffenen hohen Gestalten bewegten sich unablässig vor der jugendlichen Seele, und bildeten eine innere Welt in mir, zu welcher ich mich so gern aus der äußern ge-

räuschvollen zurückzog. So wuchs ich empor, und wurde bey fortschreitender Ausbildung fähig die später erscheinenden Meisterwerke Iphigenia, Tasso, Egmont u. s. w. zu bewundern, und im Betrachten derselben ein stilles Glück zu finden, aber vor allem 5 mich vor dem hohen reinen Geist der in Iphigenien waltet, zu neigen. Dieß Urtheil wird Ihnen vielleicht unrichtig oder wenigstens einseitig scheinen, aber ich will ganz wahr seyn, und Iphigeniens Beyspiel folgend, vor einem Geist wie der Ihrige, in 10 keinem angenommenen Lichte, wenn es auch ein günstigeres wäre, erscheinen.

So lege ich den Ausspruch über mich selbst mit Zuversicht in Ihre Hand und entschuldige mich auch darüber nicht, daß ich in diesem Briefe so viel von 15 mir selbst geschrieben habe. Es ist mir wichtig von Ihnen gekannt zu seyn, und da die Hoffnung auf eine persönliche Bekanntschaft nun schon so oft getäuscht wurde, so blieb nur dieser Weg übrig Sie von der hohen Verehrung zu versichern, mit welcher 20 ich Ihren Genius bewundere.

Wien den 28ten 9bre 1811. Caroline Pichler
geb: v Greiner.

4. Goethe an Eleonore Flies.

[Concept.]

Ob ich gleich, meine wertheste Frau von Flies, glücklich genug bin, Sie schon lange zu kennen und 25

an mir selbst erfahren habe, wie geneigt Sie sind, Ihrer Freunde mehr oder weniger bedeutende Wünsche zu erfüllen; so hat mich doch Ihre letzte Sendung überrascht: sie enthielt den reichsten Beytrag zu meiner
5 Sammlung, den ich in diesen Jahren erhalten habe. Ich lasse mir manchmal gern von Freunden den Vorwurf machen, daß es mir mit meinen Wünschen und Liebhabereyen gehe, wie schwangeren Frauen mit ihren Gelüsten, welche bald befriedigt seyn wollen,
10 wenn man einigen Dank für seine Bemühung gewinnen will. Doch ist es bey mir einigermaßen anders, meine Gelüste haben einen innerlichen Zusammenhang, sie scheinen einzuschlafen und wachen wieder auf, ehe man sichs versieht, und man kann
15 immer gewiß seyn, mich dankbar zu finden, wenn man auch spät und nur mit Wenigem mir sein freundliches Andenken darthun mag.

Was soll ich nun aber sagen, meine Wertheste, wenn Sie so schnell und so reichlich meine Wünsche be-
20 denken und zu deren Befriedigung Sich auf solche Weise bemühen wollen. Ich habe nicht verkennen dürfen, daß außer den köstlichen Documenten der vergangenen und gegenwärtigen Zeit, auch mehrere dieser Blätter geschrieben sind, in Rücksicht auf meinen Wunsch, und
25 in der Absicht, den Zweck zu erfüllen, den ich mir vorgesetzt habe. Es kann dieses nicht anders, als auf eine höchst freundliche und thätige Anregung geschehen seyn, deren Werth ich so gut, als den jener Gewährung

zu schätzen weiß. Haben Sie die Güte allen den vortrefflichen Personen, wenn sich Gelegenheit finden sollte, meinen aufrichtigsten Dank abzustatten.

Auch die liebe Caroline Pichler hat die Sendung mit interessanten Beyträgen bereichert, und ihr freund- 5 licher Brief ist sogleich in die Sammlung aufgenommen worden. Ich bitte ihr mit Überreichung der Einlage das Verbindlichste zu sagen.

Ihr gehaltreiches Packet überraschte mich gerade an einem tristen Tage, wo ich nichts Erfreuliches zu 10 erwarten hatte. Sogleich war ich aufgeregt und aufgemuntert diese neuen Beyträge zu katalogiren, einzurangiren und mich dabey an dem Anschwellen meiner Hefte zu freuen, das mitgesendete interessante Verzeichniß aber wurde zu den Generalien und allgemeinen 15 Documenten der Sammlung hinzugefügt, mit Bemerkung der freundlichen Geberin und zum dankbaren Andenken.

Von unserem Freund Riemer kann ich melden, daß er seit kurzer Zeit als Professor bey dem hiesigen 20 Gymnasium angestellt ist, wo er seine schönen Kenntnisse zum Nutzen der Jugend reichlich wird ausspenden können. Was er da Gutes stiftet, wird ihm zum Trost und zur Entschädigung dienen, daß er das werthe Böhmen dieses Jahr nicht besuchen kann. 25

Ich hingegen hoffe abermals zu Anfang May in Carlsbad zu seyn, lassen Sie mich dort von Ihnen einige Nachricht finden, ob ich das Vergnügen hoffen

darf, Sie dort zu sehen, und wer noch sonst von Gönnern, Freunden und Bekannten dieses Jahr die böhmischen Bäder zu besuchen denkt.

Empfehlen Sie mich dem Andenken so mancher 5 würdigen Person, die Sie mir günstig kennen, und bleiben überzeugt, daß ich mich Ihrer jeder Zeit mit vorzüglicher Hochachtung und Dankbarkeit erinnere.

Weimar den 31. März 1812.

5. Goethe an Caroline Pichler.

Ich darf meinen lebhaften Dank nicht aufschieben 10 für Ihre freundliche Zuschrift und für die gefällige Art, womit Sie meinen Wünschen in Absicht auf eine Lieblingssammlung, dem unmittelbaren Andenken würdiger Menschen gewidmet, so thätig entgegenkommen. Auch Ihr lieber Brief soll als solches Do- 15 cument zwar wie die übrigen alphabetisch, aber doch mit besonderer Neigung eingeschaltet werden.

Wenn von der eignen Hand des vortrefflichen Mozart sich Ihren emsigen Bemühungen keine Zeile darbot, so wird mir das Übrige desto lieber, und ich 20 werde um desto eifriger sammeln, weil uns dieses Beyspiel zeigt, wie gerade das Nächste und Eigenthümlichste des Menschen so bald nach seinem Scheiden verschwindet und von seinem Zustande, wie von seinen Verdiensten, nur ein Allgemeines, gleichsam Körper- 25 loses übrig bleibt.

Diese Betrachtungen führen uns dahin, daß wir uns desto mehr an diejenigen verdienten Personen halten, mit denen uns das gute Glück in irgend ein lebendiges Verhältniß hat bringen wollen. Seyn Sie versichert, daß ich zu wiederholten malen an Ihren 5 Productionen Theil genommen, ja ich will nur gestehen, daß ich einigemal in Versuchung gerathen bin, Ihnen über Sich selbst und Ihre lieben deutschen Schwestern in Apoll ein heiteres Wort zu sagen, doch gehen solche gute Vorsätze bey mir gar oft in Rauch auf. 10

Desto dauerhafter ist die hohe Achtung und zarte Neigung für Charakter und Verdienst mit der ich mich auch diesmal zum schönsten empfehle.

Mit wiederholten Wünschen für

Weimar, Ihr Wohlergehen 15

den 31. März 1812. Goethe.

6. Eleonore Flies an Goethe.

Wien den 25t May [1812].

Bester Herr Geheimer Rath!!

Da ich durch Ihr mir so schätzbares Schreiben ersehen habe, daß Ihnen meine Sendung Vergnügen 20 gemacht; so hat es mich angefeuert, mit einer Zweyten zu versuchen, wo möglich auch jetzt Ihre Zufriedenheit zu erlangen. Sie ist weit unbedeutender als die Erstere, aber dieser Mangel ist nicht die Ursache eines übelen Willens. Von einigen habe ich sogar nur die 25

Unterschriften erhalten können, doch habe ich voraus-
gesezt daß diese hinlänglich von Persohnen wäre, für
denen ihre Thaten bereits gesprochen; indeßen an
meine Bemühungen soll es nicht fehlen, bedeutendere
5 Sachen von ihnen zu erhalten. Von Mozart habe
ich aller angewandten Mühe ungeachtet hier weiter
nichts bekommen können als was hiebey erfolgt, ich
hoffe aber bald glücklicher zu seyn, indem ich mich
nach Dänemarck an seine dort lebende, und an den
10 Hrn. von Nissen, ehemaligen Chargé d'Affaires an
hiesigen Hof, verheyrathete Wittwe gewandt habe, und
erwarte nächstens hierüber eine Antwort. Vom Prin-
zen Eugene von Savoyen hätte ich Ihnen so gerne
eine Handschrift verschafft, aber es war mir nicht
15 möglich ein Original zu bekommen; da man diese
aus den Archiven wo sie verzeichnet sind nicht weg-
geben darf. Indessen ist es mir gelungen durch die
Bemühung des verdienstvollen Custos der k. k. Hof-
bibliothek Herrn Hofrath von Stingel, und die Ge-
20 schicklichkeit unseres bekanten Künstlers Hr. v. Bartsch
eine so vollkommen nachgeahmte Copie zu erhalten,
daß selbst Kenner sie nicht vom Original zu unter-
scheiden im Stande sind.

Ihren Brief an unserer lieben Caroline Pichler
25 nebst freundschaftlichen Empfehlungen habe ich bestellt.
Sie war außer sich vor Freude einen so lieben Brief
von Ihnen erhalten zu haben. — Wenn ich alle Ihre
Empfehlungen an denen mit herzlicher Liebe Ihnen

zugethanen Persohnen hier in Wien hätte ausrichten sollen, hätte ich kein Haus vorbeygehen dürfen. Kommen Sie doch einmal und überzeugen sich selbst von dieser Anhänglichkeit, ich hoffe Sie sollen keine Freude weniger darüber in Oesterreich haben. 5

Graf Ferdinand Palffy hat mich selbst angesprochen, und mich durch andere bitten laßen, Sie zu diesen Entschluß zu vermögen; indem er Sie bitten läßt, sobald Sie nach Wien kommen drey Zimmer in seinem Hause, die immer für Sie in Bereitschaft 10 stehen, gefälligst zu beziehen. Ich rieth ihn sich selbst an Sie zu wenden, um Ihnen seinen Wunsch bekannt zu machen, oder mir etwas schriftlich darüber zu sagen, damit ich es für Sie einschließen könnte. — Obgleich ich überzeugt bin, daß er, was er anbietet, 15 mit den besten Willen thut; so ist es doch leicht möglich daß seine häufigen Zerstreuungen und öfteren Reisen nach Ungarn Ursache wären, daß Sie ihn bey einer etwanigen Herreise nicht anwesend träfen. Diese Sendung wird Sie hoffentlich noch in Carlsbad treffen. 20 Ich muß leider auf das Vergnügen Verzicht leisten, Ihre Gegenwart dort zu genießen, die Verluste in meinen Finanzen sind so beträchtlich dieses Jahr, daß ich mich jeder bedeutenden Ausgabe entziehen muß. Mein Bruder kömmt zu Ende Juny nach Carlsbad; 25 ich wünsche sehr, daß er Sie dort noch treffen möchte. Sollte er das Vergnügen haben, Sie noch dort zu begegnen, so bin ich überzeugt, daß Sie in seiner

Unterhaltung über Finanz Wesen, was Ihren Herren Sohn interessant seyn könnte, so manchen Genuß haben werden. Die Beförderung des Herrn Riemer hat mir viele Freude gemacht, indeßen thut es mir leid zu
5 sehen, daß Sie für den Augenblick von einander getrennt sind. Das kleine Zettelchen, daß Sie bey dem Andreossyschen Gedicht finden, ist von der Persohn, die es mir übersandt hat, einer Persohn, der Sie schon längst eine Reparation schuldig sind; da
10 ich aber weiß, daß Sie sie sehr schätzen, so schicke ich Ihnen ihre eigene Handschrift hiebey. Obschon diese Persohn keine gelehrte noch erhabene ist; so dachte ich doch es würde Ihnen angenehm seyn, etwas von ihr zu besitzen, sie befürchtete dieses, und darüber be-
15 diente sie sich der Sprache, die ihre Bescheidenheit, die in großer Unruhe ist, deutlich zu erkennen giebt. Der Überbringer dieses Pakets ist der Marquis de Beaufort, der sich ungemein freut Gelegenheit zu haben, Ihnen beyfolgendes zu übergeben. Von unsern
20 Wiener kommen noch Herr und Frau von Peschier nach Carlsbad, beide sehr gebildete Leute, deren Bekantschaft Ihnen angenehm seyn würde.

Von den Empfang dieser Sendung bitte mich durch ein paar Zeilen zu benachrichtigen, indeßen ich
25 nicht ermangeln werde meine Sammlung fortzusetzen, die ich mit vorzüglicher Hochachtung mich nenne

Ihre ergebenste Dienerin und Freundin

C. F.

Verzeichniß der in diesem Paquet enthaltenen Sachen.

№ 1. Erzherzog Johann von Oesterreich
2. Erzherzog Joseph. Palatinus
3. Eugene de Savoye
4. Laudon 5
5. Lacy
6. Bellegarde
7. Andreossy
8. Erzherzog Rainer
9. Zichy 10
10. Graf Wallis
11. Baron Thugut
12. Anton Freyherr von Spielmann
13. Pallas
14. Born 15
15. Abbé Eckhel
16. Abbé Neumann
17. Cousinery
18. Docktor Stoll
19. Mozart 20
20. Madame Weissenthurn.

7. Goethe an Eleonore Flies.

Es würde höchst undankbar von mir seyn, wenn ich mich aus dem lieben Böhmen entfernen wollte, wo es mir dießmal so wohl gegangen, ohne Ihnen für das Vergnügen zu danken, das ich auch Ihnen, 25 bey meinem Auffenthalte, schuldig geworden. Die schöne Sendung handschriftlicher Blätter gab für mich selbst, so wie zur Unterhaltung anderer den interessantesten Stoff. Zu gleicher Zeit erhielt ich von einem Freunde ebenfalls einen bedeutenden Bey- 30 trag, und erregte, durch Vorzeigung meiner Schätze,

bey gar manchem die freundliche Gesinnung, sie zu vermehren, und so erfolgte ein Gutes aus dem andern, wovon sich die Epoche mit der Ankunft des Marquis de Beaufford anfängt, dessen höchst schätzbare Bekanntschaft ich Ihnen, mit jenen angenehmen Denkmalen der Vor- und Mitwelt, zu danken hatte.

Ihr Herr Bruder hat mir die Gefälligkeit erzeigt, mich aufzusuchen, blieb aber nur so kurze Zeit hier, daß ich seinen lehrreichen und schätzbaren Umgang nur zu bald vermissen musste. Empfehlen Sie mich ihm zum besten, wie Ihrer Frau Schwester und der freundlichen Geberinn des Andreossyschen Liedchens. Überhaupt werden Sie die Güte haben, denenjenigen Personen recht aufrichtig in meinem Nahmen zu danken, welche die Gefälligkeit hatten, sich zu meinen Wünschen, durch ein freundlich geschriebenes Blatt, herabzulassen.

Für so viel Liebes und Gutes hätte ich denn auch wieder gern etwas Angenehmes erzeigt, und da Sie mehr für andre als für Sich leben, so wollte ich ein Blatt übersenden, womit Sie unserer lieben Pichler einen Spaß machen sollten.

Ich hatte ihren Agathokles, in hiesiger Ruhe, mit Aufmerksamkeit und vielem Vergnügen gelesen, und war geneigt, dasjenige, was ich dabey empfunden und gedacht, flüchtig aufzuzeichnen. Allein ich merkte bald, daß ich zu sehr in's Weite kam, und mußte daher meinen löblichen Vorsatz aufgeben. Sagen Sie

ihr deshalb nur kürzlich, wie sehr die Zeichnung der Charaktere, die Anlage und Durchführung derselben meinen Beyfall habe; nicht weniger die Fabel, welche, ohne verworren zu seyn, in einer prägnanten Zeit, und auf einem breiten, bedeutenden Local, sich so reich als fasslich ausdehnt. Wie sehr mich das angeborene Talent der Verfasserinn und die Ausbildung desselben dabey bestach, ist schon daraus ersichtlich, daß ich, über diesem liebenswürdigen Natur- und Kunstwerke, ganz vergaß, wie wenig mir sonst jenes Jahrhundert und die Gesinnungen die darinn triumphirend auftreten, eigentlich zusagen können. Ja unsere Freundinn wird es sich hoch anrechnen, daß ich nicht im mindesten verdrüßlich geworden bin, wenn sie meinen Großoheim Hadrian und sein Seelchen, und meine übrige heydnische Sippschaft und ihre Geister nicht zum besten behandelt. Die innere Consequenz des Werkes hat mich mit allem Einzelnen, was mir sonst hätte fremd bleiben müssen, wirklich befreundet.

Nach meiner gewöhnlichen Weise habe ich auch bey diesem Werk angefangen, mir hier und da den Plan umzudenken, einem Charakter eine andere Richtung, einer Begebenheit eine andere Wendung zu ertheilen. Ich muß aber der Verfasserinn zum Ruhm nachsagen, daß sie mich immer wieder durch die Folge bekehrt und auf ihren eignen Sinn zurückgebracht hat, so daß ich mich getraute die wohldurchdachte

Arbeit, in menschlichem und künstlerischem Sinn, gegen jede Einwendung in Schutz zu nehmen. Nachdem ich sie so wohl studirt, bin ich neugierig, einige Recensionen derselben zu lesen.

5 Wenn es nicht zu spät wäre, ein solches Werk anzuzeigen, das nunmehr schon in Jedermanns Händen ist, so hoffte ich, wo nicht die Verfasserinn, doch das Publicum mit einer neuen Ansicht desselben zu überraschen, daß man nämlich die liebenswürdige Cal-
10 purnia für die Hauptperson erklärte, ihr alle übrigen subordinirte, so wie auch die Begebenheiten sämmtlich auf sie bezöge. Auf diese Weise würde man die Harmonie dieser Composition aufs neue recht anschaulich machen, und könnte des Beyfalls der alten
15 und jungen Herrn wenigstens hierbey gewiß versichert seyn.

Dieß mag nun wieder als Beyspiel gelten, was alles für Grillen ein Verfasser seinen Lesern nachzusehen hat, so wie es ein neuer Beweis ist, daß der
20 Mund über geht, wenn das Herz voll ist. Ich fing damit an, mich zu entschuldigen, daß ich nichts sagen wolle, und bin schon weiter in den Text gekommen als billig. Nun will ich aber schließen und nur mich Ihrem Wohlwollen und meine Liebhaberey Ihrer
25 Vorsorge empfohlen haben.

Carlsbad den 30sten August 1812.

N. S. Die beyden gedruckten Gedichte, an des Kaisers von Östreich und der Kaiserinn von Frank-

reich Majestäten, sind Ihnen wohl zu Gesicht ge- kommen; das dritte, oder vielmehr das erste dieser Trilogie, nothwendig, jene beyden einzuleiten und zu vervollständigen, liegt hier bey zu geneigter Aufnahme.

8. J. L. S. Bartholdi an Goethe.

Wien 7ten Sept. 1812. 5

Meine Tante, Frau von Eskeles, noch zu betrübt und zerstreut durch den vor wenigen Tagen erfolgten Tod, ihrer Schwägerin, der Frau von Flies, um selbst mit Ruhe schreiben zu können, hat mir aufgetragen, dieses traurige Ereigniß, Ew. Excellenz hiermit an- 10 zuzeigen.

Der Brief den Ew. Excellenz unter dem 30ten Aug. von Carlsbad an die Verewigte gesendet haben, ist durch Frau von Eskeles eröffnet und gelesen worden. Alles angenehme und schmeichelhafte was Sie darin 15 der Frau v. Pichler über den Agathocles zu sagen belieben, so wie das Gedicht an die Kaiserin v. Östreich sind derselben zu ihrer höchsten Freude sogleich mit- getheilt worden, und sie wird nicht ermangeln, Ihnen darüber ihre Empfindungen zu erkennen zu geben. 20

Frau von Eskeles dankt für sich, wie für ihren Mann, von Herzen für Ew. Excellenz freundschaftliche Erinnrungen, und rechnet auf das Vergnügen, Ihnen nächstens mit eigenhändiger Schrift und in eigenen Worten zu wiederholen, wie unvergeßlich ihr stets 25

die in Ew. Excellenz Gesellschaft verlebten Stunden seyn werden. Mit größter und ausgezeichneter Hochachtung Ew. Excellenz

gehorsamer Diener

5 Sr. Excellenz J. Bartholdi.

des Herrn Geh. Rathes v. Goethe

Ritter mehrerer Orden

— zu Weimar.

9. Caroline Pichler an Goethe.

Wahrscheinlicher Weise haben Sie bis jetzt schon 10 den Tod unserer sehr geschätzten gütigen Freundinn Frau v. Fließ erfahren. Sie starb kurze Zeit bevor Ihr letzter Brief an sie hier anlangte, und ihre Schwägerinn Frau v. Eskeles theilte mir ihn, als derjenigen mit, die sein Inhalt am meisten und nächsten 15 betraf — ja — darf ich es wohl gestehn, und ist es nicht ein kleiner Verrath an Fr. v. Eskeles? sie schenkte mir ihn sogar, als eine Art Erbtheil unsrer werthen Verstorbenen. So bin ich nun im Besitze dieses Briefs, und da unsre Freundinn ihn nicht mehr 20 beantworten kann, so sehe ich diesen Besitz als eine gültige Aufforderung an, es an ihrer Statt zu thun.

Was ich an ihr verloren, können Sie, der Sie sie näher gekannt, und ihrer Sitten Freundlichkeit erfahren haben, leicht ermessen, wenn ich Ihnen 25 sage, daß sie, seit den ersten Kinderjahren in welche ich zurückdenken kann, eine warme Freundinn meiner

Ältern gewesen; daß eine 18jährige Entfernung nichts an dieser Gesinnung geändert hat, und daß sie vor Allen mir mit wahrhaft mütterlicher Neigung zugethan war. In ihrem Hause habe ich manche frohe Stunde genossen, und ihr verdanke ich endlich das Vergnügen eines schriftlichen Verkehrs mit Ihnen, und Ihr Urtheil über Agathokles. Sie werden es mir ohne Versicherung glauben, daß es mich innig erfreut hat, daß ich es mit einiger (nicht Eitelkeit denn es kam aus keiner trüben Quelle) aber mit Selbstzufriedenheit meinen vertrauteren Freunden gezeigt habe und es nun bey den Briefen sehr werther Personen sorgfältig aufbewahre. Vorzüglich schien mir diese Ansicht für mich ermunternd und beruhigend, daß Sie mir die Tendenz des Buchs verziehen, denn mit Recht, und aus demselben Grunde den Sie selbst in Ihrem Briefe anführten, fürchtete ich ein scharfes Urtheil von Ihnen.

In Ihrer Meinung über Calpurnien stimmen die meisten Männer, nahmentlich der Fürst von Ligne in seinem sehr schmeichelhaften Briefe an mich überein — das betrübt mich, ich kann es wohl sagen, denn Larissa dünkt mich doch an innerm Gehalt und echt weiblicher Tugend sie weit zu übertreffen — Sollte diese wirklich so wenig liebenswürdig für das andre Geschlecht seyn?

So kann ich mich auch mit der Ansicht nicht verstehn, Calpurnien, dieses leichte lose Wesen, zur Hauptfigur des Ganzen zu erheben, Alles auf sie

zu beziehen u. s. w. — Aber ich habe noch einen andern geheimen Grund gegen eine solche Umarbeitung zu protestieren, wenn sie von Ihrer Hand käme — obwohl die Welt unendlich dadurch gewinnen würde — 5 Nicht allein meine arme Larissa würde denn ganz in Schatten gestellt, sondern auch die Verfasserinn würde zu sehr verlieren, wenn der alte Agathokles wie er in ihrem Gemüthe entstanden ist, mit der Calpurnia wie Ihr Geist sie ordnen und darstellen würde, zu- 10 sammengehalten werden sollten; und so viel Eitelkeit oder Selbstliebe ist doch wohl jedem Dichter erlaubt.

Man hatte uns diesen Sommer mit der schönen Hoffnung geschmeichelt Sie in Wien zu sehn, ja man erzählte sich bereits Ihre Ankunft, und Alles harrte 15 mit Verlangen dem Augenblicke Ihrer persönlichen Bekanntschaft entgegen. Dennoch erfüllte sich der allgemeine Wunsch nicht, und noch hat es sich nicht aufgeklärt ob die ganze Erzählung ein bloß müßiges Geschwätz gewesen oder doch vielleicht durch irgend 20 eine Äußerung von Ihrer Seite veranlaßt worden sey. Ist das letzte der Fall gewesen, denn können wir doch hoffen daß der nächste Sommer uns bringen werde was der vergangne versagte, und daß ich denn Gelegenheit haben werde, Ihnen für so viel schöne Stun- 25 den, für so manche Belehrung, so manche höhere Gefühle die ich aus Ihren Schriften schöpfte, zu danken.

Bey dem Urtheil über Agathokles lag, als ich es erhielt, auch ein wunderschönes Gedicht an unsre

Kaiserinn, ein Gedicht, so zart, so holdselig wie diese Fürstinn — Auch dieß ist nun in meinen Händen, und ich bin stolz darauf Etwas von Ihnen zu besitzen was ich nicht mit der Welt theile. Ich bewahre es als ein kostbares Eigenthum, und nur wem ich recht gut bin, der bekömmt es zu lesen.

Dürfen wir nicht hoffen bald den zweyten Theil Ihrer Lebensgeschichte zu erhalten? Alles sieht ihm mit Verlangen entgegen, und freut sich im Voraus auf seine Erscheinung. Für mich hat er nun einen doppelten Reiz, und mit höherem Antheil werde ich die Entwickelung eines reichen Gemüthes verfolgen, das ich bisher mit meinen Landsleuten allen bewunderte, und nun durch freundliche Beziehungen mir näher glauben darf.

Nehmen Sie die Versicherung der vollkommensten Achtung an womit ich bin

Ihre

Wien den 9t 9bre 1812. Caroline Pichler.

10. E. v. Eskeles an Goethe.

Wien den 11ten Nober 1812.

Beikommender Brief unsrer vortrefflichen Pichler an Eu: Exellenz, muß mein Schutz und Schirm sein, wenn ich zu viel wage indem ich freudig die Gelegenheit ergreife mich Ihnen ins Gedächtnis zurückzurufen, und Ihnen einen kleinen Vorwurf zu machen, daß Sie mehreremal unsrer KaiserStadt so nahe waren,

ohne sie durch Ihre Gegenwart zu beglücken. Doch da, wie ein altes Sprüchwort sagt, aufgeschoben nicht aufgehoben ist, erfreue ich mich der Hoffnung Sie einst in unsern Mauern zu sehn, und stolz des
5 Triumphs zu genießen, meine neuen Landsleute empfänglich für das Glück, Sie in ihrer Mitte zu sehen, zu wissen. —

Ich spreche Ihnen nicht lieber Herr von Goethe von dem unersetzlichen Verlust den ich in unsern
10 Freundinnen und Ihren Verehrerinnen, der Frau von Fließ und der Bar: Eibenberg, gemacht habe. Beide waren des beßern Lebens, dem sie zugeeilt sind, werth — Beiden weint mein egoistischer Schmerz noch manche Thräne wehmütiger Erinnerung nach! — Friede sei
15 mit ihrer Asche! —

Wenn ich Ihnen hier, worinnen es auch immer ist, nützlich sein kann, bitte ich Sie lieber Herr von Goethe mich dazu aufzufordern, und überzeugt zu sein, daß ich mit Verehrung bin Eu: Exellenz

20 ergebenste Dienerin

E: von Eskeles.

Darf ich Sie bitten mich dem Herrn Dr. Riemer ins Gedächtnis zurückzurufen? Es ist so süß in dem Andenken derer zu leben die wir schätzen!

25 Mein Mann der sich Eu: Exellenz bestens empfiehlt vereinigt seine Wünsche mit den meinigen Sie einst bei uns zu sehn!

11. Goethe an C. v. Eskeles.

[Concept.] [Weimar, 26. November 1812.]

Ihr Brief, hochgeschätzteste Frau, läßt mich eine Beschämung empfinden, die mir noch peinlicher seyn müßte, wenn ich nicht leider in solchen Fällen schon abgehärtet wäre. Es geht mir wie einem, der auf dem Banquerout stände und noch immer viel zu thun 5 glaubte, wenn er diesen und jenen nächsten Freund abzahlte.

Herr Bartholdi, bey dem ich mich tausendmal, eben auch wegen meines Stillschweigens, zu entschuldigen bitte, hat die Güte gehabt, mir das Abscheiden 10 Ihrer theueren Schwester zu melden, das mir so unerwartet war, als ich auf den Verlust der Frau von Eybenberg vorbereitet seyn mußte.

Beyde glaube ich genugsam gekannt und geschätzt zu haben und beyde haben mich als ihren Schuldner 15 hinterlassen: denn wem hätte es wohl gelingen können, sich mit ihrer Aufmerksamkeit und thätigen Gefälligkeit in's Gleichgewicht zu setzen?

Die sämmtlichen Meinigen empfinden ebenmäßigen Schmerz bey dem Verlust Ihrer verewigten Schwester; 20 sie haben alle mittel- oder unmittelbar, an mancherley Gutem und Angenehmen Theil genommen, was sie um sich her zu wirken geneigt war, und ich werfe mir mein zauderndes Antworten um so bittrer vor, als mein Dank für ihre köstliche Sendung von eignen 25

Handschriften und für die Bekanntschaft mit dem Marquis Beauffort, dem ich mich bestens zu empfehlen bitte, sie nicht mehr erreichen konnte.

Ihren Herrn Gemahl habe ich nur wenige Augen-
5 blicke gesehn; aber auch das war schon ein Gewinn für mich. Ich begnüge mich gern mit der Handschrift, dem Bildniß, dem Anschauen, der augenblicklichen Unterredung bedeutender Personen, wenn mir auch nur diese vergönnt ist. Es hatte derselbe die Gefällig-
10 keit, mir zu sagen, daß ein Packet Bücher von dem Comte de Leu (König von Holland) an mich in Wien angelangt sey, und weiter spedirt werden sollte. Ich habe aber bis jetzt nichts dergleichen empfangen. Vielleicht erhalte ich durch Ihre Güte einige Nachricht
15 von dieser mir so interessanten Sendung.

Der lieben Caroline Pichler danken Sie auf's angelegentlichste daß sie meine Späße so gut aufgenommen hat. Gar gern unterhielt ich mich öfters mit abwesenden Freunden in einer heitern Stunde,
20 wenn ich nicht die Erfahrung hundertmal gemacht hätte, daß sich nichts schwerer transportiren läßt, als der gute Humor. Es ist als wenn die Heiterkeit eines Briefs sich in dem Felleisen verflüchtigte und nur ein unerfreuliches caput mortuum in die
25 Hände des Freundes käme. Ich will mich nicht in weitere Betrachtungen verlieren; man weiß nicht, in welcher Stimmung der Brief den Freund antrifft, und die Gegenwart allein hat den Tact für das

Schickliche und Angenehme. Verzeihen Sie diese kleine Dissertation; es begegnen mir solche Pedanterieen in Briefen wie im Leben.

Riemer hat sich von mir getrennt. Das Unangenehme, ein neunjähriges Verhältniß aufgelöst zu sehen, wird dadurch gemildert, daß er in einer Station, die ihm gemäß ist, zu der so nothwendigen Selbstständigkeit eingeführt wird. Sein trefflicher Charakter so wie seine vorzüglichen Talente offenbaren sich jetzt in ihrer völligen Schönheit, da er in eigner entschiedenen Thätigkeit der Welt Brust und Angesicht bieten muß. Er dankt mit lebhafter Erinnerung und aufrichtiger Theilnahme, daß Sie seiner so freundlich erwähnen wollen.

Nachschrift.

Und warum sollte ich diese leere Seite nicht noch benutzen, um für die freundliche Einladung nach Wien meinen besten Dank auszusprechen. Bey einer solchen Gelegenheit fürwahr, schmerzt mich's, wenn ich mir den Verlust vergegenwärtige, den ich mein ganzes Leben erleide, dadurch, daß ich die große Kaiserstadt niemals gesehen habe. Immerfort und besonders in der neuen Zeit, regt es mich an, daß ich doch endlich meiner Pflicht Genüge thun, meinen hohen Gönnern und werthen Freunden aufwarten und den Besuch abstatten sollte. Aber leider sieht es nicht besser aus als bisher, da mich meine Übel Sommers in den böhmischen Bädern und Winters zu Hause

halten. Leider kann ich auch da sehr selten dasjenige leisten, was die Gesellschaft von uns verlangen kann: größere und weitere Verhältnisse machen mir daher immer bange.

5 Dem vortrefflichen Lämelschen Hause in Prag bin ich diesen Sommer ein großer Schuldner geworden. Dürfte ich bitten mich gelegentlich demselben vielmals zu empfehlen und meine unverbrüchliche Dankbarkeit demselben zu verbürgen.

10 Nochmals die besten Wünsche für Ihr Wohl.

Aus den Beziehungen zu Böhmen.
(1813—1830.)

I. Professor Anton Dittrich.

1. Dittrich an Goethe.

Kommothau am 5. Oktbr 813.

Euer Excellenz!

Die gütige Aufnahme, die herablassende Freundlichkeit, der entzückende Eifer Euer Excellenz, mir durch Mittheilung so gereifter wissenschaftlicher Re- 5 sultate nützlich zu werden machen mich so kühn, Euer Excellenz mittelst diesem Briefe ein Schärflein tief gefühlter Dankbarkeit darzubringen, und meine seit mehreren Jahren gehegte, durch die mir stets heilige Epoche des persönlichen Bekanntwerdens vollendete 10 Verehrung zu wiederhohlen. Was aus des Herzens Mitte tönt, lautere Sprache der Gesinnungen ist, fürchtet nicht verschmähet zu werden. Vertraut mit den nach Möglichkeit eingeprägten und in eben dem Maaße oft wiederhohlten Grundsätzen der Unter- 15 suchungen über das Schöne, deren Mittheilung Euer Excellenz mich würdigten, scheine ich ein weit aus-

giebigeres und belohnenderes Aufhellen meiner Däm-
merung wahrzunehmen, und gelingt es mir noch, mich
durch das verwirrende Dunkel der Definitionen zur
(wenn auch nur subjectiven) Reinheit des Begriffs
5 emporzuarbeiten, wozu Euer Excellenz meine Hoffnung
mächtig belebten; so werde ich ewig die Stunde segnen,
in der ich den kühnen Entschluß faßte, mich in Euer
Excellenz ruhiges Zimmer einzudrängen, um durch
den gepriesenen Dichter und anerkannten Gelehrten
10 Ermunterung, wo nicht gar einen Fingerzeig zu er-
halten. Ich wiederhohle nicht erst, in welchem Maaße
mir Glücklichen beydes zu Theil ward, wie preiß-
würdig Euer Excellenz hohes Interesse für die Ver-
breitung wahrer Bildung ist, wie spornend die väterlich-
15 liebevolle Theilnahme an meinen Amts-Angelegenheiten
mir wurde: nur den Eindruck darzuthun sey mir er-
laubt, den das in Weimar gefeierte Andenken
Wielands auf mich machte, welches, die zwey Kronen
Deutschlands abspiegelnd, durch die schenkende Hand
20 des verehrungswürdigen Verfassers mir unschätzbar
wurde.

Durch meinen würdigen Prager Universitäts-Lehrer
im Religions-Fache, den als soliden Denker und
gründlichen Gelehrten gewiß zu wenig gekannten, von
25 seinen hyper-orthodoxen Umgebungen oft verkannten
Hrn. Professor Bolzano als Jüngling vor dem locken-
den Geiste solcher Schriftsteller gewarnt, welche eine
erhöhte Sinnlichkeit in das Gewand des Schönen

hüllen, und so meist auf Kosten der Moralität die Vernunft bestechen, wobey nicht undeutlich auf Wieland hingedeutet ward; und bald darauf durch die Lektüre eines Peregrinus Proteus, eines neuen Amadis, und mehrerer kleinen Erzählungen in dieser Meynung 5 bestärkt, war ich lange gewöhnt, (hören Sie das reuige Bekenntniß eines durch Sie völlig Gebesserten) Wielands Muse für leichtfertig, die Lektüre seiner Schriften für gefährlich zu halten. Zwar schloß sich mir bey der Durchlesung seiner übrigen Schriften, 10 vorzüglich seines Aristipps und seiner Übersetzungen, mit seinem Hange zur alten Welt auch sein reiner Weltbürgersinn in etwas auf: aber es war mir nicht möglich, (vorgefaßte Meinungen standen im Wege) jene Producte aus einem andern Gesichtspunkte zu 15 beurtheilen, und aus seinen sämtlichen Werken jene Popularphilosophie herauszugreifen, die mir bey Durchlesung Euer Excellenz charakteristischen Entwurfe wie eine aufgehende Sonne einleuchtete, und mich des abgeschiedenen Patriarchen der Gelehrten Werke im ent- 20 zückendsten Lichte übersehen ließ. Wie danke ich Euer Excellenz für den Standpunkt, auf welchen ich in gedachter Hinsicht durch diese gehaltvolle Schrift mich gehoben fühle! —

Mit unaussprechlicher Sehnsucht harrte unser leh- 25 rendes Collegium, mit ängstlicher Freude unsere Gymnasial-Jugend auf Euer Excellenz Ankunft in Kommothau. Sie sollte ein unserer Annalen wür-

diges Fest für das Gymnasium seyn. Groß ist der Gedanke, daß Europa's allgemeine Gährung uns um die hohe Ehre, um die Erfüllung unsres innigsten Wunsches brachte; größer noch die Hoffnung, daß
5 bald allgemeine Ruhe eben so das hehre Streben der Weisen segnen, als die Fluren des Landmanns befruchten werde.

Ich wiederhohle nochmahls meinen innigsten Dank mit der Versicherung meiner tiefsten Verehrung, wo-
10 mit ich verharre

Euer Excellenz
ergebenster
Anton Dittrich
öffentl. Professor der beiden Humanitäts-Klassen
15 am k. Gymnasium zu Kommothau.

2. Goethe an Dittrich.

[Concept.] [Weimar, 27. November 1813.]

Ew. Wohlgeboren danke zum allerverbindlichsten daß Sie durch Herrn Hofmedikus Schwabe sowohl mündliche als schriftliche Nachricht an mich gelangen lassen. Während des ganzen Feldzuges, durch welchen
20 das liebe Böhmen beschädigt und bedroht wurde, habe ich mich immer fleißig nach Komotau erkundigt und mit Vergnügen gehört, daß die so nahen Kriegsübel sich nicht bis zu Ihnen erstreckt und hierzu wünsche ich um so mehr Glück als ich überzeugt bin, daß Sie

die Ihnen nunmehr gegönnte Ruhe zur Bildung einer hoffnungsvollen Jugend mit gewohntem Eifer verwenden werden. Die Äußerungen Ihres Briefes, sowohl über unsere Gespräche als über die Wieland gewidmete Denkschrift befestigen bey mir die Über- 5 zeugung, daß eine jede Anregung von Ihnen mit Empfänglichkeit aufgenommen und mit Geist und Sinn weiter gefördert werde. Wie sehr sollte es mich freuen Sie in Ihrem Wirkungskreise, zu würdigen Collegen gesellt und von aufmerksamen Jünglingen 10 umgeben, im nächsten Jahre begrüßen zu können. Bis dahin empfehle ich mich Ihrem freundlichen Andenken, indem ich mit den besten Wünschen Ew. Wohlgeb. einer aufrichtigen Hochachtung versichernd schließe. 15

Weimar den 15. Novbr. 1813.

3. Dittrich an Goethe.

Ew: Excellenz

bestätige mit dem gefühltesten Danke das glückliche Anlangen Ihrer gütigen Sendung am 19. Nov., deren Inhalt mich mit wahrem Entzücken überströmte, und, 20 seiner Unsterblichkeit und Unerschöpflichkeit gemäß, mich ferner überströmen, begeistern, fördern wird. Wie soll, wie kann ich Ihrer Güte Fülle verdienen, würdigen, erwiedern?! — Möchte Ew. Excellenz das Bewußtseyn, meine, des Lehrers, Begeisterung, von 25

und für das Höchste, das uns die Zeit giebt, einem Häufchen hoffnungsvoller Jünglinge mitzutheilen, und dann Ihres jungen, nahmenlosen Freundes wärmste, unwandelbare Anhänglichkeit ein kleiner Ersatz seyn
5 können! —

Habe ich Ew: Excellenz sinnvolle Erwiederung der Feier des 28. Augusts recht verstanden, wenn ich in der ersten Strophe das idealische Auffassen einer zwar glücklichen doch minder, als die Gegenwart,
10 vollkommenen Vergangenheit erkannte, in der 2., das schmeichelnde Lob der Gegenwart, in der 3., die Hoffnungen für diese, das Ganze durchglänzt von der Folie des Dichters Kraft und Genuß? — Doch hat des graubärtigen Wallensteins Gruppe nicht eine
15 nähere mir verborgene Beziehung? — Wie kühn Ihre Güte mich macht! — Würdigen mich Ew: Excellenz fernerer freundlichen Nachrichten, so bittet, selbe, nach Hrn. Adam Metzers Ableben, an Hrn. Schram Königl. sächs. substituirten Hauptzolleinnehmer
20 zu addressiren, der auch diese Sendung, nach getroffener Abrede, bereits mir zuzuschicken die Gefälligkeit hatte,

Euer Excellenz

Komotau verpflichteter

25 am 20. Nov. 1819. Dr. Ant. Dittrich

Prof.

II. Aus dem Briefwechsel mit Carl Ludwig und Caroline v. Woltmann.

1. C. L. v. Woltmann an Goethe.

Kaum hatte ich meine Gedanken über den dritten Theil Ihrer Biographie in die Litteraturzeitung gesandt, als ich eine Abschrift Ihres Briefes an Herrn Gh. Hfr. Eichstädt über meine Beurtheilung der beiden ersten Bände empfing, und mit welcher Freude las. Die Zuversicht, womit ich öffentlich über Ihr ganzes Seyn urtheile, komt daher, weil ich weiß, daß Sie Sich durchaus wie einen Dritten nehmen. Ob mich mehr freut, daß Sie so vortheilhaft über meine Menschenkentniß urtheilen, oder daß ich Ihnen eine kleine Freude gemacht habe, kann ich nicht entscheiden. Im dritten Bande meiner Deutschen Blätter, welche Sie nächstens vollständig erhalten werden, habe ich den dritten Band Ihrer Biographie aus einem ganz andern Gesichtspunkt, wie für die Litteraturzeitung beurtheilt. Sie haben mich in dieser seit anderthalb Jahren vielleicht häufig bemerkt. Ich fing früh mit der Kritik an, und unterließ sie bald ganz, weil ich mir den Genuß meiner jungen Jahre nicht verkümmern wollte und mich gern vor allem unsren litterarischen Treiben verschloß, und mich das wilde Factionswesen aneckelte. Nun nach zwanzig Jahren

komme ich mir alt genug vor, daß ich von der Kritik
für meine Seele keinen Schaden mehr zu fürchten
brauche, und dem Gemeinwesen durch meine Urtheile,
wenigstens durch meine Offenherzigkeit vielleicht Nutzen
5 bringen könnte. Daß ich für die Wahrheit keine
Mißhandlungen scheue, beweiset wohl mein Buch über
Johannes Müller, von welchem ich ebendasselbe bei
seinem Leben hätte drucken lassen, wenn er Historiker
genug gewesen wäre, um sich als einen Dritten zu
10 nehmen. In welchem Geist ich öffentlich zu richten
versuche, beweiset meine Unterschrift Ms. welche (Ihnen
vertraue ich mein Recensentengeheimniß) Minos be-
deuten soll. Durch ein Versehn der Redaction, die
überhaupt die Kritik über die beiden ersten Bände
15 besser zurückgehalten hätte, bis auch die Recension
des dritten eingelaufen war, sind Zeichen unter die-
selbe gekommen, die auf einen Plural deuten. Sie
sehen aber, indem ich nur als ein einzelner Richter
dastehen will, habe ich mir gleichwol einen noch viel
20 stolzeren Wappenschild gewählt.

Herzlich sehne ich mich nach einem Gespräch mit
Ihnen, und vielleicht führt ein alter Zug Sie im
nächsten Sommer nach den Heilquellen Böhmens, die
ich höchst wahrscheinlich wieder besuche. Noch immer
25 bin ich von Gicht so gelähmt, daß ich Ihnen mit der
Hand meiner Frau schreiben muß. Darin sowol, als
in den Cosackenstürmen, meiner Flucht von Berlin,
nicht vor diesen, sondern vor dem noch immer von mir

bewunderten Napoleon, dessen Kriegsgericht ich indessen zu fürchten hatte, werden Sie Entschuldigung finden, daß ich auf Ihren mir so wehrten Brief vom Anfang des Jahres 1813. mich nicht zu Ihnen drängte, um öfters durch eine Zuschrift von Ihnen unter dem wirklich heillosen Gewimmel des deutschen Lebens, so laut man es ausposaunt, erquickt zu werden.

Daß Sie eine Periode Ihres Lebens überspringen, worüber Sie vielleicht noch nicht durchaus wahr öffentlich seyn dürften, wer wollte es tadeln, wenn die halbvollendete Beschreibung derselben nur nicht ein Bruchstück bleibt. Geben Sie dem Publikum deshalb einige Sicherstellung, und mit welchem Jubel werden da alle tüchtige Seelen unter uns mit Ihnen nach Italien ziehen.

Ich habe seit kurzem viele Bücher verschiedener Art geschrieben. Mit den Deutschen Blättern packe ich dieselben, auch die böhmischen Volkssagen meiner Frau nächstens für Sie zusammen. Nehmen Sie den Transport so gut auf, wie Zelters Mixtpickle; das Gemisch von Gemüsen der Mark Brandenburg in Essig eingesetzt, welches er Ihnen bisweilen sandte.

Hier wird ein Buch in drei Bänden gedruckt, Memoiren des Freiherrn von S—a, wovon Bruchstücke in der Minerva von Archenholz waren. Ich sah neulich einige noch ganz unbekannte Bogen desselben, und fand darauf Urtheile einer Dame über Ihr ganzes Seyn, und muß gestehn, daß dieser

weibliche Geist Ihre Persönlichkeit tiefer und inniger gefaßt hat als ich. Sie muß Sie und Schiller genau gekannt haben.

So wollen denn unsre größeren vaterländischen Fürsten mit der deutschen Bundeslade nichts zu schaffen haben. Indeß sind Mainz und Luxemburg für Bundesfestungen erklärt. Wir können noch ein schönes Deutschland erhalten, wenn auch die Könige ausscheiden, und unsre übrigen Souveränitäten unter Östreichs Adler allein zusammenstehn.

Sie sind gewiß so gütig, daß Sie meine Sehnsucht nach einem Briefe von Ihnen nicht lange unbefriedigt lassen.

Verehrungsvoll
Ihr
ergebenster
von Woltmann.

Prag, den 11ten März
1815.

Seiner Excellenz,
dem Herrn Geheimenrath von Göthe.

2. Goethe an C. L. v. Woltmann.

Weimar, den 31. März 1815.

Die letzten Blätter unserer Literaturzeitung will ich nicht lange vor mir sehen, ohne dem Verfasser des darin enthaltenen Aufsatzes aufrichtig zu danken, daß er sich mir zu erkennen gegeben. Ich behandle gewöhnlich solche Zeitschriften wie Maskenbälle, wo

uns ein Vermummter manchmal anspricht, dem wir wohl abmerken, daß ihm unsere Zustände nicht unbekannt sind, ohne daß wir gerade, wer er sey, entziffern könnten; und in solchem Falle ist dann eine Enthüllung sehr angenehm. 5

Ich pflege öfters zu wiederholen, daß der Deutsche wohl zu berichtigen wisse, nicht zu suppliren, zu ergänzen. Dieß ist aber bey Ihnen gerade das Gegentheil. Sie lassen Werth oder Unwerth auf sich beruhen, und wissen durch Wünsche, ja durch klare 10 Andeutung zu zeigen, wie einer Arbeit noch mehr Fülle zu geben wäre.

So ist es auch das Rechte; denn niemand sollte über etwas urtheilen, wenn er nicht zugleich bewiese, daß er es selbst machen könne. 15

Der Historiker, wenn ihm ein Werk seines Faches vorgelegt wird, ist sogleich im Stande, den Stoff von der Form zu scheiden, und deswegen in dem Falle, beyde genauer zu würdigen. Die Behandlung wird von ihm eingesehen; er begreift, was daran natürlich 20 und der Sache gemäß, oder was poetisch, rhetorisch, diplomatisch wäre, und wie man die Mittel alle nennen mag, durch die man ein Vergangenes mehr um des Ganzen, als seiner Theile willen festhalten und überliefern möchte. Nur auf diese Weise kann der 25 höheren Kritik vorgearbeitet werden, welche dann Anachronismen, Prolepsen und dergleichen wohl ermitteln und herausfinden wird, wenn sie nur den

echten lydischen, schwarzen, festen und doch sammet=
artigen Stein mit Aufmerksamkeit anwenden will.

Zu dem allen aber gehört die Treue eines War=
deins, dem seine Pflicht gegen das große Publicum
5 angelegen ist. Leider ist in unseren Tagen mehr als
je der Fall, daß jede Art Scheidemünze, eben weil sie
cursirt, zugleich als herrliches Metall herausgestrichen
wird.

Im Bereiche der Wissenschaft, wo ich leider auch
10 einige Besitzungen habe, die ich nicht aufgeben kann,
sieht es eben so schlimm, beynahe schlecht aus. Es
fehlt nicht an Retardationen, Präoccupationen, still=
schweigendem Nachschleichen hinter dem Rechten, ohne
es bekennen zu wollen, Reticenzen aller Art, und wie
15 das Otterngezücht alle heißen mag, wodurch Faulheit,
Dünkel und Mißwollen ihre Tageszwecke erreichen.

Bey dem gewaltsamen Fortrollen der Welt sind
sie ganz ruhig über alles, was sie in zehn Jahren
sagen werden und sagen müssen. Diese Niederträchtig=
20 keiten sind in Frankreich, England, Deutschland zu
Hause, wie ich von meinen Freunden vernehme, welche
der neuen wissenschaftlichen Literatur folgen und eine
weitläufige Correspondenz führen.

Vorstehendes Fremde und Häßliche würde ich nicht
25 ausgesprochen haben, wenn ich nicht die schöne Be=
merkung, die ich Ihnen schuldig bin, zu rühmen und
zu preisen hätte, die nämlich, wo Sie sagen, daß auch
in Deutschland ein entschiedenes, redliches, fleißiges

und beharrliches Talent nicht durchdringen werde, wenn der Froschlaich unserer Literatur sich eben so anastomosirt und organisirt zeigen würde, wie das französische Wesen zu Voltaires Zeiten. Glücklicher oder unglücklicher Weise kann in Deutschland keine 5 Einheit der Urtheile statt finden; und die Spaltungen werden in's Unendliche gehen, sobald nur noch mehr von den älteren Autoren, deren Daseyn auf eine mannigfache Weise gegründet ist, das Zeitliche gesegnen werden. 10

Mit den Wissenschaften ist es eine ganz eigne Sache. Diese ruhen auf ungeheuren Grundpfeilern und behaupten ihre Wohnung in einem Pallaste, welchen Baco selbst nicht prächtig genug beschrieben hat. Besucht man sie aber — 15

(Die Fortsetzung folgt.)

Nachschrift.

Beyliegendem werden Sie, mein trefflicher Freund, wahrscheinlich gleich einen Geist ansehen, welcher mit rheumatischen Nebeln umhüllt ist. Ich will es aber 20 doch abschicken, damit mein Nichtschreiben nicht für Nachlässigkeit gehalten werde. Sobald ich mich wieder freyer fühle, hoffe manches mittheilen zu können. Ihre Sendung erwarte ich mit Verlangen. Erhalten Sie mir ein geneigtes Andenken. 25

Goethe.

3. C. L. v. Woltmann an Goethe.

Ihr Brief hat uns in eine Vorhalle geführt, welche freundlich und geräumig und in einem edlen und großen Styl anspricht. Der Ort zu unsren Zusammenkünften ist also gegeben, und wir freuen uns
5 innigst, auf eine neue Art unser Leben mit Ihnen fortzusetzen. Ich spreche im Plural, denn stets habe ich meine Frau dahin mitgenommen, wo Ihr Geist anzutreffen war. Vor vierzehn Jahren blühte unsre Liebe vorzüglich unter dem Genuß Ihrer Poesie auf,
10 und Ihr Sinn ist seitdem uns beiden immer gegenwärtig geblieben, so daß wir sagen könnten, wir seien nicht selbander, sondern selbdritten.

Die frevelhafte Anarchie in unsrer Litteratur wird, wenigstens in der schönen, einzig noch durch Ihre
15 Autorität gezähmt, welche eine unbegreifliche Macht ausübt, ohne daß sie sich richtend, ermunternd, verdammend um das litterarische Treiben bekümmert. Wie Mirabeau sterbend sagte: ich nehme die französische Monarchie mit ins Grab! so würden Sie, wenn Sie
20 das Zeitliche segnen, in dem Sie das Ewige erkannten, aus dem Sie es hervorbildeten, mit Grund sagen können: ich nehme die deutsche Poesie mit mir ins Grab! Unser partheisüchtiges und anarchisches Litteratorenwesen hat mit dem alten Jakobinismus in Frank-
25 reich vielfache Ähnlichkeit, ist nur ungleich winziger. In kleine Buden thun sich die deutschen Schriftsteller

zusammen, jeder Haufen nennt seine Bude das Universum, und die nicht in seine Bude hinein wollen, oder können, haben nach seinem Urtheil keine Gemeinschaft an dem göttlichen Genie, welches Alleingut dieser Sippschaft seyn soll. 5

Das Jakobinische unsrer litterarischen Welt sah ich vor etwa zwanzig Jahren in Jena entstehen. Den Samen zu seinen Maximen brachte Madam Schlegel im eigentlichsten Sinn aus dem Jakobinerklub von Mainz. Sie hat einen bösen Einfluß auf 10 die beiden trefflichen Brüder und deren Genossen gehabt.

Ein neuer großer Akt in den Welthändeln ist in diesen Wochen begonnen. Eines ist, woran die deutsche Jugend, die wieder zu den Waffen greift, sich halten 15 kann, „daß sie unser Vaterland vor ausländischem Druck bewahren will.“ Alle andre Hoffnungen, deren schnelle Reife man noch vor einem Jahr erwartete, sind sehr verbleicht. Gewiß ist der Hammer Gottes jetzt eine große Wohlthat für unser Volck. Nur wenn 20 wir Deutschen seinen Schlag immerfort zu unsrem Schrecken hören, werden wir ohne Faulheit und ohne Zwietracht zusammenstehn. Ich wünsche sehr, daß unter dem Generalissimus der deutschen Schutzmacht aus dem Hause Österreich sich eine militärische Organi- 25 sation bilde, die in einem Wechsel von Sieg und Niederlage gegen Frankreich lange genug bestehe, und sich bestimmt genug entwickle, um in eine politische

überzugehn. Nur im Felde können wir ein wahrhaft bürgerliches Daseyn gewinnen, nicht in Kabinettern und auf Congressen.

Wie furchtbar Bonaparte unsrer Nationalität ist, 5 das kann der deutschen Jugend nicht tief und scharf genug eingeprägt werden, dadurch soll man sie edel wider ihn begeistern, daneben mache man ihr seine wirkliche Größe begreiflich, der Widerstand gegen ihn wird um so schwungreicher und erhebender. Aber ihn 10 verspotten, wie ein Ungethüm verabscheuen, wie einen Teufel an alle Wände von Deutschland mahlen, und dadurch einen gewissen Fanatismus bei unsrer Jugend erwecken, indem man sie selbst mit Dünkel aufbläßt, das ist ein albernes Beginnen. Aus einer fanatischen 15 Stimmung ist noch nie etwas Gutes hervorgegangen. So wie ihre Flammen aufhören, sieht man bis zum Eckel die Schlacken der Gemeinheit, die in ihnen ausgebrannt sind. Vormals hoffte ich einiges von einem guten Willen Napoleons gegen Deutschland, am 20 meisten immer von dem Schwunge, den uns auch sein böser Wille verleihen mußte. Zur Wiederherstellung einer deutschen Freiheit und Nation wirkt er unfehlbar mehr, als aller Pöbel, der ihn schimpft. Aus diesem Gesichtspunkt habe ich ächtdeutsch ihn gepriesen 25 vor und nach seinem Sturz. Welches dumme Zerrbild von diesem meinen historischen und politischen Streben hat der Professor Luden unter der Aufschrift: Buonaparte und Woltmann: durch ein altes boshaf-

tes Weib, welches er Nemesis nennt, herumtragen lassen!

Wenn Sie die Grundsätze der Strategie und die Geschichte des Feldzugs 1796 in Deutschland von dem Erzherzog Karl noch nicht gelesen haben, so steht Ihnen ein großer Genuß bevor. Die Gesinnung des Werkes ist durchaus deutsch, und sein Geist ist alterthümlich. Ich glaube nicht, daß er die Alten besonders kennt; aber wer unter uns mit einem ganzen Streben auf einem höheren Standpunkte steht, der ist wie aus dem Alterthum. Seit Julius Cäsar ist nichts Gleiches geschrieben. Wenn Sie das Buch lesen, wissen Sie, daß alles aus Einem geistigen Vermögen und Einer Feder geflossen ist. Die übrige Welt kann wol nicht der Versicherung entbehren, daß jeder Zug von dem Erzherzog selber ist.

Ihren Epimenides erwarten wir von Berlin, von wo uns ein geistreiches Mädchen gefühlvoll den großen Eindruck beschreibt, welchen er auf die jungen Krieger aus den gebildeteren Classen gemacht hat. Von dem, was in Deutschland geschieht, gesehen, empfunden wird, verspührt man hier gar nichts. Die Deutschheit kann hier nicht Wurzel schlagen, und die slawische Nationalität ist hier ausgereutet, oder verkrüppelt. Ich betrachte Böhmen wie eine Werkstatt, wo die Machthaber in der Schöpfung Versuche anstellen, welches Gebilde von Menschheit durch die Mischung von germanischer und slawischer Nation entstehe.

Man kann noch die Schichten unterscheiden, die Jahrhunderte hindurch abwechslend von germanischem und slavischen Wesen gelegt wurden. Nur in Böhmen ist dies der Fall, denn in andern Gegenden wurden die
5 Slawen in zu großer Unkultur vom Christenthum und deutschem Wesen überwältigt, als daß sie in der Entwicklung des Volkes merkwürdig gedauert hätten.

In welches Land ich kommen mag, werde ich suchen, daselbst auf ein paar Jahre heimathlich zu bleiben,
10 und nicht müde werden, eine Geschichte desselben zu verfassen. Erschöpfende Werke kommen freilich auf die Art nicht zu Stande, doch darum nicht minder wahre, wenn man auf den Eindruck des Ganzen sieht. Ich mögte mehrern Völkern ihre eigne Individualität
15 begreiflich machen, und sie mit Sinn für das Treffliche, was in ihnen und ihrem Lande ist, erfüllen und [er]heitern. Die Welt bekommt wieder Gestalt und Farbe und Glanz, wenn die Völker und Länder sich wie Individuen betrachten, in einem gefälligen
20 Lichte sehn, und auf eine vernünftige Art selber lieben.

Ich mache die angenehme Erfahrung, daß meine Geschichte Böhmens schon zu einem Hausbuch in diesem Land wird, und die Böhmen mit Vergnügen be-
25 merken, es sei von Volk und Land wie ein Schleier weggenommen. Wandern müssen wir Historiker, und hätte ich nur viele historischer Brüder, welche dächten, wie ich, so sollte die Welt wohl aufgeräumt werden.

In der bevorstehenden Woche lege ich in einen Ballen an den Buchhändler Benjamin Fleischer in Leipzig ein nicht leichtes Packet für Sie. Es enthält 1) Zwei Theile der Geschichte Böhmens 2) den Sallust 3) Grundideen der Politik der Österreichischen Monarchie 4) Österreichs Politik und Kaiserhaus 5) drei Bände der deutschen Blätter 6) Zwei Theile der Böhmischen Volkssagen von meiner Frau 7) Zwei Bände der Memoiren des Freiherrn von S—a. Die ersten fünf Nummern rühren von mir her. Das letzte Buch ist in einer Verlagshandlung erschienen, an welcher ich Theil habe. Ich habe es sehr lieb, wiewol ich selbst nicht ohne Härte darin behandelt bin; was über Sie und Schiller gesagt ist, hallt in meinem Innern nach.

Mit Verlangen sehen wir Ihren Fortsetzungen entgegen. Fügten sich die Umstände nur so, daß meine historischen Wanderungen sich nach Thüringen lenkten, und ich dort eine Zeitlang historischer Insasse würde. Ich lebte gar zu gern noch in der scheidenden Sonne Ihres Lebens, die uns noch manchen Frühling wecken wird. Mit Treue und Freundschaft

der Ihrige

Prag den 18ten April 1815. Woltmann.

4. Goethe an C. L. v. Woltmann.

Weimar den 17. May 1815.

Ew. Hochwohlgeboren

gedachte nicht eher zu schreiben als bis das versprochene Packet angekommen wäre; da es aber noch nicht in
5 meinen Händen ist, zur Zeit, wo ich nach Wiesbaden abzugehen im Begriff stehe, so will ich nicht verfehlen, dieses anzuzeigen und für den erquicklichen und belehrenden Brief vorläufig zu danken, bis der bedeutende Inhalt Ihrer Sendung mir Gelegenheit giebt, etwas
10 Ernstliches zu erwidern.

Der Gedanke, daß ein Historiker reise, und im Mittelpuncte verschiedener Reiche diese über sich selbst und die übrige Welt über sie aufkläre, ist so schön als richtig. Der gewandte Schriftsteller wird sich da-
15 durch eine große Mannigfaltigkeit bereiten, und sowohl in Form und Styl sich nicht immer ähnlich bleiben, wie es geschehen muß, wenn er immer von einem und demselben Standpuncte ausgeht. Doch ich muß abbrechen, da mir auch nur aus Ihren vor-
20 läufigen Nachrichten so viel entgegen quillt.

Leider senden mich die Ärzte an den unruhigen Rheinstrom; tausendmal lieber hätte ich Sie an der Moldau besucht; es ist denn doch nicht erlaubt, daß ich Prag noch nicht gesehen habe.

25 Grüßen Sie Ihre treue Lebensgefährtin auf das schönste. Leben Sie recht wohl und gedenken mein.

Ihr

J. W. v. Goethe.

5. C. L. v. Woltmann an Goethe.

[Prag, November 1815.]

An Goethe.

Der Gedanke, Sie in dem schönen Land Ihrer Jugend zu wissen, hat mich im verwichenen Sommer getröstet, daß Sie nicht nach Böhmen kamen. Wie Vieles werden Sie wieder am Rhein erfüllt gefunden, 5 Sich selbst erfüllt haben, was in Ihrem reichen Leben noch unbefriedigt geblieben war. Mögen die Himmlischen es fristen bis auch Jenes beschrieben ist; und so werden Sie nie aufhören dürfen zu leben, um das kaum Gelebte uns berichten zu können. In der That, 10 wenn ich Sie dem Gange der Natur nach überlebe, wird es eine große Lücke in meinen Hoffnungen machen, daß ich keinen neuen Theil Ihrer Biographie genießen und recensiren kann.

Das revolutionäre Poch- und Hammerwerk der 15 Zeitungen und Flugschriften, welches in Frankreich mit der Revolution entstand, in Deutschland beginnt, ehe sie vorhanden, selbst zu fürchten scheint, wird Sie am Rhein nicht gestört haben, da vorzüglich dort auch manches Erfreuliche von altdeutscher Kraft und Kunst 20 zugleich mit aufblühet. Es verlautet, daß Sie über diesen Gegenstand uns früher etwas mittheilen wollen, ehe Sie ihn in Ihrem Leben berühren können. Zwei Prager, die erst im spätesten Herbst und Winter jene Gegenden besuchten, sind voll von dem, was für alt- 25

deutsche Kunst dort geschieht, der gelehrte und liebenswürdige Abbé Dobrowsky und der Graf Franz Sternberg, einer von jenem Adel der österreichischen Monarchie, welcher diese liebt, im Nothfall Habe und
5 Blut für sie aufopferte, aber von ihrem Staatsdienste sich frei erhält und Zeit und Geld auf eine edle Lieblingsneigung verwendet. Beide sind mit der Überzeugung zurückgekommen, daß an Großartigkeit des Anblicks keine Stadt der Deutschen unsrem Prag
10 gleiche. Ich mögte hinzusetzen, daß nach Rom und Jerusalem, welchem letzten unsre Stadt in der Lage ähnlich seyn soll, keine andere ein so reichhaltiges und merkwürdiges historisches Dokument sei. Unterlassen Sie nicht zu kommen und es mit uns zu lesen. Auch
15 für die Malerei, für Handzeichnung, von Münzen finden Sie hier reiche Sammlungen. Ihr Blick wird manchen nicht genug gewürdigten Schatz entdecken, manches sichten, und so wird Ihre Gegenwart auch in dieser Hinsicht wohlthätige Wirkungen hinterlassen.
20 Die Hauptsache aber bleibt, man versteht die alten deutschen Städte nicht ganz, wenn man nicht diese alte Stadt genau kennt, die von Deutschen und Slaven mit Nationaleifersucht, erbaut und belebt, theilweise zerstöhrt und verödet wurde.

25 Noch fühle ich mich an Prag gefesselt, obgleich meine Lage der Art ist, daß ich auch in Wien oder Mailand leben dürfte; so liberal hat mich der Kaiser mit einer sehr anständigen Besoldung angestellt, daß

ich nur über wichtige Gegenstände vom Hof verlangte einzelne Memoiren zu arbeiten brauche, und ohne weitere Fessel in dem großen Kaiserreiche leben kann, wo ich will. Mir ist ein angenehmes Gefühl gewesen, daß Kaiser Franz Ihnen seinen Orden gab, wiewol von allen deutschen Fürsten nur Ihr Großherzog gezeigt hat, wie Deutschland Sie ehren solle.

Auch darum freut mich der neue Glanz, der über Weimar gekommen ist. Überhaupt hange ich an diesem Lande; wie an meinem Vaterlande. Preußen ist mir nie heimathlich geworden.

Meine dicke Sendung von Büchern haben Sie hoffentlich vorgefunden, als Sie vom Rheine zurückkamen, wahrscheinlich bis jetzt ohne Muße, etwas davon zu lesen. Aber erfreuen Sie mich bald durch eine Antwort, im Winter müßen wir fleißig in Briefen seyn, die aufhören, oder selten werden, wenn der Sommer uns irgend vereinigt, oder durch Reisen weiter voneinander entfernt. Mit der innigsten Hochachtung der Ihrige

Woltmann.

6. Goethe an C. L. v. Woltmann.

Weimar, den 8. Februar 1816.

Ew. Hochwohlgeboren

begrüßendes Schreiben traf mich eben bey Lesung Ihrer Geschichte Böhmens, welche mir zur angenehmen

Unterhaltung mit Ihnen in der Ferne diente. Ich habe diesen Sommer freylich zu lange auswärts gezaudert, wodurch ich denn genöthigt bin, manches nachzuholen, welches um so schwieriger wird, als bey 5 den neuen Acquisitionen unseres gnädigsten Fürsten manche Veränderung und Anregung vorkommt, welche sich aber denn doch übertragen lassen, weil es angenehme Dinge sind.

Obgleich manche Reize und Lockungen mich nach 10 dem Rheine ziehn, so wünschte ich doch das gute alte Böhmen wieder zu sehn, das mir durch Ihre Darstellung, so wie durch die Sagen wieder auf's neue interessant geworden ist.

Vor der Einbildungskraft und der Erinnerung 15 steigt Böhmen wirklich als der Gegensatz von den Rheingegenden hervor, und ich glaube recht nach Beschreibung und Abbildung an die eminente Majestät von Prag. Von meinen Reisebemerkungen erhalten Sie nächstens ein Heft. Es stellt einen wundersamen 20 Zustand dar, einen ausgesäten unzusammenhängenden Reichthum.

Den beyden Herren, welche von Prag nach meiner Abreise an den Rhein gekommen, nicht begegnet zu haben, thut mir sehr leid. Bey meinen Freunden 25 stehen sie in gesegnetem Andenken.

Die Anzeige einer neuen Ausgabe meiner Schriften wird auch zu Ihnen gelangen. Die beyden ersten Bände besonders empfehle ich meinen Freunden; sie

werden darin manches finden, welches sie überzeugt, daß ich in Scherz und Ernst diese Jahre her mich immer heimlich mit Verständigen unterhalten habe.

Übrigens will die Klugheit und die Liebe zum Frieden, daß ich ein Bändchen Paralipomena und so manches andre vor der Hand secretire, welches alles, nach meinem seligen Hintritt, Ihnen empfohlen seyn soll. Möge der gute Genius uns diesen Sommer mit soviel Kraft und Lebenslust zusammenführen, als den Umständen nach wünschenswerth seyn kann.

Empfehlen Sie mich allen Wohlwollenden.

Gehorsamst

Goethe.

7. C. L. v. Woltmann an Goethe.

Eurer Excellenz

Zuschrift vom achten Februar ist mir ein erfreulicher Sonnenblick in einer trüben Zeit gewesen. Ich habe den vergangenen Winter an Gicht gelitten, wie nie, und einige Monathe ganz im Bette zugebracht. An dem ersten etwas warmen Tage, wo ich wiederum wahrnehme, daß mir noch eine Luft zusagt, antworte ich, nach so langer Verzögerung.

Kommen Sie wirklich im bevorstehenden Sommer nach Böhmen? Meine Freude auch darüber ist voll Furcht. Schwerlich kann ich in ein böhmisches Bad gehen, schwerlich sähe ich Sie selbst hier, wenn Sie das alte Prag besuchten. Meine Verhältnisse werden

mich bald nach Wien abrufen. Aber schreiben Sie mir, wohin Sie zu reisen gedenken? Wenn Sie nach Böhmen kommen, fügte ich mich, wenn auch noch so kümmerlich, so gern mit meiner Zeit ein, um Sie zu
5 sehn. Nach Ihren versprochenen Reisebemerkungen haben wir täglich hinausgeschaut. In der Ankündigung der Ausgabe Ihrer Werke, die in Wien veranstaltet wird, entdeckte ich im Inhalt des zweiten Bandes die mir und dem Publikum unbekannten
10 Mittheilungen mit Freunden. Allein auch der erste Band, der längst da seyn sollte, ist noch nicht erschienen. Wie sehr hätte ich gewünscht, in den ersten Tagen des wahren Frühlings und meiner Genesung, dies Ersehnte genießen zu können.

15 Vergessen Sie nicht Ihre Zusage, die Paralipomena mir in Sonderheit anzuvertrauen. Wie Viele auch dadurch gereizt werden mögen, und wie sehr ich die Klugheit, daß Sie dergleichen zurückhalten, anerkennen muß, liegt einmal in meiner Natur das Wider-
20 streitende, daß ich das Gewicht ähnlicher Klugheit auch für mich in Hinsicht auf meine eignen Produkte immer fühle, berücksichtigen will, und plötzlich von einem unwiderstehlichen Hang hingerissen werde, eine gänzlich entgegengesetzte Richtung zu beobachten. Entschuldigen
25 kann ich mich hier nicht mit der eigenthümlichen Beschaffenheit meiner Wissenschaft, wenn ich die Geschichte so nennen darf. Schrieb doch auch Tacitus nicht früher, als bis er es ohne irgend eine Gefährdung konnte.

Merkwürdig bleibt mir, wenn ich in neue Gegenden komme, zu beobachten, welches Publicum Sie daselbst haben. Wenn ich nicht von jenen Zeiten rede, wo die Leidenschaft selbst aus Werther sprach und Alles niederwarf so den Hohen als Niedern, ist mein 5 allgemeinstes Resultat, daß Sie nur einzelne, für sich bestehende Verehrer haben, anstatt daß andre, so keineswegs ehrenwerthe, als sehr zu verehrende Geister, wie z. B. Schiller, ganze Landstriche von Seelen die ihrigen nennen dürfen. So ist es in der Welt 10 überhaupt, der Erlesenen kann schon eine große Zahl seyn, und gleichwol stehen sie nicht wie eine Kirche zusammen. Darauf wird die Zeit auch bei Ihren Verehrern hinarbeiten, daß die Einzelnen sich zu Gemeinden versammeln, vor welchen die zu frühen Ge- 15 meinden mit einer vorläufigen, größtentheils entgegenstrebenden Religion zu Grunde gehen. Diese Erfahrung wird man im Österreichischen wol etwas später machen, wie im übrigen Deutschland, aber mit schnellerem Wechsel. An der Tafel des Tagesgeschmackes steht 20 Österreich nicht so nah, wie der deutsche Norden; doch das Urtheil über das Unwesen der Litteratur braucht bei uns auch nicht so durch Erfahrung hervorgebracht zu werden, folgt demselben zu uns öfters auf der Ferse, so wie es in Deutschland als solches gewittert wird. 25

Die Fleischersche Handlung in Leipzig wird Eurer Excellenz den dritten Band der Memoiren des Freiherrn von S—a gesandt haben. Ich freue mich,

daß meine kleine Geschichte Böhmens Ihnen ein angenehmes Bild gab. Sie nehmen sie gewiß billig als das Werk eines fahrenden Historikers. Die Jenaer haben sie so rezensirt, daß ich einmal eine Freude 5 über eine mich betreffende Recension gehabt habe. Der letzte Band meines Tacitus wird jetzt gedruckt. Wehe mir, daß ich den Philologen zeigen muß, den großen Geschichtschreiber wenig verstanden zu haben.

10 Mit der herzlichsten Verehrung

Prag den 21ten Mai 1816. Woltmann.

8. Karoline v. Woltmann an Goethe.

Hochwohlgebohrner,
Hochgeehrter Herr!

15 Euer Excellenz habe ich durch den Buchhändler Fleischer meinen kleinen Roman, Maria und Walpurgis gesandt, ohne ihn mit einer schriftlichen Bitte um gütige Aufnahme zu begleiten. Hätte ich den zweiten Theil eher, als vor einigen Wochen durch-20 gesehn, hätte es nicht ohne Entschuldigung wegen der vielen sinnentstellenden Druckfehler und Auslassungen geschehen dürfen, und ohne die Bitte, wenn Sie dem Werkchen soviel Aufmerksamkeit gönnen wollen, den versetzten Bogen M. so zu lesen, daß Sie auf dem 25 ersten Absatz der 176sten Seite das Wörtchen und

in der vierten Zeile der 178sten folgen lassen, und die von jenem bis zu diesem wegfallenden zwei Absätze zwischen dem ersten und zweiten der 181sten Seite einschieben. Diese Übelstände sind eingeschlichen, indem ich die Correctur des zweiten Theiles nicht wie die des ersten selbst besorgen konnte, und zu unbekümmert auf Buchdrucker, Corrector und Freunde traute, denen ich die Sache überlassen. Nehmen Sie das Buch ohnerachtet derselben wohlwollend auf, als Ihnen gesandt im Sinn und Namen des mir so früh entrissenen Freundes, dem es geschrieben ist, der liebte Ihnen anzueignen, was ihm werth war, da er Ihnen so Vieles verdankte, das ihm werth war.

In dem ersten Theil der von mir besorgten Ausgabe seiner sämmtlichen Werke, den Ihnen derselbe Buchhändler in diesen Tagen übersenden wird, hoffe ich Euer Excellenz eine würdigere Verehrung zu überreichen. Erlauben Sie mir dabei des feurigsten Wunsches meiner Seele, ja einer Hoffnung zu gedenken. Die Deutschen haben es an der schlechten Art, ihre vorzüglichen Genien zu mißhandeln und halbe zu vergöttern. Woltmann, dazu einem großen Theil seiner Zeitgenossen durch politische Opposition ärgerlich, hat ungemein dadurch an Wirksamkeit, Freude und Ruhm eingebüßt. Solange er lebte, in der Fülle seiner freudereichen Natur, in der Zuversicht zukünftigen Ruhmes durch ein historisches Nationalwerk,

von dessen Vollendung ihn der Tod hinweggerissen hat, habe ich es mit augenblicklichem Verdruß gefühlt, seit seinem Tode mit Schmerz und brennendem Verlangen abzuhelfen.

5 Die Herausgabe seiner sämmtlichen Werke ist das einzige Mittel, wodurch ich dies vermag. Der historische und darstellende Theil wird Vielen zu ernster Freude, die vielseitig bearbeiteten Ideen des kritischen und raisonnirenden zu Aufklärung dienen; seine Briefe
10 werden ihm Freunde erwerben, wie immer ohnfehlbar einst sein persönlicher Verkehr. Auf Eure Excellenz habe ich bei diesem Unternehmen oft meine Blicke gerichtet, mit der Hoffnung, daß Sie durch ein öffentliches Urtheil den Gesichtspunkt, vielleicht in den un-
15 vergänglichen Blättern über Kunst und Alterthum, aufstellen würden, aus dem er und seine Werke zu betrachten sind. Es fehlt ja oft nur an einer bedeutenden Stimme die es ausspricht, damit die Menge sich ihres innern Urtheils bewußt werde und sich
20 dazu bekenne. Sie haben Woltmann als Jüngling in seiner bürgerlichen Laufbahn gefördert, Ihre Gebilde waren nebst Klopstocks in unsrer Litteratur das Höchste, was ihn je, das Einzige, was ihn immer und zuletzt noch anzog, Ihr Geist war der Gefährte
25 seiner beßten Stunden; fügen Sie zu sovielen Veranlassungen des Dankes und wesentlichen Beziehungen, noch die, nach seinem vorzeitigen Tode seinem Ruhme fürgesorgt zu haben. Ich kann nicht aus-

sprechen, welche Wohlthat Sie mir dadurch erzeigen würden.

Mit Verehrung habe ich die Ehre zu seyn
Hochwohlgebohrner,
Hochgeehrter Herr! 5
Euer Excellenz
Prag den 13ten Juni ergebenste Dienerin
1818. Karoline v. Woltmann.

9. Karoline v. Woltmann an Goethe.

Hochwohlgebohrner Herr,
Hochgeehrtester Herr Geheimerrath! 10

Euer Excellenz wollen gütig die anliegenden Blätter empfangen, die, wie Alles was unsrer Zeit angehört, und dessen nur irgend fähig ist, gewiß auch den Stempel Ihres Geistes hie und dort tragen werden, der als ein belebender Schein die Tage meiner Jugend, 15 meines Glückes, meiner Trauer, mit treuem Wandel begleitet, und auch im Abendroth mir nicht untergegangen ist. Was wir Liebes und Gutes haben, ist Ihren Worten verwandt; sie sind die Stimme unsrer besten Gefühle und Gedanken, die wir nicht so voll- 20 kommen auszusprechen vermogten; und so kehre denn das Beste was wir vermögen auch zu Ihnen zurück.

Wie ich dieses Büchlein schrieb, kann ich es nicht geben. Leider hatte ich es vor seiner Vollendung dem Verleger verkauft, und konnte es nicht zurücknehmen, 25 als die Censur fast ein Viertel des Inhaltes gestrichen.

Der Schluß des Kapitels von den Frauen bei den Römern, welcher die Betrachtungen über die Stellung des weiblichen Geschlechtes im römischen Reich während des, neben dem Heidenthum und über dasselbe siegenden Christenthums enthielt, die Geschichte der Hypathia, ist verboten. Ich hatte mir dadurch den Übergang zum folgenden Kapitel gebaut, zur Bemerkung in diesem, wie das germanische Heidenthum auf das Christenthum, auf die Ausbreitung der Verehrung der heiligen Jungfrau im Westen und Norden, wie im Süden, gewirkt; was dies zur Ansicht des weiblichen Geschlechtes beigetragen, die wir im Rittergeiste finden; auf die Stellung welche letzterer ihm gab. Im Kapitel von den Frauen im neueren Italien war ich dann auf den Antheil des weiblichen Geschlechtes an der Gründung einer äußeren christlichen Kirche, der kirchlichen als einer weltlichen Macht, seit der Zeit der Apostel, bis auf die späteren Päbste, gekommen. Alles dies strich die Censur. Im Kapitel von den Frauen in Frankreich den Abschnitt, der die Zeit Ludwig des Sechzehnten betraf. Ein Kapitel über einen bedingten unmittelbaren Antheil der den Frauen an den Staatsgeschäften gebührt, das auf dem zur Ablehnung eines unbedingten Antheils derselben an letzteren folgte, mußte ganz wegbleiben. Das Kapitel über die Ehe wurde durchaus verstümmelt. Die darin aufgestellte Ansicht der Liebe war ausgeführt: es war von der Liebe gesprochen, die sich

auf einzelne ähnliche Geisteseigenschaften, von der, die sich auf baare Sinnlichkeit stützt, von den Ehen, welche die eine und die andre, von denen welche Geiz und Ehrgeiz schließen, und was das eheliche Verhältniß an sich, auch zur Veredelung solcher Ehen thue. Der 5 Abschnitt knüpfte die aufgestellten Ansichten an die Wirklichkeit; er trat ihr wahrscheinlich zu nahe, ist gestrichen, das Übrige ohne mein Zuthun zusammengeflickt, und das ganze Kapitel liegt nun da, wie der bronzene König Ihres Mährchens, als die Irwische 10 das Gold daraus geleckt. Nebst diesen Hauptreprobationen wurde durchweg jedes kräftigere Wort, jede Anführung aus einem neueren, bei uns untersagtem Buche verboten.

Die Mängel und Lücken, welche daher rühren, mir 15 recht verdrüßlich, da nach meiner Ansicht jedes philosophische Buch einen Organismus haben soll, der sich dem Geist und Gefühl so vernehmbar macht, als der physische den Sinnen, gehören nicht mir.

Genug werden übrig bleiben, die mir zur Last 20 fallen. Sie werden oft die Dunkelheit des Ausdruckes mißbilligen. Ich bin der Sprache nur durch das Gefühl und bei Vertrautheit mit den Gegenständen mächtig; sehr muß ich mit ihr ringen, wenn sie mir einen abstracten Begriff, der jenes nicht bewegt, deut- 25 lich darstellen soll, wie er in meinem Bewußtseyn vollkommen existirt. Auch die Interpunction ist mangelhaft; da ich die deutsche Sprache nur durch

Übung lernte, und diese ihre letzte, schwerste Feinheit noch nicht ganz erlernt habe.

Es möge nur so viel an dem Büchlein geblieben seyn, ihm Ihre Gewogenheit zu verdienen und Ihren 5 Schutz.

Mit der tiefsten Verehrung

Euer Excellenz

Hrzebanka bei Prag 6ten Jänner 1826.

gehorsamste

K. v. Woltmann.

III. Joseph Graf Auersperg.

1. Graf Auersperg an Goethe.

10 Hochgebohrner

verehrungswürdiger Herr Minister!

Nach Bericht des Herrn Raths Grüner wird die Stadt Eger Euer Exzellenz einige Tage in ihren Mauern zu verehren das Glück genießen. Da ich 15 nicht zweifle, daß Herr Rath Grüner Hochdenenselben diesen Aufenthalt auf alle mögliche Weise angenehm zu machen beflissen seyn wird, so dürften wohl auch kleine Excursionen in die Umgegenden dazu Vieles beytragen.

20 In dieser Rücksicht nehme ich mir die Freyheit Euer Exzellenz das romantisch gelegene Schloß Harten=

berg, meinen Aufenthalt, vorzuschlagen, und Hochdieselben zu ersuchen, Sie wollen mir die Ehre geben bey mir ein ländliches und frugales Abend- und Mittagmal einzunehmen, und die wahrlich angenehme Lage dieses uralten Schlosses zu besuchen. Ich zeichne mit unbegrenzter Hochachtung und mit der innigsten Verehrung

Euerer Exzellenz

Hartenberg
am 25. August 1821.

gehorsamer Diener
Joseph Graf Auersperg.
k. k. geheimer Rath.

2. Goethe an Graf Auersperg.

[Concept.]

Hochgeborner Graf
pp.

Wäre man nicht eine lange Reihe von Jahren her, durch Forderungen geselliger Schicklichkeit, gewöhnt seine innersten Empfindungen, sowohl freudige als schmerzliche, in der Gegenwart zu verbergen, so würden Ew: Excellenz in manchem Augenblick meines glücklichen Verweilens in Ihrer Nähe, vorzüglich aber beym Abschied, den Ausdruck einer gerührten dankbaren Anhänglichkeit gewahrt haben.

Dies sey nun also von fernher ausgesprochen, nicht als überdacht und nachempfunden, sondern als ein gleich und alsobald Entschiedenes.

Wenn man mit gutem Grund der Jugend zu rathen hat: daß sie sich hüte Freundschaften allzuschnell einzugehen, so wird dem Alter, zum Ersatz für manches Entbehren, die Gunst daß Gefühl und Urtheil schneller
5 zusammen treten und man wohl unmittelbar billigen darf was man empfindet.

Überzeugen sich Ew. pp. daher daß mir das Glück Sie kennen zu lernen, als eine große Gabe des Augenblicks höchst schätzbar ist; und wenn auch der Wunsch
10 mit einem so würdigen Freunde längere Jahre verlebt zu haben nothwendig aufkeimen muß, so bleibt doch eine spätere Gewährung immer, wie der Sonnenblick am Abend, mit gerührten Dank anzuerkennen. Sahen wir so manche Treffliche vor uns hingehen;
15 so ist es ein Herzerhebender Gedanke: daß wir deren zum Besten der Welt, auch hinter uns zurücklassen.

Möge Ew. pp. die mir zugewandten günstigen Gesinnungen fernerhin bewahren und wohin auch höhere Bestimmung Sie rufe, meiner im Guten gedenken.
20 Daß ein fröhliches Wiedersehen und Zusammentreffen von nun an unter meine liebsten Wünsche zu rechnen sey ist eine natürliche Folge. Diesen treu ausgesprochenen Gesinnungen günstige Erwiederung wünschend unterzeichne mich verehrungsvoll.

25 Jena den 26. Septbr. pp.
1821.

3. Graf Auersperg an Goethe.

Hochgebohrner
Hochverehrter Herr!

Mit ungemeinem Vergnügen habe ich Eurer Exzellenz höchst schäzbare Zuschrift vom 27. Sept. bey meiner Rückkehr von einer Geschäftreise durch Herren Rath Grüner erhalten. Ich kann nicht unterlassen Hochdenenselben meine innige Dankbarkeit für Ihre gütige Erinnerung an meine Person zu bezeugen. Ich füge dem nur noch bey, daß Ihr eben so gütiger, als freundschaftlicher Besuch mich wahrhaft beglückt hat.

Genehmigen Hochdieselben übrigens die Zusicherung meiner ungeheuchelten Verehrung und unbegrenzten Hochachtung, mit welcher zu seyn und zu beharren ich die Ehre habe

Eurer Exzellenz
wahrhaft anhänglicher

Hartenberg am 11. Nov. 1821. J. G. v. Auersperg.

4. Goethe an Graf Auersperg.

Euer Excellenz

gastfreundliche Wohnung, die mir so viele angenehme Erinnerungen gibt, auf meiner Rückreise von Karlsbad vorüber zu gehen, wollte mir nicht möglich scheinen: deshalb nehme mir die Freiheit bescheidentlich anzufragen: ob es erlaubt sei Freitag gegen Abend auf-

zuwarten, meine treue Anhänglichkeit und Verehrung persönlich darzubringen und mich einiger so unterhaltender als belehrender Stunden abermals zu erfreuen.

5 Mit den aufrichtigsten Gesinnungen

gehorsamst

[Carlsbad] 3. Sept. 1823. J. W. v. Goethe.

5. Graf Auersperg an Goethe.

Euer Exzellenz

machen mich wahrlich höchst glückselig indem Sie mir 10 Ihre so werthe Gegenwart schenken wollen. Belehrung bei Ihnen zu suchen steht mir nur zu, und innige Verehrung, und wahrhafte Freundschaft flößt Ihre Persönlichkeit ein. Mit einem Vergnügen das keine Grenzen hat erwarte ich Sie und bin mit ausgezeich- 15 neter Hochachtung und besonderen Verehrung

Euer Exzellenz

gehorsamer Diener

Hartenberg J. G. v. Auersperg.

am 3. Sept. 1823.

IV. S. K. Macháček.

S. K. Macháček an Goethe.

Eure Excellenz!

Überzeugt, daß Dieselben jedes Streben im Gebiethe der Kunst, auch bei Völkern nicht teutschen Stammes mit Vergnügen beachten; hoffe ich Nachsicht zu finden, daß ich es wagte, Ihre Iphigenie auf Tauris durch 5 der Slawen tönendes Wort in Maaßen, die der Antique sich nähern, nachzubilden, und durch den Nachklang dieses hohen und edlen Meistersanges meiner Heimath wenigstens den Nachgeschmack jenes Vergnügens, welches seine Töne mir gewährten, zu bereiten. 10 Für den hohen Genuß, der mir beim Nachschaffen im vollesten Maaße ward, kann ich Eurer Excellenz nichts zum Danke weihen, als die Copie dieses Ihres Werkes, dessen ursprünglicher Werth, selbst nach allem, was er unter meiner Hand verloren, jede andere Gegen- 15 gabe, die mir dereinst vielleicht die Gunst der heimischen Muse bringt, überbiethet. Wird diese nicht ungünstig angesehen, so wird sich der glücklich fühlen, welcher sich stolz nennt

Eurer Excellenz 20

Prag am 10. September 822. Innigster Verehrer

S. K. Macháček.

V. Karl J. Braun v. Braunthal.

1. Braun v. Braunthal an Goethe.

[Wien, im April? 1823]

An meinen einzigen Freund.

Mit welchem Rechte schlingt sich der Epheu um die ewig ruhige, sichere Grotte? Wer heißt die Raupe hinanklimmen an der majestätischen Pappel und be-
5 fugte die Schwalbe, in der Menschen Wohnung zu fliehen vor Sturm und Donner?

Rechtfertigend meine Kühnheit, Raupenähnlich mich anzuschmiegen an Sie, an einen Mann, dessen Name mir vorzieht wie der meiner abgeschiedenen Eltern,
10 der mir durch das, was er in sich faßt, mehr als diese Guten geworden, weise ich Sie, großer Freund der Seelen, hin auf Ihren Werther, flehend den Greisen, dessen gereifter Weltsinn vielleicht in diesem meinem Andringen die Nebelgestalt entzündeter
15 Schwärmerei vermuthet, daß er noch ein Mal seinen Blick zurücksenden möge auf die Stunden, in denen dieser Freiheitsbrief aller menschlichen Vernunft seine Meisterhand besiegelte, trette ich, ein Jüngling von ein und zwanzig Jahren, Wahlverwandt jenem
20 Schmerzensbruder, verlassen von Allem, was den Sterblichen an dieses Leben kettet, durch Sie Mensch geworden, abgesondert wie ein Aussätziger von meinen Lieben, ohne Vermögen, in einem Stande, der mir,

da ich Filosofie studiere, meine Existenz gründen soll, und der meinem Innersten zuwidert wie die Hölle dem Himmel, Hofmeister in einem angesehenen Hause, empört durch meine Lage bis zum Wahnsinne, heute vor Sie hin, der Sie mich verachten gelehrt die Menschheiterniedrigende Kriecherei, mit keckem Sinne und wahrhaft kindlichem Herzen und reisse mein Inneres auf wie vor meinem Vater: theurer Lehrer und Erzieher meines Geistes, der Sie mich jetzt ereiferten durch Ihren Kunstsinn, jetzt bezauberten in Ihrem Tasso, zur Verblödung übermannten in Ihrem Faust und jetzt zur Wahrheit führten durch Ihren Werther, Vater alles Wissens, stossen Sie nicht von sich, vielleicht durch Undank mannigfach gekränkt, in den Tagen Ihrer Verherrlichung eine Seele, die am Rande der Verzweiflung von Ihnen Rettung hofft, die ohne Sie treffen würde Ihres Werthers Los.

Karl Braun von Braunthal ist mein Name: vor sechs Jahren verlor ich auf ein Mal, Mutter, Vater, Vermögen, Aussicht. Diese Jammertage bis jetzt gehörten einem Namenlosen Elend, meiner Bildung und meinem Unterhalte. Jetzt bin ich im Hause des Baron v. Bartenstein, doch nur mehr auf zwei Monate, nach denen sie den Erziehungsplan ihrer Söhne ändern werden. Nicht Beruf—Nothwendigkeit drang mir das Erziehungsgeschäft auf und moralische Nothwendigkeit hieß mich dasselbe ablegen — denn es wäre physischer und geistiger Tod für meinen Geist. Seit mehreren

Jahren ist Poësie mein Lieblingsstudium, nicht, daß ich seit dieser Zeit öfters in Journalen Wiens gelesen wurde — denn was sind Journale —, sondern daß ich, ein Muster vor meinem dürstenden Blicke, ringe
5 nach Ausbildung in dieser Kunst.

Sind diese zwei Monate vorüber und Ihr mächtiger Wille hat mir nicht den Weg zu gehen erlaubt, der mir zum Heile — und — warum soll ich es nicht bekennen — vielleicht der Welt noch zum Wohle
10 werden kann, so habe ich Alles gethan, versucht, gewollt, was die ewige Gottheit von mir fordern darf und kann, und trette ab, verlassen von Allem.

Wie in der Nacht plötzlich ein Licht den verzagenden Wanderer mit Hoffnung durchzuckt, fiel der Ge-
15 danke an Sie in mein Herz — lernen Sie es kennen, nicht unwürdig Ihrer Hilfe werden Sie es finden. Was aber kann ich für Sie thun? — höre ich Sie sagen.

Was doch der Mensch kühn wird, wenn ihn am
20 Saume seines Kleides der Tod erfaßt! Ergreift doch der mit den Wellen Kämpfende das schwache Schilf am Gestade und ich sollte mich nicht an Den wenden, der mir Leib und Seele erhalten kann?

Machen Sie mir es, mein Vater, möglich, nach
25 Weimar zu kommen; blutig arbeitend meine Hände, will ich meine Schuld durch meine Feder tilgen, machen Sie mir es möglich, hinzukommen, damit ich dort meine Bildung erweiternd meinen Unterhalt

suchen kann und Gottes Sohn wird Sie finden, denn er hat Sie bestimmt, einen Unglücklichen zu retten. Mit dreihundert Gulden W. W. kann ich als ehrlich von hier und wie gerne will ich zu Fuß dorthin, wo ich hoffen darf unter Ihrem Gestirne zu wirken 5 und zu leben.

Nun so hätte ich denn auch diesen Schritt gethan; leitende Vorsicht — nimm meinen Dank für die Hoffnung, die dadurch, daß du mich kühn genug gemacht, unbekannt wie ich bin, an einen Mann mich zu 10 wenden, der bekannt mit dem Betruge der Welt mir Fremden vertrauen soll, mich ruhig werden ließ und erwarten, was da kommt: deine Anforderungen, Natur, habe ich gehört und mit Ernste sie bedacht; lenke dafür deinen liebsten Sohn, meinen Göthe, zu Gunsten 15 eines Verwaisten, der Ihn Vater zu nennen glühet. Drei Wochen will ich, Hoffnung ist auch ein Gebet — bethend auf eine Huldvolle Nachricht von Derselben warten — meine Adresse ist:

An —— 20

Hofmeister bei Johann Bar. v. Bartenstein,

Stadt, Franziskanerplatz, N° 920, 1. Stiege

3tr Stock links

in

Wien. 25

So vieles Edle, Schöne, Gute haben Sie gepflanzt, jätten Sie daher nicht eine Pflanze aus, die ihr sinkendes Haupt aufhebt zu dem Menschenfreundlichen

Gärtner. Unterdessen will ich Sie liebend verehren in Ihren erquickenden Werken.

Euer Hochwohlgeboren

unterthänigst ergebener

5 Karl J. Braun von Braunthal.

2. Braun v. Braunthal an Goethe.

[Marienbad, 7. Juli 1823.]

Eure Excellenz.

Zum zweiten Male wage ich es, Deroselben auf das Vertrauenvollste zu nahen, innig bittend, einige Aufmerksamkeit mir und meinem Schicksale nicht zu 10 versagen. Vor einigen Monaten gewann ich es über mich, an Eure Excellenz nach Weimar zu schreiben, in welchem Briefe ich Dieselben bat, mich durch Dero mächtigen Einfluß im Gange der Dinge, auf der Bahn der schönen Literatur, die ich theils aus Andrang 15 meiner selbst, theils nach dem Willen meiner verstorbenen Eltern betrat, gnädigst zu unterstützen. Obschon ich überzeigt bin, daß es in Teutschland eine so zahlreiche Menge Talentvoller junger Männer gibt, so ermuthigte mich doch der Deus in nobis und mein 20 Namenloses Verwaistseyn, den Gedanken mir als möglich zu denken, durch Euere Excellenz in dieser oder jener Eigenschaft dahin zu kommen, um nach innerer Neigung mich meinem Berufe mit ganzer Seele widmen zu können.

Mit dem mittelmässigsten Lose zufrieden, will ich Deroselben, dem Vater teutscher Literatur, als dankbarer Ziehsohn in jeder Gestalt dienen, nur verstossen Eure Excellenz mich nicht unerhört.

Vor einigen Tagen verließ ich im kindlichsten Vertrauen auf mein Verhängniß und Dieselben meine Hofmeisterstelle in Wien, fest entschlossen — Göthe — zu sehen.

In Eger erfuhr ich zu meinem Glücke, daß Eure Excellenz in Marienbad sich befänden und ging — umgaukelt von freundlichen Hoffnungen — heute hieher.

Deroselben Schriften lehrten mich Humanität; ist Hoffnung nicht ein rein menschliches Gefühl?

Geruhen Eure Excellenz einige Blicke in mein Tagebuch zu machen — es wird mich glücklich und unglücklich zeigen.

Denselben meines Daseins Katastrofe anheimstellend, nenne ich mich mit Ehrfurcht

Eurer Excellenz

unterthänigster Diener

J. Karl Braun von Braunthal.

VI. Karl Egon Ebert.

1. Ebert an Goethe.

Euer Excellenz!

Die wohlwollende Theilnahme an dem literarischen Streben in meinem Vaterlande, welche Euer Excellenz zur großen Aufmunterung für die hier schlummernden Kräfte bliken laßen, kann, wie ich hoffe, mich entschuldigen, daß ich ohne vorherige persönliche Bekanntschaft es wage, Euer Excellenz mit einem Schreiben zu belästigen, das die beyfolgende Sendung meiner um einen Band vermehrten zweyten Auflage poetischer Versuche begleitet. Hohen Gewinn würde ich es nennen, wenn Einiges in der Sammlung Euer Excellenz Theilnahme abzugewinnen geeignet wäre, und noch größerer Vortheil für die Richtung meines Strebens würde mir der Ausspruch eines Urtheils seyn; aber ich wage es gar nicht, um das letztere zu bitten, indem ich weiß, wie sehr häufig Euer Excellenz dergleichen oft sehr belästigende Ansuchen vorkommen. Vielleicht darf ich nach dem Erscheinen meines nationalen Heldengedichts Wlasta, das eben zum Drukvorbereitet wird, einen gütigen Wink erwarten, da

ich wohl ohne Unbescheidenheit sagen darf, daß ich darinn alle mir bis itzt eigene Kraft niedergelegt habe. Hiebey wäre mir freylich ein strenges Urtheil sehr nöthig, da von einer so großen Arbeit oft die ganze folgende Richtung ausgeht, und daher nur die strenge Rüge eines verehrten Geistes im Stande ist, von Abwegen abzuhalten. Sobald die Wlasta erschienen seyn wird, werde ich mich beeilen, sie Euer Excellenz zuzusenden, und bitte sowohl für die jetzige, als auch für die künftige Belästigung um gütige Entschuldigung.
In tiefster Verehrung

Euer Excellenz

Prag ergebenster Diener

den 15ten April 828. Karl Egon Ebert.

2. Ebert an Goethe.

Euer Excellenz!

Indem ich mich abermals meiner Freyheit wegen entschuldige, bitte ich beyliegendes böhmisch-nationales Heldengedicht „Wlasta“ als ein Zeichen meiner innigster Verehrung gütig aufzunehmen. Sollte ich so glücklich seyn, durch diesen ersten Versuch im Epos nur einiger Maßen Euer Excellenz Theilnahme an meinem Streben erringen zu können, so würde einer der größten und wärmsten Wünsche meines Lebens erfüllt seyn, und, wäre es möglich, daß ich Euer Excellenz Ur-

theil auf irgend einem Wege vernehmen könnte, so würde ich den Gewinn, der daraus für mein ferneres Streben gewiß hervorginge, Euer Excellenz innigst danken.

5 Mit Hochachtung und Verehrung

Euer Excellenz

Prag ergebenster Diener

den 8ten Maerz 829. Karl Egon Ebert.

VII. Fr. L. Čelakowský.

Fr. L. Čelakowský an Goethe.

Euer Excellenz!

10 Unsere slawischen Volksdichtungen hatten das Glück in diesen Jahren auch Ihre Aufmerksamkeit auf sich zu lenken, und es ist nicht zu zweifeln, daß ihr innerer Gehalt von Niemanden besser gewürdigt und festgesetzt werden konnte, als eben von dem ersten und 15 unübertrefflichen Meister unserer Tage. Es ist eine besondere Erscheinung in der Dichtkunst fast aller slawischen Nationen, daß ihre Volkslieder im poetischen Werthe viel höher stehen, als daß die Erzeugnisse der gebildeteren oder so zu sagen kunstgerechten Dichter

mit ihnen einen Vergleich aushalten könnten. Mich bedünkt, die Ursache davon sei allernächst darin zu suchen, daß sie bisher mehr auswärtigen Mustern nachstrebten, mehr Stoff und Form aus der Fremde hernahmen, als daß sie das eigene Vorhandene benützt und aus dem Leben ihres Volkes geschöpft hätten. Für mich hatte seit jeher unsere Volkspoesie einen eigenen Reitz und ich versuchte es in dieser Gattung meine Kräfte zu prüfen, davon ich einen „Nachhall russischer Lieder" als erste Probe E. E. vorzulegen mir die Freiheit nehme; eine Freiheit — die ich mir kaum herausgenommen hätte, wenn nicht mehrere meiner Landsleute, von denen einige die Ehre haben E. E. persönlich zu kennen, mich aufgemuntert hätten, diesen Schritt zu wagen, in der Versicherung, mein Betragen dürfte nicht übel gedeutet werden. Einigen Muth flößte mir auch die gute Aufnahme dieser Blätter in meinem Vaterlande ein, und auch der Umstand, daß selbe von dem bekannten Herausgeber mehrerer Anthologien, John Bowring, wie mir sein Brief verkündet, ins Englische übersetzt werden. Ich bin auch so frei, falls E. E. einiges davon durchzugehen geneigt wären, eine Wort für Wort mit allen Slawismen gegebene Übersetzung von ein paar derselben beizulegen. Einen ähnlichen Nachhall von böhmischen Liedern bereite ich für dieses Jahr vor, und dann bin ich Willens einen Versuch im serbischen Costume zu machen.

Wollten mich E. E. mit irgend einem Auftrage beehren, würde mir solches zu einem vorzüglichen Vergnügen gereichen. Geharre mit tiefer Hochachtung

Euer Excellenz

5 ergebenster

Prag 2 Jänner 830. Fr. L. Čelakowský

(Altstadt Graf Thunische Haus).

Anhang.

Franz Graeffer an Goethe.

Ewr. Excellenz!

Erlauben Ewr. Excellenz, Ihnen die warme, unbegränzte Huldigung darzubringen, von welcher sich jeder mit so magischer Gewalt durchdrungen fühlt, welcher das Glück hat, empfänglich zu seyn für den hohen classischen Werth, der Hochdero Schriften 5 in unendlichem Maße bezeichnet. In der unzähligen Schaar Ihrer Verehrer bin ich so kühn, mich Ewr. Excellenz, obgleich in gerechter Schüchternheit zu nähern, mit einer Angelegenheit, die nichts weniger zum Zwecke hat, als zunächst die öſtreichische Abtheilung dieser Schaar zur eigentlichen Weihe Hochdero Schöpfungen 10 hinan zu führen, und denjenigen das hohe Heiligthum erklärend zu eröffnen, deren unsicheres Gemüth außer bloß leisen Ahnungen, noch die reine verklärte Ansicht entbehrt.

Einem Schriftsteller, der sich bereits seines Namens Unsterblichkeit voraus entnommen von der gesammten empfänglichen Mit- 15 welt, kann es gleichgültig seyn, in welch' immer für einem soliden Gewande die Erzeugnisse seines Geistes in erneuerten Erscheinungen sich verbreiten: ja sein reger Sinn für die Bildung und Veredelung der Menschheit nimmt den wohlgefälligsten Antheil an diesen Verbreitungen, obschon der Ruhm, der unwandelbare, gleich 20 dem üppig schwellenden Kranz der Unendlichkeit, keiner Zunahme mehr bedarf, denn er ist sich selbst der ewige Bürge.

Vielleicht fragen Ewr. Excellenz: was ist des langen Eingangs kurzer Sinn? Wohl, ich eile mich zu erklären. Man verweilt so gerne bey den Beziehungen des Schönen! 25

Lange, nur zu lange ward von einem düstern Censurgeist meinen Mitbürgern der freye Genuß von Hochdero Schriften vor-

enthalten; endlich hat der Genius einer nüchternen Toleranz die enge Bedenklichkeit gestürzt, und die ganze östreichische Monarchie greift entzückt nach der süßen Frucht. Alle Classen feyern Hochdero Ruhm!

5 Wie Viele sind nicht uneingeweihte, die da dem Strome folgen; die Natur ihrer niedergehaltenen Bildung reißt sie hin; sie sehnen sich nach dem Lichte! Wie vielen unter diesen ward nebstdem auch keine Schulbildung zu Theil. In diesem Zustande verlangt ihr Gemüth Entfaltung und Erklärung.

10 Ewr. Excellenz, Sie der Schöpfer selbst, können Ihre Erschaffungen beleuchten, und sie sonach erst zur eigentlichen Genußwelt für diejenigen bereiten, deren dunkler Sinn nichts als den Zeigefinger des Meisters bedarf, um sich für seine Schönheiten zu erschliessen. Aus diesem Theil ihrer Verehrer bilden sich wie durch 15 einen Zauberschlag geweihte Anbether, und Ewr. Excellenz bereiten Sich den erhabenen Triumpf, Ihre Welt mit Geschöpfen zu bereichern!

Mein schüchterner Wunsch gienge sonach darauf hinaus, die Recensionen Hochdero Werke, von Ihrer Hoch eigenen Hand ge- 20 sammelt und revidirt, den Bewohnern Östreichs als ein ersehntes Geschenk darzubringen, als willkommene Begleiter bey der Lectüre jeder Einzelheit. Ich brauche wohl nicht zu versichern, daß Sich Ewr. Excellenz durch diese Gabe einen ganzen Kaiserstaat dankbar verpflichten.

25 Aufgefordert von mehreren meiner Mitbürger, lege ich Ewr. Excellenz diese Angelegenheit vor. Sie ist uns so wichtig, daß ich bitte, Ewr. Excellenz mögen mir Ihre gnädige Antwort vergönnen!

In dieser schönen Hoffnung, und mit der unbegränzten Hoch- 30 achtung und Verehrung habe ich die Gnade mich zu nennen

Ewr. Excellenz

unterthänigster Diener

Wien 8 Nov. 1809.

Franz Graeffer
in der
35 Cath. Graefferschen Buchhandlung.

Anmerkungen.

Die für den zweiten Band zurückgestellte Abhandlung von Bernhard Seuffert „Teplitz in Goethes Novelle“ ist seither selbständig erschienen (Weimar, Hermann Böhlaus Nachfolger 1903); die zusammenfassende Übersicht über Goethes älteste Beziehungen zu Österreich wurde ausgeschieden und das vielseitige Thema in der Einleitung nur soweit verfolgt, als es das Verständniß der mitgetheilten Briefe zu verlangen schien. Es wird in größerem Zusammenhang wieder aufzunehmen sein.

Theater und Musik.
1795—1823.

I. Wiener Theater.

*1. P. Wranitzky an G., Wien, 28. Nov. 1795. Ungedr. Vgl. Einl. S. XXXIII. — In Leipzig verkehrte G. im Hause eines Kaufmanns Joh. Heinrich Küstner aus Frankfurt (Briefe I, 10. 81).

2. G. an Wranitzky, Weimar, 24. Jan. 1796. Briefe XI, 13—15.

*3. Wranitzky an G., Wien, 6. Febr. 1796. Ungedr. — G.'s Brief an Wranitzky vom 6. Apr. 1796 (unter den Postsendungen verzeichnet: Briefe XI, 346) ist nicht überliefert.

*4. Jos. Friedr. v. Retzer an G. Wien, 9. Oct. 1800. Ungedr. — Der Wiener Büchercensor Joseph Friedrich Freiherr von Retzer (1754—1824) war im Mai 1798 in Weimar erschienen, mit Empfehlungsbriefen von Lerse (oben S. 101) und von Franz v. Seckendorff (9. April 1798; vgl. die Antwort, Briefe XIII, 210) ausgestattet, aber auch von Schiller angekündigt (8. Mai): „Ein klägliches Subjekt, das aber durch die Erinnerung an ein bereits vergessenes Zeitalter einigermaßen merkwürdig wird.“ — Das Tageb. vom 9. Mai (II, 207) verzeichnet seinen Namen; G. war gerade mit dem 2. Teil der Zauberflöte beschäftigt. An Schiller, 9. Mai 1798: „ich erwarte Herr von Retzer und bin neugierig, wie sich die K. K. Bücher-Censur in Weimar ausnehmen wird“

(Briefe XIII, 140), wodurch man an die beiden Xenien erinnert wird, die sich auf R. beziehen:

448. Besorgniß.

Eines wird mich verdrießen für meine lieben Gedichtchen:
Wenn sie die W—Censur durch ihr Verbot nicht bekränzt.

731. An einen Herrn *z*.

Schnell' ich den Pfeil auf dich? Nein, du hast Gnade gefunden,
Nimmt sich ja Xenius Zeus selber der Hungrigen an.

An Schiller 12. Mai 1798: „Der Edle von Retzer war eine Erscheinung die man mit Augen gesehen haben muß wenn man sie glauben soll. Hat er Ihnen denn auch sein Gedicht an Gleimen vorgelegt? (XIII, 142.) Auf dieses Gedicht an Gleim (Deutscher Merkur, Juniheft 1798 S. 168) zielt nach Jacoby (Goethe-Jahrb. XIV, 206 f.) Vers 31 des Gedichtes „Deutscher Parnaß": „Und ein Edler folgt dem Andern". — Von der geplanten Wiener Aufführung der Iphigenie (7. Januar 1800) erhielt G. durch einen Brief R.'s Kunde, der aber kaum an ihn selbst gerichtet gewesen sein dürfte. Vgl. H. Meyer an Böttiger 16. Jan. 1800 (Goethe-Jahrb. XXIII, 78): „Goethe freut sich über die Nachricht in des Hr. v. Retzers Brief, daß seine Iphigenie in Wien aufgeführt werden soll." — Am 13. Mai 1800 traf G. in Leipzig mit R. zusammen (Tageb. II, 295): Mittags bey Vieweg in großer Gesellschaft. Waren gegenwärtig: v. R. von Wien ... Sander von Berlin. Darauf bezieht sich R.'s Brief Nr. 24. In einem Brief an A. W. Schlegel vom 20. Mai 1800 läßt R. G. wegen des Beifalls, den Iphigenie in Wien erhalten habe, um das Manuscript des Mahomet zur Aufführung daselbst bitten (Neue Fr. Presse 22. Dec. 1901). Deshalb wird auch der folgende, im Goethe-Archiv aufbewahrte Brief R.'s an A. W. Schlegel (und nicht an Kirms oder Vulpius) gerichtet sein: „Wien den 27. Jun. 1800. Erlauben Sie mir, mein werthester Freund! daß ich Ihnen für die Mittheilung des Mahomet zuerst danke, und Sie bitte vorläufig meinen innigsten Dank zu erstatten. Braun ist nicht in Wien, ich schrieb ihm gestern gleich bey dem Empfang des Paquets nach Carlsbad, meldete ihm Göthens großmüthige Handlung, ich muß seine Antwort erwarten, bevor kann ich an Göthen nicht bestimmt schreiben, vielleicht ist Braun in diesen Augenblick selbst in Weimar, wenigstens nahm er es sich vor, von Carlsbad aus dorthin zu gehen. Mlle Mendelsohn erhielt durch mich Ihr Paquet, Sie machten ihr eine wahre Freüde. Wer geschwind giebt, giebt doppelt, dieß thaten Sie wirklich und vermehrten dadurch wo möglich meine auf persönliche Bekanntschaft und auf die Produkte Ihres originellen Geistes gegründete Hochachtung, mit der ich die Ehre habe zu seyn Ihr ergebenster Jos. Fried. Freyherr v. Retzer. Auch wegen Schillers Maria Stuart muß ich auf Brauns Antwort warten." — Lang = der Hofschauspieler Joseph Lange (1751—1831). — Über den Censor Regierungsrath Franz Karl Hägelin (geb. 1735 zu

Freiburg im Breisgau, gest. 18. Juni 1809) und seine Thätigkeit vgl. Glossys Aufsatz im Jahrbuch der Grillparzergef. VII, 266 f. Das censirte Exemplar des Mahomet hat sich weder in Weimar noch in Wien vorgefunden. — Hier fehlt ein Brief G.'s, auf den Nr. 5 antwortet; vgl. Tageb. II 313: 17. Nov. 1800. An Hrn. Fr. von R. nach Wien, in denselben eingeschlossen: An Baronesse v. Leutenberg = Eybenberg.

*5. Retzer an G., Wien 15. Dec. 1800. Ungedr. — Johann Rudolf Füeßly (1737—1806) wurde 1800 zum Archivar der Akademie der bildenden Künste in Wien ernannt und begann „Annalen der bildenden Künste für die österreichischen Staaten" (2 Hefte 1801 und 1802) zu veröffentlichen, die sich zu einer Revue des Wiener Kunstlebens erweitern sollten (Allg. Deutsche Biogr. VIII, 259 f.). — Karl Anton Gruber Edler v. Grubenfels, geb. 1760 in Szegedin, lebte damals bei dem Grafen Josef Georg Batthyani in Wien; sein Brief an G. lautet: „Hochwohlgebohrner Herr Geheimerath! Ich bin meinem verehrungswürdigsten Freunde Freyherrn von Retzer unendlichen Dank schuldig, daß er mir Gelegenheit verschafft, Euer Hochwohlgebohrnen einen kleinen Dienst erweisen zu können. Beyliegendes Blatt ist eine Probe von der kurzen Notiz, welche Dieselben von den hiesigen berühmteren Künstlern verlangen. Ich erwarte Euer Hochwohlgebohrnen weitere Aufträge, ob ich die vorzüglichen hiesigen Künstler nach dem angeschlossenen Leitfaden in ein alphabetisches Verzeichniß bringen, oder ob ich etwas umständlicher von diesen Künstlern sprechen soll? Es wird mir kein geringes Vergnügen seyn, wenn ich dem Manne, dem die deutsche Literatur so unendlich viel zu verdanken hat, einige Wünsche zu erfüllen, im Stande bin. Freyherr von Retzer munterte mich auf, Euer Hochwohlgebornen mein Trauerspiel: Cornelia zu überschicken. Darf ich mir wohl schmeicheln, daß dieses Kind meiner Muse, welches mit Schüchternheit vor Dero tiefen Kennerblick tritt, auf dem Weimarer Hoftheater vorgestellt werden wird? und würden Euer Hochwohlgebohrnen wohl so gütig seyn eine oder die andere Scene dieses Trauerspiels in ein Theaterjournal, und in dem deutschen Merkur durch Herrn Böttiger, welchem Freyherr von Retzer dazu auffordert, zur Probe einrücken zu lassen? Ich habe geflissentlich in meiner Tragödie mit 4, 5, 6, und 7 füßigen Jamben nach dem Gange der Leidenschaft abgewechselt, und nach Vater Sophokles das Schicksal über die Heldinn und den Helden meines Stückes walten lassen. Hätte die hiesige Hoftheatral Direction mehr Rücksicht auf die zurechtweisende Mutter der Gracchen genommen, so hätte mein Stück, auf den k. k. Hofbühnen dargestellt, politischen Nutzen verschaffen können. Dem sey nun wie ihm wolle: ich meines Orts bin stolz darauf, wenn meiner Muse Kind so glücklich ist, unter Dero Schutz heranwachsen zu dürfen. Mich zu vervollkommnen, ist mein höchster Wunsch; kann mich wohl jemand in Deutschland mehr aufmuntern vollkommener zu werden, als Deutschlands Goethe? Ich bin mit der vorzüglichsten Verehrung Euer Hochwohlgebohrnen

Ganzgehorsamster Diener K. Ant. Gruber von Grubenfels. Wien den 15ten December 1800. — G.'s Antwort vom 27. April 1801 Briefe XV, 221. Das Drama Cornelia blieb ungedruckt.

6. G. an Retzer, Weimar, 27. Apr. 1801, im Tageb. III, 12 am 28. verzeichnet. Briefe XV, 220. Empfehlungsschreiben für den Schauspieler Heinrich Schmidt. Die Beilagen waren die Briefe an Gruber und an Frau v. Eybenberg (oben S. 161).

*7. Retzer an G., Wien 20. Mai 1801. Ungedr. — Ein Brief an R. vom 25. Juni 1801 (Tageb. III, 25) ist verloren.

*8. Heinrich Schmidt an G. Wien 29. October 1801. Ungedr. über Schmidt vgl. Einl. S. XVI f. — Das Portrait der Mutter oder die Privatkomödie, Lustsp. in 4 Akten von Frdr. Ludw. Schröder. — Oktavia, Trauerspiel von Kotzebue. — Die Repressalien von Ziegler. 17, 22 Schikaneders Theater, das Theater an der Wien. 18, 4 bey Marinelli: im Theater in der Leopoldstadt. — Collins Brief an G. lautet: „Hochgeehrtester Herr geheimer Rath! Hochwohlgebohrner Herr! Herr Direcktor Iffland hat mir während seiner Gegenwart in Wien auf meine Bitte versprochen, ein Exemplar der von mir verfaßten Tragödie „Regulus" zur Vorstellung auf der Weimarer Bühne Euer Hochwohlgebohren zu übersenden. Unter meiner ganzen Arbeit dachte ich an die Versammlung der Weisen in Weimar und an Ihr Urtheil, bald mit Freude bald mit Furcht. Ob ich mir nun nicht zu viel geschmeichelt habe, indem ich mit einer Art von süßem Schauer mich in die Vorstellung des Regulus nach Weimar versetzte, werden Euer Hochwohlgebohren entscheiden. Sollten Sie die Aufführung der Tragödie nicht thunlich finden, so bitte ich Sie das Exemplar um die beschwerliche Zurücksendung zu vermeiden, sogleich verbrennen zu lassen. Für den Fall der Annahme aber bitte ich Euer Hochwohlgebohren versichert zu seyn, daß ich ein sogenanntes Honorar von Weimar — ungeachtet ich gerade nicht auf Fortunas Kappe sitze, gar nicht in Erwägung ziehe, sondern, daß die Ehre, vor dem Kreise der Edlen, denen ich größtentheils meine wenigen Einsichten, mein Gefühl, meine Bildung, ja meine Lebenslust verdanke, zu erscheinen, für mich der schönste Lohn seyn wird. Erlauben mir Euer Hochwohlgebohren Ihnen hier die tiefe Verehrung zu bezeugen, mit welcher ich mich zu nennen die Ehre habe: Hochverehrtester Herr geheimer Rath! Hochwohlgebohrner Herr! Ihren gehorsamsten Diener Heinrich Joseph Collin k. k. Hofkonzipist. N: S: Sollten Euer Hochwohlgebohren mir eine Nachricht ertheilen zu lassen die Güte haben, so bitte ich über den Brief noch einen Umschlag machen, und ihn an HE. Klimpke in der K. K. Hof-Theatral-Kanzley adressiren zu lassen, weil mich auf diese Art der Brief am wenigsten verfehlen wird. Wien am 20sten Julius 1801."

*9. Retzer an G., Wien, 30. Jan. 1806. Ungedr. — A. Eberl (nicht Eberle, wie er häufig, z. B. Briefe XIX, 533 genannt wird), kam im April 1806 nach Weimar, mußte aber wegen des am 10. April erfolgten Todes des kleinen Prinzen bis Anfang Mai mit

seinem Conzert warten; Tageb. 13. April: Eberl von Wien; 1. Mai: Conzert von Eberl (II, 126 f.). Vgl. Einl. S. XXXVI.

10. G. an Peter Freiherrn von Braun, Weimar, Anfang Mai 1806. Briefe XIX, 444. Dieser und der folgende Brief stehen auf einem undatirten Blatt, das Eckermann fälschlich in das Conceptbuch des Jahres 1807 (das aber anderes Papier aufweist) eingeheftet hat, und sind auch in der Weimarer Ausgabe in dieses Jahr versetzt. Der richtige Zusammenhang ergiebt sich aus dem vorigen Briefe und aus dem Tagebucheintrag vom 4. Mai 1806: „Briefe nach Wien für Stoll".

11. G. an Retzer, Weimar, Anfang Mai 1806. Briefe XIX, 445. — Ende 1806 legte Braun die Direction der Hoftheater nieder; sie wurde von einer Vereinigung von Cavalieren übernommen und zwar von den Fürsten Josef zu Lobkowitz, Nicolaus Esterházy, Josef zu Schwarzenberg, den Grafen Ferdinand Pálffy, Stephan Zichy, Franz und Nicolaus Esterházy und Hieronymus Lodron. Das Präsidium führte Fürst Esterházy, das deutsche Schauspiel hatte Graf Pálffy, die Oper und Musik Fürst Lobkowitz inne (A. v. Weilen, Die Theater Wiens II, 2, I, S. 164). Diese Cavaliere nennt Schmidt in den folgenden Briefen die „Herren" oder die „Fürsten".

***12.** Heinr. Schmidt an G., Wien, 30. Jan. 1807. Ungedr. Im Herbst 1806 wurde Sch. nach Berlin und Weimar geschickt, um Iffland und andere Schauspieler für Wien zu gewinnen. G.'s Tagebuch verzeichnet 3 mal seinen Namen, am 24. und 26. December und am 2. Januar. (III, 183 ff.). Er erzählte von Zelter (Briefe XIX, 254, 17). In seinen Erinnerungen sagt er über diesen Aufenthalt (S. 159 f.): „In Weimar blieb ich nur sechs Tage, da ich ..... die Lage und Verhältnisse der Theatermitglieder anders gefunden hatte, als vorausgesetzt worden war. Denn das Theater hatte sich keineswegs aufgelöst, und so waren auch hier die bessern Mitglieder wenig geneigt, es zu verlassen, bis auf Madame Beck, eine sehr brave Schauspielerin, mit der ich abschloß, und Herrn Haide, wegen dessen ich jedoch erst nach Wien schrieb und wohlweislich vorher ein Gastspiel anrieth, bevor man ihn engagire. Er hatte als Ersatzmann für den damals so beliebten Schauspieler Lange einen harten Stand und zu wenig saliantes Talent, als daß ein entsprechender Erfolg zu verbürgen gewesen wäre. Auch in Bezug auf die andern vorzüglichen Mitglieder unterließ ich jedoch nicht, meinem Auftrag gemäß weitere Schritte zu thun, worüber mir Goethe, als ich vor meiner Abreise das letzte mal bei ihm speiste, das aus seinem Munde mir höchst erfreuliche Zeugniß gab, daß er meine Schritte, die ihm nicht unbekannt geblieben wären, ganz gebilligt, und daß ich es zu vereinigen gewußt habe, meinen Pflichten ganz treu zu bleiben und doch dem Theater in Weimar nicht nachtheilig zu werden. (Noch im Jahre 1828, wo ich das letzte mal die Freude hatte, ihn in Weimar zu sprechen, erinnerte er sich an dies Zeugniß.)" — Frau Beck, „eine vortreffliche Mutter in Iffland'schen und Kotzebueschen Stücken",

blieb in Weimar und wurde dort 1823 pensioniert (Pasqué, Goethe's Theaterleitung in Weimar I, 196 f.). — Friedrich Haide, geb. um 1770 in Mainz, debütierte in Weimar 1793, ging Ostern 1807 nach Wien, wo er nicht gefiel, und kehrte nach Weimar zurück, wo er am 12. März 1808 neuerdings gastierte (Pasqué II, 123—132). — Carl Unzelmann, der Sohn des Komikers Carl Wilhelm Ferd. U. und der Friederike U. (nachherigen Bethmann), geb. 1789 oder 90 in Berlin, debütierte in Weimar am 29. Nov. 1802 und verblieb dort bis Ostern 1821 (Pasqué II, 314). — Carl Stromeyer, der berühmte Bassist und Freund der Karoline Jagemann, debütierte in Weimar am 22. März 1806 und verblieb dort bis zu seinem Tode 1844. — Mad. Friedrike Margaretha Vohs, geb. Porth (1777—1860) war schon Sept. 1802 mit ihrem Gatten von Weimar abgegangen. — über Christel Eigensatz, Genzens Geliebte, vgl. oben S. 174. 181. — Gulistan, Oper von d'Alayrac, erste Aufführung in Weimar: 24. Oct. 1807. — Agnes Sorel, Oper von Gyrowetz, Text von Sonnleithner, erste Aufführung in Weimar: 17. Februar 1808. — Blaubart, Oper von Gretry, Text von Schmieder, erste Aufführung in Weimar: 25. Februar 1809. — Mit Joseph Haydn trat Sch. in Eisenstadt in Beziehung (Erinnerungen S. 123, 169 ff.).

*13. Schmidt an G., Wien 6. März 1807. Ungedr. — 26,7, 27,9 meinen Fürsten = Fürst Esterházy. — Das Räthsel, von Contessa.

14. G. an Schmidt, Weimar, 27. März 1807. Briefe XIX, 288—290.

15. G. an Schmidt, Weimar, 3. April 1807. Briefe XIX, 301 f. Vgl. Tageb. III, 203 (4. April): An H. Sch. mit einer Abschrift von Götz von Berlichingen . . . durch Dem. Jagemann, welche nach Wien ging.

*16. Schmidt an G., Wien, 9. April 1807. Ungedr.

*17. Schmidt an G., Wien, 16. April 1807. Ungedr. — 32,3 die Kaiserin, Maria Theresia, die zweite Gemahlin von Kaiser Franz, gest. 3. April 1807.

*18. Schmidt an G., Wien 27. April 1807. Ungedr. — Die Hagestolzen, von Iffland.

19. G. an Schmidt, Weimar, 3. Mai 1807, im Tagebuch am 4. Mai eingetragen (III, 207). Briefe XIX, 320. — Hier fehlt ein Brief G.'s an Sch.; vgl. Tageb. III, 211: 20. Mai 1807. Brief an Sch. nach Wien, in der Beckischen Sache; 24. Mai. Morgens Brief an Sch. umgeschrieben.

*20. Schmidt an G., Wien 30. Mai 1807, am 7. Juni in Karlsbad angekommen (Tageb. III, 221). Ungedr. — Josef Sonnleithner, vgl. Bd. I, 322.

21. G. an Schmidt, Carlsbad 24. Juni 1807. Briefe XIX, 356 f. — Der Auditeur Cramer aus Quedlinburg wird am 19. und 23. Juni im Tageb. verzeichnet (III, 226. 228).

***22.** Fürst Nicolaus Esterházy an G., Wien, 18. Juli 1807. Dieses ungedruckte Concept wurde mir von Professor A. v. Weilen aus dem „Correspondenz- und Brief-Protokoll der Hoftheater“ mitgetheilt. — Die Angelegenheit der Mad. Beck wurde erst am 26. September 1807 durch einen Brief der Wiener General-intendanz an die Herzogl. Sächsische Hoftheater-Commission in Weimar zum Abschluß gebracht: Die Direction habe zwar, wie aus den G. übersandten Actenstücken deutlich zu ersehen sei, die gegründetsten Ansprüche auf die Schauspielerin Beck. Die Direction würde auch ihrem Rechte nicht entsagen, wenn nicht ein Umstand wäre, der sie auf einen andern Entschluß gebracht hätte. Es habe nemlich ein von der Hoftheater-Direction abgesendeter Reisender diese Mme. Beck, die man nur dem Rufe nach gekannt habe, gesehen, und der Direction berichtet, daß das Gerücht viel zu vortheilhaft von ihr geurtheilt habe, und das hiesige Hoftheater zwei Schauspielerinnen in diesem Fache bereits besitze, welche Mme. Beck nicht nur nicht übertreffe, sondern nicht einmal erreiche (v. Weilens Auszug).

***23.** Retzer an G., Wien, 26. April 1808. Ungedr. — Im Juli 1808 notirt sich Goethe den Namen R.'s unter zu schreibenden Briefen, Tageb. III, 421.

***24.** Retzer an G., Wien, 18 Oct. 1808. Ungedr. — R. schreibt Eskales. — Der Numismatiker Franz Neumann (1744—1816), Director des kais. Münz- und Antikencabinets in Wien seit 1798: Wurzbach XX, 263 f. — Der Numismatiker Joseph Khell v. Khellburg S. J. (1714—1772) lehrte am Theresianum in Wien: Wurzbach XI, 208 ff. — Der Numismatiker Johann Josef Hilarius Eckhel S. J. (1737—1798) war seit 1774 Director des Münz- und Antikencabinets und Professor der historischen Hilfswissenschaften an der Universität in Wien: Wurzbach III, 423 ff. — Die Kaiserin-Wittwe in Petersburg, Maria Feodorowna. — Sophie Sander, geb. Diederichs, die Gattin des Berliner Verlegers Johann Daniel Sander; über die Begegnung in Leipzig oben S. 343. — Ein Brief an R. vom 30. December 1808 (Tageb. III, 408) ist verloren.

25. G. an Fürst von Lobkowitz, Weimar 29. Nov. 1810 (am 3. December im Tageb. verzeichnet, IV, 170). Briefe XXI, 426, das Original im Fürstl. Lobkowitz'schen Archiv zu Raudnitz (nicht Budweis, wie bei Strehlke II, 510 steht). Die Nummer 94 der Prager Politik vom 5. April 1876, worin der Brief zum ersten Mal gedruckt war, wurde confisciert, daher der Abdruck am 18./19. Mai Nr. 136/7 wiederholt. — Vgl. Einl. S. XXXIV f. G. war vom 8.—12. September 1810 bei der fürstlichen Familie in Eisenberg zu Gast gewesen (Tageb. IV, 152), hatte dort den Sänger Brizzi gehört und das Weimarer Gastspiel mit ihm verabredet (an den Herzog 14. September 1810, Briefe XXI, 382 ff.); Fürst Lobkowitz selbst hatte die Absicht gehabt, dem Herzog im November 1810 seine Gegenvisite in Weimar zu machen. — Achille, Oper von Paër. Die Partitur wurde erst am 24. Januar 1811

zurückgeschickt (Tageb. IV, 181). — Der Fürst war seit 1792 mit Karoline Fürstin von Schwarzenberg vermählt und hatte 12 Kinder.

*26. Fürst Lobkowitz an G., Wien, 2. Sept. 1812. Ungedr. Eigenhändig. Über die Preisausschreibung, welche erfolglos verlaufen zu sein scheint, war nichts in Erfahrung zu bringen. Vgl. Einl. S. XXXII.

27. G. an Fürst Lobkowitz, Weimar, 7. Oct. 1812, vgl. Tageb. 7. und 8. Oct. IV, 329 f. Briefe XXIII, 110 ff.

*28. Fürst Lobkowitz an G., Raudnitz 19. Nov. 1812. Nur die Unterschrift von „Euer Excellenz!" an und die Nachschrift (nicht das Datum) eigenhändig. Ungedr.

II. Die Zeitschrift Prometheus.

Prometheus. Eine Zeitschrift. Herausgegeben von Leo v. Seckendorf und Jos. Ludw. Stoll. Wien, in Geistingers Buchhandlung. 1808. 6 Hefte. Das letzte Doppelheft 5/6 gab Seckendorf allein heraus. Der Inhalt ist genauer als in Goedekes Grundriß VI, 112 in dem demnächst erscheinenden ersten Bande der Veröffentlichungen der Bibliographischen Gesellschaft angegeben; dort auch die wichtigste Litteratur über die Zeitschrift. Einen Neudruck bereitet Minor für den Litterarischen Verein in Wien vor. — Voranzeige: Allg. Litteratur-Zeitung Halle 1807. Nr. 93. S. 750; Jenaische Allg. Litteratur-Zeitung Nr. 91. 5. Dez. 1807. S. 765 und sonst. — Annalen 1807: „Als das wichtigste Unternehmen bemerke ich jedoch, daß ich Pandorens Wiederkunft zu bearbeiten anfing. Ich that es zwei jungen Männern, vieljährigen Freunden, zuliebe. Leo von Seckendorf und Dr. Stoll, beide, von litterarischem Bestreben, dachten einen Musenalmanach in Wien herauszufördern; er sollte den Titel Pandora führen, und da der mythologische Punkt, wo Prometheus auftritt, mir immer gegenwärtig und zur belebten Fixidee geworden, so griff ich ein, nicht ohne die ernstlichsten Intentionen, wie ein jeder sich überzeugen wird, der das Stück, soweit es vorliegt, aufmerksam betrachten mag." — Zu der Litteratur über Stoll bei Goedeke VI, 114 kommt noch St. an Schiller, Berlin 26. Aug. 1803: Urlichs, Briefe an Schiller S. 535; Gräffer, Kleine Wiener Memoiren 2, 239; 5, 173; Reichardt, Vertraute Briefe I, 381. II, 107; Kerner an Uhland: Kerners Briefwechsel I, 80. 82. 89; Meyern, Hinterlassene kl. Schriften I, XXIII; Sturz, Lenau I, 154; Emma Niendorf S. 134 ff.; Grillparzers Werke XX[4], 207; Varnhagen, Denkwürdigkeiten II, 270; III. 16. 22; Uhland an Varnhagen 4. Mai 1812, an Kerner 29. Jan. 1817. Auf St. bezieht sich Uhlands Gedicht „Auf einen verhungerten Dichter" (Gedichte, ed Schmidt I, 34.). — G.'s Tageb. 1806: 13. Jan. Zu Tische Dr. St. . . . . St.'s kleines Stück (III, 114); 20. März: Dr. St. über sein Stück und seine Maximen (III, 122); 27. März: Streit und Liebe von St. (III, 123); 4. Mai: Briefe nach Wien

für St. [an Braun und Retzer, oben S. 20 f.] (III, 127). — St.'s Brief über seinen Empfang in Wien fehlt. Erhalten ist einer an Christiane (ungedruckt): „Wien den 19t. May 806. Beste Mademoiselle, Ich eile mein Versprechen zu erfüllen und schicke Ihnen durch den Postwagen die verlangte Coccolate; da Ich aber nicht wußte von welcher Sorte Sie befehlen, So werden Sie mir verzeihen, wenn ich Ihnen einige Proben indeß zu schicken mich unterfange. Wählen Sie in Zukunft nach beygeschloßnem Verzeichniß, und haben Sie die Güte mir nur die Nummer anzuzeigen, von der Sie wünschen. Ich mache mir jederzeit ein wahres Vergnügen daraus Ihnen zu dienen. Von Neuigkeiten kann ich Ihnen noch nicht viel schreiben, da ich bis jetzt noch nicht viel herum gekommen bin, und mir in diesem Moment meine künftige Bestimmung zu sehr am Herzen liegt; worüber ich auch so frey war dem Herrn Geheimen Rath einiges zu schreiben. Mit der Beyfügung einer Bitte, die durch Sie, meine theure Freundin, und Führsprecherin unterstützt, ich nicht umsonst gewagt zu haben glaube. Möchten Sie mir doch bald einige Aufträge geben um Ihnen, freylich nur im Allerkleinsten, meinen Diensteifer beweisen zu können. Bald ein Mehreres und etwas Lustiges: zum Beyspiel über die Wiener Damen, Mir aber dafür auch etwas Angenehmes von der kleinen Brand [Demſ. Brand, Oct. 1803 — Ostern 1807 in Weimar engagiert, Pasqué II, 283], der ich mit großer Affection wie Ihnen mit wahrer Freundschaft zugethan mich nenne Ihr ergebenster Diener Stoll. Judenplatz, beym k. k. Hoffurier Johann von Zimmern." — Tageb. 14. Jul. 1806 (III, 139): An Dr. St. nach Wien; 5. Juli 1807 (III, 235): Brief von St. aus Wien; 30. August 1807 (III, 266 vgl. 418): an Herrn Doctor St. nach Wien; alle verloren. — Über Leo Freiherr von Seckendorff-Aberdar, vgl. Goedekes Grundriß VI, 111; K. Scheidel, K. F. L. v. Seckendorff und seine literarischen Beziehungen. Nürnberg 1885. — Ferdinand Graf Pálffy v. Erdöd (1774—1840) vgl. Wurzbach XXI, 202 ff.

***1. Graf Pálffy an G.**, Wien, 12. Oct. 1807. Ungedr. G.'s Antwortschreiben vom 16. Dec. 1807 ist nicht bekannt geworden (Tageb. III, 308): An Herrn Grafen P., k. k. Kämmerer in Wien, einschließlich den Anfang der Pandoras Wiederkunft an die Redactoren des Prometheus, vgl. III, 420. — 1812 ließ Graf P. G. nach Wien einladen, vgl. G. an Sara v. Grotthuß, Carlsbad 22. Juni 1812 (Briefe XXIII, 35): „Die Einladung des Grafen Pálffy beschämt mich; wie gerne möchte ich ihr gehorchen! Aber die Fähigkeit zu solchen Entschlüssen vermindert sich bey mir von Jahr zu Jahr, und ich kann es nicht mehr weiter bringen als meine Zeit unter Weimar, Jena und Carlsbad zu theilen. Lassen Sie es aber ja gelegentlich an dem schönsten Danke nicht fehlen." — Im November 1807 waren St. und S. in Weimar. Vgl. Tageb. (III, 293) 6. Nov.: bey Dem. Jagemann zum Concert, wo . . . . . von S., St.; 17. Nov.: Gegen Abend S. und St., zum Thee. An demselben Tag noch reisten sie ab.

*2. L. v. Seckendorff an G., Wien, 23. Dec. 1807. Ungedr. — Am 6. Febr. 1808 bittet Geistinger, der Verleger des Prometheus, dringend um die Fortsetzung der Pandora; was G. fertig habe, möge er directe mit der Briefpost an ihn senden. Der Sendung des Prometheus solle auch das „famose" Sonntagsblatt beigelegt werden. — Tageb. 15. Febr. 1808 (III, 318): Pandorens Wiederkehr 2. Abtheilung für Wien; 17. Febr.: Briefe und Absendung des 2. Man. von Pandoras Wiederkunft. Geistinger in Wien Pandoras 2. Sendung. 19. Febr.: Die ersten 3 Aushängebogen von Prometheus. [Vgl. auch Riemers Tageb. Deutsche Revue XI, 22: 16. Febr. 1808. Früh eine zweite Sendung von Pandorens Wiederkunft abgeschrieben; 17. bei G. Briefe, und Absendung des 2. Manuscripts zum Prometheus.] 10. März (III, 322): An Herrn Geistinger in Wien. 3. Portiunkel von Pandoras Wiederkunft; 13. April (III, 328): An Geistinger, mit den Wernerschen Sonetten [= „Sonette eines Reisenden" im Prometheus Heft 5/6], Hamburger Gedichten und ältern Balladen [vgl. oben S. 62 f.], und die kleinen Sonette auf Wanda. — G. an Christiane, Jena, 29. Apr. 1808 (Br. XX, 53): „An meiner Pandora habe ich etwas gearbeitet und will sehen ob's möglich ist eh ich weggehe den Wienern eine Sendung auszufertigen, woran mir in mehr als Einem Sinne viel gelegen ist." — 3./4. Mai 1808 sendet G. Stück 1 und 2 des Prometheus an Knebel und kündigt das dritte an (Br. XX, 58 f.). — Tageb. 16. Mai 1808 (III, 336): An St. geschrieben und den Wernerschen Aufsatz durch gegangen; 18. Mai (III, 337): An Hrn. St. nach Wien, eingeschlossen der Aufsatz über die Wernerschen Dramen [= über die Tendenz der Wernerischen Schriften: Prometheus Heft 5/6; der Aufsatz rührt von Werner selbst her; Schriften der Goethe-Ges. XIV, 7—9. 313].

†3. Stoll an G., Wien, 8. Juni 1808. Theilweise gedruckt: Schriften der Goethe-Gesellschaft XIV, 312 f.

*4. v. Seckendorff an G., Wien, 9. Juni 1808. Ungedr. — G.'s Brief vom 15. Juni 1808 (Tageb. III, 347: „An Dr. St. nach Wien, Pandorens Wiederkunft bis zum Abschied der Eos"), auf den Nr. 5 antwortet, ist verloren.

5. Stoll an G., Wien 30. Juni 1808. Ungedr. — Im Original des Briefes steht: „Markten" was sinnlos ist. Gemeint ist das entstellte Schlußzitat in Fernows Aufsatz „über die Nachahmung des italiänischen Verses in der deutschen Poesie" (Prometheus, 4. Heft S. 64):

„Lange kann man mit Marken, mit Rechenpfennigen zahlen,
Endlich es hilft nichts ihr Herrn, muß man den Beutel doch ziehn."

(Xenien Nr. 779 Schmidt und Suphan.) — Die Juli 1808 unter den Agenden verzeichneten Briefe an S. und St. sind wahrscheinlich nicht geschrieben worden (Tageb. III, 421). — G. an Knebel Carlsb. 2. Jul. 1808: „Gearbeitet habe ich indessen manches. Zuvörderst brachte ich das Pandorische Drama wenigstens zu einem gewissen Hauptabschnitt. Ich hoffe die Wiener sollen diesen Theil

bald gedruckt umhersenden. Vielleicht kommt es dir auch früher als Manuscript in die Hände." Chronologisch schließt sich hier an die Äußerung über den Prometheus vom 12. August 1808, oben S. 199, 17 ff.

*6. v. Seckendorff an G., Wien, 24. Sept. 1808. Ungedr. — Von demselben Tag datirt S.'s „Erklärung" (Intell.-Bl. Nr. 22 zum Morgenblatt Nr. 248 vom 15. Oct. 1808 und in andern Blättern): „An die Leser und Mitarbeiter des Prometheus. Es hat der Buchhändler Geistinger, bisheriger Verleger des Prometheus, in Nr. 76 der Wiener Ztg. eine Anzeige über die Fortsetzung dieses Journals, ohne mein, des Redacteurs, Vorwissen bekannt gemacht, unerachtet dasselbe allein von Hrn. Stoll (der mir seither alle seine Rechte durch Vergleich übertragen) und von mir unternommen, und gedachter Buchhandlung bloß auf Bedingungen in Verlag gegeben worden ist. Im Namen sämmtlicher Mitarbeiter nehme ich die in der Geistingerischen Anzeige eingestandene, von mir bisher vergebens sollicitirte Verpflichtung zur Berichtigung des bedungenen rückständigen Honorars für die unter meinem Namen erschienenen ächten sechs Hefte an, erkläre aber jede eigenmächtige Fortsetzung für unächt, indem ich, mit Beyhülfe der bisherigen Mitarbeiter, das Journal gegen neues Abonnement bey einem andern Verleger, nicht in zwanglosen, sondern in regelmäßigen Heften unverzüglich fortsetzen werde, wie sie auch bisher erschienen seyn würden, wenn ich freye Hand gehabt hätte. Ich ersuche zugleich die Hrn. Mitarbeiter, welche noch Manuscripte an den bisherigen Verleger oder dessen Correspondenten gesendet haben, solche zurückzufordern und an mich directe zu schicken. Wien, den 24. Sept. 1808. Leo Freih. v. Seckendorf. Vordere Schenkenstraße Nr. 23." — Am 3. October 1808 übersendet Geistinger Heft 5/6 des Prometheus und bittet G., er möge ihm, was ihm noch zukomme, unter seiner Adresse senden. „Herr Stoll trat eigenmächtig von der Redaction ab, und Seckendorf übernahm solche eigenmächtig, mit der frohen Aussicht an der Redaction zu gewinnen, was Er während der Reise nach Weimar H. Stoll vorstreckte — allein ich als Verleger bin mit diesem eigenmächtigen Tausch durchaus nicht zufrieden." (Ungedr.)

*7. v. Seckendorff an G., Wien, 15. Oct. 1808. Ungedr. — Marie Johanna Renner (1782—1824), geb. Borchard, die zweite Gattin Holbeins. — Es giebt 2 einaktige Stücke: Die Proberollen; eine Posse von Steinsberg und ein Lustspiel von Breitenstein. — Gustav Ant. Freiherr von Seckendorff (1775—1823) machte damals unter dem Namen Patrik Peale Kunstreisen als Declamator.

8. G. an v. Seckendorff. Weimar, 8. Nov. 1808 (Am selben Tage im Tageb. III, 397 verzeichnet). Br. XX, 207, verbessert nach dem ersten Druck: Zum 28. August 1886. Vermehrter Separatabdruck der G. betreffenden Seiten aus dem Bilderatlas zur Geschichte der Deutschen Nationallitteratur von G. Könnecke. Marburg 1886. Anhang. — Über die geplante Fortsetzung des Pro-

metheus schrieb Leo Seckendorff am 1. Dec. 1808 ausführlich an Tieck (Briefe an Tieck IV, 30 f.): „Dagegen scheint es nun mit der Fortsetzung des Prometheus Ernst zu werden. Wenn Sie diese Zeilen erhalten, ist es wahrscheinlich mit Cotta entschieden. Er ist nicht abgeneigt, und ich habe billige Bedingungen gemacht, und hoffe jetzt seine günstige Definitiventscheidung. Auf diesen Fall rechne ich bestimmt auf Ihre Mitwirkung, und so schnell es sein kann, auf die Übersicht der hiesigen Theater, wozu Sie mir Hoffnung gemacht haben. Diese ist ganz dazu geeignet, das hiesige Publikum günstig für die Zeitschrift zu stimmen. In der Folge hoffe ich auch auf den Aufsatz über das teutsche Theater überhaupt, und über Fleck."

*9. Stoll an G., Wien, 25. Jan. 1813. Ungedr. — Zum „Musen-Almanach. Herausgegeben von Joh. Erichson. Wien bei Carl Gerold. 1814" (Goedeke VI, 115) lieferte G. keinen Beitrag. — G.'s Brief an St. vom 12. Juni 1813 ist verloren; Tageb. V, 54: „An Dr. St. nach Wien durch Kattfuß (Schauspieler)."

*10. Stoll an G., Wien, 27. Oct. 1813. Ungedr. Der unter der Nachwirkung der Schlacht bei Leipzig geschriebene, verworrene Brief ist nicht gut lesbar. 67, 15 kurzen] kurzer Or.; es könnte auch „dessen" als Relativum aufgefaßt werden, wo dann der Schluß des Zwischensatzes fehlte; — 68, 6 Feigheit] undeutlich, aber durch den Bezug auf Horat. Carm. III, 2, 14 ff. geschützt (Hinweis Suphans). — Der herzogl. sächsische Hofmedicus Friedrich Wilhelm Schwabe (1780—1842) hielt sich 1813 im Gefolge des Weimarer Hofes mehrere Monate in Wien auf (Allg. Deutsche Biogr. XXXIII, 159). — Die am Schluß des Briefes angekündigten Werke St.'s sind nicht mehr erschienen.

III. Prager Theater.

Johann Karl Liebich, geb. 5. Aug. 1773, Schauspieler, seit 1798 Regisseur in Prag, seit 1806 Director daselbst, starb am 21. Dec. 1816. Wurzbach XV, 99; Teuber, Geschichte des Prager Theaters. Prag 1885. II, 353 ff.; Allg. Deutsche Biogr. XIX, 803 ff. — Über die ganze Angelegenheit berichtet G. in den Epimenides-Acten (Werke, W. A. XVI, 520): „Zu ebender Zeit lief ein Schreiben des Herrn Director Liebich zu Prag ein, welcher ein National Schauspiel verlangte, zur Feyer des 18ten October für genannte Stadt und ganz Deutschland. Ich lehne den Antrag ab, mit dem Vermelden, daß ich, in einem Stück für Berlin, den Gegenstand dergestalt erschöpft zu haben glaube, daß mir eine zweyte Bearbeitung desselben unmöglich sey. Zugleich ersuche ich ihn, sich mit Herrn Capellmeister Weber in Verhältniß zu setzen, Erkundigung einzuziehen, und zu beurtheilen, ob vielleicht jenes Stück zu seinem Zwecke dienlich seyn könne (den 6. July). Hievon wird Herr Capellmeister Weber unterrichtet (den 12. July)."

*1. Carl Liebich an G., Prag, 28. Juni 1814. Ungedr. Acta Des Epimenides Erwachen betr. Bl. 59. — Gleichzeitig mit diesem Brief legte Sara von Grotthuß die Angelegenheit G. dringlich ans Herz (Dresden, 30. Juni 1814, Goethe-Jahrbuch XIV, 56): „Eine nahe aber vielleicht unbescheidene Veranlassung zu diesem Briefe ist einer aus Prag worin man mir sagt, der Director Liebich habe Ihnen mit schüchterner Angst eine der größten Bitten vorgetragen, die je eine patriotische Brust bewegt, die das große Bewußtsein in sich fühlt, daß ein Heros wie Sie alles leisten kann, wann er sich selbst überzeugt, daß es nützlich ist und frommt — mich durchbebt ein heiliger Schauer, wann ich denke daß Sie einwilligen und Thränen der süßesten Wehmuth entlockt mir das Gefühl, daß in ganz Deutschland in derselben Stunde, Ihre Meinung, Ihre Worte, Ihre Gedanken ausgesprochen werden, alle Bessern unserer ganzen Völkerschaft versammelt zu hören, zu lernen, was sie zu denken haben (in dem jetzigen Kampf zwischen Heldenmuth und übertreibung, wie heilsam, wie groß, in der Zukunft wie heilig, wie bindend!) und wann nun das Gehörte zur That schafft, was Ereigniß war, die Welt ist zu cultivirt, daß die Thaten sie gestalten und sie denken lehrt, nein, dies Thun unsrer Denker und Dichter der edelsten Nation, wie sies schon thaten (Hermann und Dorothea nur zu nehmen). An unsere Dichter und Weisen knüpft sich alles zusammenhängend an, die Thaten selbst nur langsam, wie Trophäen großen hohen frischen Bäumen angehangen werden sie ihre Zierde doch aus der Natur nehmen. Hier wird erst verständlich die Handlung, die vorher nur ringende Begebenheit war. Wir haben keine Forums, keine Rednerbühne, noch Märkte, nichts öffentliches, nichts unzerstückeltes, wir schaffen ja nur ab. Aber als Naturnothwendigkeit, für alle Menschen, die in civilisirten Völkermassen zusammenwohnen, steigt, den Regierungen selbst unbewußt, die Schauspielbühne als ein solcher Mittelpunkt unbemerkt und ungelockt empor. Verkündigt man nicht Siege von ihr herab? dankt man Helden nicht von dort herab, sammelt sie nicht ganz allein die Menschen, still und aufmerksam darauf zu hören, daß sie erfahren lernen und bedenken sollen? Ja es ist unseres erhabenen Lehrers Goethens ganz würdig, den Moment für die Ewigkeit von heilbringenden Früchten zu benutzen. Es ist schwer, es ist unsäglich viel, aber es ist auch der größte Mensch, der diese Aufgabe lösen und herrlich erklären kann. Ich bin so ergriffen von dem Gedanken, daß Thränen meinen Augen entrollen und ich dies Alles in Zittern einer gefaßten Hoffnung und Furcht ihrer Nichterfüllung, wie durch eine Art von Eingebung hingeschrieben habe."

2. G. an Liebich. Weimar, 6. Juli 1814. Briefe XXIV, 310 f. Das dort mitbenutzte Concept (Acta Des Epimenides Erwachen betr. Bl. 62 f.) ist vom 6. Juli datirt. Abgesandt ist der Brief erst am 7. Juli, vgl. Tagebuch V, 116: An Director L. nach Prag wegen eines Säcular-Spieles. Gleichzeitig (am 7. Juli) an Sara v. Grotthuß: „Ihr lieber theilnehmender Brief . . . ist mir kurz nach

Herrn Liebichs zutraulichem Schreiben übergeben worden. Auch Ihnen danke ich für das Vertrauen, das Sie zu mir hegen. Um Ihnen nun zugleich die Lage in der ich mich befinde bekannt zu machen, folgt hier eine Abschrift der Antwort an Herrn Liebich, worüber ich mir, wenn das Stück, wie zu hoffen, Anfangs Augusts in Ihren Händen ist, Ihre freundschaftlichen Gedanken erbitte" (Briefe XXIV, 312). Am 12. Juli schickte G. Abschriften von Liebichs Brief und seiner Antwort an B. A. Weber nach Berlin (Briefe XXV, 314, vgl. Tageb. V, 118, 13).

*8. Liebich an G. Bad Liebwertha in Böhmen, 29. Juli 1814. Ungedr. praes. d. 8. Aug. 1814. — G. an Riemer, Wiesbaden 29. Aug. 1814 (Briefe XXV, 28): „Wegen Liebich weiß ich nichts zu sagen. Vielleicht hört man was Maria Weber in Berlin ausgerichtet hat. Durch jene böse Verzögerung wird nun wahrscheinlich auch ein fernerer Gebrauch vereitelt. Übrigens kommt mir mein Dedain du succes hier abermals wohl zu statten." — Eine Aufführung des Epimenides scheint in Prag nicht erfolgt zu sein. Teuber II, 412 meldet bloß: „Den zweiten Jahrestag von Leipzig [also 1815!] feierte man durch Aufführung von 'Liebe und Versöhnung während der Schlacht bei Leipzig' von Gubitz mit einem von Seewald gesprochenen Prologe; die Méhul'sche Oper 'Uthal' folgte. Zum Schlusse sah man ein Tableau: die verbündeten Monarchen, umgeben von ihren Kriegern, Gott dankend."

IV. Komponisten.

*1. A. Eberl an G., Wien, 9. April 1804. Ungedr. — Vgl. die Einleitung S. XXXVI, oben S. 20f. und 345f. — In G.'s Bibliothek befindet sich von E.: Gesänge mit Begleitung des Pianoforte op. 23. Wien, Kunst und Industrie Comptoir. Darin von G.: Nähe des Geliebten, Der Fischer, An die Erwählte, Meeresstille und glückliche Fahrt.

*2. Graf Dietrichstein an G., Wien, 23. Jan. 1811. Ungedr. Auf der vierten leeren Seite des Originals stehen von Riemers Hand die zwei Verse:

> Wer der Menschen Thun und Treiben
> Täglich sieht und täglich schilt

Durch Gentz an G. übersandt, vgl. Bd. I, S. 165. G.'s Antwort an Gentz I, 170. — Über Graf Moritz D. vgl. die Einl. S. XXXIV. Von ihm sind in G.'s Bibliothek vorhanden: 6 Lieder, Freiherrn N. von Krufft gewidmet. Wien P. Mechetti (darin von G.: „Da droben auf jenem Berge . . ."; „O gieb vom weichen Pfühle . . ."); 6 Lieder, Himmel gewidmet. Wien, Artaria u. Co. (von G.: „Tage der Wonne"); XVI Lieder von Göthe, dem Dichter gewidmet. Wien, Artaria u. Co. (daraus Nr. 9 wiederholt: Schriften d. Goethe-Ges. Bd. XI Nr. 22).

3. G. an Graf Dietrichstein, Carlsbad, 23. Juni 1811. Briefe XXII, 113 f. Im Tageb. IV, 244 am 25. Juni verzeichnet.

Aus der ausgedehnten Literatur über Goethe und Beethoven außer den Beethovenbiographien seien hier nur erwähnt: Frimmel, Beethoven und Goethe. Wien, Gerold 1882; Derselbe, Neue Beethoveniana. Neue Ausgabe Wien 1890 S. 335 ff. — Rudolf Koegel, Goethe und Beethoven: Forschungen zur deutschen Philologie. Festgabe für Rudolf Hildebrand. Leipzig 1894 S. 195 ff. — Max Friedländer, Schriften der Goethe-Gesellschaft Bd. XI; Derselbe, G.'s Gedichte in der Musik: Goethe-Jahrb. XII, 176 ff.; Derselbe, Das deutsche Lied im 18. Jahrhundert. Stuttgart 1902 (passim); K. W. Schmidt: Sonntagsbeilage Nr. 33 zur Vossischen Ztg. 16. Aug. 1903. Das urkundliche Material ist leider nirgends vollständig zusammengestellt.

4. Beethoven an G., Wien, 12. April 1811. Genau nach dem Original. — Der Brief wurde überbracht von Franz Oliva, der Schreiber bei Offenheimer und Herz, dann Buchhalter bei dem Großhändler Joseph Biedermann in Wien war und 1820 als Sprachlehrer nach Petersburg ging. Er meldete sich mit folgendem Zettel bei G. an: „Don Oliva, aus Wien, dem sein Freund Ludwig van Beethoven den einliegenden Brief an Herrn Geheimen Rath von Goethe, Excell. zur Abgabe an Dieselbe übergab, wünschte die Ehre zu haben dem Herrn von Goethe aufwarten zu dürfen; Er bittet daher ihm gütigst zu bestimmen, ob, und wann es Ihnen gefällig wäre denselben zu empfangen. — Weimar d. 2. May 1811. v. Oliva." — Vgl. Tageb. 3. Mai 1811 (IV, 202, 7) Herr von O. von Wien; 4. Mai 1811 (IV, 202, 21) Mittags Herr von Boisserée und Herr von O., Hofrath Meyer und Haide. Nach Tische etwas Musik; 6. Mai 1811 (203, 2) Um 11 Uhr Herr von O. aus Wien. Herr von Boisserée aus Köln. Musik; Briefe XXII, 115, 19, 389, 20. Wir haben darüber S. Boisserées Bericht (Gespräche III, 6 ff.): 3. Mai: Als ich durch's Vorzimmer ging, sah ich ein kleines, dünnes, schwarz gekleidetes Herrchen in seidenen Strümpfen mit ganz gebücktem Rücken zu ihm hineinwandeln. 4. Mai: Nach Tisch wurde auf dem Flügel gespielt; ein Baron O. von Wien, Kapellmeister, wenn ich recht gehört, trug einiges vor; es war das kleine höfliche Männchen von Tags zuvor. In dem Musiksaal hingen Runges Arabesken, oder symbolische allegorische Darstellungen von Morgen, Mittag, Abend und Nacht. Goethe merkte, daß ich sie aufmerksam betrachtete, griff mich in den Arm und sagte: Was! kennen Sie das noch nicht? Da sehen Sie einmal, was das für Zeug ist! Zum Rasendwerden! Schön und toll zugleich! Ich antwortete: Ja, ganz wie die Beethovensche Musik, die der da spielt; wie unsere ganze Zeit. Freilich, sagte er, das will alles umfassen und verliert sich darüber immer ins Elementarische, doch noch mit unendlichen Schönheiten im Einzelnen. Da sehen Sie nur! was für Teufelszeug! und hier wieder, was da der Kerl für Anmuth und Herrlichkeit hervorgebracht! Aber der arme Teufel hat's auch nicht ausgehalten; er ist schon hin. Es ist nicht anders

möglich: wer so auf der Kippe steht, muß sterben oder verrückt werden; da ist keine Gnade. — Bettina Brentano hatte B. in Wien 1810 kennen gelernt und wurde nicht müde zwischen beiden Männern zu vermitteln. Ihre Mittheilungen sind aber theilweise apokryph. — Die Musik zum Egmont ist componirt 1809/10. Schon im Manuscript des Quartetts op. 74 (comp. 1809) auf einem Blatte des Presto steht von B. geschrieben: „Partitur von Egmont gleich an Göte". — B. an Breitkopf und Härtel, 21. Sommermonath 1810 über den Egmont: „ich habe ihn bloß aus Liebe zum Dichter geschrieben, und habe auch um dieses zu zeigen nichts dafür von der Theaterdirection genommen, welches sie auch angenommen ....." Kögel S. 205. — B. an Härtel 15. Herbstmonath 1810: „.... eilen Sie damit, und zeigen Sie mir gefälligst an, sobald Sie die Originalpartitur nicht mehr brauchen, weil ich Sie alsdann bitten werde, von Leipzig aus, sie an Goethe zu schicken, dem dieses schon angekündigt habe, ich hoffe Sie werden nichts dagegen einwenden, indem Sie vermuthlich ein so großer Verehrer als ich von ihm seyn werden — ich hätt ihm von hier aus eine Abschrift geschickt, aber da ich noch keinen so gebildeten Kopisten habe" ꝛc. Kögel S. 205. — Im Briefe an G. vom 21. Febr. 1811 lobt Gentz die Lieder und kündigt die Übersendung der Egmont-Musik in der Handschrift an, vgl. Bd. I S. 165.

5. G. an Beethoven, Karlsbad, 25. Juni 1811. Briefe XXII, 115 ff. Vgl. Tageb. IV, 202, 7, 214 und die Lesarten. — Die Fertigstellung und Absendung der Partitur verzögerte sich; B. drängte immer ungestümer. An Breitkopf und Härtel, 9. October 1811: „Wann erscheint ... der Egmont? Schicken Sie doch die ganze Partitur meinetwegen abgeschrieben auf meine Kosten (die Partitur h. d.) an Göthe, wie kann ein deutscher Verleger gegen den ersten deutschen Dichter so unhöflich, so grob sein? also geschwinde die Partitur nach Weimar (Kögel S. 205 f.). Am 28. Jänner 1812: „so bitte ich denn doch abermals demüthigst, diese Briefe zu besorgen — und dann mit dem Briefe an Göthe zugleich den Egmont (Partitur) zu schicken; jedoch nicht auf gewöhnliche Weise, daß vielleicht hier oder da ein Stück fehlt etc, nicht so, sondern ganz ordentlich. Länger läßt sich dieses nicht aufschieben, ich habe mein Wort gegeben, und darauf halte um so mehr, wenn ich einen andern wie Sie zur Vollstreckung dessen zwingen kann. (La Mara, Musikerbriefe aus fünf Jahrhunderten II, 10 f.) — Am 23. Jan. 1812 endlich verzeichnet G.'s Tagebuch (IV, 255): v. B.'s Musik zum Egmont; ferner 20. Februar (IV, 258): Vortrag der B.'schen Composition zum Egmont ..... Fortsetzung der Musik. — Varnhagen, den B. in Prag besuchte, an G. 5. Juli 1812: „Mein Freund B. trägt mir auf, Ew. Exc. seine Verehrung zu bezeugen; er wird aufs neue die Heilkräfte des Töplitzer Bades gegen seine unglückliche Taubheit versuchen, die seiner angebornen Wildheit nur zu günstig ist und ihn für Solche, deren Liebe er nicht schon vertraut, fast ungesellig macht; für musikalische Töne behält er

nichtsdestoweniger die leiseste Empfänglichkeit, und von jedem Gespräch vernimmt er wenn auch nicht die Worte, doch die Melodie" (Goethe-Jahrb. XIV, 61). — Am 7. Juli 1812 traf B. in Teplitz ein, G. am 15. Juli. G.'s Tagebuch": 20. Juli. Abends mit B. nach Bilin zu gefahren. 21. Juli. Abends bei B. Er spielte köstlich. 23. Juli bei B. Bald darauf ging B. nach Karlsbad, als G. dahin kam, war B. bereits in Franzensbrunn, besuchte aber G. in Karlsbad. Tageb. IV, 320 8. September: B.'s Ankunft. Mittag für uns. B. Abends auf der Prager Straße. — G. an Christiane, Töplitz 19. Juli (Briefe XXIII, 45): „Sage Prinz Friedrich Durchl. daß ich nicht mit B. seyn kann ohne zu wünschen daß es im goldenen Straus geschehen möge. Zusammengefaßter, energischer, inniger habe ich noch keinen Künstler gesehen. Ich begreife recht gut, wie er gegen die Welt wunderlich stehen muß." — G. an Christiane, Töplitz 27. Juli 1812 (Briefe XXIII, 47): „Es ist Herr von B. von hier auf einige Tage nach Karlsbad gegangen: wenn ihr ihn finden könnt, so brächte mir der am schnellsten einen Brief. Wäre er schon wieder fort, so geht Fürst Moriz v. Lichtenstein in einigen Tagen hierher. — G. an Christiane nach Karlsbad. Töplitz 2. August 1812 (Briefe XXIII, 49): Wenn ich die Sendung durch B. erhalte, schreibe ich noch einmal ... — B. an Härtel, Franzensbrunn 9. August 1812: „G. behagt die Hofluft zu sehr, mehr als es einem Dichter ziemt. Es ist nicht viel mehr über die Lächerlichkeiten der Virtuosen hier zu reden, wenn Dichter, die als die ersten Lehrer der Nation angesehn seyn sollten, über diesem Schimmer alles andere vergessen können." (Musikerbriefe hsg. von La Mara II, 13). — B. an Erzherzog Rudolf, Franzensbrunn 12. August 1812: über den Aufenthalt in Teplitz. „Mit G. war ich viel zusammen." (Nohl, Neue Briefe B.'s S. 62). — Die Begegnung mit der kaiserlichen Familie erzählt Bettina mit Berufung auf B.'s mündliche Mittheilung im Briefe an Pückler-Muskau, Febr. 1832 (Briefw. des Fürsten 1873 I, 92 ff.). Mit Variationen in B.'s gewiß überarbeitetem Brief an Bettina vom 15. Aug. 1812 (Nohl, B.'s Briefe S. 88 ff.). Zur Kritik: Weder der Kaiser selbst noch Erzherzog Rudolf waren damals in Teplitz. — G. an Zelter 2. September 1812: „B. habe ich in Töplitz kennen gelernt. Sein Talent hat mich in Erstaunen gesetzt; allein er ist leider eine ganz ungebändigte Persönlichkeit, die zwar gar nicht Unrecht hat, wenn sie die Welt detestabel findet, aber sie freylich dadurch weder für sich noch für andere genußreicher macht. Sehr zu entschuldigen ist er hingegen und sehr zu bedauern, da ihn sein Gehör verläßt, das vielleicht dem musikalischen Theil seines Wesens weniger als dem geselligen schadet. Er, der ohnehin lakonischer Natur ist, wird es nun doppelt durch diesen Mangel" (Briefe XXIII, 89). — G.'s Tageb. V, 305: Expedienda d. 23. Dec. 1814: B. [danach gestrichen: Abdru(?)] Egmont. Nicht als erledigt bezeichnet. — August 1822 singt Tomaschek G. in Eger 17 eigene Kompositionen seiner Lieder vor, darunter auch: „Mignons Sehnsucht". „Die wenigen Worte: 'Sie haben das Gedicht verstanden', die Göthe

nach Anhören des letztgenannten Liedes zu mir sprach, sagten mir deutlich, daß er mit meiner Auffassung dieses Liedes ganz zufrieden war, indem er noch weiter bemerkte, 'ich kann nicht begreifen, wie B. und Spohr das Lied gänzlich mißverstehen konnten, als sie es durchcomponirten; die in jeder Strophe auf derselben Stelle vorkommenden gleichen Unterscheidungszeichen wären, sollte ich glauben, für den Tondichter hinreichend, ihm anzuzeigen, daß ich von ihm bloß ein Lied erwarte. Mignon kann wohl ihrem Wesen nach ein Lied, aber keine Arie singen.'" (Tomascheks Selbstbiographie: Libussa f. 1850 S 330 f.; Gespräche IV, 184). — B.'s Mignonlied ist nicht durchcomponirt, sondern durchaus strophisch gehalten (Friedländer, Schriften der Goethe-Ges. XI, S. 145. — G.'s Tageb. (VIII, 198) 21. Mai 1822: Von B. Partitur empfangen. — Meeresstille und glückliche Fahrt, für vier Singstimmen und Orchester. Op. 112. „Dem Verfasser der Gedichte, dem unsterblichen Goethe gewidmet." Comp. 1815. Erschienen Februar 1822. Thayer Nr. 197.

6. Beethoven an G., Wien, 8. Februar 1823. Nach dem Original, mit Verbesserung zahlreicher Fehler der früheren Abdrücke. Vgl. Tageb. 15. Febr. (IX, 16): Brief v. B. — Die Composition des Liedes „Rastlose Liebe" beschäftigte B. schon in der Zeit von 1800—1804, wurde aber nie vollendet. — Der Subscriptionsplan mit der missa solemnis mißglückte; er brachte nur zehn Subscribenten zusammen; weder der Großherzog von Weimar, noch G. waren darunter. Der Brief berührt sich sehr nahe mit andern gleichzeitigen Briefen in dieser Angelegenheit, besonders mit dem Brief an Zelter vom selben Tage.

*7. Jakob Rudolf Khünl an Georg Friedrich Christoph Sartorius. Ungedruckt. Vergl. Einleitung S. XXXV. Von Khünl finden sich keine Compositionen in Goethes Bibliothek.

8. Joseph Edler von Spaun an G., Wien, 17. April 1816. Zuerst gedruckt: Beiträge zur Biographie Franz Schuberts von Max Friedländer. Als Manuscript gedruckt. Berlin o. J. S. 26 mit dem falschen Datum 1817.

9. Schubert an G. Undatirt. Vgl. Tagebuch 16. Juni 1825 (X, 68): „Sendung von Sch. aus Wien, von meinen Liedern Compositionen." Gedruckt Goethe-Jahrbuch XII, 99 mit Erläuterungen von M. Friedländer S. 125 f. Schubert übersandte „An Schwager Kronos — An Mignon — An Ganymed, — dem Dichter gewidmet op. 19. Wien Diabelli" in 2 Prachtexemplaren, die noch in G.'s Bibliothek vorhanden sind. „Das Räthsel des Datums von Sch.'s Schreiben . . . . ist noch nicht gelöst. Sch.'s op. 19 . . . erschien bereits im Jahre 1823 und trägt auf den gestochenen Exemplaren bereits die Widmung an G. . . . Selbst mit Sch.'s mangelndem Selbstvertrauen ist es schwer zu erklären, daß er das Opus erst zwei Jahre nach seinem Erscheinen im Druck an den Dichter gesandt haben sollte. Auch war der Componist in der Zeit von Ende April bis Anfang October 1825 gar nicht in Wien, sondern in Steyr in Oberösterreich, und es müßte deshalb ange-

nommen werden, daß er einen Wiener Freund mit der Übersendung des Briefes und Packets nach Weimar beauftragt habe. — Daß sich G. bei der Registrirung des Schreibens geirrt hätte, ist .... nicht recht denkbar." (M. Friedländer).

*10. Adalbert Schoepke an G., Leitmeritz, 1. Jänner 1818. Ungedruckt. Über den Schreiber hat Herr Prof. J. Pohl in Leitmeritz in dem dortigen bischöflichen Consistorialarchiv folgende Daten gefunden: Er ist geb. am 1. Mai 1793 zu Lellow in Böhmen, wurde in Leitmeritz am 23. August 1818 zum Priester geweiht, war dann Kaplan in Teplitz, hielt sich von 1825—1829 in Prag auf, wurde 1829 Kaplan in Tuschmitz, 1830 in Kaaden, 1837 Administrator in Radonitz, ging 1842 in Pension nach Kaaden, wo er am 29. October 1844 starb. — „Am Fuße des großen Donneres". Gemeint ist der Donnersberg (Mileschauer), der höchste Punkt des böhmischen Mittelgebirges. — Abraham a Sancta Clara und Pater Martin Cochem. — Plätzer, dialectisch. Schönbach kennt es aus seiner nordböhmischen Heimath in der Form „Plötzker"; entweder mit „Platz, Plätzen" = „flacher Kuchen, Fladen" oder mit „Pletz, Pletzen" = „dünnes Ding oder Stück von einem Ding, Fleck," zusammenhängend; Schmeller I², 464 f. — Präses des Leitmeritzer Seminars war damals Mich. Jos. Fesl. Er war geboren zu Prag 29. Sept. 1788 als Sohn eines Bergmanns und späteren Weinhändlers aus Krems in Niederösterreich, wurde sorgfältig erzogen und 1811 zum Priester geweiht. Am 30. October 1811 wurde er vom Bischof Wenzel Leopold Ritter von Chlumčanský als supplirender Professor des biblischen Studiums an die theologische Lehranstalt in Leitmeritz berufen, war von 1813—1815 supplirender, seit 28. Juni 1816 definitiver Professor der Kirchengeschichte und des kanonischen Rechts daselbst und wurde am 8. August 1816 von dem Bischof Franz Josef Hurdálek zum zweiten Seminarvorstand ernannt; seine Wirksamkeit in dieser Stellung ist in der Einleitung S. LXXXV f. charakterisirt. Zu seinen persönlichen Gegnern, die gegen ihn wühlten, gehörte der erste Vorstand des Seminars Franz Faulhammer, der Vertrauensmann des Prager Erzbischofs Canonikus Anton Hirnle, ein alter Gegner Hurdáleks, und einige wegen ihrer Sittenlosigkeit ausgeschlossene Alumnen, die im Prager Seminar Aufnahme fanden. Sie vereinigten sich mit den Gegnern Bolzanos, dem Domherrn Pallas, und dessen Rathgeber Elster; Frint hatte seine Hand im Spiele. Hinter dem Rücken des Erzbischofs wurde eine Denunciation nach Rom geleitet; ein Auszug daraus erschien in der Isis 1821 und ist in den Anmerkungen zu der „Lebensbeschreibung des Dr. B. Bolzano" (Sulzbach 1836) S. 113 ff. wiederholt. Der für uns wichtige Satz: „Poemata, carmina amatoria a Göthe, Schiller, Wieland, Herder, auctoribus protestanticis conscripta, candidati Theologiae legere, recitare et pathetice declamare debent" ging daraus wörtlich in das päbstliche Breve über. Hervorzuheben wäre auch der Satz: „In ecclesia odam decantant, plus carmini in honorem solis, quam hymno ad Deum adorandum

similem.“ Das darauf zunächst erflossene von Schöpke erwähnte Breve des Wiener Nuntius Cardinal Graf von Severoli an den Bischof Hurdálek kann ich bisher nicht nachweisen. Von den späteren in dieser Angelegenheit erflossenen Aktenstücken besitzt das Leitmeritzer Diöcesan-Museum Abschriften, welche der damalige Pfarrer von Konojed bei Schwarz-Kostelec Jos. Zbejval Anfang 1889 an Prof. Josef Pohl gegeben hatte. Die Vorlagen hatte Fesl, mit eigenhändigen Bemerkungen versehen, dem gewesenen Reichstagsabgeordneten Pfarrer Řezáč (1879 Pfarrer in Litten bei Beroun) in Wien übergeben. Das Breve und den Entwurf der Antwort hat Zbejval aus dem Lateinischen ins Deutsche übersetzt. Ihre Benutzung verdanke ich der gütigen Vermittlung von Hofrath Schindler in Prag. Frint hatte die bevorstehende Absetzung Bolzanos, die aber erst am 24. December 1819 erfolgte, nach Rom gemeldet. Das päbstliche Breve an den Bischof von Leitmeritz ist vom 18. Dec. 1819 datirt und nimmt diese Absetzung als bereits vollzogen an. „... Wir hörten nemlich, daß der Theologie Dr. Fessel, ein Mensch von einer ganz verkehrten Gelehrsamkeit die katholische und namentlich kirchliche Jugend mit vielen Irrthümern anzustecken und zu verleiten suche, indem er Candidaten der Theologie jegliche Bücher ohne allen Unterschied und jede Auswahl lesen lasse, als das wirksamste Mittel ihren Geist auszubilden und sie vor Vorurtheilen zu bewahren, so daß unter andern höchst verderblichen Büchern, welche täglich in ihren Händen sich befinden, aufgezählt werden: Das exegetische Werk des akath. Dr. Paulus, ein anderes von Wegscheider über Dogmata, welches der kath. Lehre zu wenig entspricht, und von akatholischen Dichtern als da sind Göthe, Schiller, Wieland, Herder verfaßte Liebesgedichte, welche jene Candidaten zu lesen, zu recitiren und declamiren angehalten werden. Wir wissen, daß gedachter Fessel die Lehre über den Primat des römischen Papstes völlig zerstöre (destruat), kein Kirchenoberhaupt gelten lasse, endlich nach den Meinungen der Philosophen des jetzigen unglücklichen Zeitalters ein neues Religionssystem bilde, daß er bereits unter seinen Schülern zwei Mithelfer habe [Krombholz in der Hermeneutik, und Werner in der Moral. Auch zuletzt Zahradnik in der Pastoraltheologie], welche ihm im Ausstreuen von Irrthümern zur Seite stehen und daß er überdies heimliche und private Schüler habe, denen er ganz frei zu wissen thue, was er öffentlich auszusprechen nicht wage und ihnen seine gleichsam geheime Lehre mittheile, und endlich, daß Pfarrer, welche die Lehre der katholischen Kirche noch unversehrt bewahren, solche aus der Fesselschen Schule hervorgehende Neuerer, so wie sichs gebührt, zurückweisen und unter ihre Cooperatoren nicht aufnehmen wollen.“ Er wundert sich, daß Fesl unter den Professoren geduldet werde und Präses des Seminars sei. „Denn was kann sich jene Deine Diözese von Klerikern versprechen, welche solche Lehren sich angeeignet und im kirchlichen Seminär selbst, von dem sie eine gesunde Lehre und gute Sitten zum Unterrichten und zur Erbauung der Gläubigen

zu fordern bemüssigt sind, den schrecklichsten Irrthum zu schöpfen gezwungen werden. Auch ist es uns nicht unbekannt, das Fessel der Freund und Genosse Bernard Bolzanos, ... sei, jenes Bolzano, den wir als Verfasser eines gottlosen (impii) Werkes und als Ausstreuer von schlechten Lehren, mit denen bereits ganz Böhmen angesteckt ist, kennen." Da jener durch den Kaiser von seinem Lehrstuhl entfernt worden sei, so verlange der Papst, daß Fesl ohne Verzug von allem und jedem Amte entfernt werde (vgl. auch Lebensbeschreibung des Doctor Bolzano S. 116). — Darauf entwarf Bischof Hurdálek eine Antwort, die er aber vorher dem Kaiser vorlegte (17. Jänner 1820): „Wenn welche Irrlehren von einigen Gelehrten aus dem benachbarten Deutschland durch eine verkehrte Art des Philosophirens zu Tage gefördert und verbreitet worden sind, so hoffe ich, daß die unverdrossene Mühe unserer Doktoren sie mit Gottes Hilfe wieder vertreiben werde." Er schildert Fesls Entwicklungsgang und ertheilt ihm hohes Lob. „Vor drei Jahren ist mir ein eigener Brief zugestellt worden, in welchem mir der apostolische Nuntius, zu Wien in Österreich weilend, berichten wollte, daß Professor Fesl Meinungen neuerer Philosophen lehre und ihre Irrthümer ausstreue. Ich erstaunte in der That sehr, daß in entfernten Ländern derartige schlechte Gerüchte im Umlaufe seien, über einen Mann, den ich selbst, ihn gleichsam unter meinen Augen habend, einer schlechten Lehre für verdächtig zu halten mir zur Gewissenssache gemacht hätte." Er habe seine Wachsamkeit verdoppelt, aber nichts Verdächtiges bemerkt. „Was die Bücher anbelangt, welche die Theologie Candidaten in ihren freien Stunden lesen, werden ihnen nur gute und bewährte Werke anempfohlen, dagegen nichtige Schriften gewisser Neuerer, insbesondere aber Gedichte, welche unschuldige Ohren beleidigen könnten, durch die fürsorgliche Bemühung sowohl des Seminaer-Praeses als auch des Rectors allen ohne Ausnahme hintangehalten. Das Mittagmahl wird gewürzt durch Lesung eines frommen Buches, meistentheils heil. Väter, deren ich eine große Menge bei einer Versteigerung im aufgehobenen Kloster zu Lissa durch den Praeses um 500 fl. ankaufen ließ. Vor allen andern wird den Alumnen das goldene Buch des Thomas Kemp. über die Nachfolge Christi anempfohlen, ferner Lesungen zum Gebrauche des Clerus, das tridentinische Concil, der römische Catechismus, die Bibel in der Ausgabe der Vulgata, Calmets Diöcesan-Satzungen, Stolbergs Geschichte und andere dergleichen. Das gottlose Werk Wegscheiders, von welchem die Litteraturgeschichte berichtet, daß es nicht bloß die katholische Lehre, sondern selbst den protestantischen Glauben anfalle und vom Grund aus ausrotte, sowie auch die Exeges des Dr. Paulus hat mein Seminar-Praeses nicht bloß nicht gelesen, sondern in seinem Leben nicht einmal gesehen. Auf gleiche Weise hat er sich um ein neues Philosophiesystem nicht im Geringsten gekümmert, und ein neues Religionssystem ans Licht zu fördern, verhindert ihn seine festeste Überzeugung von der Wahrheit und Vortrefflichkeit des katholischen

Glaubens." Eine geheime Wissenschaft habe er seinen Schülern nicht beigebracht und wenn er Jemand zu Privatstudien aufgemuntert habe, so sei dies öffentlich geschehen, damit Alle davon Notiz nähmen. Niemals habe er den Primat des Pabstes gegeleugnet; daß er ein Schüler Bolzanos gewesen, dafür könne er nichts. Ein Urtheil über Bolzano lehnt Hurdálek ab. Die bösen Gerüchte über Fesl stammten von Alumnen, die wegen loser Sitten vom Präses aus dem Seminar entfernt worden waren. Gegen seine Überzeugung habe der Bischof Fesl einstweilen von seinem Lehramte enthoben. Der Kaiser verlangte über diesen Entwurf des Bischofs am 6. Februar 1820 ein Gutachten von dem Grafen Saurau, das dieser am 20. Februar erstattete. Der Graf spricht seine Empörung darüber aus, daß es im österreichischen Staate geheime Denuntianten gäbe, welche statt die von ihnen wahrgenommenen Gebrechen zur Kenntniß der zu deren Abstellung bestimmten Behörden zu bringen, direct darüber nach Rom berichten und verlangt Aufklärung darüber, wie so der Bischof eigenmächtig Fesl von seinem Lehramte entfernen konnte. Hurdálek entschuldigt in einem Bericht vom 3. März 1820 sein Vorgehen, die vorläufige Suspendirung Fesls sei nur im Geheimen geschehen, hält an dessen Vertheidigung fest und giebt ihn für ein Opfer seiner Feinde aus. Saurau beantragt am 9. März 1820 beim Kaiser eine Untersuchung gegen Fesl, schlägt auch verschiedene Leute zu deren Durchführung vor; Frints Name ist nicht genannt. Der Kaiser genehmigt diese Vorschläge am 20. März, ohne den Namen des Kommissärs zu nennen, wovon der Bischof unter dem 21. März kurz verständigt wird. Inzwischen hatte aber Frint hinter dem Rücken des Grafen Saurau es durchzusetzen gewußt, daß er mit der Untersuchung betraut wurde. Schon am 11. März war Fesl in Leitmeritz verhaftet und über Prag nach Wien gebracht worden, wo er am 19. bereits angekommen war. Er wurde in dem Servitenkloster in der Rossau in strenger Haft gehalten, bis er am 16. Jänner 1824 einen Widerruf unterzeichnete (Hesperus Jänner 1824 Nr. 75—89; Lebensbeschreibung des Dr. B. Bolzano S. 59, 106 f.), von 1825—1832 war er in Graz internirt, nach seiner Freilassung lebte er in Wien, wo er am 6. Februar 1864 starb. In religiösen Kreisen galt Fesl noch Mitte der Vierziger Jahre als arger Ketzer. Als Klar im Jahre 1845 sein Bild und seine Selbstbiographie in der Libussa veröffentlichen wollte, sah Führich dies als ein großes Unglück an und beschwor ihn, „in dieser bedrängten Zeit [des Rongeskandals u. a.] im Namen Gottes und seiner Kirche der stillglimmenden und wie immer nur zerstörenden Zeitrichtung gegen dieselbe durch Aufnahme und Erneuerung eines vergessenen Andenkens nicht neuen Brennstoff liefern zu wollen" und Klar unterdrückte beides. — Fesls nationale Stellung ist nicht ganz klar. Sein Vater war ein Deutscher, vielleicht aber seine Mutter eine Tschechin. Seine Sympathien für die tschechische Nation scheinen früh hervorgetreten zu sein; er begründete im Seminar eine tschechische Bibliothek. In späteren

Jahren wendete er sich ganz der tschechischen Nation zu und kam auch von seiner früheren Werthschätzung der deutschen Litteratur zurück. Als er sich im Jahre 1849 für eine tschechische Übersetzung von Bolzanos Schriften einsetzte, weil er durch deren Verbreitung den Frieden zwischen den beiden Volksstämmen in Böhmen fördern zu können vermeinte, schrieb er: In diesen Schriften finde sich die Wahrheit im schlichtesten Gewande, in verständlicher Sprache, in vollkommenster Folgerichtigkeit und fruchtbarster Anwendung dargestellt ganz im Gegensatz zu dem verwirrenden Bombast der neuen deutschen Litteratur, welche aller Vernunft und Sprache, den geheiligtesten Gefühlen und den edelsten Interessen der Menschheit geradezu Hohn spreche und ein sonst gutes verdienstreiches Volk dem Abscheu, der Verachtung aller Gebildeten preis gebe. Bolzanos Schriften würden für den Geist des tschechischen Kernvolkes eine bessere Nahrung bieten als die Steppen Hegelischer Verrücktheit, als die Geschwüre Feuerbach'schen Unglaubens, als die Thorheit Frankfurter oder Kremsierer Politik. Er ersehnte ein junges freiheitseliges Österreich gegenüber der Reaction des Jahres 1849. (An Karl Havlíček Wien, 6. Mai 1849; Politik, Prag, 15. Febr. 1864 Nr. 46 Abendblatt. Vgl. Nr. 43 und 44). Sonstige Litteratur: Wurzbach XIV, 446 f.; Hesperus Jänner 1820, Beilage Nr. 1 zum 25. Band; Dobrowski an Kopitar 17. Aug. 1825: Briefwechsel S. 524 f.; J. A. Ginzel, Bischof Hurdálek, Prag 1873; Franz Kordač bei Zschokke, Die theologischen Studien und Anstalten der katholischen Kirche in Österreich, Wien und Leipzig 1894, S. 922 ff. Führichs Brief: Mittheilungen des Vereins f. Gesch. d. Deutschen in Böhmen XXXIII, 368 f. — Bei Abschluß meiner Arbeit erfahre ich, daß sich Fesls handschriftlicher Nachlaß im Museum des Königreichs Böhmen zu Prag befindet. — G. theilte Sch.'s Lieder 20. Januar 1818 Zelter mit (Briefw. II, 433, Tageb. VI, 161): „Ferner fragt sich, ob Du guten Humor genug hast beykommende Noten anzusehn und mir ein Wort darüber zu sagen. Der Kreis, aus dem diese Lieder kommen, ist zwar beschränkt, aber heiter, von gutem Muth und Willen. Ich weiß recht wohl daß daraus kein Kunstwerk entsteht, also hängt es von Dir ab, ob wir sollen fallen lassen und ablehnen." Zelters Antwort vom 29. Jan. 1818 (Briefw. II, 436 f.) siehe Einleitung S. XXXV. Zelter behielt die Noten zurück, weil er sie dem Fürsten Radzivil mittheilen wollte. G. erwiederte am 16. Februar 1818 (Briefw. II, 440): „Dem Böhmischen Freunde will ich also freundlich antworten. Rath und That muß freylich jeder bey sich selber suchen." Den Hinweis auf diese Stellen verdanke ich Schüddekopf.

*11. G. an Adalbert Schoepke, Jena, 16. Februar 1818. Ungedruckt. Cassiertes Mundum und vorhergehendes von Goethe durchcorrigirtes Concept von Färbers Hand.

12. Wenzel Johann Tomaschek an G., Prag, 29. Juni 1818. Ungedruckt. Über Tomaschek vgl. die Einleitung S. XL f. Er übersandte mit diesem Brief: „Gedichte von Goethe für den Gesang mit Begleitung des Piano-Forte gesetzt von Wenzel

J. Tomaschek, Tonsetzer bey Herrn Georg Grafen von Buquoy. Eigenthum des Verlegers. Prag bei Marco Berra 53tes Werk. 1tes Heft" (Inhalt: Heidenröslein, Nähe der Geliebten, Maylied, Nachgefühl, Trost in Thränen). Das Heft ist mit den weiteren Heften 2—5 op. 54—57 noch heute in Goethes Bibliothek vorhanden. Das Separatheft erschien als 7. Heft mit der Widmung: „Sr. Excellenz Dem Hoch und Wohlgebornen Herrn Joh. Wolfg. Freyherrn von Göthe ... achtungsvoll gewidmet vom Tonsetzer" (in Weimar nicht mehr vorhanden). Im Ganzen erschienen 9 Hefte. In seiner Selbstbiographie (Libussa f. 1847 S. 438) berichtet Tomaschek darüber: „In dem Jahre [1815] dachte ich ernstlich daran, von Göthes lyrischen Gedichten so viele, als nur möglich, zu componiren, und so meinen schon früher gehegten Plan auszuführen. Ich schrieb neun Hefte, die ich nacheinander auf Pränumeration herausgab. Ich schrieb sie mit Lust und Liebe, weßhalb mich ihre Anerkennung weniger überraschte. Das siebente Heft, drei Balladen enthaltend, ist Göthe gewidmet. Erst nach mehren Jahren der Herausgabe verkaufte ich die Platten davon an Marco Berra, wo nun alle Hefte zu haben sind. Die Zahlen, mit denen die Hefte als Werke bezeichnet sind, beginnen von 53 bis 61."

**13. G. an Tomaschek, Carlsbad, 1. September 1818. Vgl. Tageb. VI, 239: 30. Aug. 1818. Abschied von Reupel. Erinnerung an T. Gedruckt: Ost und West. Blätter für Kunst, Litteratur und geselliges Leben 3. Febr. 1838. Außerordentliche Beilage Nr. 10. Hier nach dem Original im Nachlaß des Grafen Sternberg im Besitz des „Museums des Königreiches Böhmen" zu Prag. Schreiberhand. Eigenhändig nur die Unterschrift 97 15—17, nicht das Datum.

*14. Tomaschek an G., Prag, Juni 1820. Ungedr.

**15. G. an Tomaschek, Jena, 18. Juli 1820. Ost und West 3. Februar 1838 (auch Libussa f. 1849 S. 493f.). — 1822 lernte G. T. persönlich in Eger kennen. Vgl. Tageb. VIII, 224: 6. Aug. 1822. Capellmeister T. von Prag .... Halb eilf zu Gerichtsadvocat Franck, wo T. von meinen Liedern spielte, sang und glücklich vortrug. Für mich bis sechs Uhr, wo Gerichtsadvocat Franck, T. und Rath Grüner mich besuchten; sie entfernten sich einzeln. Letzterer blieb bis spät. über musicalische Composition, T's. Verdienste, und was ihm zu wünschen" und Tageb. VIII, 287 in anderer Fassung: Erschien Capellmeister T. von Prag, der an meinen Liedern sehr viel Antheil nimmt und sie sämtlich componirt hat. Wir gingen zum Gerichtsadvocaten Frank, wo wir ein gutes Wiener Fortepiano fanden, woran unser Componist seine Lieder, mit Eigenthümlichkeit, mitunter sehr wohl getroffen, glücklich vortrug. Abends kleine Gesellschaft bei mir. T. nahm Abschied. — T's. ausführliche Schilderung in seiner Selbstbiographie: Gespräche IV, 179ff.; theilweise auch oben S. 358f.; Grüners Bericht darüber: Gespräche IV, 186f. — 31. Juli 1823 traf T. in Marienbad ein: „Göthe in Marienbad zu wissen! Wie

hätte ich früher zur Ruhe kommen können, bevor ich ihn nicht besucht und gesprochen habe? Er freute sich des Wiedersehens und war überaus freundlich gegen mich. Er erzählte mir, daß er unlängst von einer schweren Krankheit genesen sei, doch sah ich sein Aussehen nicht im Geringsten geändert, immer noch gluthvoll fand ich seinen Blick, und entschieden, wie ehedem, den Ausdruck seiner Gesichtszüge. Er erwähnte der vielen Freunde, die ich mir in Weimar durch die Composition seiner Gedichte gemacht, und wünschte mich dem Großherzog, der sich ebenfalls in Marienbad aufhielt, vorzuführen, um bei ihm in einer Gesellschaft auf dem Pianoforte zu phantasieren, da er ihn schon im vorigen Jahr auf mich aufmerksam gemacht hatte. Ich sagte es ihm nicht ab, sagte es aber auch nicht zu, überhaupt fühlte ich mich bei der erst begonnenen Cur zu keiner der Art Production aufgelegt. Ich empfahl mich für diesmal, da ich seine Toilette nicht länger unterbrechen wollte, denn ich fand ihn noch in tiefster Neglige". Später eine Schilderung des Großherzogs, „den man mir auf dem Wege nach der Ferdinandsquelle zeigte". Er erwartet Hofrath Dr. Ebert mit seinen Töchtern, deren Ältere, Wilhelmine [seine spätere Gattin], ihn durch ihre klangvolle und umfangreiche Stimme, sowie durch ihre anziehende Geistesbildung so eingenommen hatte, daß er sich aus eigenem Antriebe angetragen hatte, ihr Unterricht im Gesang zu ertheilen. „Lust und Liebe zur Kunst förderten ihre Fortschritte, so daß sie nach zwei Jahren alle von meinen für Sopran geeigneten Göthe'schen Liedern mit gehöriger Weiche sang und Freunde des Gesanges durch ihren richtigen Vortrag wahrhaft entzückte. Göthes Wunsch, seine Lieder von ihr vorgetragen zu hören, mußte unerfüllt bleiben, da er den Tag vor Eberts Ankunft schon Marienbad verließ." Tomaschets Selbstbiographie, Libussa f. 1850 S. 344. 346. Die Stellen fehlen in Biedermanns Ausgabe der Gespräche. In G.'s. Tageb. ist T.'s. Name 1823 nicht verzeichnet.

Aus der Wiener Gesellschaft.
(1798—1819.)

1. Franz Christian Lersé.

Vgl. die Einleitung S. XLIX f. Über den Verkehr G.'s. mit Lersé und Graf Fries in Leipzig vgl. Tageb. II, 50: 29. Dec. 1796: Mittag beym Prinzen von Darmstadt. Gegenwärtig Graf Gindorf v. Wien ... Graf Friese. Nachm. zu L. Die Gemälde und Münzen besehen. 30. Dec.: Nachmittag L. 31. Dec.: Visiten gefahren. Dann bey L. Die Kupfer der französischen Schule. Einige sehr gute Gemälde. Den sogenannten Domenichin abermals. Ein Familienstück von Lairesse, ein Stilleben von Seb. Bourdon pp. Blieb zu Tische. — April und Mai 1797 waren Fries und L. in Weimar. Tageb. II, 65:

14. April. Abends ..... kam der Prinz von Darmstadt und Graf Frieß an; 16. April: L. war des Morgens bey mir. Mittags bey Hofe, nach Tafel spazieren mit dem Herzog .... und L.; II, 67: 4. Mai. Früh L. ... Mittag bey Hofe. Abends Ball bey der H. Mutter; 5. Mai. Frühstück bey mir. Prinz v. Darmstadt. Gr. Friese. Gräfinn Egloffstein pp. Mittag bey Hofe. Abends Thee und Souper bey der Herzogin Mutter; 6. Mai: Ging der Herzog weg mit der übrigen Gesellschaft. — Auch die Annalen von 1797 erwähnen L's. Besuch.

***1. Lersé an G.**, Wien 9. April 1798. Ungedr.

2. G. an Lersé, Weimar, Mitte Juli 1798. Briefe XIII, 209f. — 102,16 Person] im Concept und in der Weimarischen Ausgabe steht „Personen", was keinen Sinn giebt.

3. G. an Lersé, Weimar, 9. Nov. 1798. Briefe XIII, 306f. — Ende Nov. 1798 waren Graf Frieß und L. wieder in Weimar. Vgl. Tageb. II, 225: 30. Nov.: Früh Graf Frieß und L... um 7 Uhr zur Herzogin Mutter. Nachts 10 Uhr auf die Redoute; 1. Dec.: Früh Gr. Frieß, L., Hofr. Wieland. Gernings Münzen. Mittag bey Hofe. Abends Zauberflöte. Zum Soupé beim Herzog. 4. Dec.: Abends Concert bey der Herzogin Mutter; 5. Dec.: L. sahe die Holzschnitte des Herzogs". Carl August an G. 29. Nov. (Briefw. S. 239): „Graf Frieß und L. sind gestern angekommen und wünschen, wie natürlich, Dich zu sehn. Ich dächte, Du kämest herüber [von Jena]; es geht dann gleich besser mit der Gesellschaft"; 30. Nov.: Meine Frau und ich sind heute den ganzen Tag in Erfurt .... und Frieß nebst L. bei meiner Mutter. Vielleicht sehe ich Dich diesen Abend beim Souper dorten" (S. 241). — Zur Ostermesse 1799 erschien im Verlag von Bechtold zu Altona ein kleines Schriftchen (92 S.): „Briefe eines ehrlichen Mannes bey einem wiederholten Aufenthalt in Weimar. Deutschland 1800", dessen Autorschaft Frh. v. Biedermann mit guten Gründen L. zuschreibt und das über dessen Verkehr mit G. im Jahre 1797 berichtet (Goethe-Forschungen. Anderweite Folge Lpz. 1899 S. 107 ff.: Franz L. in Weimar). Leider theilt v. Biedermann die betreffenden Stellen nicht mit.

4. G. an Lersé, Weimar, 20. August 1799. Briefe XIV, 158 ff. — Über Wölfl vgl. die Einl. S. XXXVI; seine Frau Therese, geb. Klein oder Klemm, später verehelichte Schmidt. Wann Wölfl Weimar berührte, kann ich nicht nachweisen. — Den Maler Ferdinand Jagemann (1780—1820), den Bruder der bekannten Schauspielerin, ließ der Herzog auf seine Kosten an der Wiener Academie der bildenden Künste studiren. G's. Rede auf ihn: Werke (Hesse) XXXV, 233. Vgl. oben S. 109. — Graf Frieß war ein besonderer Verehrer Fügers, von dem er mehrere Gemälde (einen Brutus, einen Virginius) besaß, die Seume in seinem Spaziergang nach Syracus enthusiastisch beschreibt, Werke (Hempel) II, 27 ff.

5. G. an Lersé, Weimar 20. Aug. 1799. Briefe XIV, 158 ff. Der eingelegte Brief an Frau v. Eybenberg fehlt.

***6. Lersé an G.**, Wien, 7. Sept. 1799. Ungedruckt.

II. Aus dem Briefwechsel mit Marianne von Eybenberg.

Über Marianne v. E. vgl. die Einl. S. LI ff. Aus ihren Briefen an G. aus der Zeit vor ihrer Übersiedlung nach Wien hat Geiger (Goethe-Jahrbuch XIV, 27) bereits Einzelnes mitgetheilt. Hier sei nur hervorgehoben, was mit unserm Gegenstand näher zusammenhängt. Mariannens Schreibung bedurfte gründlicher Nachhilfe: Sie schreibt: einzieg; Gestallten, Schicksall, Wellt; kan, dan, den = denn; Niemandten, was ich stillschweigend entfernt habe; andres wie äußren = äußern; nähren = nähern, Riemren = Riemern ist beibehalten. Einiges zweifelhafte ist verzeichnet. — M. v. E. an G. Berlin d. 12ten 8bre 1795 „... Was Sie lieber Freund vom Pr. de L[igne] kennen war nicht zum Druck bestimmt, er hatte nähmlich dies für sich aufgezeichnet, und als er von Berlin nach Pohlen gieng frug ihn die Prinzeßin Jablonowska, was er mit dem alten Friedrich gesprochen, er zeigte ihr die . . . . . sie lockte es ihm zum nocheinmahl durchlesen ab, lies es abschreiben, und beförderte es a son instance zum Druck, er war außer sich als er es hörte, schickte eine Estafette her, um es zurück zu haben, es war aber schon zu spät, es war schon ausgegeben — das ist die Geschichte — indeßen thäten Sie ihm im ganzen nicht Unrecht wenn Sie ihn für Leste und eitel hielten. Die kleinen Sachen die ich Ihnen geschickt, kosten ihm wenigstens nichts, er macht sie mit einer außerordentlichen Leichtigkeit — er giebt itzt seine Schriften auf pränumeration heraus, und das würcklich als Finanz operation, ungefähr 4000 Gulden wird sie ihm einbringen": (Ungedr.). — Berlin, 22. September 1795 (Goethe-Jahrb. XIV, 27 f.): „10 Tage nach Ihnen ging ich nach Töplitz, wo ich etwas über 3 Wochen blieb, dort existirte ich viel mit dem Prince de Ligne, Sie kennen diesen gallanten schönen Geist, den der Ruf so partheiisch in seiner Protection genomen, er ist liebenswürdig und gewiß nicht ohne Talente, aber nachdem was ich von ihm gehört ehe ich ihn sah' durfte ich mehr erwarten, als ich fand; nächstens schicke ich Ihnen einige Sachen von ihm, ein Envoy, ein Gedicht gegen der Hofnung, und was er Sara im Fächer und mir im St[amm]Buch geschrieben." — Berlin, 6. Oct. 1795: „gestern erzählte mir Reuß er habe in Linz ein Ballet aufführen sehen welches die Leiden des jungen Werthers vorstellte, besonders hübsch war das Ende wo der Held ein zierliches Solo tanzte und in einem entrechat sich erschoß, was sagen Sie zu der Idée?" (Ungedruckt.). — Töplitz, 5. September 1796 (Goethe-Jahrb. XIV, 31): „dem Prinz von Ligne hatte ich davon [von der Idylle Alexis und Dora] gesprochen, muste es ihm geben, nach ein paar Tagen kam er wieder zu mir, und sagte er sey tief beschämt, beuge sein Knie vor Ihnen, Er habe versucht es zu übersetzen, es ginge aber nicht, das hätte ich ihm wohl vorher sagen wollen, aber die Begierde die er hatte es recht zu verstehen war schön; über manche Stellen wollte er Erklährung haben, wo er

den Sinn nicht faßen konnte, einen ganz falschen untergeschoben hatte, es gelang mir ihm die rechte Bedeutung zu geben. Nun schickt er mir eine Übersetzung in Prosa und sagt seine Tochter habe sie gemacht; das ist aber nicht wahr; sie ist toll genung; gelingt es mir Sie in Weimar besuchen zu können so bringe ich sie mit, hier ist vorerst das Billet was sie begleitete, Sie senden es mir wohl wieder zurück —." — Leipzig, 5. October 1796; „Hier lege ich Ihnen auch die L. Übersetzung mit bey, erbitte sie mir nebst dem billet bald wieder zurück". (Ungedr.) — Königsbrück 12. April 1799: „Ich habe Ihnen auch eine kleine Gips-Figur zugedacht die mein theurer Mann mit aus Wien gebracht hatte, sie ist nach einer in Prag gefundenen antique vom jungen Tieck gemacht; man hält es für einen Sohn der Niobe; ich habe meiner Schwester geschrieben sie behutsam einpacken zu lassen und sie Ihnen zu übermachen." (Ungedr.) — Töplitz, 16. Juni 1797: „Wir kommen eben aus der Comedie wo Ihre Mitschuldigen aufgeführt worden sind aber so verunstaltet, daß man den Autor nicht wieder erkannte; es ging damit wie mit der Übersetzung der Idylle vom guten Ligne." (Ungedruckt.) — In den nachfolgenden Erläuterungen sind Geigers dankenswerthe Nachweise im Goethe-Jahrbuch XIV, 104 ff. benutzt.

†1. M. v. Eybenberg an G., Dresden, 10. Juli 1799. Der Brief ist ganz erhalten. Ich theile aber nur das auf Wien Bezügliche mit. Ein andres Stück daraus: Goethe-Jahrbuch XIV, S. 37.

†2. M. v. Eybenberg an G., Wien, 20. Nov. 1799. Der Brief ist fragmentarisch überliefert. Eine Stelle daraus unter falschem Datum gedruckt: Goethe-Jahrb. XIV, 41. — Mattei = Carl Matthäi 1744—1830. — Wilhelm Friedrich Hufnagel, Senior in Frankfurt 1754—1830. — Johannes Hotze 1734—1801, Arzt in Richterswil bei Zürich, Freund Lavaters; sein Bruder, der General Friedrich Freiherr v. Hotze, starb am 25. September 1799. — Hier fehlen zwei Briefe G.'s, einer vom 31. Juli 1800 (Tageb. II, 303: „Verschiedene Briefe"), M.'s Bruder mitgegeben, und der im Tageb. II, 313 verzeichnete: 17. Nov. 1800: „Briefe ... An Hrn. Fr. von Retzer nach Wien, in demselben eingeschlossen: An Baronesse v. Leutenberg" (Hörfehler!). Auf beide antwortet Nr. 3.

†3. M. v. Eybenberg an G., Wien, 10. Dec. 1800. Ein kleines Stück gedruckt: Goethe-Jahrbuch XIV, 37. — Hofrath Franck: Peter Anton Freiherr von Frank (1746—1818), berühmter Arzt: Wurzbach IV, 327. Vgl. Tageb. IV, 136 f. 2. Juli 1818: „Unterhaltung mit Doctor Capellini über das frühere Leben in Pavia, das spätere in Wien; Frank u. s. w." — Über die Aufführung der Iphigenie in Wien vgl. Chronik XVI, 1 ff. — 119, 16 das kleine Festspiel: Paläophron und Neoterpe.

*4. M. v. Eybenberg an G., Wien, 25. Dec. 1800. Ungedr. — Der junge Mann ist der Arzt Joseph Frank (1771—1842), der Sohn Anton Peters, der damals als Primararzt am allge-

II. Aus dem Briefwechsel mit Marianne von Eybenberg.

Über Marianne v. E. vgl. die Einl. S. LIff. Aus ihren Briefen an G. aus der Zeit vor ihrer Übersiedlung nach Wien hat Geiger (Goethe-Jahrbuch XIV, 27) bereits Einzelnes mitgetheilt. Hier sei nur hervorgehoben, was mit unserm Gegenstand näher zusammenhängt. Mariannens Schreibung bedurfte gründlicher Nachhilfe: Sie schreibt: einzieg; Gestallten, Schicksall, Wellt; kan, dan, den = denn; Niemandten, was ich stillschweigend entfernt habe; andres wie äußren = äußern; nähren = nähern, Riemren = Riemern ist beibehalten. Einiges zweifelhafte ist verzeichnet. — M. v. E. an G. Berlin d. 12ten 8bre 1795 „. . . Was Sie lieber Freund vom Pr. de L[igne] kennen war nicht zum Druck bestimmt, er hatte nähmlich dies für sich aufgezeichnet, und als er von Berlin nach Pohlen gieng frug ihn die Prinzeßin Jablonowska, was er mit dem alten Friedrich gesprochen, er zeigte ihr die . . . . . sie lockte es ihm zum nocheinmahl durchlesen ab, lies es abschreiben, und beförderte es a son instance zum Druck, er war außer sich als er es hörte, schickte eine Estafette her, um es zurück zu haben, es war aber schon zu spät, es war schon ausgegeben — das ist die Geschichte — indeßen thäten Sie ihm im ganzen nicht Unrecht wenn Sie ihn für Leste und eitel hielten. Die kleinen Sachen die ich Ihnen geschickt, kosten ihm wenigstens nichts, er macht sie mit einer außerordentlichen Leichtigkeit — er giebt itzt seine Schriften auf pränumeration heraus, und das würcklich als Finanz operation, ungefähr 4000 Gulden wird sie ihm einbringen": (Ungedr.). — Berlin, 22. September 1795 (Goethe-Jahrb. XIV, 27 f.): „10 Tage nach Ihnen ging ich nach Töplitz, wo ich etwas über 3 Wochen blieb, dort existirte ich viel mit dem Prince de Ligne, Sie kennen diesen gallanten schönen Geist, den der Ruf so partheiisch in seiner Protection genomen, er ist liebenswürdig und gewiß nicht ohne Talente, aber nachdem was ich von ihm gehört ehe ich ihn sah' durfte ich mehr erwarten, als ich fand; nächstens schicke ich Ihnen einige Sachen von ihm, ein Envoy, ein Gedicht gegen der Hofnung, und was er Sara im Fächer und mir im St[amm]Buch geschrieben." — Berlin, 6. Oct. 1795: „gestern erzählte mir Reuß er habe in Linz ein Ballet aufführen sehen welches die Leiden des jungen Werthers vorstellte, besonders hübsch war das Ende wo der Held ein zierliches Solo tanzte und in einem entrechat sich erschoß, was sagen Sie zu der Idée?" (Ungedruckt.). — Töplitz, 5. September 1796 (Goethe-Jahrb. XIV, 31): „dem Prinz von Ligne hatte ich davon [von der Idylle Alexis und Dora] gesprochen, muste es ihm geben, nach ein paar Tagen kam er wieder zu mir, und sagte er sey tief beschämt, beuge sein Knie vor Ihnen, Er habe versucht es zu übersetzen, es ginge aber nicht, das hätte ich ihm wohl vorher sagen wollen, aber die Begierde die er hatte es recht zu verstehen war schön; über manche Stellen wollte er Erklährung haben, wo er

den Sinn nicht faßen konnte, einen ganz falschen untergeschoben hatte, es gelang mir ihm die rechte Bedeutung zu geben. Nun schickt er mir eine Übersetzung in Prosa und sagt seine Tochter habe sie gemacht; das ist aber nicht wahr; sie ist toll genung; gelingt es mir Sie in Weimar besuchen zu können so bringe ich sie mit, hier ist vorerst das Billet was sie begleitete, Sie senden es mir wohl wieder zurück —." — Leipzig, 5. October 1796; „Hier lege ich Ihnen auch die L. Übersetzung mit bey, erbitte sie mir nebst dem billet bald wieder zurück". (Ungedr.) — Königsbrück 12. April 1799: „Ich habe Ihnen auch eine kleine Gips-Figur zugedacht die mein theurer Mann mit aus Wien gebracht hatte, sie ist nach einer in Prag gefundenen antique vom jungen Tieck gemacht; man hält es für einen Sohn der Niobe; ich habe meiner Schwester geschrieben sie behutsam einpacken zu lassen und sie Ihnen zu übermachen." (Ungedr.) — Töplitz, 16. Juni 1797: „Wir kommen eben aus der Comedie wo Ihre Mitschuldigen aufgeführt worden sind aber so verunstaltet, daß man den Autor nicht wieder erkannte; es ging damit wie mit der Übersetzung der Idylle vom guten Ligne." (Ungedruckt.) — In den nachfolgenden Erläuterungen sind Geigers dankenswerthe Nachweise im Goethe-Jahrbuch XIV, 104 ff. benutzt.

†1. M. v. Eybenberg an G., Dresden, 10. Juli 1799. Der Brief ist ganz erhalten. Ich theile aber nur das auf Wien Bezügliche mit. Ein andres Stück daraus: Goethe-Jahrbuch XIV, S. 37.

†2. M. v. Eybenberg an G., Wien, 20. Nov. 1799. Der Brief ist fragmentarisch überliefert. Eine Stelle daraus unter falschem Datum gedruckt: Goethe-Jahrb. XIV, 41. — Mattei = Carl Matthäi 1744—1830. — Wilhelm Friedrich Hufnagel, Senior in Frankfurt 1754—1830. — Johannes Hotze 1734—1801, Arzt in Richterswil bei Zürich, Freund Lavaters; sein Bruder, der General Friedrich Freiherr v. Hotze, starb am 25. September 1799. — Hier fehlen zwei Briefe G.'s, einer vom 31. Juli 1800 (Tageb. II, 303: „Verschiedene Briefe"), M.'s Bruder mitgegeben, und der im Tageb. II, 313 verzeichnete: 17. Nov. 1800: „Briefe . . . An Hrn. Fr. von Retzer nach Wien, in demselben eingeschlossen: An Baronesse v. Leutenberg" (Hörfehler!). Auf beide antwortet Nr. 3.

†3. M. v. Eybenberg an G., Wien, 10. Dec. 1800. Ein kleines Stück gedruckt: Goethe-Jahrbuch XIV, 37. — Hofrath Franck: Peter Anton Freiherr von Frank (1746—1818), berühmter Arzt: Wurzbach IV, 327. Vgl. Tageb. IV, 136 f. 2. Juli 1818: „Unterhaltung mit Doctor Capellini über das frühere Leben in Pavia, das spätere in Wien; Frank u. s. w." — über die Aufführung der Iphigenie in Wien vgl. Chronik XVI, 1 ff. — 119, 16 das kleine Festspiel: Paläophron und Neoterpe.

*4. M. v. Eybenberg an G., Wien, 25. Dec. 1800. Ungedr. — Der junge Mann ist der Arzt Joseph Frank (1771—1842), der Sohn Anton Peters, der damals als Primararzt am allge-

meinen Krankenhaus in Wien angestellt war. Wurzbach IV, S. 323 f. In seinen von G. E. Guhrauer auszugsweise mitgetheilten Denkwürdigkeiten (Deutsches Museum, hrsg. von R. Prutz 1852. Jan. — Juli S. 29) berichtet er über seinen Verkehr mit Frau v. Eybenberg: „Mein Vater .... hatte mir eine seiner Kranken übergeben, deren hysterische Zustände ihm lästig fielen. Es war die Baronin von Eybenberg .... Sie trug den Namen des Fürsten nicht. Frau von Eybenberg versammelte in ihrem Hause viele Personen von Geist, was, so angenehm es ihr auch war, sie ermüdete. Als ich ihr daher bemerkte, wie sehr diese Lebensweise ihrer Gesundheit schaden müsse, beschloß sie, sich eine Gesellschafterin zu nehmen, welche ihr half, die Honneurs in ihrem Salon zu machen. Ihre Wahl fiel auf Wilhelmine Rose, eine sehr hübsche Person. Sie heirathete später den Professor Bojanus, und wir haben sie in Wilna wiedergesehen." — Francks Brief an G. lautet (ungedruckt): „Wien den 24. X ber 1800. Euer Hochwohlgebohren! Es wird Sie nicht befremden, großer Mann! daß Unbekannte Zutrauen in Ihre Person setzen. Daher äusere ich Ihnen ohne weitere Entschuldigung einen Wunsch, dessen Erfüllung vielleicht von Ihrem Gutachten abhängen dürfte. Öffentliche Blätter melden, daß H. Professor Hufeland in Jena die Stelle des verstorbenen Doctors Sella in Berlin angenommen habe. Diese Nachricht erweckte in mir den Wunsch, die dadurch entledigte Kanzel in Jena zu besetzen. Da ich bereits auf der Hohenschuhle zu Pavia einige Jahre hindurch ein ähnliches Amt versahe, und noch wirklich hier in Wien Vorlesungen über die theoretische und practische Heilkunde gebe; so glaube ich mir aus dem Erfolg des verflossenen schmeichlen zu können, daß die Erfüllung meines Wunsches nicht ganz zum Nachtheil der Universität von Jena ausfallen dürfte. — Meine Lage in Wien ist sehr angenehm und vortheilhaft. Ich habe selbst die besten Aussichten. Dabey sehe ich aber ein, daß durch einen längern Aufenthalt in diesem Orte, wo es an allem mangelt, was einen jungen Mann ausbilden könnte, meine wenige Fähigkeiten zu Grund gehen, und ich auf jenen Punkt herabsinken würde, auf welchem wo nicht alle, doch die meisten Österreicher stationiren. Es ist daher blos der Zweck, mich ferner auszubilden, welcher den Wunsch meinen itzigen Aufenthalt mit jenem von Jena zu verwechslen rege machte. Glauben Sie, großer Mann! daß sich dieser Zweck mit dem Wohl der unter Ihrer Leitung stehenden Hohenschule vereinigen laße; so wird es mir sehr angenehm seyn ein Näheres darüber zu erfahren. Auf keinen Fall werde ich den gegenwärtigen Schritt bereuen, da er mir die Gelegenheit verschafte Sie meiner unbegränzten Hochachtung zu versichern. Ich bin von Euer Hochwohlgebohrn Gehorsamer Diener Joseph Frank." — Über seine Frau vgl. Reichardt, Vertraute Briefe I, 448: „Die Gemahlin des jungen Doctor Franke, der leider in Willna zurückgeblieben ist, soll eine der interessantesten und fertigsten Sängerinnen mit ausnehmend schöner und großer Stimme sein, und selbst in Willna die Musik beseelt und zu einer

bis dahin unerhörten Ausbreitung und Ausübung befördert haben." Vgl. 466. — Johann Rudolf Füeßly (1737—1806) gab heraus: „Annalen der bildenden Künste für die österreichischen Staaten." 2 Hefte. Wien 1801/2.

*5. M. v. Eybenberg an G., Wien 26. Apr. 1801. Ungedr. Erst mit dem Brief Nr. 7 übersandt. — Über Friedrich Wilhelm v. Meyern (sie schreibt: Meyer) s. Bd. I, S. LXXXVIII f. — Der gute Namensvetter 125,23 ist Heinrich Meyer.

6. G. an M. v. Eybenberg, Weimar, 27. Apr. 1801. Briefe XV, 221 f. — Die böse Prüfung ist G.'s schwere Erkrankung zu Anfang 1801.

*7. M. v. Eybenberg an G., Wien, 3. Juni 1801. — Ungedr. — Meyerns grillenhafter Reisegefährte ist vielleicht Stoll; in Meyerns Biographie wird erzählt: „Es war bei solchen Eigenheiten begreiflich, daß, als er, nach langem Widerstreben, mit dem Sohne des berühmten Arztes Stoll, eine Reise unternahm, beide nicht länger als bis Salzburg bei einander aushielten" (Hinterlassene kleine Schriften W. Fr. Meyerns Bd. I, S. XXIII). — 127,3 physisch] im Original: Psisich. — 128,15 die kürzlich gemachte Bekanntschaft: wohl Wenzel Edler von Ankerberg. Er war ein Jude und hieß Epstein, war geb. 1757, kam 1771 nach Wien, studirte Medicin; sein Gönner, der Banquier Adalbert v. Henikstein, vermachte ihm ein nicht unbedeutendes Kapital. Er trat zum Katholicismus über, wurde Präsidialsecretär des Grafen Sauer in Innsbruck, später Hofsecretär bei der böhmischen Hofkanzlei in Wien; er war sehr witzig, ein meisterhafter Schachspieler und Numismatiker, gest. 1824. Wurzbach I, 43 f. — 129,5 Descrizione della città, sobborghi, e vicinanze di Vienna . . . . di Gian-Luigi de Freddy. Vienna 1800. 3 Bde. — 129,19 Sie meint das Gespräch „über Wahrheit und Wahrscheinlichkeit der Kunstwerke" und speciell den Satz: „Sollte nun nicht daraus folgen, daß das Kunstwahre und das Naturwahre völlig verschieden sei, und daß der Künstler keineswegs streben solle, noch dürfe, daß sein Werk eigentlich als ein Naturwerk erscheine?" Werke W. A. XLVII, 262.

*8. M. v. Eybenberg an G., Wien 19. Juni [1801]. Ungedr. G. war vom 13. Juni bis 18. Juli in Pyrmont. — Das übersandte Gedicht: „Bey Ifflands Ankunft in Wien" („So nährten wir die Hoffnung nicht vergebens!"), ein anonymer Einblattdruck.

*9. Kunst-Bericht von Wenzel Edlen v. Ankerberg an M. v. Eybenberg, Wien, 5. Juli 1801. Ungedruckt. — Fießlinisch: Füeßly; Meißlische: Meusel. — Gemeint ist nicht Johann Nepomuk Schöpf aus bairischer Familie, sondern Joseph Schöpf, geb. 2. Februar 1745 zu Telfs im Oberinnthale, gest. 1822 in Innsbruck (Allg. Dtsche. Biogr. XXXIII, 352 ff., Wurzbach XXXI, 188 ff.) — Martin Knoller (1725—1804). — Franz Zauner Edler v. Falpataun (1746—1822). — Woutky: Michael Wutky, geb. in Krems 1738, gest. in Wien 1822, Landschafts-

maler. Vgl. auch Tageb. Aug. 1808 (III, 422) wo „Woutky“ statt „Wortky“ zu lesen ist. — Ludwig Conrad Graf Lehrbach (gest. 1805). — Leider ist es mir trotz der Unterstützung von C. Fischnaler in Innsbruck und J. Jung in Prag nicht gelungen, eine Copie des „Lesenden Horaz“ aufzufinden. — A. begleitete seinen Bericht mit folgendem Brief an M. v. E. (Ungedruckt): „Wien den 11ten Julius 1801. Bey Herannäherung Ihrer Abreise, gnädige, verehrungswürdige Frau, fühlte ich noch einen heißen Wunsch, Ihnen meine persönliche Aufwartung zu machen, und unter andern wollte ich Ihnen ein neues Heft des D. Merkurs, das ich so eben erhielt und worin ein artiges Gedicht auf die Genesung des vortrefflichen Göthe eingeschaltet war, mittheilen. Unter dieser Ägide glaubte ich Ihnen nochmals eine glückliche Reise wünschen, und in Ihr fortwährendes Wohlwollen mich empfehlen zu dürfen. Allein ein unseliger Dämon, dessen Fittige mir sogar bemerkbar schienen, beraubte mich damahls des Glückes, Ihrer Gegenwart so oft theilhaft zu werden, als es in den ersteren mir ewig unschätzbaren Tagen geschah, wo ich Ihre Bekanntschaft zu machen die Ehre hatte. Ihr Wunsch, daß ich Ihnen einige Nachrichten von unseren lebenden Künstlern mittheilen möchte, hat mich dahin gebracht, meine Feder, die sonst nur über Acten brütet, wieder mit dem Niederschreiben einiger Kunstbemerkungen zu beschäftigen. Aus Folgsamkeit übersende ich sie Ihnen, obschon es ihnen leicht anzusehen ist, daß sie ohne Prunk und Feile unter dem Schwalle von Geschäften und Zerstreuungen niedergeschrieben worden sind. Von Ihrer Prometheischen Belebungskraft wird es abhängen, ob diese Gedanken noch ferner fortgesetzt, und Ihnen zugesendet werden sollen. Auch den andern Auftrag in Ansehung des Bescheides, der zu erheben war, habe ich befolget, und ich gebe mir die Ehre ihn hier beyliegend zu übersenden. Öfters habe ich mich bey Ihrer schätzbaren Freundinn, der Gräfin Salis, um Ihr Wohlseyn erkundiget, und beruhigende Nachrichten hierüber erhalten. Der Himmel geleite Sie auf alle Ihre Schritte, in allen Ihren Unternehmungen; und wenn Schönheit, Grazie, Verstand, Kenntnisse und Witz in ein enges Band geknüpft, zur Glückseligkeit beytragen, wie könnte es Ihnen jemahls hieran mangeln? .... Ankerberg.“ — Da kein Begleitschreiben M.'s vorhanden ist, so übergab sie wahrscheinlich beide Schriftstücke G. persönlich in Weimar im Sept. 1801.

***10.** M. v. Eybenberg an G., Eger, 17. August 1801. Ungedr. — G.'s Antwort (Tageb. II, 34: 3. Sept. Mad. E., Franzensbrunn) fehlt. Mitte September erschien sie in Weimar. Das Tagebuch nennt am 16. 17. 18. täglich ihren Namen; am 19.: Abreise der Frau v. E. (II, 35).

***11.** M. v. Eybenberg an G., Berlin, 8. Oct. 1801. Ungedr. — 135, 15 meine Schwester: Sara v. Grotthuß. — Die Schauspielerin Friederike Auguste Unzelmann kam an demselben Tage in Weimar an, an welchem M. abreiste.

*12. M. v. Eybenberg an G., Berlin, 22. Oct. 1801. Ungedr. Empfehlungsschreiben für den Collegienrath v. Beck aus Petersburg, dessen Besuch in Weimar das Tageb. II, 40 vom 2.—5. Nov. 1801 verzeichnet. — Hier fehlt ein Brief M.'s, durch Major Helwig übersandt, vgl. 141, 13.

†13. M. v. Eybenberg an G. Wien, 28. Aug. 1802. Eine Stelle gedruckt Goethe-Jahrb. XIV, 38. Die Gräfin Teresa Filangieri, die Schwester des berühmten Rechtsgelehrten, die Gemahlin des Fürsten v. Satriano, F. Fieschi Ravaschieri, ist das aus der Italienischen Reise bekannte „Prinzeßchen"; der eine der Söhne: der bekannte Fürst Carlo von Satriano (1784—1867). Vgl. Goethe-Jahrb. IX, 330, XIV, 111 f. — Hier fehlen 2 Briefe G.'s: Die Antwort auf Nr. 13 (vgl. Tageb. II, 64: 27. Sept. 1802: Mad. la Baronne d'E., Wien) und der durch Gentz übersandte, vgl. 146, 2. Gentz hielt sich vom 16.—20. Jan. 1803 in Weimar auf.

†14. M. v. Eybenberg an G., Wien, 5. März 1803. Theilweise gedruckt Goethe-Jahrb. XIV, 38 f. — Beck oder Böck, vgl. 153, 17 von der Beck: der Gothaische Vicekanzler Johann Carl von der Becke (1756—1830). — 147, 15 Kaste, Kasten, „die Einfassung eines Edelsteins, in der er unmittelbar drin sitzt", Deutsches Wörterb. V, 267. — 148, 11 Original: metapfisischen. — 148, 18 „Was wir bringen. Vorspiel bei Eröffnung des neuen Schauspielhauses zu Lauchstedt am 24. Juni 1802". Darin das Sonnet: „Natur und Kunst, sie scheinen sich zu fliehen". — Palmira, Oper von Salieri. — Sofie Wilhelmine Bulla (1754—1842), die spätere Gemahlin von Josef Koberwein. — „Der Bruderzwist oder die Versöhnung", Schausp. in 5 Aufz. von Kotzebue.

15. G. an M. v. Eybenberg, Weimar 4. Apr. 1803, vgl. Tageb. III, 71. Briefe XVI, 211.

16. G. an M. v. Eybenberg, Weimar, 25. Apr. 1803, vgl. Tageb. 27. April III, 72. Briefe XVI, 218. — 155, 6 Gemeint ist wohl Eckhels Hauptwerk: Doctrina nummorum veterum 8 Bände; Wien 1792—98. — Hier fehlt ein Brief G.'s, vgl. Tageb. 8. Juni 1803 (III, 74): „Fr. Baronesse v. E., Wien. 1. Auftr. Natürl. Tochter"; ferner ein Brief M.'s aus Teplitz vom 4. Juli 1803, vgl. 157, 18.

17. G. an M. v. Eybenberg, Weimar, 18. Sept. 1803. Vgl. Tageb. III, 81: „Fr. Baronesse v. E., Wien, durch Herrn Falk p. Abb. Hrn. v. Retzer" (was mit dem Inhalt des Briefes nicht stimmt). Briefe XVI, 305. Der Engländer Charles Gore lebte mit seinen Töchtern seit 1791 in Weimar. — Friedrich Hildebrand v. Einsiedel (1750—1828). —

*18. M. v. Eybenberg an G., Wien, 10. Dec. 1803. Ungedr. Die Gemahlin des Reichsfreiherrn Wilhelm Diede zum Fürstenstein, Margareta Constantia Louise geb. Gräfin v. Callenberg, war 1803 in Padua gestorben. Über Goethes Beziehungen zu dieser Familie und über die erwähnte Inschrift handelt Veit Valentin in der Festschrift zu Goethes 150. Geburtstagsfeier, dargebracht vom Freien Deutschen Hochstift. Frkf. a. M. 1899 S. 1 ff.

— 162,13 Nustwagen, Nust = Nusch, caverna, Trog: Deutsches Wörterb. VII, 1008 f. Es sind offenbar die Hunde mit ihrer tiefen Hölung gemeint. — 162,20 „daß auch die festen Felsen beben“: Beherzigung Vers 8; Werke W. A. I, 65. — 163,8 Andreas Nesselthaler (1748—1821), Maler in Salzburg; er stand im Dienst des Erzbischofs Hieronymus, Fürsten von Colleredo, der ihn ungemein anstrengte; er war aber vorzugsweise Landschafter: Wurzbach XX, 196 ff. — Der Göttinger Professor Georg Sartorius (1765 bis 1828) schreibt an G., Göttingen 3. April 1803, daß er eine große Reise antrete. Zunächst gehe er über Frankfurt, Würzburg, Regensburg nach München und Wien. Er erbittet sich einige Aufträge und Empfehlungen nach Wien, Regensburg oder München. „Adressen die von Ihrer Hand kommen wären mir unendlich viel werth; ich habe zu seiner Zeit schon in Gotha die Erfahrung gemacht, wie zuträglich sie sind. An hohe Staats-Personnagen habe ich bereits Empfehlungen genug, aber keine an Künstler, deren freyes und loses Leben für einen Reisenden dennoch einen gar großen Werth hat.“ In Wien denke er im Anfange Mais einzutreffen. Aus Wien schreibt Sartorius d. 1ten Juni an Goethe: „Ihre Empfehlungs-Karten habe ich, mein verehrter Herr und Meister, erhalten und davon auch einige gute Wirkungen verspürt. Es ist meine, oder vielmehr meines unerbittlichen Schicksals Schuld, daß ich nicht alle den Nutzen davon habe ziehen können, den sie mir versprachen. Die grippe hat mich hier ergriffen und mich vierzehn Tage im Bett gefangen gehalten; ich tauge wenig zu Gesellschaften und dieß vermaledeite Clima wird mich gewiß ermorden, wenn ich noch lange hier bleibe. Sobald es meine Kräfte erlauben gedenke ich von hier über Prag und Dresden nach Berlin zu gehen . . . . In Dresden gedenke ich gegen den 22ten dieses . . . einzutreffen.“ Er bittet um Empfehlungen nach Dresden und Berlin . . . „es ist wahr man wird ein wenig dreist und keck, wenn man ein solches Reiseleben führt, denn man muß sich schon etwas Muth zusprechen um in diesem Strudel sich aufrecht zu erhalten. Von meinen Abenteuern mag ich jetzt gar nicht erzählen; dieß Blatt ist viel zu klein, als daß es sich lohnte auch nur den kleinsten Anfang zu machen“; mündlich werde er Goethe von dem was in diesem seltsamen Gaukelspiel ihm erfreuliches begegnet sei, einen treuen Bericht abstatten. „Von allen Menschen, die ich hier kennen gelernt habe, ist der Schweizer, Johannes Müller, mir am werthesten und liebsten geworden. Daß ich in meinen Leiden hier nicht gänzlich zu Grunde gegangen bin, das verdanke ich ihm. Dieser vortreffliche Mann hat, bey einem unermeßlichen Schatz von Kenntnissen und Gelehrsamkeit, eine so reine Ansicht der Dinge beybehalten, und ein so hohes Gefühl für alles Ideale, daß man viele Belehrung, eine seltene Erhebung des Gemüths und vieles Entzücken in seinem Umgange verspürt. Herr Gries hatte mir zufällig hierher ein kleines Lied von Ihnen „Trost in Thränen“ zugeschickt. Da der Eidgenoß eben hinzukam, so theilte ich es ihm mit, und ich wünschte Sie hätten Zeuge von dem Eindruck seyn

können, den dieß kleine Lied auf den vortrefflichen Mann gemacht hat. Warum sollte ich Ihnen dieß nicht sagen? Werden doch die Gedichte nicht mehr mündlich einem auserwählten Theile vorgetragen, und wie soll der Dichter, indem er sein Lied der todten Presse übergibt, sonst erfahren, daß er der glückliche Interpret unserer geheimsten Regungen geworden ist?" (Ungedruckt). — 166, 23 Der jüngere Frank hatte 1802 eine größere wissenschaftliche Reise unternommen, worüber er in einem 2bändigen Werke: „Reise nach Paris, London etc." (Wien 1804/6) berichtete. In seinen Erinnerungen berichtet er über seinen Verkehr mit Schiller ausführlicher als über den mit Goethe. — 167, 5 Zu den Gerüchten einer Heirath mit Gentz vgl. Gentz' Tagebuch II, 27, März/April 1803: „. . . Auch frequentirte ich noch zum überfluß Frau von E., und machte einer gewissen Mlle. Rose, die bei ihr wohnte, und die dem Sohne des berühmten Frank den Kopf bereits verdreht hatte, sehr ernsthaft die Cour . . ." I, 29: Sommer 1803. „Von Regensburg ging ich über Karlsbad nach Töplitz, wo ich mehrere Wochen froh und guter Dinge zubrachte. Frau von E. war ebenfalls dort angekommen, und ob ich gleich weit weniger mit ihr als mit der Gräfin Rasoumoffsky, dem Claryschen Hause, der Herzogin von Kurland mit ihren Töchtern lebte, so hatte sich doch, ich weiß nicht wie, das einfältige Gerücht verbreitet, daß ich sie heirathen würde. (Das Gerücht, dem auch nicht ein Schatten von Wahrheit zum Grunde lag — sie hatte vielmehr mit Montjoie eine Art von Engagement, wovon ich der Vertraute war — ist später so gewachsen, daß es noch im Jahre 1811 in dem letzten Jahrgange des Varrentrappischen Handbuches unter der Rubrik des Hauses Reuß als ein genealogisches Datum figurirt!)" — 169, 17 in einem verlorenen Brief.

†19. M. von Eybenberg an G., Wien, 6. Jan. 1804. Auf der 4., leeren Seite des Briefes der eigenhändige Entwurf zu dem Gedicht an den Prinzen von Ligne „In früher Zeit noch froh und frey" (abgedruckt Bd. I, S. 117). Theilweise und fehlerhaft gedruckt: Goethe-Jahrbuch XIV, 40 f. — Das Gedicht des Fürsten de Ligne: Bd. I, S. 115 f. — Ludwig F. A. Wieland (1777—1839) lebte damals in Wien, vgl. seinen Brief an seine Schwester Lotte Geßner, Osmannstedt [Ende März 1803]: „Meine Wenigkeit wird wahrscheinlich nach Wien reisen, vielleicht nach Ostern, und dort ein Etablissement suchen" (Die Zeit. Wochenschrift. Wien 9. Jan. 1904 Nr. 484. S. 18). — Hier fehlt ein Brief G.'s, vgl. Tageb. III, 95: 16. Jan. 1804 „An Fr. Baronesse v. E., Wien", nach S. 173, 8 vom 15. Januar.

†20. M. von Eybenberg an G., Wien, 23. Juli 1804. Eine Stelle daraus: Goethe-Jahrb. XIV, 41. — Hier fehlt ein Brief M.'s vom 10. Oct. 1804, vgl. S. 177, 14 und wohl auch ein vorausgehender Brief G.'s.

†21. M. v. Eybenberg an G., Wien, 3. Apr. 1805. Theilweise gedruckt: Goethe-Jahrbuch XIV, 42 f. — Der Einzug der Erbprinzessin Maria Paulowna in Weimar fand im Nov. 1804

statt. — 181, 20 ff. Adam Müller, Die Lehre vom Gegensatze. 1. Buch: Der Gegensatz. Berlin 1804.

22. G. an M. v. Eybenberg, Weimar, 26. April 1805, vgl. Tageb. III, 111. Briefe XVII, 275—278.

***23.** M. v. Eybenberg an G., Wien, 2. Juni 1805. Ungedr. — Hier fehlt ein Brief M.'s vom 10. oder 12. Juli 1805, vgl. S. 188, 24.

***24.** M. v. Eybenberg an G., Verona, 22. Sept. 1805. Ungedr. — Hier fehlt ein Brief G.'s an M., vgl. Briefe XIX, 100 an Sara v. Grotthuß, Weimar, 1. Febr. 1806: „Ihr lieber Brief mit der zugefügten Gabe hat mich auf das angenehmste überrascht und zugleich erinnert, daß ich der guten Schwester auch noch eine Antwort schuldig bin, die mir Ihren glücklichen Eintritt in Italien notificirte. Wie sehr freut mich's, daß Sie noch an mich denken, und jetzt nicht verschmähen, als M.'s Stellvertreterin mir die gewohnten fremden Leckerbissen zuzusenden . . . . Ich schreibe in diesen Tagen an Herrn von Humboldt nach Rom, und werde ein Blatt an unsre liebe M. mit beylegen."

25. G. an M. v. Eybenberg, Jena, 27. Juni 1806. Briefe XIX, 148 f. War nach Rom adressirt, erreichte M. aber erst im Mai 1808 in Wien. — Hier fehlt ein Brief G.'s, vgl. Tageb. III, 203: 4. April 1807. An Frau von E . . . . . durch Dem. Jagemann, welche nach Wien ging (Der gleichzeitig verzeichnete Brief an Heinrich Schmidt ist vom 3. April datirt, vgl. oben S. 29), ferner ein Brief M.'s, vgl. Tageb. III, 244: 22. Juli 1807. Nach Tische Brief von Frau v. E., durch Herrn Geh. Rath v. Faßbinder, dem ich die Visite machte; endlich wieder ein Brief G.'s, vgl. Tageb. III, 265: 27. August 1807: An Frau Baronesse von E. . . . nach Wien, vgl. auch Tageb. III, 418.

***26.** M. von Eybenberg an G., Wien, 11. Mai 1808. Ungedruckt. 191, 1 Nr. 25. — Dieser Brief erreichte G. nicht mehr in Weimar, sondern erst in Karlsbad, wohin er am 12. Mai gereist war. Vom 17. Juni ab ist auch Frau v. E. in Karlsbad. Es muß aber noch eine Sendung von ihr vorausgegangen sein nach der Notiz im Goethe-Jahrbuch XIV, 116: 1808 Juni. Fr. v. E. übermittelt das Buch von Lawrence „L'Empire des Naïrs;" denn G. liest es schon am 15. Juni, Tageb. III, 347. Ein reger Verkehr entspinnt sich, der im Tagebuch III, 348 ff. genau zu verfolgen ist: 17. Juni. Zu Frau von E. über ihren Aufenthalt in Italien, über Wien, Frau von Stael etc.; 18. Nach Tische zu Frau v. E.; 19. Nachmittag bey Frau v. E., ihre Antiken, Pasten und dergl. besehen. Einiges von ihr erhalten. Geschichten von Italien u. s. w.; 21. Zu Frau v. E. über Werner, Jean Paul und sonst; 22. Hernach bey Frau v. E.: über Frau von Stael Entrevue in Töplitz mit Gentz. Kam Methfessel, der sehr hübsch auf der Guitarre spielte; 23. Zu Frau v. E. Mit derselben nach der Carlsbrücke spatzieren. Wiener Personalitäten, besonders die französische Gesandtschaft betreffend. Andréossy. Dessen Abenteuer mit der Gräfin Palffy und sonst; 24. Bey Frau

v. E.; 25. Nachher bey Frau v. E.; 26. Um 7 Uhr zu Frau v. E. Pandorens Wiederkunft gelesen. Verschiedenes über deutsche Litteratur im allgemeinen. Die Schlegelsche Anwesenheit in Wien. Später über die politischen und Kriegsverhältnisse des Augenblicks. über verschiedene Wiener Charactere und Verhältnisse; 29. Nach Tische zu Frau v. E.; 1. Juli Abends zu Frau v. E. Viel über ihre italiänische Reise und über viele Personen, womit sie Bekanntschaft gemacht. Cardinal Fesch. Österreicher, Polen. Ich las ihr die pilgernde Thörin und die neue Melusine. Geschichte von einem höchst unwissenden Juden, der, reich geworden, sich in allerley Kenntnissen unterrichten ließ, von denen er die Namen hörte. Er fragte ihn einstmals, wie denn der Tisch auf Geographie hieße; 2. Abends bey Frau v. E. Sonette gelesen; 3. Bekanntschaft mit den beyden Töchtern der Herzogin von Curland, der Princeß von Hohenzollern, und der Herzogin von Acerenza. Nachher mit ihnen, mit Frau v. E. und Graf Rasumofsky auf der Wiese; 3. Zu Frau v. E. Gentzische Schrift über das russische Manifest gegen England nach dem Frieden von Tilsit; 4. Abends zu Frau v. E.; 5. Gegen Abend zu Frau v. E.: über die Gentzische Schrift. Nachher über verschiedene italiänische und andere Lebensverhältnisse. St. Joseph den Zweyten vorgelesen; 7. Dann bey Frau v. E., die von ihren frühern Berliner Bekanntschaften, Graf Bernstorf, Frau von Berg und sonst erzählte; 8. Nachher bey Frau v. E.: über die Wiener, ihr Verhältniß zu Theater, Litteratur und Geschmack überhaupt. — Zur Ergänzung Riemers Aufzeichnungen hg. von Keil: Deutsche Revue XI, 1, S. 82 ff. 17. Juni. Über Tische erzählte G. von der Baronesse E. Sie hatte das Sonntagsblatt mitgebracht. 19. Juni. Bei Frau v. E. Kam G. Pasten, geschnittene Steine u. dergl. besehen. Ferner Briefe XX, 104 an Christiane 2. Juli 1808: „Zum Schlusse muß ich noch melden, daß auch Mariandchen angekommen ist artig und gescheidt wie immer“. Am 9. Juli entfloh Goethe der Karlsbader Geselligkeit in das „ungesellige“ Franzensbrunn.

27. G. an M. v. E y b e n b e r g, Franzensbrunn, 12. Juli 1808, vgl. Tageb. III, 360. Auch Riemers Tageb. 13. Juli. Briefe XX, 113. — N e b e n und n e b e n n a s s e n, Verspottung der Aussprache eines gemeinsamen Bekannten? Vgl. 211, 9 und die Einleitung S. LVI. — Hier mag ein Brief M.'s fehlen.

28. G. a n M. v. E y b e n b e r g, Franzensbrunn, 17. Juli 1808, vgl. Tageb. III, 362. Briefe XX, 115 ff. — Der geistreiche Herzog: August von Sachsen-Gotha-Altenburg. — Am 19. Juli folgen „Viel Empfehlungen“ durch Riemer, Briefe XX, 117. In der Nacht vom 21. auf den 22. Juli fuhr G. nach Carlsbad zurück. Der alte Verkehr setzte sich fort: Tageb. III, 363: 22. Juli. Abends bey Fr. v. E. mit Riemer. Dazu kam v. Wirtby. Schlechtes Benehmen der Russen bey Austerlitz. Studentenstreich Alexanders und Friedr. Wilh. gegen die Feinde. Vorposten; 23. Zu Frau v. E.; 24. Mit Frau v. E. ausgefahren. Vorgelesen. Wahlverwandsch.; 25. Mit Fr. v. E. spazieren nach dem Hammer

und sodann zur Eger Brücke; .... derselben die WB. bis zu Ottiliens Brief an die Freunde; 26. Mit Fr. v. E. spazieren nach dem Hammer. 27. Mit Fr. v. E. nach dem Hammer; Abends gelesen, Prinzessin von Curland. Gräfin Czernin; 28. Zu Fr. v. E. Faust. Was in Spanien passirt u. s. w.; 29. Mit Frau v. E. nach dem Hammer gefahren. Auf der Papiermühle für sie Papier gekauft ..... Bei Frau von E. den Abend zugebracht. Schilderung mehrerer Persönlichkeiten und Verhältnisse, besonders der neuen Kaiserin, ihrer Mutter, ihres Betragens und Umgebungen. Arrangement wegen der geschnittnen Steine [G. kaufte von ihr für 120 Th. geschnittene Steine, vgl. Goethe-Jahrb. XIV, 116]; 30. Verschiedenes in Bezug auf die Abreise der Frau v. E. .... Abends mit Frau v. E. auf dem Hammer und Krebse eingekauft ... Nachher bei Frau v. E. Forellen und Krebse gegessen; 31. Gegen Abend mit Frau v. E. auf dem Hammer, und nachher über die Egerbrücke gegen Fischern. Abends bey Frau v. E. gegessen, Abschied genommen. — Vgl. auch Riemers Tageb.: 31. Juli. Fuhr G. mit Frau von E. spazieren. Abends mit G. bei ihr gegessen. Von Wien, dem Prater und sonst. Abschied. — Frau v. E. reiste nach Teplitz. G. gab ihr ein Schreiben für den Herzog Karl August, der dort zur Kur weilte, mit: „Da die zarten Lippen und die spitze Zunge dieser Freundin eine weit bessere Schilderung der Carlsbader Vorkommenheiten zu liefern im Stande sind als meine Feder, so beziehe ich mich auf dieselbe, überzeugt daß Ew. Durchl. auf diesem Wege wundersames genug und fast unschreibbares vernehmen werden. Denn wie sehr der Durchlauchtige Nachbar [Herzog August von Sachsen-Gotha] die Menschen in Erstaunen gesetzt, läßt sich schwarz auf weiß wirklich nicht ausdrücken ... Übrigens habe ich dieses Jahr mehr in bekannten Cirkeln gelebt ... Mit ... Fr. v. E. setzten sich die früheren Verhältnisse recht angenehm fort." (Briefe XX, 121) Der Herzog antwortete am 4. Aug.: „Frau v. E. excellirt in Anhänglichkeit an Dich; sie wird sehr geplagt, um ihr Gefühl für Dich in die richtige Klasse zu ordnen" (Briefw. I, 319), womit zu vergleichen ist G. an Christiane 1. Aug. (XX, 125): „Heute ist Frau v. E. sonst Mariandchen genannt von hier abgegangen, sie hat mir viel Freundliches erzeigt. Kugelchen giebts unzählige, wer nur die kostbare Zeit daran wenden könnte und möchte." Ferner an Silvie v. Ziegesar (3. Aug., XX, 127 f.): „Abends war ich viel mit Fr. v. E. und machte mir abermals Vorwürfe daß ich Sie beyde nicht zusammengebracht ... Mit Fr. v. E. bin ich oft auf den Hammer spazieren gefahren."

29. G. an M. v. Eybenberg, Carlsbad, 7. August 1808, vgl. Tageb. III, 69: An Frau v. E. geschnittne Steine und Assignation auf 120 Rth. an Frege durch Gr. v. Einsiedel. Briefe XX, 134 f. — Hier fehlt ein Brief M.'s, Tageb. III, 371: 12. August Brief von und an Frau von E. nach Töplitz.

30. G. an M. v. Eybenberg, Carlsbad, 12. August 1808. Briefe, XX, 137 ff. — Dorothea Anna Charlotte, Herzogin von

Kurland (1761—1821); Dorothea v. Knabenau, spätere Gräfin Chasseport, Hofdame. — M.'s Antwort fehlt wieder.

***81.** G. an M. v. **Eybenberg**, Carlsbad, 14. August 1808. Vgl. Tageb. III, 172. Ungedruckt. Im Besitze des Wiener Goethe-Vereins, mir durch Herrn Rudolf Payer v. Thurn im Facsimile mitgetheilt. 200, 20 Schwiegels ist ein Lieblingswort M.'s, das G. hier aufnimmt; in ihrem Brief an G. vom 22. September 1795 (Goethe-Jahrb. XIV, 27 f.) ist „Schwiegel" und „Schwiegels" zu lesen, wo Geiger „Schlingel" und „Schlingels" las; in einem andern Brief heißt es: „einige sehr schwiegelische Anecdoten". Berolinismus? Abkürzung von Schweinigel? — G.'s Brief vom 17. Aug. (Tageb. III, 373) fehlt. Ebenso die betreffenden Briefe M.'s.

82. G. an M. v. **Eybenberg**, Carlsbad, 22. Aug. 1808. Vgl. Tageb. III, 375. Briefe XX, 159 f. Verbessert nach dem eigenhändigen Original im Kestner-Museum in Hannover. — M.'s Antwort fehlt.

83. G. an M. v. **Eybenberg**, Carlsbad, 29. Aug. 1808, vgl. Tageb. III, 378. Briefe XX, 161 f. — G. kam am 17. Sept. nach Weimar zurück. Sein Brief an die Freundin verzögerte sich. Der erste Brief M.'s nach G.'s Abreise ist verloren.

***84.** M. v. **Eybenberg** an G., Töplitz, 17. Sept. 1808. Ungedr. 205, 9 der lüderliche Erzähler des Märchens, der Rothmantel, der in den Wanderjahren das Märchen „Die neue Melusine" erzählt. — 207, 6 „worauf" aus „wodurch"; „beruhen" nicht ganz deutlich, aus einem andern Wort corrigirt. — 207, 14 der Page = „Wirkung in die Ferne".

85. G. an M. v. **Eybenberg**, Weimar, 9. Oct. 1808. Vgl. Tageb. III, 392. Briefe XX, 173. Riemers Brief ist verloren. Es waren die bewegten Tage der Erfurter Zusammenkunft mit Napoleon.

***86.** M. v. **Eybenberg** an G., Dresden, 18. Nov. 1808. Ungedruckt. Am 28. Nov. in Weimar angekommen. Vgl. Tageb. III, 402. — Pauline ist die Fürstin Pauline von Hohenzollern-Hechingen, eine Tochter der Herzogin v. Kurland geb. 1782. — 211, 9 vgl. 193, 16. 17. — Aus der Einlage an Riemer stammt wohl folgende von Keil ohne Datum mitgetheilte Stelle: „Treiben Sie hübsch, daß Ottilie bald erscheine. 4 Monate sind schon verflossen, und in 6 Monaten versprach der Geheime Rath mir, ihr ihre entrée in der Welt machen zu lassen, — oft unterhalte ich mich mit dem lieben Kinde!" (Deutsche Revue XII, 282 f.)

87. G. an M. v. **Eybenberg**, Weimar, 4. Dec. 1808. Vgl. Tageb. III, 403 (5. Dec.) Briefe XX, 231 ff.

***88.** M. v. **Eybenberg** an G., Prag, 18. Dec. 1808. Ungedruckt. Kreuzte sich mit Nr. 37. Am 3. Jan. 1809 im Tageb. verzeichnet (IV, 2): Kam ein Brief von Frau v. E. mit kleinen beweglichen Complimentir-Billets. — Gräfin Czernin vgl. die Tagebuchnotiz vom 27. Juli oben S. 378. — Carl Czechtitzki, geb. in Trautenau in Böhmen, gest. 1813 in Prag. Vgl. Varnhagen,

Ausgewählte Schriften 3. Aufl. Bd. XVII, S. 110 ff. — Die berühmte Prager Tragödin Schmidt nennt auch Reichardt, Vertraute Briefe I, 133, II, 207, vgl. Teuber, Geschichte des Prager Theaters II, 382. — Der Mechaniker Jakob Degen (1756—1848) hatte im Nov. 1808 die ersten öffentlichen Versuche mit seinem Luftballon auf dem Feuerwerksplatze im Prater gewagt. — 230, 3 Potschen, im Original: Potshen = Patschen, Schuh, Pantoffel, Schmeller [2]I, 415. — 230, 16 man könnte Gerring lesen und ein Wortspiel vermuthen. — Werners Sonett „Der Franzbrunnen" (Juli 1808 in der Schweiz) preist die Wasserfälle der Schweiz und schließt (Werke I, 165):

> Doch theurer ist mir (bei dem Quell der Wahrheit!)
> Bohemia, du Mutter süßer Töne,
> Dein heilerfüllter Born, Franziskus Bronnen,
> Weil dort der Musaget, der ewig schöne,
> Der Meister einer Welt voll Kraft und Klarheit,
> Mein Helios, sich Jugend neu gewonnen!

221, 26 Lubichau = Löbichau, das Gut der Herzogin von Kurland.

39. G. an M. v. Eybenberg, Weimar, 16. Januar 1809 vgl. Tageb. IV, 5: An Frau v. E. nach Prag. Dank für die Neujahrsbilder und Fasanen. Briefe XX, 280 ff.

***40.** M. v. Eybenberg an G., Prag, 11. März 1809. Ungedr.

***41.** M. v. Eybenberg an G., Troppau, 14. Mai 1809. Ungedr.

42. G. an M. v. Eybenberg, Weimar, 16. Juni 1809, vgl. Tageb. III, 37: An Frau v. E., unter Adresse der Herrn Weigel und Söhne nach Breslau. Briefe XX, 366. Eine Nachschrift ähnlichen Inhalts von Riemer: Goethe-Jahrbuch XI, 84.

43. G. an M. v. Eybenberg, Jena, 1. Oct 1809, vgl. Tageb. IV, 67: An Frau Baronesse v. E., durch die Herrn Weigel und Söhne in Breslau. Briefe XXI, 101 f.

†44. M. v. Eybenberg an G., Berlin, 10. oder 11. Nov. 1809. Fragment. Eine Stelle daraus, falsch datirt, Goethe-Jahrbuch XIV, 44 f. — 230, 19 Die Dorotheen-Aue mit dem Dorotheen-Tempel ist einer der schönsten Aussichtspunkte Carlsbads. — 231, 22 Der König kehrte am 23. Dec. nach Berlin zurück.

†45. M. v. Eybenberg an G., Berlin, 19. Dec. 1809. Eine Stelle daraus: Goethe-Jahrbuch XIV, 43.

46. G. an M. v. Eybenberg, Weimar, 21. Dec. 1809 im Tageb. am 22. verzeichnet (IV, 85). Briefe XXI, 148 f. — Ein weiterer Brief G.'s, im Tageb. IV, 87 am 4. Jan. 1810 verzeichnet, fehlt. Entweder wurde dieser Brief dem damals in Weimar anwesenden W. v. Humboldt mitgegeben, oder es lag der Sendung an Humboldt vom 5. Febr. 1810 (Tageb. IV, 94) ein weiterer Brief an M. bei, den wir nicht besitzen.

†47. M. v. Eybenberg an G., Berlin, 24. Februar 1810 vgl. Tageb. IV, 99: 3. März. Briefe von Zelter und Frau von E.— Die Judenanecdote erzählt G. am selben Tage bei Tisch und Riemer vermerkt sie in seinem Tageb. Deutsche Revue XII, 59. Theil-

weise gedruckt, Jahrbuch XIV, 44 f. — Die Weihe der Kraft wurde am 17. Febr. 1810, Der Kaufmann von Venedig am 3. März aufgeführt. — Mit dem Schluß dieses Briefes vgl. man Reichardts Mittheilung (Vertraute Briefe I, 201) vom 25. Dec. 1808. „Ja Wien ist eine einzige, wahrhaft große Stadt, und das gutmüthige, liebenswürdige Volk übertrifft noch bei weiten den guten Begriff, den ich ehemals schon von meinem frühern kürzern Aufenthalt mit hinwegnahm. Sie haben vielleicht auch seit den 25 Jahren in Manchem gewonnen; verloren haben sie durch den Krieg nichts, als ein damahls wohl zu allgemeines üppiges Durcheinandertreiben und schwelgen. Wer sollte sich das aber in der Ferne wohl denken, daß nach solchem Kriege und Frieden, die Nation sich so schnell in zwei, drei Jahren wieder ganz erholen und herstellen könnte. Es ist aber auch vielleicht die einzige Nation, die ihr Mark noch beisammen hat, die nie gedrückt und ausgesogen wurde."

*48. M. v. Eybenberg an G., Berlin, 1. Mai 1810. Ungedr.

49. G. an M. v. Eybenberg, Jena, 11. Mai 1810, vgl. Tageb. IV, 117. Briefe XXI, 292. — M.'s Brief, worin sie ihre bevorstehende Ankunft in Carlsbad anzeigte, fehlt, er traf über Weimar am 1. Juni 1810 in Carlsbad ein; vgl. Tageb. IV, 128: Briefe von Hause, von Frau v. E. Quartier für die letzte gesucht. Am 3. Juni meldete er Christianen: Frau v. E. kommt Anfangs July (Briefe XXI, 317). In einem verlorenen Brief zeigte ihm M. ihre Ankunft in Teplitz an.

50. G. an M. v. Eybenberg, Carlsbad 22. Juni 1810, vgl. Tageb. IV, 134. Briefe XXI, 330. — Über den Verkehr mit M. berichtet G.'s Tageb. IV, 138 ff. und ebenso das Riemers, dessen Eintragungen in eckigen Klammern stehen. G. war bei ihrer Ankunft krank: 8. Juli. Kam Frau v. E.; 9. Besuch von Frau v. E. [Kam Frau v. E., ihn zu besuchen. Nach Tische zu Frau v. E.]; 10. Besuch von Frau v. E.; 11. Abends mit Frau von E. spatzieren gefahren; 12. Frau v. E. Russisches Liedchen; 13. Abends bey Frau v. E.: Hackertische Anecdoten; 14. Nach Tische Frau v. E.; 15. Abends bey Frau v. E.; 16. Abends bey Frau v. E. Kam Zelter dazu; 17. War Frau v. E. oben; 18. Abends Vorlesung bey Frau v. E.; Prinzessin von Curland, Gräfin Czernin, Fürst Reuß und Lichtenstein; 18. Abends bey Frau v. E.; 19. Bey Frau v. E. Das Märchen und in wiefern es eine Deutung habe; 21. Hernach [vor Tisch] zu Frau v. E.; 22. Mittags bey Frau v. E. gegessen. Campes Wörterbuch; 24. Abends bey Frau v. E., wo Mamsell Saaling, Mad. Frohberg. Portefeuille der Fräulein von Kerpen; 25. Dann [Abends] bey Frau von E.; 27. Abends bey Frau v. E.; 28. Zu Frau v. E., mit ihr zu [dem Prager Antiquitätenhändler Franz] Meyer. Schöner ungarischer Muschelmarmor. Dose von Pudding Stone, an der man das Porphyrartige deutlicher als sonst sehen konnte; 30. Nachmittags Spatzierfahrt nach Elbogen mit Frau v. E. Abends bey derselben. [Mit Fr. v. E. und G. nach Ellbogen. Dort gezeichnet. Spät nach Hause.]; 31. Mittag Frau v. E. Nach Tische

Prinzessin Acerenza; 1. August. Abends bey Frau v. E.; 2. August. Abends bey Frau v. E.; 3. August. Abends bey Frau v. E. Am 4. August reiste G. nach Teplitz ab. Zur Erläuterung dieser Tagebuchstellen dienen einige Briefe: an Christiane 22. Juli (XXI, 358): „Fr. v. E. ist angekommen. Bey der großen Noth um Quartiere hab ich ihr das meinige abgetreten und bin eine Treppe höher gezogen. So führen wir denn ein ganz freundliches Leben zusammen. Doch aufrichtig gesprochen, so will es nicht mehr mit uns fort wie sonst, sie ist ganz unendlich politisch und auf eine Weise, daß wir nicht eben zusammen stimmen. Da schweigt man denn lieber und bey Ermanglung anderer Interesses wird die Unterhaltung ein wenig lahm .... Wir [Riemer und ich] essen zu Hause und ich sehe .... wenig Gesellschaft. Auch Fr. v. E. hat eine Societät in die ich nicht komme und so leb ich auf meine gewöhnliche Art ziemlich eingezogen;" 1. Aug. (S. 367): „Ich zweifle nicht daß alter und neuer Äugelchen vollauf seyn wird, dazu wünsche auch Glück. Macht euch in jener Gegend so viel Freude wie möglich; hier ists immer was wunderliches und eine Confusion die mir beynahe selbst verdrieslich wird. Mit der lieben Hausfreundinn bleibts wie ich dir schon gesagt habe, so angenehm und liebreich sie ist, so gehn wir doch nicht auseinander daß sie nicht etwas gesagt hätte was mich verdrießt. Es ist wie in der Ackerwand." — Am 16. Aug. kam auch M. nach Teplitz. Tageb. IV, 147 ff.: 16. Aug. Fr. v. E. angekommen. Fr. v. Grothus bey derselben; 19. Aug. Abends bey Fr. v. E., v. Grothus, v. Genz; 20. Vor Tisch Fr. v. E.; 21. Nachmittag. Zu Fr. v. Grothus; 25. Zu Fr. v. Grothus. Nach Stift Ossec. Bey dem Prälaten gesp. Die Kirche, die Bibl., das Naturalien kabinet, den Garten besehen. Zurück. Herrliches Wetter. Abends bey Fr. v. Groth. Graf Clary, Riemer. — Ausführlicher ist Riemers Tageb. vom 25. Aug., Deutsche Revue XII, 40 ff.: Mit G. und Frau v. E. nach Osseg gefahren. Viel gescherzt und Calembours gemacht. Draußen gut empfangen, ziemlich gut gegessen, doch erst zum Nachtisch Wein. Mit Pater Inspector und dem Prälaten, zwischen denen ich saß, conversirt; gegenüber F. v. E. Nach Tisch mit dem Novizen Dr. Crown. Dessen lat. Gedicht auf G. Nach Tische in der Bibliothek, dem Naturalien- und Mineralmuseum. Dann im Garten, wo alle Wasser sprangen. Auf dem Rückweg die E. voll Scherz. Zur Grotthus, wo G. hernach und Graf Clary. Calembours auf Napoleon, von Gr. Clary erzählt. — Abt des Stiftes Ossegg war damals (seit 1798) der als Theolog und Musiker hervorragende P. Johann Bernhard Benedict Venusi, geb. in Klostergrab 1751, gest. 1823 (Wurzbach L, 110 f.). Der Inspector ist der Oeconomie-Inspector P. Vinzenz Türmann (1742—1818). Eine Namensverwechslung muß bei Dr. Crown vorliegen. P. Joachim Anton Cron (1751—1826) war Novize im Jahre 1776 und damals bereits (seit 1805) Universitätsprofessor für Dogmatik in Prag. Ein Gedicht auf Goethe hat sich von ihm in Ossegg nicht vorgefunden. — Der Garten ist der an die Abtei unmittelbar an-

schließende Prälatengarten, wo früher nach Tisch der Kaffee getrunken wurde. Die Springbrunnen, wasserspeiende Pferde und Köpfe, liegen im unteren Garten. G. erwähnt den Garten auch in seiner bekannten Schilderung vom Jahre 1813: „In dem Hauptgebäude von Kloster Ossegg, wohin schon seit vielen Jahren kein Tüncher- und Mahlerpinsel gelangt, scheint nun auch die Scheuermagd mit Tode abgegangen zu sein. Mir wenigstens kam es vor, als wenn sich das traurige und schmutzige Ansehen desselben vermehrt hätte. Die Kirche sieht schon besser aus, und ein neuer Gärtner hält den Garten in der schönsten Ordnung; die bekannten regelmäßigen Anlagen stehen knapp und reinlich da; die Schildkröten in dem Kunstsumpfe treiben nach wie vor ihr abstruses Wesen" (Naturwiss. Schriften X, 107 f.) — G.'s Tageb. 26. Aug.: Nachher [Nach Tisch] mit Fr. v. Grothus. Dann kam Graf Clary. Vorlesung von den Vögeln, dem Pagen pp. — Riemer vermerkt G.'s Ausspruch: „Frau v. E. ist umringt von Verehrern und trägt diese dafür auf den Händen." — G.'s Tageb. 28.: Abends Graf Clary, Gräfinn, Herz. Acerenza. Lecktüre. Die Vögel; [Riemers Tageb.: Abends zu F. v. E., wo G. Las G. die Vögel vor.] — G.'s Tageb.: 29. An die Wanderjahre gedacht. Abends Gräfin Bouquoi und Frau von Mucius bey Frau von E.; 30. Mittag zu Hause allein. Doppelburger Chaussee. Saubach. Dorne. Wäldchen. Fr. v. Grothus Erzählungen. Gewitter drohend. — An diesem Tag muß folgendes undatirte und bisher unverständliche Billet G.'s an Frau v. E geschrieben sein, das als Nr. 50a nachzutragen ist (Goethe-Jahrbuch XI, 86 f. Geiger, ebenda XIV, 119): „[Teplitz, 30. August 1810]. Was werden Sie sagen wenn der Freund um Erlaubniß bittet, heute in die Wüste zu ziehen, und einen Versuch zu machen ob er seine Heiterkeit unter den alten Schlackenbergen wieder finden kann. Die geistliche Allee von der andern Seite gäbe freilich eine bessere Aussicht. Aber ist es wohl gut, den Prälaten Garten wieder zu sehen? Das erstemal war er gar zu lieb. Ein Gewitter scheint sich meinen Vorsätzen entgegen zu stellen. Warum soll man auch in die Wüste gehen, wenn man dem Paradiese so nahe ist. Gggggg. Le matin j'ai fais des projets." — Die Schlackenberge sind Haufen färbiger Schlacken, die zur Ausschmückung des „Prälatengartens" im Kloster Ossegg dienen; ein solcher befindet sich noch heute am Ende der sog. 'geistlichen Allee', einer sehr langen, sehr schattigen Allee, die den Park gegen Dux hin abgrenzt und auf deren einer Seite man eine herrliche Aussicht auf das Erz- und Mittelgebirge genießt. Goethe spielt auf den lustigen Ausflug vom 25. Aug. an. Die morgendlichen Projecte dürften die Wanderjahre betroffen haben, wie am Tag vorher. — G.'s Tageb.: 31. Im Garten. Fr. v. Grothus; 2. Sept. Zu Fr. v. Grothus; 3. Abends bey Frau v. E.; 4. Gegen Mittag nach Dux. Nach Tische den Park besehen. Sodann die geschnittenen Steine. Abends im Schauspiel: die deutschen Kleinstädter. Rückfahrt. [Ausführlicher Riemer: 4. Sept. Früh Nachricht, daß wir nach Dux fahren würden. Holten wir die E.

ab. Bald angekommen. Die Gemälde nochmals besehen. Viele zu Tische. Nach Tische fuhren die Damen in den Park, G. und der Graf ritten. Schöne Alleen, sonst alles verfallen. Zeigte er uns nachher seine geschnittenen Steine, deren er sehr viel, aber wenig gutes. Hernach ins Theater: Die Kleinstädter. Die Männer schlecht. Eine Frau von 78 Jahren war aus der Eckhof'schen Schule und spielte gut. Nachhause gefahren] 5. Bey Frau v. Grotthus; 7. Hernach bey Frau v. E.; 14. Sodann zum König von Holland. Wallstein. Grothus. Vorgelesen; 15. Zu Frau v. Grotthus und E. — Am 16. reiste G. von Teplitz ab.

51. G. an M. v. Eybenberg, Weimar, 10. Dec. 1810. Briefe XXI, 436 ff. Vgl. Tagebuch 7. December: Briefe. An Frau von Grotthus nach Berlin. 8. Hackertische Biographie. 9. Hackerts Biographie ... Gesang. Große Gesellschaft, Prinz Friedrich von Gotha, Erbprinz .... 10. Hackerts Biographie (IV, 171). — Die Tochter Jephtas, Trauerspiel in fünf Acten von L. Robert. Stuttgart 1820. — Gleims Leben von W. Körte, Halberstadt 1811. — Ein ähnliches Urtheil des Fürsten über die Wahlverwandtschaften Bd. I, S. 348. — G. wußte also, daß das Briefgeheimniß in Österreich schlecht gehütet war; noch 1830 zögerte Gentz, seine Liebe zu Fanny Elßler brieflich einzugestehen (An Prokesch 9. Juni 1830): „Aber ich traue doch der Post nicht genug, um solche Mittheilungen dem Papier zu überliefern. — Selbst die gestrige Herzensergießung würde ich nicht ablaufen lassen, wenn nicht das beiliegende Buch mir gleichsam ein Vehikel darböte, welches die Neugier entmuthigen kann." — Damit endet der direkte briefliche Verkehr zwischen beiden. An M.'s langsamem Hinsiechen nahm G. innigen Antheil. An Sara v. Grotthuß, Weimar, 15. Febr. 1811 (Briefe XXII, 32): „An die gute Schwester habe ich schon lange einen lustigen Brief geschrieben, und darin Ihre Gaben detaillirt und gerühmt. Ich entbehre jedoch seit langer Zeit ein Lebenszeichen von ihr: nun, da ich höre, daß sie krank gewesen, erkläre ich mir's eher, und bin deswegen nicht weniger in Sorgen. Sagen Sie ihr das allerschönste und empfehlen mich ihr ..." — An Gentz, 28. Februar 1811, Bd. I, S. 171. — An Sara v. Grotthuß, Weimar 4. April 1811 (Briefe XXII, 75). — Gentz an G. Wien, 4. April 1811: Bd. I, S. 174, f. — G. an Gentz, Carlsbad, 23. Mai 1811: Bd. I, S. 178. — An Sara v. Grotthuß, Weimar, 6. Aug. 1811 (Briefe XXII, 140, f.). — An Sara v. Grotthuß, Weimar, 8. Januar 1812: „Zwar könnte ich zu meiner Rechtfertigung aufrichtig versichern, daß ich gerade weil Sie und Ihre theure Schwester mir immer gegenwärtig waren, am wenigsten dazu gelangen konnte, Ihnen zu schreiben. Ich brauche Ihnen nicht zu versichern, wie nahe es mir geht, die verehrte Kranke in einem solchen peinlichen Zustand zu wissen, und wie ich von einer doppelten Empfindung hin und wieder gezogen werde, indem ich einmal zu erfahren wünsche, wie sie sich befindet, und sodann wieder befürchten muß von einem schlimmern und gefährlichern Zustand unterrichtet zu werden.

Auf diese Weise, darf ich wohl sagen, bin ich immer um Sie beyde beschäftigt, und wenn mir der Ort anschaulich wäre, wo Sie sich befinden; so würde an der wirklichen Gegenwart wenig fehlen. Lassen Sie jedoch, beste Freundinn, mich es nicht entgelten, und geben mir bald Nachricht von einem Zustande, der mich so sehr interessirt. Empfehlen Sie mich der theuren Leidenden auf das beste, und haben Sie tausend Dank, daß Sie so treulich die Stelle so vieler abwesend Theilnehmenden vertreten." (Briefe XXII, 290). — Caroline Humboldt an G., Wien, 22. Januar 1812: „Unsre gemeinschaftliche Freundin die Frau v. E. nähert sich langsam und unter vielen vielen Leiden ihrer Auflösung. Ihre Schwester ist bei ihr und pflegt und wartet sie mit rührender Liebe und Sorgsamkeit" (Goethe-Jahrbuch VIII, 79). — G. an Caroline v. Humboldt, Weimar, 7. April 1812: „Könnten Sie mir doch auch etwas Gutes von dem Gesundheitszustande der Frau v. Eybenberg sagen, der mir sehr zu Herzen geht" (Briefe XXII, 321). — An Sara v. Grotthuß, Carlsbad, 22. Juni 1812 (Briefe XXIII, 35). — Im Juli 1812 starb Frau v. Eybenberg. Am 3. Juli hatte Frau v. Grotthuß an G. ohne Kenntniß davon aus Tharand geschrieben. G. antwortete aus Teplitz am 2. Aug. 1812: „Schon geraume Zeit bin ich in Ihrer Nähe ... und habe noch nicht den Muth fassen können, Ihnen zu schreiben. Als ich Ihren lieben Brief .... in Carlsbad erhielt, war mir leider schon der unersetzliche Verlust bekannt, von dem Sie noch nicht als Sie schrieben unterrichtet waren. Frühere Nachrichten, durch Curgäste von Wien, ließen mir wenig Hoffnung, wie traurig ist es aber zu vernehmen daß keine mehr sey. Sie kennen meine Liebe und Verehrung für Ihre unvergeßliche Schwester, ich kenne Ihre Anhänglichkeit. Lassen Sie Sich das was Sie noch gegen das Ende für Sie gethan bey diesem Verluste zu einem Trostgrunde dienen, den die entfernten Freunde entbehren, und wenden mir um so mehr Ihr Wohlwollen und Ihr Vertrauen zu, als ich es von jener Seite zu entbehren lernen muß." (Briefe XXIII, 49 f.) — An Frau v. Eskeles 26. Nov. 1812: oben S. 286.

III. Graf Carl Borromäus Harrach.

Vgl. Einleitung S. XLVII f. — Vgl. auch Briefe VIII, 18.

*1. Graf Harrach an G. Weimar, 23. Sept. 1802. Abresse: An den Herrn Geheimbenrath v. Göthe in seinem Hause. Ungedr. und undatirt. Tageb. III, 64, 23. Sept. 1802: Zu Mittag Graf Carl H. — Die Wiedereröffnung des Theaters fand am 25. statt (Burkhardt S. 45).

*2. Graf Harrach an G., Weimar, Ende Sept. 1803. Undatirt und ungedr. Tageb. III, 82; 24. Sept. 1803: Abends Graf H.; 25. .... zu Tische, auch Graf H.; 26. Mittag Graf H. zum Schießhause gefahren; 27. Mittag Graf H.; 28. Mittag Graf H.; 30. Mittag Graf H.; 1. October Mittag Graf H. — Riemer an

Frommann 28. Sept. 1803 (Heitmüller, Aus dem Goethehause): „Zum Glück muß der Graf Harrach, Ihr Bekannter, nach Jena gehn und es [ein vergessenes Blättchen] Ihnen mitbringen. Sie könnten mir einen kleinen Gefallen thun, und wenn es sich machen läßt, ihn ein wenig über Humboldt ausholen. Ich konnte es nicht, weil G. immer dabey war, wenn ich mit ihm sprach. Doch ließ Harrach einmahl über Tisch etwas fallen, was als eine Bestättigung meiner eigenen Ansicht über ihn mir lieb war, und meine Neugier mehr zu wissen reizte. Was Sie herausbringen, vertrauen Sie mir sub rosa. Es dient lediglich zur Menschenkenntniß." Das verlangte Stück mag Julius Cäsar sein, der am 1. October gespielt wurde. — Göschen an Böttiger 1. Oct. 1803: „G. H. hat so viel Ähnliches von Goethe, daß ich mich nicht über die Freundschaft wundere. Mündlich einmal mehr davon. (Ich freue mich auf den guten Harrach)". Goethe-Jahrb. VI, 105.

***3.** G. Harrach an G., Wien, 24. April 1805. Ungedr. — 1812 traf G. in Carlsbad wieder mit ihm zusammen; Tageb. IV, 294 f.: 13. Juni. Visite bey Graf H.; 16. Juni. Bey Graf H.

4. G. an G. Harrach, Carlsb., 25. Sept. 1819. Nach der eigenhändigen Niederschrift im G.-Archiv. Zusammen mit dem Blatt wurde auch eine Handzeichnung G.'s erworben, die wahrscheinlich im Besitz des Grafen H. war. Vgl. das Facsimile. — Erster Druck 1827, Ausgabe letzter Hand IV, 112 mit G.'s Anmerkung: „Graf Karl H., mit dem ich vor vielen Jahren zu Carlsbad in Gesellschaft der Seinigen glückliche Tage verlebte, hatte sich der Heilkunde gewidmet und darin durch eifriges Studium und getreuliche Ausübung bedeutend hervorgethan. Er begegnete mir wieder an derselbigen Stelle, das alte Vertrauen trat sogleich wieder ein, und es eröffnete sich von dem bisherigen Leben und Treiben die erfreulich wirksamste Unterhaltung." — Über den Verkehr mit ihm in Carlsbad berichtet das Tageb. VII, 94 ff.: 16. Sept. 1819. Nachricht: Graf Carl H. von Wien sey angekommen. Besuch von demselben. Erinnerungen .... Abends Besuch von Graf H. Wiener Wesen und Treiben; 18. Graf Carl H. Wiener Zustände; 19. Abends Graf Carl H.; sinneverwirrendes Weltgespräch; 21. Gr. H.: Welt-Aneckdoten und ärztliche seltsame Erfahrungen; 23. Graf H. bis 1 Uhr in medicinischen und Weltgesprächen; 24. Kleine Gedichte für Graf H.; 25. Graf H. Am 26. Sept. reiste G. ab. — G. an Zelter in Wien, 7. Oct. 1819: „in Karlsbad . . . lebte ich vollkommen einsam, außer daß zuletzt Graf Karl H. durch seine Unterhaltung mich in den Wiener Strudel mit fortriß, so daß mir manches Mal Hören und Sehen verging, und ich mich daher auf Deine lebhafte Darstellung [der Wiener Verhältnisse] recht gut vorbereitet fühle." — Annalen (1819): „Den Grafen Karl H., den ich vor so viel Jahren, als er sich der Medicin zu widmen den Entschluß faßte, in Carlsbad genau kannte, fand ich zu meinem großen Vergnügen gegen mich wieder, wie ich ihn verlassen, und seinem Berufe nunmehr leidenschaftlich treu. Seine ganz einfach lebhaften Erzählungen von der

beweglichen Wiener Lebensweise verwirrten mir wirklich in den ersten Abenden Sinn und Verstand, doch in der Folge ging es besser; Theils wurd' ich die Darstellung eines so kreiselhaften Treibens mehr gewohnt, theils beschränkte er sich auf die Schilderung seiner practischen Thätigkeit, ärztlicher Verhältnisse, merkwürdiger Berührungen und Einflüsse, die eine Person derart als Standes-, Welt- und Heilmann erlebt, und ich erfuhr in diesem Punkte gar manches Neue und Fremdartige."

IV. Gottfried Wenzel Graf v. Purgstall.

Vgl. die Einleitung S. L f. — G. an Schiller, Stäfe 26. Sept. 1797: „Ich hatte meinen Brief eben . . . geschlossen, als Graf Burgstall uns besuchte, der mit seiner jungen Frauen, einer Schottländerinn, die er nicht lange geheirathet hat, aus England über Frankreich und die Schweiz nach Hause zurückkehrt. Er läßt Ihnen das schönste und beste sagen und nimmt einen recht wahren Antheil an dem was Sie sind und thun. Mir hat sein Besuch viel Freude gemacht, da seine frühere Tendenz zur neuern Philosophie, sein Verhältniß zu Kant und Reinhold, seine Neigung zu Ihnen, auch seine frühere Bekanntschaft mit mir, gleich eine breite Unterhaltung eröffneten. Er brachte sehr artige Späße aus England und Frankreich mit, war gerade den 18. Fructidor in Paris gewesen und hatte also manche ernste und komische Scene mit erlebt. Er grüßt Sie auf's allerbeste" (Briefe XII, 313 f.). — An Voigt, Stäfa, 26. Sept. 1797: „Graf Burgstall, dessen Sie sich vielleicht und seiner Verhältnisse zu Reinhold und Wieland erinnern, hat mich heute hier unvermuthet besucht, er geht aus England durch Frankreich über die Schweiz nach Wien. Haben Sie Gelegenheit Wielanden von ihm auf's beste zu grüßen, so thun Sie es ja, er gedenkt unseres lieben alten Herrn und Freundes mit warmer Neigung" (Briefe XII, 320). — G. an Herzog Carl August, Stäfa, 17. Oct. 1797: „Ein verständiger Mann, der von Paris kommt und die letzten Scenen mit erlebt hat, behauptet daß es nicht sowohl der royalistischen als der friedliebenden Parthey gegolten habe."

*1. Graf Purgstall an G., Wien, 7. Juli 1807. Ungedr. Der Brief wurde durch Carl Friedrich v. Conta übermittelt. Schon am 17. Juni 1807 hatte Conta Purgstalls Freude, Goethe wiederzusehen erwähnt; am 8. Juli schrieb er: „Graf Purgstall brachte mir heute die Inlage; er gehört unter die, welche sich mit dem größten Enthusiasmus auf Ew. Excellenz Ankunft freuten, und Ihnen gern sein ganzes Haus in der Stadt eingeräumt hätte." (Goethe-Jahrb. XXII, 19. 21). — G. an Christiane, Carlsbad, 27. Juli 1807: „Nach Wien habe ich wiederholt Einladungen. Graf Purgstall, ein alter Bekannter von Jena und aus der Schweiz her, hat mir sein Haus offerirt, und was dergleichen Anträge mehr sind. Ich lasse mich aber dadurch nicht reizen, weil

ich alles, was die Cur gut gemacht hat, durch einen solchen Spaß wieder verderben könnte. . . . . Nach Wien gehe ich auf keine Weise" (Briefe XIX, 373 ff.). — G. an Charlotte von Stein, Carlsbad, 10. August: „Personen mancher Art habe ich kennen gelernt, besonders viele Wiener, die zu den dringenden schriftlichen Einladungen, die ich erhalten habe, noch soviel mündliche hinzuthun, daß ich meine Entschuldigungsargumente oft genug wiederholen muß". (Briefe XIX, 386 f.)

2. G. an Graf Purgstall, Carlsbad, 28. Aug. 1807. Vgl. Tageb. III, 265. 418. Briefe XIX, 395 f.

V. Caroline Pichler und ihr Kreis.

Vgl. Einleitung S. LIV ff. G. lernte die Familien Eskeles und Flies in Carlsbad im Sommer 1808 kennen. An Frau v. Eybenberg 12. Aug. (oben S. 198). Es folgte dann ein reger Verkehr in Franzensbad. Tageb. III, 379 ff.: 31. August. Früh am Brunnen, mit Madame E. und F. . . . Abends . . . zu Frau von E. zum Thee. Finkenstein, Graf Moschynski, Vater und Sohn, Engländer Smith; 1. Sept. Früh am Brunnen mit verschiedenen Gästen, . . . Frau von E. und F. . . . Hernach zu Frau von E. zum Dejeuné, wo der junge Graf Finkenstein und Frau. Als diese weg waren über Frau von Stael. Hernach Dr. Warburton und Graf Finkenstein der Vater. . . . Abends bey Frau von E. zum Thee und Abendessen; 2. Mittags bey Frau v. E. mit Ignaz Potocki, Graf Moschynski, Obersten von Brevern und Fräulein Schumacher. Nach Tische Geschichten der zerstreuten Personen . . . . Abends bey Frau von E. zum Thee und Abendessen; 3. Mittag bey Frau v. E. mit Frau von Bibra, Herrn von Schönfeld dem jüngeren, Graf Finkenstein Vater, Sohn und Tochter . . . . Gegen 9 Uhr zu Frau v. E. Allein. Kam Herr von Schönfeld, der die Händel des General Meyer mit dem Uhlanenofficier erzählte; 4. Mittag bey Frau v. E., wo Fräulein von Matt und Frau von Bibra und Graf Finkenstein. Nach Tische Fahrt gegen Eger in rauhem und regnichtem Wetter. Abends in derselben Gesellschaft. Bey Gelegenheit der Händel des Uhlanenofficiers mit General Meyer kamen die Duelle zur Sprache; 5. Mittags bey Frau v. E. zu Tische mit Frau von Bibra. Graf Finkenstein kam verschiedene Male, Abschied zu nehmen. Nach Tische nach verschiedenen Hinderungen Lectüre von der pilgernden Thörin. Abends . . . . Bey Frau v. E., wo wir die Polen fanden, unter andern Fräulein Dembinska, die artig deutsch sprach; 6. Mittags zu Frau v. E. mit Herrn Silm von Hamburg und Rittmeister von Schilling. Des letztern Klage über den Mangel an Polizey und Sittlichkeit in Italien; 7. Mittag bey Frau v. E. mit der polnischen Gesellschaft . . . . Abends zu Frau v. E. zum Thee. Viele Erzählungen von Ignaz Potocki mitgetheilt; 8. Zu Mittag bey Frau v. E. mit den Frauenzimmern von Eger und

dem Major von Arnim und seiner Frau. . . . Abends bey Frau v. E. zum Thee. Ward ein Feuerwerk gegeben. Nachher die neue Melusine und einige meiner Sonette vorgelesen; 9. Abends . . . Zu Frau v. E., wo ich Graf Pergen traf. Später kamen die Moschynskis; 10. Mittags bey Frau v. E. mit Graf Pergen. Nach Tische mit ihnen auf die Einsiedeley von Liebenstein. Zu Fuße in das Thal herunter. Alsdann über den Kammerberg nach Hause. Abends dieselbe Gesellschaft. St. Joseph den Zweyten vorgelesen. Viele Wiener und andre Weltgeschichten. Pater Fuhrmann Östreichische Chronik; 11. Mittags beym Graf [Moschynski] zu Taffel, mit dessen Neveu und Familie, Graf Pergen, Frau v. E. und Frau v. F. nebst andern. Viele Geschichten, besonders von nachgemachten Weinen, disträten Personen, Irrungen . . . . Abends bey Frau v. E. mit Graf Moschynski und Graf Pergen. Geschichte der Ermordung Paul I. und andre dergl.; 12. Gegen 6 Uhr von Franzensbrunn abgefahren. Mittag . . . . . Erinnerung an die Anekdoten, die die Tage her erzählt worden . . . . .; 13. . . . . [Mittag in Schleiz]. Über die Societät, in Franzensbrunn verlassen. — Vgl. Riemers Tageb. D. Revue XI,33. 12. Sept. 1808 Früh von Franzensbrunn über Asch nach Hof. Dort gegen Abend eine Promenade um die Stadt. Machte Goethe abends ein Lied [Der Goldschmidsgesell: Es ist doch meine Nachbarin] aus Anlaß des englischen, das mir die Frau v. F. gegeben. — Frau v. Eybenberg an G., 17. Sept. 1808 (oben S. 207). — Die im Jahre 1808 mit Frau von F. gewechselten Briefe sind verloren. Vgl. Tageb. III, 397: 8. Nov. An Frau von F. nach Wien, Oberbräunerstraße Nr. 1209 im 2. Stock; III, 402: 28. Nov. Briefe von . . . . und Frau von F., Ankunft der Wiener Pasten.

***1.** E. Flies an G., Wien, 5. Apr. 1809. Ungedr. G.'s Brief vom 1. Oct. 1809 (Tageb. IV, 66: An Hrn. Werner und Frau von F., eingeschlossen an Hrn. Cotta nach Tübingen) ist verloren.

***2.** E. Flies an G., Wien, 30. April 1810. Ungedruckt.

***3.** C. Pichler an G., Wien, 28. Nov. 1811. Ungedr. 266, 20 Wardhus, gemeint ist Wardoehuus. — In G.'s Autographensammlung befinden sich 3 Blätter mit 2 Gedichten: „Auf den Tod eines Freundes. 1762." (beginnend: „Er ist hinüber zu den Unsterblichen.") Unterzeichnet: S. und „Mutterlehren an einen reisenden Handwerksburschen 1761": Unterzeichnet Denis. Ferner 1 kleines Blättchen mit der Überschrift Denis:

„S. 2. die Gewürme. Ist ein Collectivum.
4. herabgegossene Blätterregen? Ich sagte lieber: herabsenden.
5. die Eidechse hüpft nicht. Sie läuft, kriecht, wandelt. Mächtige entwurzeln. Lieber hinstürzen.
6. weggeworfen. oder: dem Herde bestimmt. Tannenbäume. Bäume überflüßig. trat zurück. Besser vertrocknete, oder verflog.
7. älterlichen. Zweydeutig. Väterlichen.

8. daß sie im Frühlinge — und gleich wieder: daß nur traurige &c. Besser: Kaum blühten sie &c.
9. Sind Schicksale in der vielfach. Zahl bewährt? Etwa Widerwärtigkeiten, &c.

S. 11. Von der Dicke des Papelstammes etwas hyperbolisch.
15. Der Eurus ist Ost. Eurus ab ortu.
17. Salat. Nur ein l.
18. Sagt man der, oder das Parquet?
20. Was vom Kern aufgeht, ist Wildling, und kann den Obstgarten nur bevölkern, wenn darauf gepelzt werden soll. — Die Vögel des Himmels verschlingen wohl Kerne, aber genießen sie nicht."

Von Mastalier findet sich in G.'s Autographensammlung bloß ein Sinngedicht auf Götzens eiserne Hand. — Hier fehlt ein Brief von Frau F. vgl. Tageb. IV, 263: 24. März 1812. Nach Tische Sendung der Frau von F. von Autographis. Dieselben rangirt und eingeschrieben.

4. G. an E. Flies, Weim., 31. März 1811. Vgl. Tageb. IV, 266: 6. Apr. Briefe revidirt und mundirt. An Frau von F. nach Wien. An Frau von P. ebendahin eingeschlossen in den vorigen; Dank für die übersendeten Autographa. Briefe XXII, 311 ff.

5. G. an C. Pichler, Weimar, 31. März 1812. Vgl. Nr. 4. Briefe XXII, 313. Der Schluß des Briefes, von 272, 6 „ja ich will" angefangen, lautete im Concept ursprünglich anders (XXII, 498): „aber es fällt mir immer schwerer über einzelne Arbeiten mich zu äußern, weil man eigentlich zu weit ausholen muß, um mit Bedeutung zu loben, und mit Grund zu tadeln. Ebenso wenig aber will ich verhehlen, daß die Werke, die Sie und einige andere meiner Freundinnen hervorgebracht, mich schon längst veranlaßten über weibliche Autoren, ihr Talent, ihre Richtung, ihre Vorzüge, ihre Mängel und ihren Einfluß nachzudenken, was ich Ihnen gern vertraulich überschicken würde, wenn es je zu Papier gekommen wäre. Ich bin so eingebildet zu glauben, daß auf diese Weise talentvolle Frauenzimmer über sich selbst und über das Publicum aufzuklären für sie von grosem Vortheile seyn und ihnen auf einmal über mehr Hindernisse hinüber helfen würde, als durch einzelne Urtheile geschehen kann, die doch meistens dem Autor nur nachhinken. Leben Sie recht wohl und bleiben meiner Theilnahme versichert." — Frau F. sah G. Juni 1811 in Carlsbad wieder; vgl. Tageb. IV, 214: 23. Juni. Um 12 Uhr bey Frau von F. Nach Tische die mitgebrachten Pasten besehen; 24. Besuch von . . Nachher Frau von F.; 26. Nach Tische . . bey Frau von F.; 28. Frau v. F. Darauf fuhr G. von Carlsbad ab.

***6.** E. Flies an G., Wien, 25. Mai 1812. Ungedr. Vgl. Tageb. IV, 291: 4. Juni 1812 Ankunft der autographischen Sendung von Frau v. F. durch den Marquis von Beauffort. 275, 6 Das Zettelchen, mit dem das Autograph von Andreossy übersandt wurde, ist nicht unterzeichnet, rührt aber nach der Nach-

schrift vermuthlich von Henriette Pereira her. Es lautet: „Hier liebste Flissette, erfülle ich einen Theil meines Versprechens, und schicke Ihnen ein Goethisches Liedchen, von Andreossy übersezt und geschrieben. Ich habe gerade dieses gewählt, weil es Goethe vielleicht interessirt, so etwas zu sehen. Er soll mir übrigens nicht von diesem Versuch auf die Talente des Übersezers schließen, denn sagen Sie ihm hübsch, daß Andreossy kein Wort deutsch kann, daß ich ihm ewig und immer von unserer deutschen Muse vorgesprochen habe, und keck behauptet wir hätten auch Grazie. Dann habe ich zum Beweise allerhand citirt, unter andern dieß Liedchen, habe es so wie es mir im Schnabel kam in französischer Prosa übersezt, und dann kam ihm die Lust aus dieser Prosa wieder Verse zu machen, und so kömmt es daß das allerlieblichste übersezt worden ist, und daß diese Übersezung viel verlohren hat — u. so weiter. — Nun habe ich noch den Skrupel daß Sie eine perfida seyn wollen und werden, wenn Sie es thun so kränken Sie mich tief — aber ich habe erzählen müssen die Geschichte von diesem Manuskript, und habe nicht die Zeit zu Ihnen zu kommen und es Ihnen zu sagen. — Wenn Sie so schlecht sind und verrathen mich, so habe ich keinen Respeckt mehr für die Höflichkeit unsers Louis XIV, so erkläre ich Sie für eine schlechte Person, die das Vertrauen einer so ehrlichen Freundinn wie ich bin nicht verdient — et nous verrons si votre bon coeur vainquera votre malin esprit. Pereira ist schon wieder im Bette, hat Fieber das nenne ich mir ...... [ein unleserliches Wort.]" Das Goethische Liedchen, das der französische Gesandte in Wien Andreossy übersezte, war „Meine Ruh ist hin": „Chanson. Traduction libre de l'allemand. Plus de repos helas! Mon ame est oppressée etc." Karl Graf v. Beauffort, k. k. Kammerherr aus Wien. — August 1812 war G. in Karlsbad. Tageb. IV, 311 f.: 16. Aug.: Herr v. B.; 18. B., bey Müllern. — Gleichzeitig liest G. den Roman von Caroline P.: Agathokles. Tageb. 18.–20. Aug.

7. G. an C. Flies, Carlsb., 30. Aug. 1812 (im Tageb. IV, 316 am 28. verzeichnet) Briefe XXIII, 81 ff. Verbessert nach der jetzt im Archiv befindlichen Reinschrift, von der die eigenhändige Unterschrift abgeschnitten ist. — 276, 30 von Graf Reinhard, vgl. Briefe XXIII, 56, 12. — Auf die Verse des sterbenden Hadrian an sein Seelchen „Animula vagula blandula" wird im Roman angespielt. Im neunten Briefe des ersten Bandes schreibt Agathokles an Phocion (Ausg. von 1813 I, S. 72): „Es ist gar zu traurig, welche düstre entnervende Vorstellungen von unserem Fortwähren im Hades sich die meisten, selbst vernünftigen Menschen machen. Wenn Hadrian sein Seelchen bleich und nackt in unbekannte Orte hinwandelnd denkt, wo kein Scherz, keine Freude mehr ist . . wie müssen die Begriffe der Menschen von ihrem Zustande nach dem Tode gewesen seyn!" In der Anmerkung dazu citirt die Verfasserin die Verse im Original (I, 274).

*8. J. L. S. Bartholdi an G., Wien, 7. Sept. 1812. Ungedr. Der Berliner Bartholdi (1779—1825; eigentlich Salomon),

war damals Oberleutnant in der Wiener Landwehr. Allg. Deutsche Biogr. II, 178; Geiger: Euphorion IX, 123; Reichardt, Vertraute Briefe I, 145. — G. las am 9. Sept. 1812 in Carlsbad den kleinen Roman von Caroline P.: Sie war es dennoch. Sämmtl. Werke Bd. 33. (Tageb. IV, 320, 19 ff.)

***9.** C. Pichler an G., Wien, 9. Nov. 1812. Ungedr.

***10.** C. Eskeles an G., Wien, 11. Nov. 1812. Ungedr.

11. G. an C. v. Eskeles, Weimar, 29. Nov. 1812 (im Tageb. am 26. Nov. verzeichnet) Briefe XXIII, 173. 286, 8 Bartholdi] Bernardi ist Lesefehler der Weimar. Ausgabe. — Tageb. 3. Sept. 1823 (IX, 108): „Dame von Wien. Freundin von Madame Pereira. Viel Gutes und Freundliches im Namen dieser, Auch von Frau von Pichler gesprochen."

Aus den Beziehungen zu Böhmen.
(1813—1830.)

I. Professor Anton Dittrich.

Vgl. Einleitung S. LXVIII. G. lernte ihn in Teplitz im Juli 1813 kennen. Vgl. Tageb. V, 59: 1. Juli. Anton D. Cistercienser Ordens-Priester und Prof. des Stils am Gymnas. zu Commotau. In den Annalen 1813 ist er kurz unter den bedeutenden Personen erwähnt, die G. in Teplitz kennen gelernt hatte. D. war aber am 16. Juli noch einmal bei G., was G.'s Tageb. nicht erwähnt. Der Güte des Prof. P. Valentin Teuber in Komotau verdanke ich folgenden ungedruckten Brief D.'s vom 17. Juni 1813: „Gestern war einer der merkwürdigsten Tage meines Lebens. Ich hatte das Glück, den verehrtesten Dichter Deutschlands zu sehen, und mich mit ihm mehr als eine halbe Stunde über Kunst zu unterhalten. Ein hoher, ansehnlicher Wuchs mit verhältnißmäßigen Umrissen, aber Gesichtszüge mit dem Gepräge eines liebenswürdigen Selbstbewußtseins, voll Humanität, ganz das Bild einer durch Kunst gebildeten Seele, ein praecises, auch den gebildeten Hofmann verrathendes Benehmen schmücken Göthes Äußere. Ich war entzückt über die sanfte, gefällige, anspruchslose Aufnahme, und bin stolz darauf, mit diesem Manne ein Gespräch eingeleitet zu haben, das ihn sehr zu interessiren schien. Ihm meine dankbare Verehrung darzuthun, mich im Namen der Nation über die Kargheit seiner lyrischen Muse zu beklagen, sein Urtheil über seine Kritiker einzuhohlen, in den Untersuchungen über Schönheit eine bestimmte Richtung zu erhalten, oder vielmehr ihm den Begriff des Schönen abzufragen, mein Urtheil über Kotzebue zu berichtigen, mir die vorzüglichsten Ästhetiker empfehlen zu lassen drgl. war der Zweck meines Besuchs. Mit herzlicher Miene nahm er meine Huldigungen an, worauf ich ihn mit meinem Amte, unserer Lehranstalt [in Komotau], und Studienplan und endlich

mit meiner individuellen Tendenz [Die hier beabsichtigte Anmerkung fehlt] mit möglichster Kürze bekannt machte. Ich klagte ihm die Forderungen der Regierung an einen Professor der Humanitätsklasse, welche nach 2 Jahren vollendete Stilistik heische, die Kunstlehre oder vielmehr eine veraltete auf keine festen Principien gestützte Theorie der Dicht- und Redekunst als Mittel zu diesem Zwecke befehle für Schüler, welche bloß mit Grammatikal- und einigen aber äußerst dürftigen Real-Kenntnissen ausgerüstet, folglich ohne alle psychologischen Vorkenntnisse in die Humanitätsklasse kommen, in welcher Lage ich dann bloß auf Erregung des Wissenschaftsgeistes mittelst Philologie und Ästhetik hinarbeiten könne. Er billigte mir dieß, und ermunterte in der Folge des Gesprächs mich noch einmal mit schmeichelhaften Ausdrücken dieser Verfahrungsart. Daß er für die Zeit nicht mehr geliefert habe, entschuldigte er mit der nöthigen Auswahl dessen, was öffentlich bekannt gemacht würde. 'Ich habe wohl noch manches, sprach er, aber Sie wissen, H. Professor, daß man nicht aufs geradewohl alles dem Publikum mittheilen kann.' Mit kluger Bescheidenheit ignorirte er Jenisch (Vorlesungen über die Meisterwerke der Griechen) sogar Baggesens Heideblumen, obwohl er die Schriften dieses Dichters bis auf diese zu kennen gestand. Ich stand nicht an, dessen epigrammatisches Urtheil nachzusprechen, und dem Gottmenschen das: Kinderchen kommet zu mir! noch auf die Opferschale zu legen. Dieß führte uns auf den Unterschied seiner und der Schillerschen Poesie. Ich sagte ihm, der Aufschwung seiner Phantasie lasse uns nie ohne Basis, ohne Piedestal, darum würde man auch von seiner Poesie sicher ergriffen und länger gehalten als von der Schillerschen, deren reiner Idealismus uns zwar höher reiße, aber nach verflogener Trunkenheit uns kaum etwas mehr als die Erinnerung des seligen Aufschwungs läßt, indeß Göthische Poesie uns bei gleichem Genuße uns nie aus ihrem Kreise zu lassen scheine. Er entgegnete: 'Ich habe mit Schillern selbst oft darüber gesprochen, denn er war mein Freund, und weiß daher, daß er nur mit Vorsatz das Reelle mit dem Ideellen verbinden konnte. Seine Begeisterung riß ihn unwillkührlich zum reinen Idealismus empor. Indeß hat er uns bewiesen, daß er auch reelle Gegenstände zu behandeln verstehe: in seiner Glocke, im Wallenstein. Dabei glaube ich, er habe mehr Gutes gestiftet als ich, da er stärkere Rührung hervorbrachte, folglich den Leser zum stärkeren Streben entflammte.' Ich glaubte nach meinen vorigen Erfahrungen wiedersprechen zu müssen und sagte: Wenn der H. Geheimrath hierin meine Stimme zu geben erlaubte, so müßte ich wiedersprechen; denn ich könne mich nicht überreden, daß dort das Anringen an das Ideal schwächer sein könne, wo bei gleicher Reinheit des Ideals zugleich die Zuversicht mich beseele, welche das liebliche Verflüchten des Realen mit dem Ideale errege, es um so sicherer zu erreichen, je mehr es aus dem Kreise unseres Webens und Strebens gewonnen ist. Ein Unentschiedenheit kündendes Achselzucken allein beantwortete meinen Wiederspruch, den er übrigens gut aufzunehmen schien." — Die

„Vorlesungen über die Meisterwerke der griechischen Poesie, mit besonderer Hinsicht auf die poetische Meisterwerke der neueuropäischen Litteratur“ von D. Jenisch (Berlin 1803, 2 Bde.) enthalten an mehreren Stellen ein hohes Lob G.'s. Wenn D. sein Urtheil über Kotzebue berichtigen wollte, so bezieht sich das wohl nicht auf dessen Lustspiele sondern auf die Trauerspiele, über die er gedacht haben mag wie sein Gewährsmann Jenisch (II, 431): „Kotzebue, als Tragiker, hat wie Euripides, süße, das ganze Theater-Publikum bezaubernde Fehler; wie Euripides hat er unverkennbare Schönheiten und insbesondere auch die nicht gemeine Kunst, zu rühren; wie Euripides ist er gleichgültig gegen den Plan des Stücks und gegen die Consequenz der Charaktere, und glänzt mehr durch einzelne Theile, als durch das Ganze. Schade, daß er Ausdruck und Vers nicht so sorgfältig ausfeilt, wie Euripides.“ — In Baggesens 'Heideblumen' (Amsterdam 1808) finden sich mehrere Parallelen zwischen G. und Schiller. S. 214 „Schiller und Göthe“ wird der „Schillersche Geist“ mit der „unendlichen Zeit“, „das Göthische Herz“ mit „dem ewigen Raum“ verglichen. S. 215: Dichter-Ideal.

„Hier und dort klang Göttermusik hinunter in's Leben,
Hier in melodischem Laut, dort in harmonischem Hall;
Aber getrennt. Nur Himmlischer Ohr hört in dem Naturklang
Niemals Schillers Gesang ohne den Göthischen Baß.“

Das von D. ironisch citirte Gedicht ist das Epigramm „Der Meister“ S. 223:

„Zwischen Racinens gefälligem Fleiß, und des muthigen Shakspears
Wilder Natur, in der Mitt'; aber erhöht — in der Kunst
Göttlichen Einfalt — steht der Dichtung strahlender Gottmensch
Göthe, der Mittler, und spricht: Kinderchen! kommet zu mir!“

*1. Dittrich an G., Kommotau, 5. Oct. 1813. Ungedr. — 291, 17 G.'s Rede auf Wieland.

2. G. an Dittrich, Weimar, 27. Nov. 1813. Briefe XXIV, 47 f. Tageb. V, 85. — Schwabe: oben S. 353. Im October 1818 war D. in Weimar, vgl. Tageb. VI, 249: 3. Oct.: Prof. D. von Comotau zu Tische. — 1819 sah ihn G. in Carlsbad wieder: Tageb. VII, 95: 18. September. Prof. D. von Commotau . . . Adresse an Prof. D. Herrn Adam Metzer, königl. sächsischem Hauptzolleinnehmer, Sächsisch Reizenhayn, nächst Marienberg; S. 97: 24. Sept. Junger Mitterbacher, Prof. D. von Commotau ankündigend; 25. Prof. D. von Commotau. Nachricht von Marienberg [die in der Nähe von Komotau gelegene sächsische Bergstadt Chronik XVII, 10] und Töpl. über Schul- und andre Verhältnisse in Böhmen. Derselbe mit . . . ., Professor in Lemberg. — Vgl. Tages und Jahreshefte 1819. Einl. S. LXXV. — Am 10. Nov. 1819 folgte die im Tageb. VII, 110 f. verzeichnete Sendung, wie es scheint ohne Brief: „Das Paquet nach Commotau. Mit einem Band: meine sämmtlichen kleinen Gedichte, deßgleichen die Festgedichte.“

*8. Dittrich an G., Komotau, 20. Nov. 1819. Ungedr. Am 9. Dec. 1819 in Weimar angekommen, Tageb. VII, 120. — 295, 6 ff. „Entgegnung vom 28. August. Erwiderung der Feier meines siebzigsten Geburtstages. Karlsbad, 15. Sept. 1819": Werke, Hempel II, 439. „Des graubärtigen Wallensteins Gruppe": G. hatte das Gemälde, das den mit 24 Söhnen zu Kaiser Karl IV reisenden Ritter Waldstein darstellt und auf das Vers 1—9 dieses Gedichtes anspielen, in Dux gesehen. — 20. Jänner 1832 schrieb Grüner an G.: „Inzwischen hat mir der Herr Professor der Humanitätsklassen zu Prag Anton Dietrich das anliegende Werkchen des Med. Dor Herman Löwy Israeliten in Prag mit der Bitte zugesendet, es an E. Exc: gütigst mit der gehorsamsten Bemerkung einzusenden, daß es ihm, als den Verfasser zur besondern Ehre gereichen würde, wenn E. Excellenz ein schriftliches Wort der Genehmigung auszusprechen die Güte haben möchten. Dieser Anton Dietrich, ehmaliger Professor in Comothau Priester des Zisterzienser Stiftes Ossegg bei Töplitz führt an, daß er das Glück hatte früher, im Jahre 1819 das letzte mal persönlich E. Exc. zu verehren, und daß diese tiefe Verehrung immer tiefere Wurzeln geschlagen habe. Da Euer Excellenz abermals die veranlassende Ursache zu diesem Werkchen waren, so dürfte es um so angenehmer sein, als daraus ersichtlich wird, daß die Farbenlehre, ohngeachtet der vielen Widersager in Prag schon lange Eingang gefunden habe. Überhaupt habe ich in Prag, gelegentlich als ich meine beiden Söhne in die Hörsäle der Philosophie führte, abermals in so vielen schönen Zirkeln mit innigsten Vergnügen wahrgenommen, daß Euer Excellenz als ein außerordentlich unvergänglich leitender Stern glänzen" (Naturw. Corresp. I, 166 f., nach dem Original verbessert). Vgl. Tageb. XIII, 213 f. 2. Februar: Mineralien von Rath Grüner mit einer bedeutenden Prager Disputation über Polarität. .... Briefe .... Mannigfache Überlegungen veranlassend .... Die Prager Disputation über Polarität. Ernste Betrachtungen darüber. Abends .... Ich ... setzte meine Betrachtungen über Zusammenhang der allgemeinen Phänomene fort; 3. Die Prager Dissertation weiter gebracht .... Die Prager Dissertation besprochen. Wird Gelegenheit zu wichtigen Betrachtungen geben über die vortheilhaftere Stellung der katholischen Naturforscher, welches genau auszumitteln und auszusprechen ist. Der Brief an Grüner 15. März 1832: Einleitung S. LXIX f. — H. Loevy, Med. Dr. in Prag, über Polarität. Inaug. Abhandlung. Prag, gedr. b. Landau, in Comm. bey Borrosch und André. 1831. 63 S. gr. 8.

II. Aus dem Briefwechsel mit Carl Ludwig und Caroline v. Woltmann.

Die älteren Beziehungen G.'s zu W. (geb. 9. Februar 1770 in Oldenburg, gest. 19. Juni 1817 in Prag) und seiner Frau

Caroline, geb. Stosch, geschiedene Müchler (1782—1847) bleiben hier bei Seite. Am 5. Februar 1813 hatte G. zuletzt an ihn geschrieben (Briefe XXIII, 272 ff.) und ihm für die Besprechung von Dichtung und Wahrheit in den Deutschen Blättern I, 14 ff., 18 ff. gedankt. Der Brief Nr. 6654 der Weimarischen Ausgabe (XXIV, 52 ff., 337 f.) aus dem Nov. 1813 ist gewiß nicht an Caroline v. W. gerichtet. Sommer 1813 war das Ehepaar von Breslau nach Prag geflüchtet. „Ein Zufall" — erzählt seine Frau — „den ich eine Schickung nennen darf, veranlaßte, daß der Minister von Stein sich in Prag befand und ihm eine Verbindung mit dem Handelshause Ballabene anknüpfte, durch dessen vielfache Gefälligkeiten eine Möglichkeit ward, bei der damaligen Unsicherheit alles besonders des Buchhandels, auf schriftstellerischen Fleiß in dieser Stadt fürs erste das Leben wieder zu gründen" (W.'s sämmtl. Werke 1. Lief. I. Bd. 1818. S. 135 f.) Unter diesen Arbeiten befanden sich auch wieder mehrere Recensionen Goethischer Werke. Zunächst die Bd. I, S. LVII, fälschlich S. H. Michaelis zugeschriebene wichtige Besprechung der Neuausgabe von „Hermann und Dorothea" (Jenaische Litt.-Ztg. März 1814 unterzeichnet M—s); dann die nochmalige Recension von Dichtung und Wahrheit (Ebenda Jan. 1815 Nr. 4. 5. 6. Sp. 25/47; unterzeichnet: G. u. P.) G. kannte den Autor dieser beiden Recensionen nicht. Über die zweite schrieb er an Eichhorn am 29. Jan. 1815 (Briefe XXV, 178): „Ew Wohlgeboren freundliche Sendung hat mich diese Tage sehr bedeutend unterhalten. Es ist wohl der Mühe werth etwas länger zu leben, und die Unbilden der Zeit mit Geduld zu ertragen, wenn uns bescheert ist, zu erfahren, daß eine so seltsame Persönlichkeit, als die des Verfassers jenes biographischen Versuchs, die mit sich selbst nicht einig werden konnte, sich doch noch zuletzt, in Geist und Gemüth der vorzüglichsten Männer der Nation, dergestalt rein abspiegelt, daß nicht mehr von Lob und Tadel, sondern nur von physiologischen und pathologischen Bemerkungen die Rede bleibt. Danken Sie dem vorzüglichen Manne, der, wie es auch die Unterschrift andeutet, gar wohl für einen Plural gelten kann. Verhehlen will ich jedoch nicht, daß mich das Studium dieser Blätter, eben so sehr, zu weiterer Fortarbeit aufgemuntert, als auch davon abgeschreckt hat. Und so bin ich auf einen Differenz-Punct gerathen, von welchem ich mich bald wieder zu ermuthigen hoffe. Wie geschwinde würde das geschehen, wenn ich mich mit einem solchen Mann nur kurze Zeit über diesen Gegenstand unterhalten könnte. Denn was mir im Laufe der Arbeit, besonders indem ich vorwärts schreite, immer deutlicher wird, und was aus jenen so echten als liebevollen Betrachtungen des Referenten hervorgeht, ist, daß es nun über diese Confession eine zweyte, und über diese sodann wieder eine dritte, und so bis in's Unendliche bedürfe, und die höhere Kritik würde immer noch zu thun finden. Bey Bearbeitung des vierten Bandes entspringen neue Schwierigkeiten, und die Gefahr wird schon größer, es möchten die Euphemismen deren sich Ironie in einer gewissen Region mit

Glück bedient, in einer höheren zu Phrasen auslaufen, und wo finden sich immer die glücklichen Augenblicke des guten Humors, wo das Rechte allenfalls zu leisten wäre? Ew. Wohlgeb. so wie jenem vorzüglichen Manne glaube ich Folgendes in Vertrauen mittheilen zu dürfen. Schon seit einem halben Jahr habe ich den vierten Band, welcher ohngefähr bis zur Hälfte gediehen war, plötzlich liegen lassen, und, um nicht völlig zu stocken, zehen Jahre übersprungen, wo das bisher beengte und beängstigte Natur-Kind in seiner ganzen Losheit wieder nach Luft schnappt, im September 1786 auf der Reise nach Italien. Diesen, aus Instinct ergriffenen, und sodann mit Überlegung verfolgten Ausweg wünsche ich von jenem vortrefflichen Menschenkenner gebilligt um desto muthiger fortzuwandern. Ich rette mich in eine Epoche, von der mir die entschiedensten Documente übrig sind, Tagebücher, Briefe, kleine Aufsätze, unendliche Skizzen, von mir und andern, und zu diesem allen die Gegenwart und Theilnahme meines vortrefflichen Reise- und Lebensgefährten des Hofrath Meyers. Diese anlockende leichtere Arbeit wird gewiß rückwärts günstigen Einfluß erweisen, und die indessen vergehende Zeit mich über einige Bedenklichkeiten hinausheben. Noch einiges hab ich auf dem Herzen, das ich vielleicht später bringe, nur meinen Dank für das, was über die modernen Tyrtäen gesagt ist, will ich nicht zurückhalten; wenig fehlt, daß sie uns die Freude über unser neu auflebendes Glück verkümmert hätten." Vgl. dazu W. Sp. 39 f.: „Welche Würdigung derselben [der Gleimschen Kriegslieder durch G.] im Vergleich mit dem schalen Unverstand, der sie gegen die Ausbrüche eines zwar vollen, doch nichts weniger als poetischen und künstlerischen Gemüths über die Ereignisse unserer Zeit verachtend zurücksetzt! Die Art, wie Situation und Handlung in jenen Kriegsliedern aufgefaßt und dargestellt sind, bringt uns mehr poetischen Gehalt, als Alles, was die Poesie über den letzten Krieg hervorgebracht hat. Obgleich dieser seinen Elementen nach und welthistorisch gewiß größer ist, als der siebenjährige, und obgleich wir der Behauptung G.'s beypflichten, daß der innere Gehalt des verarbeiteten Gegenstandes der Anfang und das Ende der Kunst sey, und ohne die Würdigkeit desselben das schönste Talent mehr ein Kunststück als ein Kunstwerk liefere, können wir nicht leugnen, daß der deutschen Poesie in der Geschichte unseres ruhmvoll geführten Krieges eine Persönlichkeit entstehe, an welcher sie aufranke, wie einst an Friedrich dem Großen. Bey aller Ehrerbietung gegen die verbündeten Monarchen und ihre Heerführer dürfen wir wohl gestehen, daß sie keine p o e t i s c h e n Figuren sind. Der gestürzte Gegner wäre allerdings eine dichterische Person; doch leuchtet ein, daß man ihn nur als eine Nachtfigur gegen eine poetisch strahlende brauchen könne." — Diesen Brief G.'s übermittelte Eichstädt an W.; und nun erst brach dieser sein mehr als zweijähriges Stillschweigen und gab sich als der Recensent der Jenaer Litteraturzeitung zu erkennen.

*1. C. L. v. W o l t m a n n an G., Prag, 11. März 1815. Ungedr. W.'s Recension über den 3. Theil von Dichtung und Wahr-

heit erschien in der Jenaer Allg. Litt.-Ztg. März 1815 Nr. 41/2 Sp. 321/336; die in den Deutschen Blättern Bd. 3 (1815) S. 113 bis 126. — Johann von Müller von K. L. v. W. Berlin 1810. 8. — Lichtenberg wollte ein geplantes Journal Minos betiteln. Aphorismen ed. Leitzmann. 2. Heft. D. Nr. 317. — „Volkssagen der Böhmen. Von Caroline v. W. 2 Theile. Prag 1815. Bei Johann Gottfried Calve" enthält folgende Erzählungen: Schloß Frauenberg; Die Rettung (aus dem Sagenkreis des Joh. von Nepomuk), Das Roß des Horimirz; Der Mägdekrieg. — Memoiren des Freiherrn von S—a. Prag und Leipzig 1815/16. Im deutschen Museum. 3 Theile [anonym erschienen; von W. selbst]. Der Held belauscht ein Gespräch zwischen einer deutschen Gräfin, Rosamunde aus dem Hause W—g und Lucian Bonaparte über deutsche Litteratur (I, S. 28 ff.: über den Werther, Götz, Iphigenie, Tasso, Natürliche Tochter, Lyrik) und widmet sich dann dem Studium G.'s (S. 34 Werther, 38 Götz, 40 Egmont, 41 Iphigenie, Tasso, 42 Natürliche Tochter, Faust, 44 Pandora, 45 Hermann und Dorothea, 72 Gedichte, 78 Wilhelm Meister, 86 Wahrheit und Dichtung. Auch Winckelmann und sein Jahrhundert wird lobend erwähnt. S. 57 ff. 98 Schiller.) — Aufmerksam machen möchte ich darauf, daß der Name der Gräfin W—g an den Familiennamen der Gräfin Aloisia Lanthieri-Wagensperg erinnert und da diese Dame später in Graz zu dem engsten Kreis Ludwig Bonapartes, des Königs von Holland, gehörte (Wertheimer, Die Verbannten des ersten Kaiserreichs Lpz. 1897 S. 48. 51), so ist eine Beziehung auf sie nicht ausgeschlossen. — Die Charakteristik G.'s und Schillers, die bisher für beide nicht verwerthet ist, und die Erinnerung an ihre Gespräche stammen aus W.'s eigener Erfahrung: I, 164 ff.: „Ich hatte Göthe nur einmal gesehn, sagte die Gräfin unter andern, so war ich schon inne geworden, daß beinahe Alles, was man ihm für Unart und Eigensinn auslegt, ein inneres Bangen seiner Natur sei. Die Angst, von welcher das Genie in Verhältnissen, die allen andern Menschen leicht und handlich sind, oft ergriffen wird, und die uns Rousseau so überaus beredt geschildert hat, leidet mein Lieblingsdichter im Leben unbeschreiblich. Man glaubt es ihm nicht, weil er in vielen Dingen so stark ist, weil er so manches, das andre Menschen wie eine ungeheure Last drückt, leicht handhabt und bewegt. Ist nur ein Mensch gegenwärtig, fast hätte ich gesagt, nur ein Körper, der mit seiner physischen Natur in gar keiner Wahlverwandtschaft steht, so ist dadurch sein Genie wie gelähmt. Da er zugleich die menschliche Freiheit stark in sich fühlt, wird er verdrieslich, angstvoll, daß er über diese Lähmung nicht Herr werden kann. Ich gestehe, daß es mich geschmerzt hat, ihn so zu sehen, wenn die Andern über seinen vermeintlichen Hochmuth und seine Eigensucht erbittert waren. Man wird um so leichter über ihn irre geführt, weil er nie sein Herkommen aus einer angesehenen und obrigkeitlichen Familie einer freien Reichsstadt in seiner äußern Haltung verläugnet hat. Das Leben an einem kleinen Hofe diente zur Bewahrung dieser reichs-

bürgerlichen Feierlichkeit und Repräsentation, ward bei ihm zur Folie derselben. Behält er denn, fragte ich, dieses repräsentative Wesen des Reichsbürgers auch in seiner Freude und Freundlichkeit, auch während der freien Ergießung seiner Natur? und wie sehr muß dann deren geniale Schönheit durch solche beengende Steifheit leiden. Mit nichten, entgegnete die Gräfin .... Wenn Göthe sich froh seiner Natur überläßt, so ist es wirklich, als wenn die Sonne aufgeht. Vor seinem Licht verschwindet immer mehr alle Schranke, und in seinem Auge, seiner Stirn, seinen Zügen, die sich immer mehr erweitern, liegt gleichsam das Universum. Dennoch ist wahr, selbst wenn seine Natur in ihrer heitren Fülle waltete, steckte bisweilen etwas wieder hervor, das mich an den Schultheißen von Frankfurt erinnerte. Mich dünkt, es war in solchen Augenblicken, wo viel Einzelnes in seiner Seele erst zu einem Allgemeinen werden wollte. Aber dann freute ich mich der rechtlichen Menschheit mitten unter seiner dämonischen Gewalt; und wenn er auch des Einzelnen noch nicht ganz habhaft war, dann wohl mit der Hand griff, als wollte er Bilder greifen, ... dann hat er mich selbst kindlich gerührt. Das scheint mir überhaupt in Göthes Persönlichkeit wie in seinen Werken die am meisten durchgehende Eigenthümlichkeit, daß man sieht, wie das Einzelne in ihm zum Allgemeinen, und das Allgemeine zum Einzelnen wird. Ich habe ihn einigemal mit Schiller zusammengesehn und ich würde sagen, durch den Gegensatz dieser Natur hätte ich ihn erst ganz gefaßt, wenn ich nicht schon den Anfang eines Spottes um Ihren Mund sähe ..... Schiller ist eigentlich ein Denker, und Göthe ein Dichter. In jenem war, über wie tiefe Sachen sich das Gespräch verbreitete, immer alles fertig, und ich habe nie bemerkt, daß er mit seinen Gedanken in irgend eine Verlegenheit kam; und in meinem Liebling wurde alles, man schuf mit ihm, wenn jener nur gab. 'Man hat mir gleichwohl viel von einer Freundschaft der beiden Männer gesagt?' Die war sehr schön und hatte einen großen Charakter. Keiner ordnete sich dem andern unter, und wenn Schiller wohl fühlte, daß die bildende Kraft in seinem Freund unendlich größer, wie in ihm sei, wenn er im eigentlichsten Sinn glaubte an die dämonische Gewalt desselben: so trat Göthe mit Ehrfurcht in das Gebiet der hohen Ideen, worin Schiller seine Heimath hatte. Mir schien freilich nicht, daß er eben den Dichter in dem Freunde bewunderte, und am wenigsten den dramatischen. Ich merkte selbst, als ich einst fallen ließ, ob dessen Wallenstein denn etwas Wirkliches, Lebendiges, seine Darstellung ein Werk des dramatischen Genius sei? daß über Göthe's Gesicht ein Erröthen der Überraschung ging, ein Ausdruck der gutmüthig fragte, warum man ihm seine geheimsten Überzeugungen entlocken wolle? Und so bin ich überzeugt, daß er nicht einmal seinen Freund nur habe ahnen lassen, wie er über den Dichter Schiller denke. Überhaupt ist der zarten Schonung, der Gutmüthigkeit in Göthe weit mehr, als die Menschen glauben, und ich meine, daß in seinem Charakter viel weniger Härte sei, als in Schillers.

Doch ist es freilich leichter, keine Härte an sich hervortreten zu lassen, wenn man in Lebensfülle, reicher Wohlbehaglichkeit, und rüstiger Gesundheit blüht, was doch im Ganzen von Göthe gilt, als wenn ein starker Geist seinem Körper, in welchem das Leben untergraben ist, die lebendigste Anstrengung abtrotzen muß. Wie habe ich Schiller leiden gesehn; und wenn sein Auge von den physischen Schmerzen wie erloschen war, brauchte nur irgend eine große Empfindung, ein tiefer Gedanke in ihm aufzukommen, so trat plötzlich ein scharfes Licht in das sanfte Blau seines Blickes, er hob die eingefallene Brust, das Haupt, eine milde Röthe stieg von den gefurchten Wangen in die sinnige Tiefe der Schläfe, und seine gewölbte Stirn ward strahlend. Diese Stirn konnte ich nie genug betrachten; denn in ihrer untern Hälfte schien mir viel Phantasie zu seyn, und in der obern drängte sich darüber herrschend die Denkkraft hervor." Vgl. S. 176: Eindruck von Schillers Tod.

2. G. an C. L. v. Woltmann, Weimar, 31. März 1815. Briefe XXV, 241. Vgl. Tageb. V, 153f.: 24. März: Brief nach Prag angefangen; 26. Brief nach Prag geendigt; 31. Geh. R. von W. Prag. Der Schluß, von 301, 24 angefangen hatte im Concept ursprünglich folgende Fassung (nach dem Original ergänzt): „Ich aber habe nach der Herausgabe meiner Farbenlehre grade wie vorher, und . . . . [unleserliches kurzes Wort] fest ja eigensinnig der Nachwelt ein angenehmes Document zu hinterlassen. Dieses ist um so leichter, als im Stillen manche geistreiche und energische Freunde einzelne Theile meiner Arbeit die ihren Individuen zusagen, treulich angenommen, und hier mit nähern Bestimmungen, Berichtigungen, Limitationen, vorzüglich aber durch neue, theils in's Subject theils in's Object führende Ansichten und Entdeckungen, der guten Sache großen Vortheil bringen. Verzeihen Sie daß ich dergleichen Dinge ausspreche die sich von selbst verstehen und die Ihnen nicht fremd sind. Erfreulicher ist daß ich bekennen muß Ihre Eröffnung über die drey ersten Bände meiner Biographie habe mich so erheitert und angeregt daß ich den 4. Theil wahrscheinlich zuerst vollenden und alsdann ob er zu publiciren sey, überlegenden Freunden anheim geben werde. An Ihrem fortdauernden Übel nehme ich aufrichtigen Antheil und habe dazu nur desto mehr Zeit und Anregung, als ich seit mehreren Wochen durch einen hartnäckigen und fast unerträglichen Katharr gequält bin. Verzeihen Sie daher, wenn dieser Brief eine etwas düstre Haltung hat, und die Freude nicht genugsam ausdrückt, die ich über Ihr Urtheil und Entdeckung empfunden. Ein Bad muß ich besuchen, die Beantwortung der Frage, welches? hängt mehr von Zufälligkeiten als von Entschluß ab. Lassen Sie mich auch in der Ferne nahe seyn. Weimar d. 27. März 1815." — 301, 26ff. W., Jen. Litteraturzeitung 1815. I, Spalte 324: „Daß die bejahrte und vornehme französische Literatur einer nach Lebensgenuß und Freyheit umschauenden deutschen Jugend nicht zusagen konnte, ist ebenso begreiflich, als der Ärger des Dichters und seiner Gesellen über die damalige literarische Gährung in Frank-

reich, wo nur die gröbste Parteylichkeit und Unreife ohne alle Wahrheitsliebe die Urtheile sprach, so daß selbst Voltaire sich schwer über dem Strome der allgemeinen Nichtachtung emporhielt, wie sein jüngster Mitbewerber nach neuer Gunst haschen, seinen Freunden zu viel Gutes, seinen Feinden zu viel übles erzeigen mußte, sehr nachdrücklich und traurig an den gegenwärtigen Zustand der deutschen literarischen Welt erinnert, wo es einer solchen Fülle von Genius auch in den späteren Jahren unseres größten Dichters, eines solchen Wechsels in der Art seiner Producte und einer so reichen Aufstellung seiner wissenschaftlichen, gelehrten und Künstler-Arbeiten bedarf, um seinen Ruhm gegen Parteysucht, Mäckeley und Dummheit zu behaupten, und wo Alles dieß selbst dazu noch nicht einmal hinreichen würde, wenn die deutsche Gesellschaft und Literatur sich schon so in einander verschmolzen hätte, wie die damalige französische."

*3. C. L. v. Woltmann an G., Prag, 18. April 1815. Ungedr. — 303, 23. Ähnlich schrieb Grillparzer in das Stammbuch des Schauspielers Genast (26. Juni 1847):

Kehrst du nach Weimar wieder, So geh zu Goethes Grab;
Sag ihm, die deutsche Dichtung, Nicht er nur, stieg hinab.

Sämmtl. Werke III, 59. — Nemesis, Zeitschrift für Politik und Geschichte. Jena 1814 ff. — über das Werk des Erzherzogs Karl vgl. Bd. I, S. LXXIX. W. schrieb darüber eine Recension für die Jenaische Litteraturzeitung = Sämmtl. Werke. 7. Lief. 1. Bd. (1824) S. 217 ff. über die Arbeit daran und seine Werthschätzung des Buches Werke 1. Lief. 1. Bd. S. 143 f. In den Deutschen Blättern III, 225 ein Epigramm „Erzherzog Karl von Österreich":

Also führt' Er das Schwert, der Historie Griffel, daß Deutschland
Schwankt, ob Er deutscher als Held, deutscher als Darsteller sei.

. . . .

Groß in der Red' und der That zum vaterländischen Heile
Kannte die christliche Zeit keinen Heroen wie Ihn.

Inbegriff der Geschichte Böhmens von K. L. v. W. Prag 1815. Bei J. G. Calve. 2 Theile. — Catilina und Jugurtha von Caj. Crispus Sallustius. Deutsch. Einzig rechtmäßige Ausgabe. Prag 1814. — Grundideen der Politik der Österreichischen Monarchie. Frankfurt a. M. 1815 (anonym). — Österreichs Politik und Kaiserhaus. Frankf. a. M. 1815 (anonym) = Sämmtl. Werke 6. Lief. Bd. 1, 1821. — W.'s Selbstcharakteristik: Memoiren I, 99 ff.: „Mir scheint, daß Niemand mehr darauf ausging, Geschichtforschung und Kritik mit Hintenansetzung alles Apparates zur ächten historischen Kunst zu verarbeiten, als Woltmann; doch wie weit auch er in derselben zurück ist, zeigt ein Blick auf sein bestes Buch, die Geschichte des westphälischen Friedens. Für einen historischen Bau ist natürlich das erste Erforderniß, daß man den Grund und Boden in Hinsicht auf die Größe des Baues und die Vertheilung der Materialien abmißt. Nun sehe man, wie in dem genannten Werke für das reichhaltige, überaus wichtige Material,

die Geschichte der schwedischen Satisfaction, nur ein Räumchen, ein Winkel übrig gewesen zu seyn scheinet. Durch solches radikales Mißverhältniß erhält der ganze Bau ein schiefes und schwankendes Ansehn, und ist nicht ohne Risse geblieben. . . . . übrigens . . . ist die Sprache historisch edel und diplomatisch fein. Auf die Gruppirung der unterhandelnden Figuren und der Unterhandlungen selbst ist Sorgfalt gewandt, und mit großer Selbstverläugnung giebt der Verfasser von seinem emsigen Quellenstudium immer nur die Blüthe in der Geschichtschreibung. Dagegen muß ich noch auf eine seltsame Erscheinung an diesem Historiker aufmerksam machen, die mich tadelnswerth dünket. Er hat sich wohl sehr mit der neuern Philosophie und dem Studium Göthe's abgegeben. Wenigstens strebt er in seiner Geschichtschreibung nach Objektivität, und vermeidet sichtbar, die Person des Geschichtschreibers selbst mitunter wahrnehmen zu lassen, worin er keinesweges dem Tacitus ähnlich ist, den er bearbeitet hat; denn wie bedeutend tritt dieser große Geschichtschreiber bisweilen selbst in seiner Darstellung auf. Freilich ist der Historiker verpflichtet, nicht sich, sondern die Wahrheit so objektiv wie möglich darzustellen; weil man aber recht gut weiß, daß der Mensch nimmermehr zu einer reinen Objektivität gelanget, flößt es mehr Vertrauen, Interesse ein, wenn man auch den mitunter sieht, welcher uns die möglichst reine Wahrheit überliefern will. Von einer kritischen Selbstthätigkeit lassen wir nicht gern ab, und lieben es darum, den Geschichtschreiber mit seinem Werk zu vergleichen. Überdies scheint mir, daß eine objektive Darstellung bei dem Historiker, auch bei dem epischen Dichter, sich nicht vor zu großer Kälte bewahren kann, und daher erkläre ich mir, warum manche Scene in den historischen Darstellungen W.'s, wenn sie gleich mit sichtbarer Kunst und Einbildungskraft geschrieben sei, doch wenig Eindruck macht. Nur der dramatische Dichter wird desto lebendiger, je objektiver er ist, weil er das Objektive in der Unmittelbarkeit von handelnden Personen darstellt."

4. G. an C. L. v. Woltmann, Weimar, 17. Mai 1815 (vgl. Tageb. V, 161). Briefe XXV, 334 f.

*__5.__ C. L. v. Woltmann an G., Prag, Nov. 1815. Undatirt und ungedr. Es ist anzunehmen, daß dieser Brief Ende Nov. in Weimar einlief. Auf einem Agendenblatt vom 27. Nov. 1815 ist auch ein an W. zu richtender Brief vermerkt (und später als erledigt bezeichnet); auf einem Agendenblatt 25. Dec. 1815 steht W.'s Name unter den zu schreibenden Briefen ohne Erledigungszeichen. Will man nicht annehmen, daß ein Brief G.'s verloren ist, so ist die Antwort auf diesen Brief Nr. 6. — Joseph Abbé Dombrowsky, geb. zu Györmet bei Raab in Ungarn 17. August 1753, gest. zu Brünn 6. Januar 1829; tschechischer Geschichtsforscher. G. lernte ihn 1821 in Marienbad kennen, Tageb. IX, 80 f.: 21. Juli Abbé D., von böhmischen und anderen Litteraturen, Documenten und sonst verwandten Gegenständen sprechend; 23. Unterhaltung . . . bes. auch über D. Ein Brief von ihm an Goethe Prag, 14. Ja-

nuar 1824: Bibl. deutscher Schriftsteller aus Böhmen XIII, 74 f. — Franz Joseph Graf Sternberg-Manderscheid, geb. 4. September 1763, gest. 5. April 1830, bedeutender Kunstfreund, Vetter des Grafen Kaspar Sternberg.

6. G. an C. L. v. Woltmann, Weimar, 8. Febr. 1816. Im Tageb. V, 206 am 11. Febr. verzeichnet. Briefe XXVI, 250 ff. — 313, 18 über Kunst und Alterthum in den Rhein und Main Gegenden. Erstes Heft Stuttgard 1816. — 313, 26 Die zweite, zwanzigbändige Cottasche Ausgabe 1815 ff. — Im Mai 1816 las G. die Memoiren des Freiherrn von S. . . . a, Tageb. V, 229.

*7. C. L. v. Woltmann an G., Prag, 21. Mai 1816. Ungedr. — Die Recension über den Inbegriff der Böhmischen Geschichte: Jenaische Litteraturzeitung Februar 1816 Nr. 33/4. Sp. 257/66 Unterz.: Kf. — Wiedergesehen haben sich G. und W. nicht mehr. Die folgende Bemerkung seiner Gattin in den Sämmtl. Werken I. Lief. 1. Bd. S. 146 kann sich daher nur auf den wieder aufgenommenen brieflichen Verkehr beziehen: „Außerdem suchten in Böhmen ihn Männer auf, welche beim Zusammenleben in einem Ort und Land ihm fern geblieben waren, und manche werthe Jugendverbindung, z. B. wie mit Göthe, von Lang, wurde erneut. Er nahm dies herzlich auf. Zwar wurde er nach seiner Art nicht lebhaft dadurch angeregt, allein es diente sehr, den Grund seiner Zufriedenheit zu vestigen."

*8. Karoline v. Woltmann an G., Prag, 13. Juni 1818. Ungedr. — Marie und Walpurgis. Prag 1817/18. II. 8 (vorher in den Deutschen Blättern abgedruckt). — Über die Ausgabe von W.'s Werken liegt keine Äußerung G.'s vor. — Am 3. und 4. Jan. 1820 las er W.'s Geschichte des Westphälischen Friedens, Tageb. VII, 125. — Einen brieflichen Verkehr G.'s mit Karoline v. W. im Jahre 1823 bezeugt nachfolgende Stelle aus einem Briefe W. A. Gerles an G., Prag, 4. Nov. 1825 (vgl. Bd. I, S. CIX f.): „Schon vor zwei Jahren habe ich es, in Gesellschaft mit Fr. v. Woltmann gewagt, Sie an einen Mann zu erinnern, dem vor 18 Jahren als Jüngling das Glück zu Theil geworden, Ihnen in Carlsbad seine Ehrfurcht zu bezeugen; daß jene Dame eine sehr gütige Antwort auf unser gemeinschaftliches Schreiben erhalten, erfuhr ich leider nur aus der dritten, vierten Hand, denn mein bischen Verträglichkeit, das mich schon hübsch lange, und in den verschiedensten Verhältnissen durch die Welt leitet, hielt, dieser gelehrten Frau gegenüber nicht Stich, und ich hatte, bevor Ihre Antwort ankam, ihr bereits die Redaction allein überlassen." (Ungedr.) Die Prager Zeitschrift „Der Kranz oder Erholungen für Geist und Herz. Eine Unterhaltungs-Schrift für gebildete Leser" wurde herausgegeben 1821 von Rich. Kramerius, 1822 von Schießler, 1823 von W. A. Gerle und 1824 von Karoline v. W. — Tageb. IX, 223: 28. Mai 1824: An Frau v. W. nach Prag die Eckermannische Sendung. Im 'Kranz' April 1824 Nr. 9 S. 36 waren Eckermanns „Beyträge zur Poesie mit besonderer Hinweisung auf G." (Stuttgart 1824) besprochen worden, nach

G.'s Meinung von Zauper (Mittheil. d. Vereins f. Gesch. d. Deutschen in Böhmen XIX, 180). Damit hängt jene Sendung vielleicht zusammen. Oder sandte Eckermann einen Beitrag zum 'Kranz'? — Am 11. Jan. 1824 (Tageb. IX, 166) las G. das Werk von Karoline: „Spiegel der großen Welt und ihrer Forderungen. Allen, die in jene treten und diesen entsprechen wollen, insbesondere jungen Frauenzimmern gewidmet. Pesth 1824", die Neu-Auflage eines älteren Werkes vom Jahre 1814, die ihm diese wahrscheinlich selbst zugesendet hatte. Eine Notiz darüber steht in G.'s Nachgel. Werken: „Spiegel der großen Welt von Karoline v. W. Prag 1814. Dieses Heft oder, wenn man will, gefällig geheftete Büchelchen lag auf dem Tische eines Gesellschaftszimmers; ein Freund nahm es auf, und nachdem er kaum einige Seiten konnte gelesen haben, rief er aus: 'Was doch die Frauen schreiben lernen!' Ein Anderer nahm es auf und, wie der Erste nach kurzer Frist, sagte ganz ruhig: 'Was doch die Frauen aufpassen!' Beides zusammengenommen möchte wohl zu Würdigung dieses Werkleins den besten Anlaß geben." (Werke, Hempel, XXIX, 384).

***9.** Karoline v. Woltmann an G., Hrzebanka bei Prag. 6. Jan. 1826. Ungedr. Sie übersandte ihr Buch: „über Natur, Bestimmung, Tugend und Bildung der Frauen von Karoline v. W. Wien, Wallishaußer 1826"; am 19. Januar 1826 als Geschenk der Verfasserin in G.'s Büchervermehrungsliste eingetragen, Tageb. X, 301, vgl. X, 151, an demselben Tag: „Abaldemus über Natur des Menschengeschlechts. Frau v. W. über Bildung der Frauen. In beyde Bücher hineingeschaut. Art und Sinn derselben bedacht."

III. Joseph Graf Auersperg.

Vgl. die Einleitung. — Begegnung in Carlsbad 19. Juli 1810 (Tageb. IV, 141): Graf A. über Prag. Einschränkung des Buchhandels und der Societät." — Der Brief vom 10. Mai 1820 Goethe-Jahrb. II, 287 ist nicht an Graf A., sondern an v. Schreibers gerichtet.

***1.** Graf Auersperg an G., Hartenberg, 25. August 1821. Ungedr. Der Brief wurde G. offenbar durch Grüner noch an demselben Tag übermittelt und dieser redete ihm zu, die Einladung anzunehmen, was G. am nächsten Tag that; Gespräche IV, 99. Tageb. VIII, 96. Am 27. folgte G. in Grüners Begleitung der Einladung und brachte seinen Geburtstag dort zu. Tageb. VIII, 99 ff.: 27. August. Nach Tisch um 3 Uhr weggefahren und auf gutem Wege 6½ Uhr in Hartenberg angelangt. Der erste Anblick, von einer gewissen Höhe herunter, ist überraschend. Das Schloß liegt, alterthümlich, aus Haupt-, An- und Nebengebäuden, Altanen und Galerien, Thürmen und Thürmchen, Mauern und Höfen verschiedener Art zusammengesetzt, auf einem vorspringenden

Felsen, da wo drey Thäler zusammentreffen, drey Wasser sich vereinigen, wovon das größte, die Zwotau, ruhig tiefunten vorbey fließt. Denke man sich nun uralte Rüstern (Ilmen) sich fast zur Höhe des Schlosses erheben und von unten herauf einen Wald bilden; so hat man schon ein interessantes Gemälde. Der Hintergrund wohlbestandene Fichtenberge und doch an der einen Seite gleich wieder Ackerbau. So sieht man denn auch zur Seite hinab fahrbare Wege, die drüben wieder herauf kommen, wohnbare Häuser im Thale, rechts wieder Wald und Gebirg. Nothwendig wäre eine Zeichnung, die mit Einem Blick alles klar machte, was mit keinen Worten zu vergegenwärtigen ist. Wir fuhren über eine künstliche Landenge zum Schloß, der Graf empfing uns an der Thüre und geleitete uns viele Treppen hinauf. Das Innere ist nach dem Tod seiner Mutter gar wöhnlich nnd freundlich eingerichtet. Die Unterhaltung war sehr erfreulich. Der Graf ein schöner, wohlgestalteter Mann von freyem, treuherzigem Anstand; er hat fünf und zwanzig Jahre höhere Stellen im Rechtsfache begleitet und lebt jetzt der Verwaltung seiner bedeutenden Herrschaft, welche 7000 Seelen fassen mag. Zugleich ist böhmische Geschichte sein ernstes anhaltendes Studium. Über diesen doppelten Gegenstand leitete sich sogleich ein belehrendes Gespräch ein, bis man zum Abendessen ging, wo sich zwey ältere hausverwandte Damen, ein Sohn des Grafen und ein Herr von Spiegel von Kirchenbirg einfanden. Als ich nach aufgehobener Tafel mich etwas frühzeitig entfernen wollte, lud man mich freundlich ein zu bleiben und in dem Augenblicke krachten die Vorboten eines Feuerwerks auf dem gegenüberstehenden Berge, allerley Lustfeuer stiegen hier auf und brachten, indem sie sich unvermuthet in der Tiefe wiederspiegelten, einen stillen Teich zur Evidenz, der in der Finsterniß verborgen gelegen. Der allerhellste Sternhimmel, welcher nur durch augenblickliches irdisches Feuer verdunkelt wurde, ließ auch einige Meteore fallend niederleuchten, ein abermaliges Krachen, das in den Gebirgen wiederschmetterte, verkündigte den Schluß und die Einleitung auf morgen war mit wenigen herzlichen Worten gegeben. 28. Einige Stunden in die Nacht so wie die ersten des Morgens brachte ich zu, ältere böhmische Schriftsteller, die ich vorfand, zu lesen. Alsdann hielt man den Umgang des Schlosses, bergab bergauf einen sehr gelinden Fahrweg, betrachtete die am Thalende liegende Brauerey, stieg dann wieder und beschaute das Schloß von einer andern Seite, sodann führten sehr bequeme Fußwege hinab an den Teich, dann wieder hinauf und zwar so, daß man durch einen wohlbestandenen alten Fichtenwald endlich von der Rückseite durch eine andere Pforte in das Schloß gelangte, wo in einem kleinen Felsgärtchen eine anmuthige Nelkenflor noch munter genug in Blüthe stand. Mittag die Hausgenossen, bestehend aus zwey bejahrten Damen und einem schon bediensteten Sohne [Josef Graf A.], sodann bedeutende Gesellschaft aus der Nähe von Gutsbesitzern, Staatsdienern und Geistlichen. Die Tafel mit Blumen und Zuckerpyramiden geschmückt, alles so

wie das gestrige Feuerwerk im Schlosse verfertigt. Gute Weine, zuletzt bey'm Champagner unter Feuerwerkskrachen meine Gesundheit, ein Kranz und ein kleines Gedicht, alles mit herzlicher Natürlichkeit und aufrichtigem Wohlwollen. Abends allein mit der Familie; nur ein Gast war geblieben, Herr von Spiegel von Kirchenbirg über Falkenau. Der Graf führte uns im Schlosse umher, zeigte das Mineralien-Cabinet, die Büchersammlung u. s. w. Im zweyten Stocke einen weiten breiten viereckigen Saal, wo ich mich, ob er gleich jetzt zu öconomischen Zwecken benutzt wird, an die Tanzlustigen zu denken nicht enthalten konnte. Die Herrschaft Hartenberg enthält 7 bis 8000 Einwohner, 2 Flecken, mehrere Dorfschaften und Bleystadt, ein jetzt nicht mehr ergiebiges Bergwerk, Glashütten, wo nur Fenstertafeln gefertigt werden, die Revenüen aus den starken, wohlgehegten Waldungen und der Bierbrauerey ansehnlich, auch ohngeachtet der Berghöhe recht schönen Feldbau. Die Zwotau scheidet diese Herrschaft von den Besitzungen der Grafen Nostitz. Der Graf hat 25 Jahre ansehnliche Posten im Staate begleitet und ist etwa in Fünfzigen; 29. Belehrende Unterhaltung mit dem freundlichen Wirthe." Diese Angaben werden bestätigt durch Grüners Mittheilungen (Gespräche IV, 103 ff.), der unter den Gästen den Kreishauptmann Baron Josef Erben hervorhebt. — Am 12. Sept. 1821 verzeichnet das Tageb. vor der Abreise von Eger (VIII, 111): Auerspergisches Heft. Gleich nach der Heimkehr schrieb G. an den Grafen . . . Tageb. VIII, 112: 16. Sept. Brief an Graf A. concipirt; S. 117: 26. Sept. Polizeyrath Grüner nach Eger . . . inliegend Brief an den Grafen A. nach Hartenberg.

*2. G. an Graf Auersperg, Jena, 26. Sept. 1821. Concept. Ungedr. Im Begleitbrief an Grüner, 30. Sept. 1821 hieß es: „Erhalten Sie mir ein freundliches Andenken, und empfehlen mich, so oft es Gelegenheit giebt, des Herrn Graf. A. Excellenz. Mein Schreiben an denselben unterm 26ten d. drückt meine aufrichtigsten Gesinnungen aus. Möge dieser treffliche Herr, dessen nähere Bekanntschaft ja Freundschaft ich Ihnen auch so gern verdanke, zu Hause oder wo ihn das Schicksal hinruft immer ein seinem Charakter gemäßes Glück finden" (Briefwechsel S. 59, nach dem Original ergänzt).

*3. Graf Auersperg an G., Hartenberg, 11. Nov. 1821. Ungedr. Am 29. Nov. im Tageb. VIII, 141 verzeichnet. Vgl. auch Tageb. VIII, 305 und G. an Grüner 2. Dec. 1821: „Herrn Grafen A. Excellenz wünsche bey jeder Gelegenheit bestens empfohlen zu seyn; dessen Schreiben hat mich freundlichst angeblickt, und mich an die bedeutenden Stunden jenes schönen Zusammenseyns gar lieblich erinnert" (Briefwechsel S. 71 f.; nach dem Original berichtigt). — Im Sommer 1822 sehnte sich G. (nach Grüners Bericht, Gespräche IV, 176) sehr, „den Grafen A. . . . wieder zu sehen und sich seines Umganges zu erfreuen". Grüners Bericht S. 178 f. ist diesmal kürzer, der Goethes wieder sehr ausführlich; zunächst Tageb. VIII, 223: 4. August: Abgefahren 10½ Uhr.

Angekommen in Hartenberg um Eins. Wohl empfangen. Unterredung mit dem Grafen. über seine Herrschaft. Ökonomie. Verbesserungen, Schloßreparaturen, Bibliothek pp. Zu Tafel waren der junge Graf, zwey Damen und die Lehrerinn einer Brüßler-Spitzen-Schule zu Gossen-Grün. Nach Tafel Mineralien Cabinet. Schöne Blenden von Ratiborschitz. Aufgegebnes Werck. Sodann Proben der Spitzen-Arbeit mit der Nadel. Band Zeitungen von 1813. Wundersame Lecktüre. Abends zu Baronesse Eben [wenn der von Grüner eingetragene Name richtig ist (vgl. oben Baron Erben), so dürfte die Brünner Stiftsdame Freiin Josefine von Eben und Brunn gemeint sein], welche auf ihrer Rückreise von Wien durch einen Sturz des Wagens sehr an den Hüften beschädigt war, doch sich munter und freundlich erwies. Nach Tafel Gespräch mit dem Grafen über die Ligoristischen Durchtriebenheiten, Werners Rosenkranzpredigt. Von Josephs Zeiten, Literatur, Abbate Casti. Las Nachts genannte Narren-Sermon im Auszuge; aufgeführt im Januar des Hesperus von Dr. Hain, einem Augen und Ohren Zeugen; 5. Die Lehrerinn der Spitzen-Schule zeigte vor das Muster Buch in Prag gefertigt, sehr schön; ferner die Arbeit auf durchstochnem grünen Pergamen, den Zwirn, die Nadel; sie verehrte mir ein selbst verfertigt Stück. Der Graf und Sohn. Abgefahren; VIII, 284 ausgeführter: 4. August: Wohl unterhalten, begabt und heiter fuhren wir [von Falkenau] ab ½10 Uhr und gelangten um Eins nach Hartenberg, in die entgegengesetzteste Lokalität, aus dem Flußkies der Thal-Ebene zum Bergschloß auf Glimmerschiefer erbaut, von uralten an der Steile heraufstrebenden Bäumen beschattet, in ernstheiterer Umgebung von Fichtenwäldern und Feldbau, der bey der heurigen Trocknis auf den Höhen besser als in den Tiefen gedieh. Die Zwota fließt unten schwarz und still vorbey; das Ganze hat etwas ähnliches von Elbogen, nur ist dieses ausgebreiteter und, dem größern Wasser gemäß, ansichtsreicher. Graf Auersperg empfing uns freundlich und herzlich; er war dieses Jahr über wenig vom Schlosse gekommen. Es ergab sich eine Unterredung über den Umfang seiner Herrschaft, über seine Nachbarn die Grafen Nostiz, die schnellen und unerwarteten Todesfälle in dieser bedeutenden Familie [Gräfin Johanna Nostitz-Rokitnitz, geb. Gräfin von Beeß oder Bees, Gemahlin des Grafen Joseph, geb. 1770, gest. 3. Juni 1821; Robert Graf Nostitz-Rieneck, Sohn des Grafen Friedrich Chrysogonus, geb. 1798, gest. 1820.]. Seine Oeconomie, Verbesserungen, Schloßreparatur, Bibliothek und sonst kam zur Sprache. Bey Tafel erschien der junge Graf, angestellt im Bunzlauer Kreise, der still auf dem Geschäftswege fortgeht und zugleich mit seinem Vater in vollkommener Einigkeit, bey wiederhohlten Besuchen, das Eigene wohl zu behandlen und zu sichern bemüht zu seyn scheint". Dann ausführlich über die Spitzenschule zu Gossengrün. „Abends u. s. w." = oben Z. 14—18; 5. August: Zeigte die Lehrerin ganz früh was gestern nicht zur Hand gewesen und ich schied wohl unterrichtet und in eine neue kleine Welt hinein-

schauend um ½7 Uhr. — 1823 traf G. am 25. August in Eger mit Grüner eine „Verabredung wegen des Grafen A." Tageb. IX, 99, schrieb an Grüner aus Carlsbad am 1. Sept.: „Mein Plan ist Freytag gegen Abend in Hartenberg zu seyn, den Sonnabend daselbst zuzubringen und allenfalls Sonntag frühe nach Eger zurückzukehren. Hoffentlich hab' ich das Vergnügen Sie dort zu finden."

***4.** G. an Graf Auersperg, Carlsbad, 3. Sept. 1823. Nach einer Abschrift, die noch heute bei G.'s Briefen an Grüner liegt, gedruckt: Briefwechsel zwischen G. und Grüner Lpz. 1853 S. 171; hier nach dem Original (eingerahmt) im Schlosse Hartenberg mitgetheilt von Adolf Wolf in Hartenberg. Der Brief wurde „durch einen Expressen nach Hartenberg" gesandt, Tageb. IX, 157.

***5.** Graf Auersperg an G., Hartenberg, 3. Sept. 1823. Ungedr. Über den Besuch selbst berichtet das Tageb. IX, 109 ff. 5. September: Abgefahren nach 9 Uhr .... Halb 1 Uhr in Zwotau ... Nach 5 Uhr in Hartenberg. Vielfache Unterhaltung mit dem Grafen, besonders über seine Oconomie. Abends mit der Familie. Der Sohn war angekommen; 6.: Mit dem Grafen spazieren gefahren durch Gossengrün auf die Glasfabrik. Wieder herauf und nach Hause. Notizen von dem Feldbau und sonstiger Bewirthschaftung. Große Verbesserung der Herrschaft seit 1816, da der Graf hier wohnt und alles administrirt. Vorsätze und Aussichten auf die Zukunft. Zu Mittag Bergmeister Meyer von Bleystadt. Bergmeister Lößl von Falkenau. Nach Tische kam Rath Grüner. Der Graf hatte mir eine sehr schöne Stufe von Bleyspath verehrt. Ingleichen der Bergmeister von Bleystadt mehrere. Nach Tische bey'm Kaffee Rath Grüners mitgebrachte Mineralien besehen. Für mich allein auf dem Altan. Recapitulation der Tour von heut früh. Freudige Ansicht einer zweckmäßigen Ökonomie in einem großen Complex einer Herrschaft wie die heute früh überschaute. Sie hat zwischen 4 und 5000 Bewohner und alles ist beschäftigt; ganz arme, die man Bettler nennen konnte, nur drey. Abends zum Nachtessen bey der Gesellschaft. Der ehemalige Hofmeister des jungen Grafen war angekommen. Vorbereitung auf morgende Abfahrt; 7. ... Abschied vom Grafen und der Familie. Abfahrt mit 2 Chaisen über Gossengrün und andere Dörfer. ... [In Eger zu Grüner:] über Mineralogie und Geologie in Böhmen Schwung gegeben. Graf Auerspergs Betrachtungen über das Unternehmen, das Museumscabinet in Prag nach dem Mohsischen System zu ordnen. — Nach Grüners Bericht drehte sich das Gespräch bei seiner Ankunft in Hartenberg um das grenzenlose Elend im Erzgebirge in den Jahren 1816/17 und um die Heimathsliebe der Gebirgsbewohner. Über den Abschied G.'s vom Grafen sagt Grüner: „Diese zwei edlen, und ich darf von beiden sagen, großen Männer schieden von einander mit dem innigsten Wunsche und der zuversichtlichsten Hoffnung, sich im künftigen Jahre wieder zu sehen,

aber sie sahen sich auf Erden nicht wieder". Durch Grüner wurden noch Grüße ausgetauscht. Gelegentlich des Erdbebens im Jahre 1824 schreibt Grüner an G.: „Das Erdbeben wurde auch hier, hauptsächlich aber an der nördlichen Bergkette, zu Graslitz, Gossengrün, Hartenberg und Bleistadt so stark verspürt, daß mehrere Inwohner in Graslitz die Häuser verließen. In dem festen Schlosse zu Hartenberg, das Eure Excellenz kennen, hat die Erschütterung auf das Mauerwerk nachtheilig eingewirkt, doch ohne bedeutende Folgen. Se. Exc. der Graf A. hat seine Beobachtungen an den Professor der Physik zu Prag eingesendet, der sie in der Prager Zeitung eindrucken ließ, und die ich nachträglich mittheilen werde" (Briefwechsel S. 190).

---

*IV. S. K. Macháček an G., Prag, 10. Sept. 1822. Ungedr. Vgl. Einl. S. CXXXIX.

V. Karl Johann Braun v. Braunthal.

Vgl. Einl. S. XCI f.

*1. Braun an G., Wien, im April? 1823. Ungedruckt.

*2. Braun an G. Ohne Datum, aber aus dem Tageb. (IX, 73) zu datiren: 7. Juli 1823 Braun von Braunthal, ein junger Schriftsteller von Wien, der mir schon früher nach Weimar geschrieben. . . . . Tagebuch und Gedichte des jungen Wieners gelesen. Bei der Unterredung am nächsten Tage sagte G. u. a. noch zu ihm: „Sie kehren heim, nehmen vielverheißend Begonnenes mit Besonnenheit auf, setzen fort und streben, Jugendliches zu Mannhaftem zu steigern, sich in sich selbst ergänzend. Haben Sie dann das eine oder das andere Werk zum Abschluß gebracht, so senden Sie es mir nach Weimar. Ich liebe jugendliches Streben auf diesem Gebiete und wende mich nur von dem sich überstürzenden ab." Von dieser Erlaubniß hat B. Gebrauch gemacht. Es liegt im Goethe-Archiv die Abschrift einer Stelle aus seinem Briefe (Wien, 1. Mai 1826) an unbekannte Adresse (Eckermann?): „pp. Fände es unser Meister nicht unter seinen Grundsätzen u. s. w. sich über dieses Trauerspiel zu äußern, es würde mich ungemein schmeicheln, auf was für eine Art sein Urtheil zu hören. Meines Namens — ich machte ihm vor drei Jahren in Marienbad wiederholt meine Aufwartung — wird sich Göthe wohl nicht mehr erinnern. Ich saß neben ihm auf dem Sopha, meine Hand in der seinigen, meinen Blick in seinem Auge. Jedes seiner Worte zu mir war Weisheit; er machte auf meine Phantasie einen bleibenden Eindruck; es war mir damals, und ist mir noch, der erste Mann. Er nannte — denn er las mehrere meiner Gedichte — meine Feder gewandt, lebhaft meine Einbildungskraft. So schied ich von ihm; er entließ mich mit dem Versprechen, für mich, sollte sich meine Muse zur dramatischen formen, ge-

legentlich thätigst zu verwenden. Er wird sich meiner nicht erinnern, und sehr begreiflich. Wo ist mein damaliges Ich hingekommen? — Ich glühte vor Ehrgeitz; jetzt arbeite ich still und zurückgezogen von der gesammten litterarischen Welt, und Alles. was ich mir zum Ersatze für hingebrachte Stunden vergönne, ist, daß ich hoffe, es möchten denn doch die Jahre der Anerkennung, — nicht die fernsten seyn." 1826 erschien von B.: „Loda, Trauerspiel in drei Acten. Nach Ossian. Wien."

VI. Karl Egon Ebert.

Vgl. Einl. S. XC f. Über die Begegnung des Vaters E. mit G. berichtet Alfred Klaar im Nekrolog auf E.'s Schwester, Juliana Glaser (gest. 10. September 1890) in der Beilage zur Bohemia vom 11. Sept. 1890. Nr. 247: „Sie erzählte davon, wie sie, ein junges Mädchen, noch näher dem Kinde, in Carlsbad, wo sie als Begleiterin ihres Vaters weilte, mit G. bekannt wurde und den Olympier schüchtern anstaunte, ohne ein Wort mit ihm zu wechseln. Ihr Vater, so berichtete sie, wurde öfter von dem alten G., dem er merkwürdig ähnlich sah, auf der Promenade angesprochen, und einmal gratulirte der Dichter dem alten Herrn zu den Talentproben seines Sohnes, der etwas Rechtes zu werden verspreche." Ähnlich in dem Buche „Deutsche Arbeit in Böhmen." Hrsg. von H. Bachmann Berlin 1900 S. 173. Vielleicht war die Vermittlung durch Tomaschek geschehen, vgl. oben S. 366. In „Über Kunst und Alterthum" VI. Bd. 1. Heft 1827 S. 197 ff. hatte Goethe in einer kurzen Anzeige der „Monatsschrift des vaterländischen Museums in Böhmen" die darin enthaltenen Bruchstücke aus dem epischen Gedicht Wlasta von E. dankend hervorgehoben.

*__1.__ Ebert an G., 15. April 1828. Ungedr. — E.'s „Gedichte" erschienen 1824; als „Dichtungen." Zweite Auflage. Prag 1828. II. In G.'s Tageb. XI, 253 ist am 31. Juli 1828 verzeichnet: „Egons Gedichte." Aus dem Gespräch mit Eckermann vom 1. October 1828 ist G.'s Meinung über die Gedichte nicht ersichtlich (Gespräche VI, 330). — Wlasta. Böhmisch-nationales Heldengedicht in drei Büchern. Prag 1829.

*__2.__ Ebert an G., Prag, 8. März 1829. Ungedr. Die Wlasta wurde am 16. März 1829 durch die J. G. Calve'sche Buchhandlung an G. gesandt. Vgl. Gespräche 6. April 1829 (VII, 51 f.): „G. gab mir [Eckermann] einen Brief von Egon E., den ich bei Tische las und der mir Freude machte. Wir sprachen viel Löbliches von Egon E. und Böhmen, und gedachten auch des Professors Zauper mit Liebe. [Hier folgt die Einl. S. XCII mitgetheilte Stelle.] G. sprach sodann von Egon E.'s neuestem epischen Gedicht, desgleichen von der frühern Weiberherrschaft in Böhmen, und woher die Sage von den Amazonen entstanden"; ferner zu Eckermann 10. April (VII, 16 f.) „Ich habe indeß das neue Epos

von Egon E. gelesen, und Sie sollen es auch thun, damit wir ihm vielleicht von hier aus ein wenig nachhelfen. Das ist nun wirklich ein recht erfreuliches Talent, aber diesem neuen Gedicht mangelt die eigentliche poetische Grundlage, die Grundlage des Realen. Landschaften, Sonnen-Auf- und Untergänge, Stellen wo die äußere Welt die seinige war, sind vollkommen gut und nicht besser zu machen. Das übrige aber was in vergangenen Jahrhunderten hinauslag, was der Sage angehörte, ist nicht in der gehörigen Wahrheit erschienen, und es mangelt diesem der eigentliche Kern. Die Amazonen und ihr Leben und Handeln sind ins Allgemeine gezogen, in das, was junge Leute für poetisch und romantisch halten und was dafür in der ästhetischen Welt gewöhnlich passirt.... Egon E.... hätte sich sollen an die Überlieferung der Chronik halten, da hätte aus seinem Gedicht etwas werden können. Wenn ich bedenke, wie Schiller die Überlieferung studirte, was er sich für Mühe mit der Schweiz gab, als er seinen 'Tell' schrieb, und wie Shakespeare die Chroniken benutzte und ganze Stellen daraus wörtlich in seine Stücke aufgenommen hat, so könnte man einem jetzigen jungen Dichter auch wohl dergleichen zumuthen." Eine ausführlichere Besprechung der 'Wlasta' kam nicht zu Stande. Als Vorarbeit dafür dürfen wir vielleicht die aus G.'s Nachlaß veröffentlichte Notiz „Amazonen in Böhmen" ansehen (Werke, Hempel XXIX, 148 f.), die sich aber auch auf die Bearbeitung des Mägdekriegs in den „Volkssagen der Böhmen" von Caroline v. Woltmann beziehen kann. Aber Nachklänge des obigen Gesprächs mit Eckermann scheinen an E. gelangt zu sein, vielleicht durch Zauper, der mit Eckermann in Verbindung stand; vielleicht lernte er es auch erst aus dem Druck kennen. A. Klaar wenigstens besitzt eine Aufzeichnung E.'s, worin er gegen G.'s Einwendungen Stellung nimmt.

---

*VII. Čelakowský an G., Prag, 2. Jan. 1830. Ungedr. Vgl. Einl. S. XC. Das übersandte Werk Ohlas písní ruských (Nachhall russischer Lieder) Prag 1829, ist nebst einem Heft handschriftlicher Übersetzungen der Nummern 1—7, 15, 17—20 und 25 in Goethes Bibliothek noch heute vorhanden. Eine gedruckte Übersetzung liegt vor in J. Wenzigs „Blüthen Neuböhmischer Poesie" Prag 1833 S. 69 ff. Das angekündigte Werk Ohlas písní českých erschien vollständig erst im Jahre 1840, die serbischen Lieder in der tschechischen Museumszeitschrift. Bowrings „Cheskian anthology" erschien London 1832. Mit den Landsleuten, die G. persönlich kannten, mag Graf Sternberg und besonders Kollár gemeint sein.

Anhang.

* Franz Graeffer an G., Wien, 8. Nov. 1809. Ungedr. Franz Graeffer, der Sohn des Buchhändlers August Graeffer, geb. zu Wien 6. Januar 1785, gest. ebenda 1852, stand eine Zeit lang in Diensten Ludwig Napoleons, dessen Roman „Marie" er übersetzte (Pest 1813), war Bibliothekar des Fürsten Moriz Lichtenstein und des Grafen Karl Harrach, als Buch- und Autographenhändler nicht ohne Verdienst, ein berüchtigter Vielschreiber, der im Irrsinn endete (Wurzbach V, 296 ff.).

Nachträge.

I, LXVI: G. an G. Cattaneo, 27. Juni 1818: „Vorzüglich hat mich das Bildniß der Höchstseligen Kaiserin gerührt, indem es mich an die glücklichen Tage erinnerte, wo mir das günstigste Schicksal zu Theil wurde, dieser unvergleichlichen Dame in engerem Kreise aufzuwarten. Ist mir doch als wenn der Künstler, indem er sie als eine schwebende Gottheit vorstellt, ihr Hinscheiden geahndet und so Willkommen und Abschied zugleich vorgestellt hätte" (Briefe XXIX, 210).

I, XCIV f. G.'s erste Anfrage wegen der Heilsberger Inschrift im Briefe an v. Schreibers 9. März 1817, jetzt Briefe XXVIII, 5: „Zugleich lege die Copie eines uralten Monumentes bey, welches bisher in der Außenseite der Kirche Heilsbergs, eines zwey Stunden von Rudolstadt gelegenen Dorfes, eingemauert gewesen und vor kurzem nach Weimar gebracht worden. Ew. Hochwohlgeb. selbst, als Kenner des Alterthums sich bewährend, an einem Orte wo viele trefflich unterrichtete Männer sich befinden, könnten wohl zur Auflösung dieses Räthsels behülflich seyn. Auch ist mir beygegangen, ob ein geübter Dechiffreur, der noch wunderbarere Zeichen zu diviniren hat, hier nicht gute Dienste leisten könnte. Von dieser Inschrift ist das Nähere in den Curiositäten der p. Vor- und Mitwelt 5. Bandes 6. Stück pag. 507, Weimar 1816, zu ersehen". Die Mittheilungen über die Polemik gegen Kopp bedürfen der Berichtigung. Es handelt sich um die Göttinger Gelehrten Anzeigen und um Eichhorn, der zuerst mit Vogt (11. März 1819) verhandelte und an den sich, nach Vogts Tod, G. selbst wandte (12. April 1819).

I, 315. Vgl. Riemers Tageb. 24. Juni 1810: Mittags bei Fürst Lichnowsky, mit G., Himmel, Fürst Lichtenstein, dem Prinzen Schönburg, Graf Coloredo und dem Juden Joël. Allerlei Späße, Calembourgs und dergl. Nach Tische las G. von seinen Gedichten vor, zu aller Vergnügen und Bewunderung. (Deutsche Revue Bd. XII).

I, 357ff. Zum Briefwechsel mit Deinhardstein wären jetzt aus dem inzwischen erschienenen XIII. Band des Tagebuchs die Belegstellen nachzutragen: S. 81. 19. Mai 1831. An Herrn von D. nach Wien, Brief und Manuscript von Meyer; S. 182. 2. Dez. 1831: Billet an D., ferner S. 252, 2; 254, 23; 257, 7; 264, 22; 266, 5; 267, 13; 268, 25; 270, 2. — G.'s Brief vom 27. März 1830 machte in Wien großes Aufsehen. G. Karpeles in Berlin hat die Güte mich auf Bauernfelds Tagebucheintragung vom April 1830 (Jahrb. d. Grillparzer-Ges. V, 50 f.) hinzuweisen: „D. wies mir neulich einen Brief von G. als Antwort auf eine Aufforderung, an den Jahrbüchern der Litteratur theilzunehmen, welche jetzt — D. redigirt! (Freilich mit Beihilfe des Hofrathes Hammer.) Nun hatte D. dem alten G. in Weimar aufgewartet, ihm ohne Zweifel vorschwadronirt. Der große Mann scheint nicht abgeneigt, macht dem D. viel Complimente, freut sich, daß ein so trefflicher und talentvoller Mann (Sic! schreiben die Recensenten) eine so wichtige Rolle bei uns bekleide u. s. w. Zum Schluß schreibt G.: 'Melden Sie dem erhabenen Manne, dem auch ich theilweise anzugehören das Glück habe, meine innigste Aneignung!!' Ganz G.! Er bildet sich vermuthlich ein, D. stehe zu Kaiser Franz wie G. zu seinem Großherzog. — Wie schön saß G. dem D. auf, und wie schön wieder D. dem G., indem er über den Brief entzückt ist". — Grillparzer machte auf diesen Brief ein (nicht bekanntes) Epigramm, vgl. Deutsche Dichtung V, 160.

I, 364 Nr. 2. G. wurde auf Therese Eißl aufmerksam gemacht durch einen ihm übermittelten Brief von Frau v. Hardenberg geb. Stolberg an Caroline v. Wolzogen, Dresden 28. April 1828: „Es ist hier seit mehreren Monaten eine fremde Künstlerin Nahmens: Eißel oder von Eißel. Diese ist mir durch ihre Gesinnung und Denkungs Art schätzbar, durch ihren Lebenswandel achtungswerth, durch ihren Umgang lieb, und durch ihr — ich glaube nicht zu viel zu sagen: ausgezeichnetes Genie zur Mahlerkunst interessant geworden. Nun hat diese Östreichische Künstlerin den allersehnlichsten Wunsch unser aller, ganz Deutschland, ganz Europa angehörigen, den Stolz des Vaterlandes Göthe, einen Tribut der Huldigung darzubringen. — Sie hat es gewagt an Göthe, von hieraus zu schreiben, den Hochverehrten den sie nicht nur Ehrfurcht, sondern, was Ihm wohl ebenso sehr gebührt, Dank und Vertrauen, zollt, um eine Aufgabe in ihrer Kunst der Mahlerey zu bitten. Diese ihre Bitte ist mein Anliegen, der Zweck wie der Inhalt dieser Zeilen. Ihre Verwendung, Ihre Bitte vermöge den Trefflichen, den Hochverehrten die innige Bitte eines Herzens, das Ihm von fern und in der Stille seitdem es denken kann, innig ergeben ist, zu gewähren. Einem Talente, welches Ihm und der innigen Verehrung von Ihm Alles zu danken glaubt, was es jemals von Begeisterung im Reich der Farben und der Phantasie empfand, neuen Mut, neue Weihe zu ertheilen. Er gebe meiner lieben Eißel eine Aufgabe; Fleiß und Talent werden sie

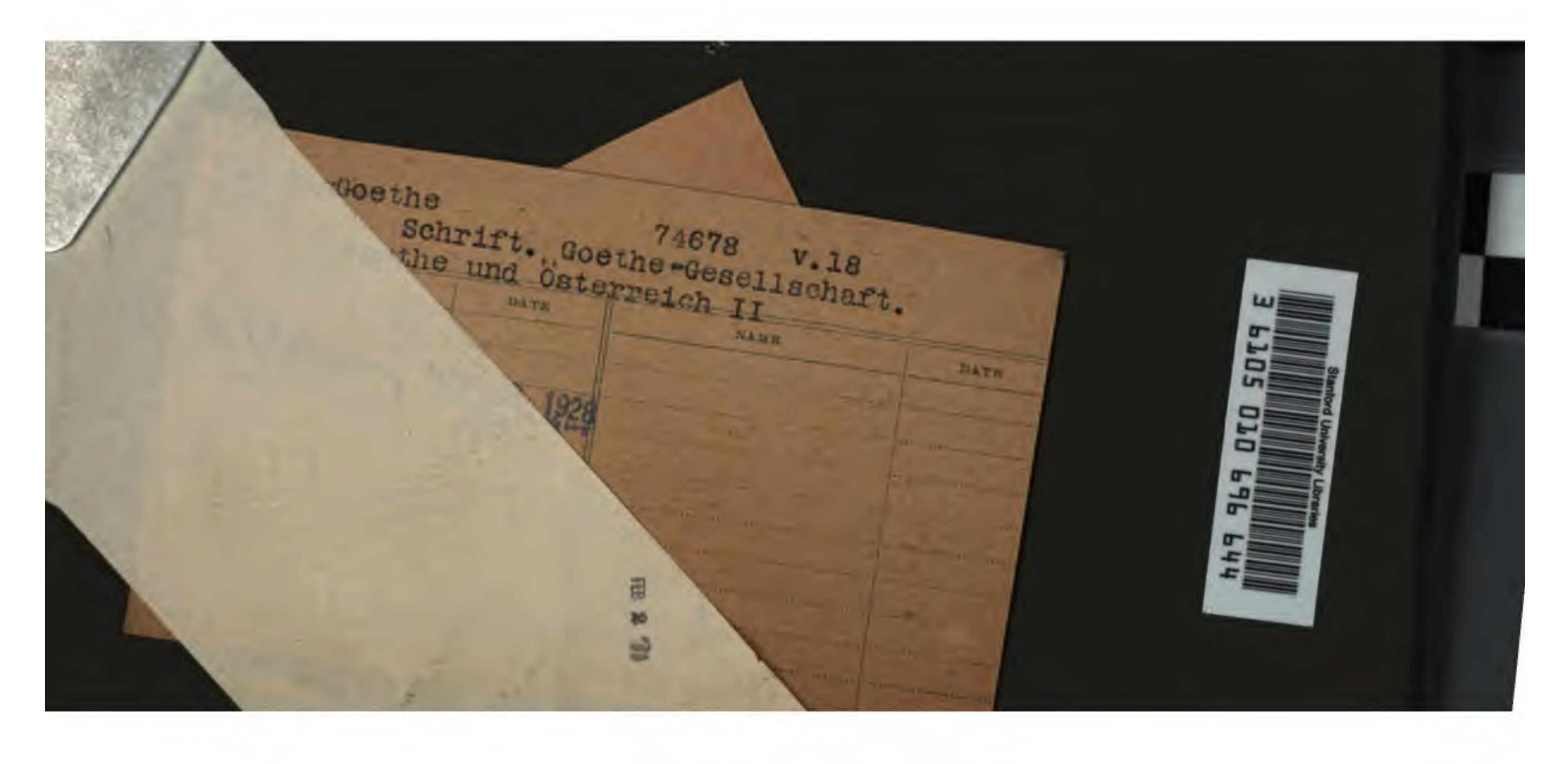
aufnehmen, Begeisterung für den der sie gab wird sie glücklich lösen, und der Gedanke Ihm darin das kindliche Opfer der wärmsten Huldigung zu bringen — könnte wohl jede Hand, wie jedes Herz mit neuen Schwingen beseelen."

II, XXIII. Das parodierte Xenion ist Nr. 797 „Der Leviathan und die Epigramme", Schriften der Goethe-Ges. VIII, 93.

II, 383. Vgl. S. Rahmer, Goethe und Ernst v. Pfuel: Voss. Zeit. 1904. Sonntagsbeilage Nr. 15.

Weimar. — Hof-Buchdruckerei.




Schrift. Goethe-Gesellschaft. 74678 v.18
DATE
NAME
DATE
Stanford University Libraries
3 6105 010 696 644